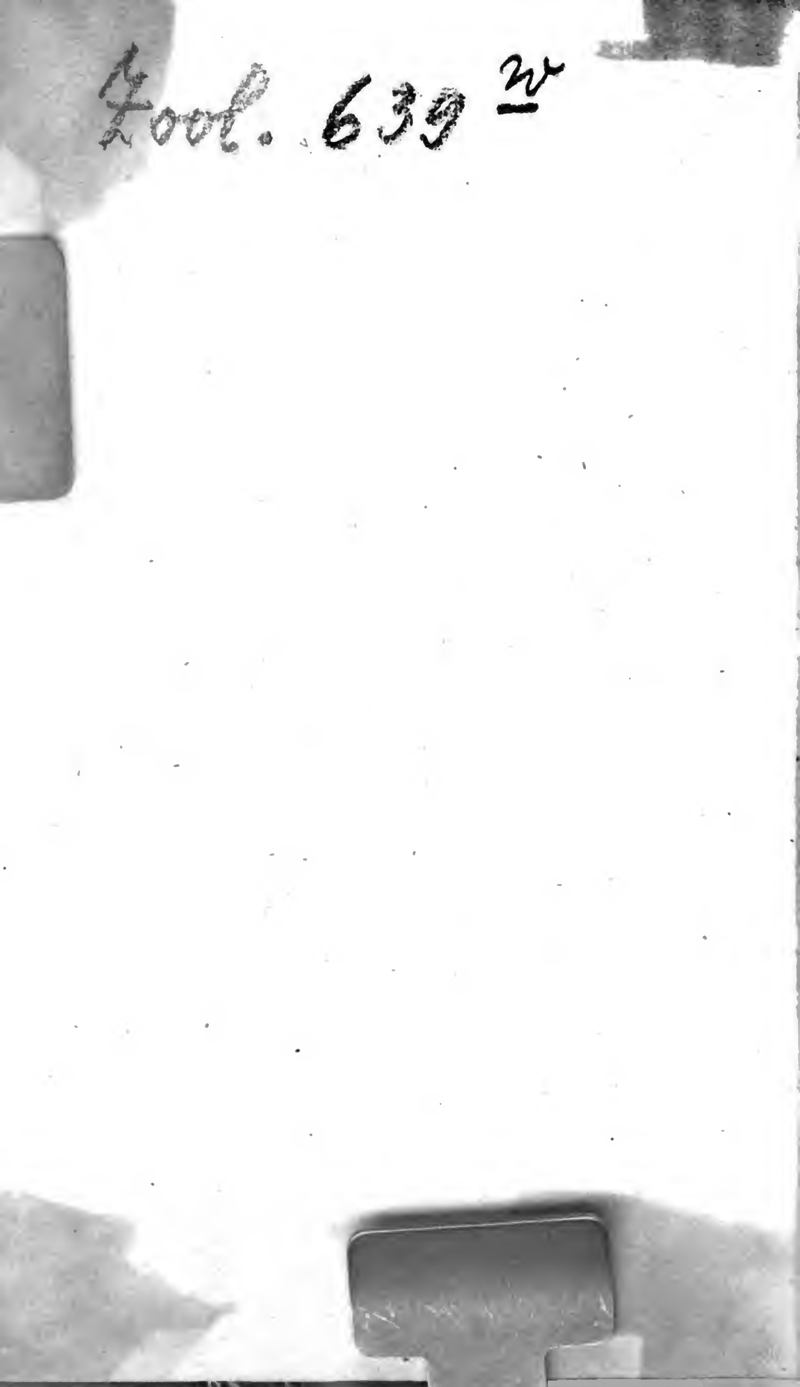
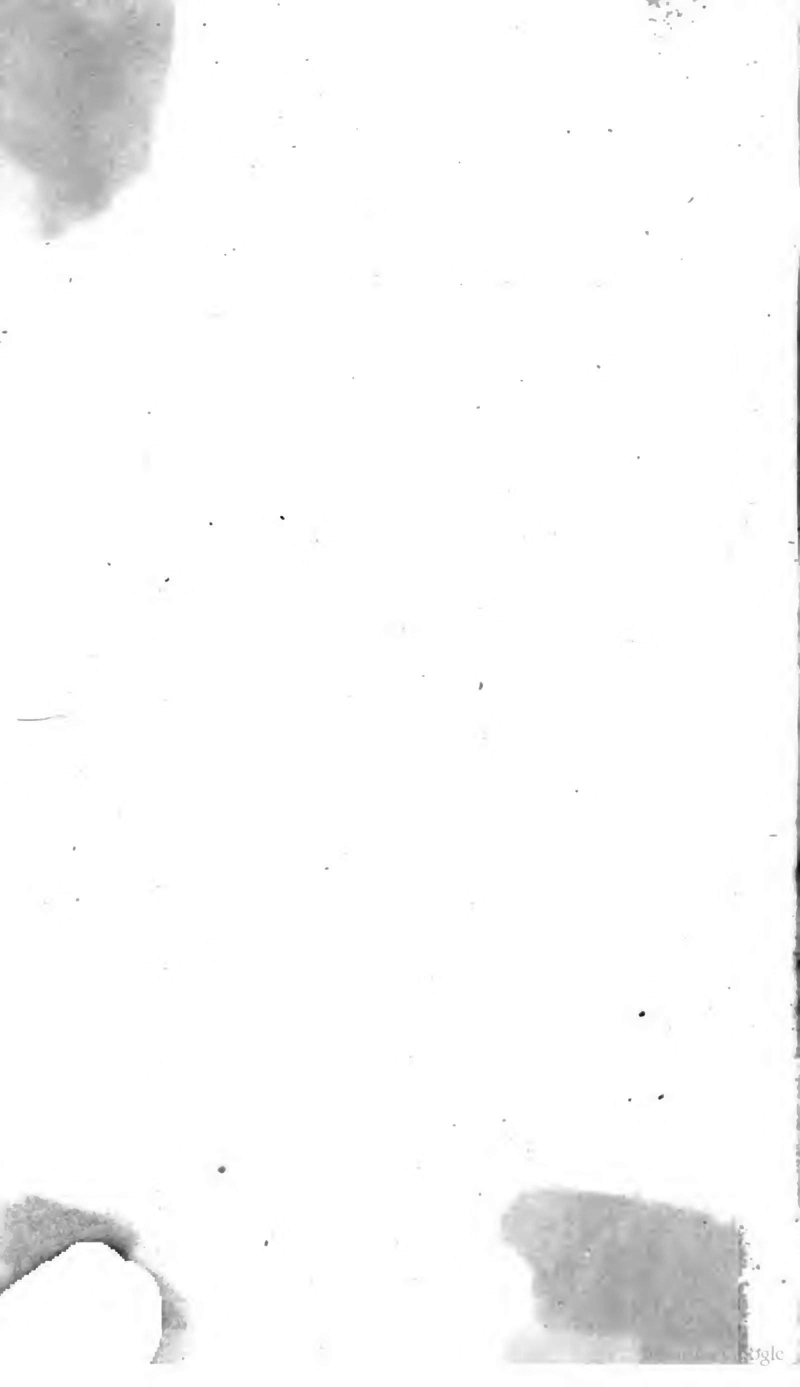








# Handbuch für den Liebhaber der Stuben-, Haus- und aller der Zähmung werthen Vögel,

enthaltend

die genauesten Beschreibungen von 200 europäischen Vögelarten und eine gründliche, auf vielen neuen Beobachtungen beruhende Anweisung, die in- und ausländischen Vögel zu fangen, einzugewöhnen, zu füttern, zu warten, fortzupflanzen, vor Krankheiten zu bewahren und von denselben zu heilen.

Unter Mitwirkung des

*Herrn Felix Grafen von Gourcy-Droitaumont*

herausgegeben

*von*

*Ch. B. Brehm,*

*Pfarrer zu Renthendorf, der Kaiserlich-Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher, der Königlich Preufsischen Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes und zu Görlitz, der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft, der Societät für die Forst- und Jagdkunde zu Dreifsigacker, der physiographischen Gesellschaft zu Lund, der Nürnbergischen naturhistorischen Gesellschaft, so wie des Predigervereins für den Neustädter Kreis Mit- oder Ehrenmitgliede.*

---

Mit 8 ganz treu und sorgfältig nach der Natur gezeichneten illuminirten Kupfertafeln.

---

*Ilmenau*, 1832.

*Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.*

*Sr. Herzoglichen Durchlaucht*

# *Herrn George,*

*Prinzen von Sachsen-Altenburg,*

**dem**

**ausgezeichneten Kenner, grofsmüthigen Beschützer und eifrigen Beförderer der Naturwissenschaften**

aus innigster Ehrfurcht, Unterthänigkeit und Dankbarkeit gewidmet

von

*dem Herausgeber,*

Brehm.

# *Vorwort.*

Der Verfasser dieser Zeilen wurde von mehrern Seiten, auch von dem Herrn Verleger aufgefordert, ein Werk über die Stubenvögel auszuarbeiten. So gern er dieser Aufforderung entsprach, so wenig fühlte er sich allein dem schwierigen Unternehmen gewachsen zu seyn. Bechstein hat in seiner Naturgeschichte sehr viel Gutes gesagt, und deswegen mufste sich Schreiber dieses natürlich die Anforderungen des Lesers an ein solches Werk etwas hoch denken, und um mit der gegründeten Hoffnung, diese zu befriedigen, Hand anlegen zu können, wendete er sich an seinen vieljährigen verehrten Freund, Herrn Felix Grafen von Gourcy-Droitaumont mit der dringenden Bitte, ihn bei diesem Unternehmen zu unterstützen. Endlich willigte der liebe Freund ein, und um dem Leser recht deutlich zu zeigen, wie viel dieser ausgezeichnete Kenner und Freund der Stubenvögel an dem Werke gethan, sind seine schönen Beobachtungen mit seinen eignen Worten wiedergegeben worden. Da nun der Herr Graf seit 18 Jahren Hunderte von Vögeln und von diesen gegen 80 Arten längere oder kürzere Zeit lebendig besessen, und Schreiber dieses, wie aus dem Buche selbst hervorgehen

wird, nicht nur die gewöhnlichen Stuben- und Hausvögel ernährt und beobachtet, sondern auch mit den ungewöhnlichen viele Versuche angestellt hat, überdies von mehrern tüchtigen Männern unterstützt wurde, was er dankbar erkennt, so kann sich der Herausgeber der gegründeten Hoffnung überlassen, dafs dieses Werk nicht nur den Liebhabern, sondern auch den Kennern der Stubenvögel vieles Neue bieten werde. Diese Hoffnung ist um so fester begründet, je genauer die vorzüglichsten Singvögel nach ihren Gattungen (*subspecies*) unterschieden sind. Es ist gewifs höchst wichtig für den Freund der Stubenvögel zu erfahren, welche Nachtigall, welcher Sprosser den besten Schlag hat, wie man diese Vögel auch äufserlich erkennen könne, wo die besten Grasmücken und Plattmönche zu finden u. dgl. Hier sind eine Menge der feinsten Unterschiede angegeben, welche auf den Gesang oder Schlag einen grofsen Einflufs äufsern und von denen Niemand vorher eine Ahndung hatte. Der Leser wird sich davon leicht selbst überzeugen, wenn er nur die Naturgeschichte des Sprossers, der Blaukehlchen und anderer, wie sie hier und wie sie von Bechstein behandelt ist, mit einander vergleichen will.

Auch ist es gewifs, dafs die herrliche Abhandlung von K. über den Vögelgesang und den der Sprosser und Nachtigallen insbesondere, die genaue Behandlung der Krankheiten der Stubenvögel von drei Verfassern, unter denen sich auch ein geschickter Arzt befindet, und die glücklichen und unglücklichen Versuche des Herrn Grünz über die Fortpflanzung der Vögel in der Gefangenschaft mit allgemeiner Theilnahme werden gelesen werden. —

Ueber die ganze Einrichtung des Buches ist nur wenig zu sagen. Es erschien unzweckmäfsig, die gewöhnliche Reihenfolge, in welcher die Vögel in den Naturgeschichten aufgeführt werden, hier beizubehalten; denn der Freund der Stuben- und Hausvögel betrachtet diese schönen gefiederten Geschöpfe mit ganz andern Augen und von einer andern Seite, als der Naturforscher. Deswegen sind auch hier die lieben Thiere nach der gröfsern oder geringern Bedeutung, welche sie für den Liebhaber der Stubenvögel haben, aufgeführt. Voran erscheint der Sprosser, dieser König aller Sänger; dessen starker, voller, runder und majestätischer Schlag den wahren Freund des Vögelgesanges hoch erhebt und bis zu Thränen rühren kann. Neben ihm steht nur die Nachtigall — welcher andere Vogel könnte sich in Hinsicht seines Gesanges mit ihm messen! — und diese allein bilden die erste Abtheilung, nämlich die der Sänger ersten Ranges. Die vorzüglichsten andern Sänger stehen in der zweiten Abtheilung, der der Sänger zweiten Ranges; die weniger guten bilden die dritte Abtheilung, die der Sänger dritten Ranges; die unbedeutendsten Singvögel sind in der vierten Abtheilung vereinigt unter der Aufschrift: Sänger vierten Ranges. Allein der Freund der Stubenvögel kann auch andere Rücksichten, als die des Gesanges haben, welche ihn bei seiner Liebhaberei leiten; und auch für diesen mufste gesorgt werden. Deswegen finden sich noch andere Abtheilungen in dem Werke, namentlich V. die der Vögel, welche sprechen lernen, VI. die der Vögel, welche ihrer Schönheit wegen, VII. die der Vögel, welche aus besonderer Liebhaberei in der Gefangenschaft gehalten wer-

den; VIII. die der **wahren Hausvögel**, oder **solcher, welche des Nutzens wegen gezähmt worden sind.** So kann der Freund dieser gefiederten Geschöpfe seine Lieblinge leicht übersehen, und schon aus der Abtheilung, in welcher er sie findet, erkennen, was er von jedem einzelnen zu halten habe. —

Auch die Behandlung hat sich nach dieser ganzen Ansicht gerichtet. Die wichtigsten wurden nicht nur nach ihren verschiedenen Gattungen (*subspecies*), sondern auch überhaupt genauer, als die andern beschrieben, und die am Wenigsten wichtigen erhielten auch die kürzeste Beschreibung. Man wird dies wohl in der Ordnung finden. Die europäischen und zwar alle, welche sich zähmen lassen, und deren Unterhaltung nicht zu kostspielig ist, wie die der ausländischen, welche dadurch, dafs sie sich in Deutschland fortpflanzen, als eingebürgert zu betrachten sind, wurden aufgenommen, und zwar in einer Vollständigkeit, welche in keinem frühern Werke über die Stubenvögel anzutreffen ist. Die andern ausländischen wurden ausgeschlossen und zwar aus folgenden Gründen: 1) Konnten wir nur wenige genau beobachten; wir hätten also mehrere nach andern Schriftstellern aufführen müssen, und abschreiben wollten wir nicht. 2) Hätten wir eine sehr grofse Menge Ausländer aufnehmen müssen, und doch keine Vollständigkeit erreichen können. Bechstein brauchte nur wenige Papageien, Kernbeifser, Finken u. dergl. aufzuführen, und er hatte die damals in Europa gewöhnlichen Stubenvögel beschrieben. Wie ganz anders ist das jetzt! Man kennt mehr als 200 Arten **Papageien**, und eine grofse Menge von **Kernbeifsern, Finken, Tana-**

gras, Ammern, Wittwen u. dergl. Hätten wir von diesen nur die gewöhnlichsten aufführen wollen, so hätte das Buch einen zu grofsen Umfang und eine zu bedeutende Preiserhöhung erhalten, als dafs man seine allgemeine Verbreitung hätte hoffen, können. Ueberdies würden diese Ausländer, weil sie vielen Liebhabern der Stubenvögel gänzlich unbekannt sind, für Viele wenig Interesse gehabt haben.

Auch werden diejenigen, welche ausländische Vögel halten wollen, in dem Anhange angegeben finden, wie sie diese zu ernähren haben. Ihre Ernährung ist nicht schwer, denn es sind lauter Samenfresser. Insekten fressende hat man aus leicht begreiflichen Ursachen noch nicht nach Europa gebracht. —

Um Folgerichtigkeit in das Ganze zu bringen, haben wir nicht blofs die beschrieben, welche man in der Stube halten kann. Bechstein will nur Stubenvögel, d. h. nach seiner eignen Erklärung solche, welche man in der Stube halten kann, aufführen, und dennoch beschreibt er den Höckerschwan, die Brand-, Berg- und wilde Ente, die Saatgans, den weifsen und schwarzen Storch u. dergl. Wer hat diese je in der Stube gesehen? Allein zu wissen, wie sie gehalten werden, kann dem Liebhaber derselben sehr wichtig seyn, und deswegen sind diese und die Hausvögel in unserm Werke behandelt, damit auch der Liebhaber der Tauben, Hühner, seltenen Enten und der ächte Landwirth manches für ihn Neue und Merkwürdige finde, was um so leichter auszuführen war, da die Naturgeschichte dieser Vö-

gel nur wenig Raum wegnahm. Besondern Fleiſs schien der Abschnitt in der Einleitung über die Nahrung der Vögel zu erfordern, und er ist ihm auch gewidmet worden. —

So glaubt denn der Herausgeber mit dem Mitarbeiter bei diesem Werke alle mögliche Rücksicht, die man billiger Weise verlangen kann, genommen zu haben, und übergibt es den Freunden der lebendigen Vögel mit dem herzlichen Wunsche, daſs es ihre Erwartungen nicht ganz unbefriedigt lassen, der herrlichen Naturgeschichte viele Herzen zuwenden und mit Bewunderung der unendlichen Gröſse Gottes erfüllen möge!

Renthendorf, im Mai 1832.

*Der Herausgeber.*

# *Inhaltsverzeichniſs*

## *der Reihefolge nach.*

---

### *Einleitung.*

## *Beschreibung der Stuben-, Haus- und der Zähmung werthen Vögel.*

## *Anhang.*

# Systematisches Inhaltsverzeichniſs.

Seite

## XI. Dickschnäbler. *Passeres, Linn.*

## *Erklärung der Kupfertafeln.*

---

### Tafel I.

1) Der ungarische Bienenfresser. *Merops Hungaria*, *Br.* Weibchen im Frühjahre.
2) Der fremde blaurückige Eisvogel. *Alcedo advena*, *Br.* Männchen im Winter.
3) Der langschwänzige Kuckuck. *Cuculus macrourus*, *Br.* Weibchen im Sommer.
4) Der Goldpirol. *Oriolus aureus*, *Br.* Altes Männchen im Frühjahre.
5) Die blaue Racke. *Coracias garrulus*, *Linn.* Männchen im Frühjahre.

### Taf. II.

1) Der weifsbindige Kreuzschnabel. *Crucirostra taenioptera*, *Br.* Altes Männchen im Herbste.
2) Der Hakengimpel. *Corythus enucleator*, *Cuv.* Altes Männchen im Herbste.
3) Der rothstirnige Karmingimpel. *Erythrothorax rubrifrons*, *Br.* Altes Männchen im Sommer.
4) Der deutsche Gimpel. *Pyrrhula Germanica*, *Br.* Männchen im Winter.
5) Der südliche Girlitz. *Serinus meridionalis*, *Br.* Männchen im Herbste.
6) Der Kirschkernbeifser. *Coccothraustes cerasorum*, *Br.* Männchen im Frühjahre.

Taf. III.

1) Der Gartengrünling. *Chloris hortensis*, *Br.* (*Loxia chloris*, *Linn.*) Männchen im Frühjahre.
2) Der Haussperling. *Pyrgita domestica*, *Cuv.* Altes Männchen im Sommer.
3) Der Gartenedelfink. *Fringilla coelebs*, *Linn.* Männchen im Frühjahre.
4) Der gelbschnäblige Hänfling. *Fringilla flavirostris*, *Linn.* Altes Männchen im Herbste.
5) Der Leinfink. *Fringilla linaria*, *Linn.* Altes Männchen im Winter.
6) Der Zeisig. *Fringilla spinus*, *Linn.* Männchen im Frühjahre.
7) Der Stieglitz. *Fringilla carduelis*, *Linn.* Männchen im Frühjahre.

Taf. IV.

1) Der Grauammer. *Emberiza miliaria*, *Linn.* Männchen im Winter.
2) Der rothbärtige Ammer. *Emberiza rufibarba*, *H. et E.* Männchen im Frühjahre.
3) Der Rohrammer. *Cynchramus schoeniclus*, *Boje.* Männchen im Frühjahre.
4) Der Schneesporner. *Plectrophanes nivalis*, *Mey.* Männchen im Frühjahre.
5) Die Steppenammerlerche. *Melanocorypha Tatarica*, *Boje.* Altes Männchen im Frühjahre.
6) Die Alpenwüstenlerche. *Phileremos alpestris*, *Br.* Männchen im Winter.
7) Die Haubenlerche. *Galerida cristata*, *Boje.* Männchen im Frühjahre.

Taf. V.

1) Die Berglerche (Feldlerche). *Alauda montana*, *Br.* (*Al. arvensis*, *Linn.*) Männchen im Frühjahre.

2) Richards Stelzenpieper. *Cordylla Richardi, Vig.* Männchen im Frühjahre.
3) Der Felsenwasserpieper. *Anthus rupestris, Nilss.* Männchen im Hochzeitkleide.
4) Die Schafstelze. *Budytes flavus, Boje.* Männchen im Hochzeitkleide.
5) Die weifse Bachstelze. *Motacilla alba, Linn.* Männchen im Hochzeitkleide.

Taf. VI.

1) Das schwedische Blaukehlchen. *Cyanecula Suecica, Br.* Männchen im Frühjahre.
2) Die fremde Nachtigall. *Luscinia peregrina, Br.* Männchen im Herbste.
3) Das nordische Rothkehlchen. *Rubecula septentrionalis, Br.* (*Sylvia rubecula, Lath.*) Männchen im Herbste.
4) Der Waldrothschwanz. *Ruticilla sylvestris, Br.* (*Sylvia phoenicurus, Lath.*) Männchen im Frühjahre.
5) Die grofse bunte Steindrossel. *Petrocossyphus saxatilis, Boje.* Männchen im Hochzeitkleide.
6) Die Alpenringamsel. *Merula alpestris, Br.* (*Turdus torquatus, Linn.*) Weibchen im Sommer.

Taf. VII.

1) Der schwarzkehlige Steinschmätzer. *Saxicola rubicola, Bechst.* Altes Männchen im Frühjahre.
2) Die graue langschnäblige Grasmücke. *Curruca grisea, Br.* Männchen im Frühjahre.
3) Der Berglaubvogel. *Phyllopneuste montana, Br.* Männchen im Frühjahre.
4) Die hochköpfige Bastardnachtigall. *Hippolais alticeps, Br.* Männchen im Frühjahre.
5) Der gestreifte Schilfsänger. *Calamoherpe aquatica, Boje.* Männchen im Frühjahre.

6) Der Waldzaunkönig. *Troglodytes sylvestris, Br.* Männchen im Winter.

Taf. VIII.

1) Der schieferbrüstige Flüevogel. *Accentor modularis, Koch.* Männchen im Frühjahre.
2) Die Finkmeise. *Parus major, Linn.* Männchen im Frühjahre.
3) Die Schwanzmeise. *Paroides caudatus, Br.* Weibchen im Winter.
4) Die Bartmeise. *Mystacinus biarmicus, Cuv.* Männchen im Winter.
5) Die polnische Beutelmeise. *Pendulinus Polonicus, Br.* Männchen im Frühjahre.
6) Das saffranköpfige Goldhähnchen. *Regulus crococephalus, Br.* Männchen im Winter.




# *Einleitung.*

## 1. *Rechtfertigung der Stubenvögelliebhaberei.*

Viele Seelen, welche sehr empfindsam erscheinen wollen, ereifern sich gewaltig über diejenigen, welche zu ihrem Vergnügen Vögel in Käfigen halten. Sie nennen dies ein sündliches und grausames Verfahren, indem zur Freiheit geborne Wesen zu dem traurigen Loose der schrecklichsten Sclaverei auf Lebenszeit verurtheilt und Wälder und Fluren ihrer lieblichen Sänger beraubt würden. Man sollte den Vögelgesang in der freien Natur geniefsen; hier erfreue und erhebe er weit mehr, und werde nicht auf Unkosten der edeln Freiheit herrlicher Geschöpfe erzwungen. Es wird leicht seyn, das Abgeschmackte eines solchen Geredes zu zeigen. Es leuchtet von selbst ein, dafs Viele sich am Gesange der Stubenvögel ergötzen, welche den in der freien Natur nur selten oder gar nicht geniefsen können. Tausende zu einer sitzenden Lebensart verurtheilte Menschen würden, zumal wenn sie in grofsen Städten wohnen, aufser dem Zanken der Sperlinge, dem Geschrei der Dohlen, dem Krächzen der Krähen, dem Girren der Hausschwalben und dem Surren der Mauersegler schwerlich Vögelstimmen zu hören bekommen. Allein andere weiter unten anzuführende Gründe werden den grofsen Genufs der Stubenvögelliebhaberei in ein noch viel schöneres Licht stellen. Jetzt will

ich nur von dem, für so traurig ausgegebenen Schicksale der Stubenvögel selbst reden. Man verwechselt hier auf eine merkwürdige Weise die vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfe. Selbst bei den erstern zeigt es sich, dafs die Gewohnheit Alles erträglich macht, und dafs selbst die, auch nur von ganzer Seele verhafste Sclaverei lange nicht so drückend für Viele ist, als man glauben mag, womit übrigens dieser Entwürdigung der Menschheit gar nicht das Wort geredet werden soll. Allein bei den Thieren, namentlich bei den Vögeln, bemerkt man ja deutlich, dafs ihnen die Gefangenschaft, sobald ihr erster Eindruck ein Mal überwunden, gar nicht drückend ist. Das sicherste Kennzeichen des Wohlbefindens eines Vogels ist der Gesang. Man schiefse den im stärksten Gesange begriffenen Vogel auch nur leicht an, und er wird sogleich aufhören. Die geringste Verwundung, Mangel an hinreichender Nahrung, sehr ungünstige Witterung bringt die Singvögel bald zum Schweigen. Man vergesse des Morgens, einen Stubenvogel zu füttern, oder beobachte ihn bei der geringsten Unpäfslichkeit, der Mangel des Gesanges wird jedes Mal zeigen, dafs ihm Etwas fehlt. Hieraus geht unwidersprechlich hervor, dafs die eingewöhnten Stubenvögel keine Empfindung ihrer Gefangenschaft haben, sich also in ihr auch nicht unglücklich fühlen können: sonst sängen sie nicht. Die Beschuldigung der den Stubenvögeln angethanen Grausamkeit löst sich also in Nichts auf. —

Was nun die andern wegen der Entvölkerung der Wälder und Fluren von den lieblichen Sängern betrifft: so hat sie mehr Grund. Unrecht finde ich es, wenn man da, wo es wenige Sprosser, Nachtigallen, Wachteln oder andere ausgezeichnete Singvögel gibt, diese alle aus Gewinnsucht wegfängt und verkauft. Allein die wenigen übrigen Vögel, welche der Liebhaber in der Stube hält, sind mit denen, welche der Mensch, ohne dafs er den geringsten Widerspruch dabei erfährt, seinem lieben Magen opfert, in gar keine Vergleichung zu setzen.

Wenige Finken werden gehalten, aber Tausende auf Heerden gefangen und gegessen. Welche Unzahl der so sehr nützlichen Lerchen, Drosseln, Meisen, Rothkehlchen und vieler andern Vögel wird dem unersättlichen Magen Preis gegeben! Das findet Jedermann ganz in der Ordnung; allein wenn nun ein armer Schuster oder Schneider eine solche Lerche oder Singdrossel im Käfige hält, da schreit man. Man scheut sich nicht, die zahmen Gänse in die Schwebe zu hängen und ihnen das Fressen, dadurch, dafs man ihnen selbst während der Nacht alle 2 Stunden Pfröpfe einschiebt, zur Strafe zu machen; allein dafs ein Vogel in einen Käfig gesteckt wird, empört empfindelnde Seelen, welche übrigens mit aller Behaglichkeit das Fett einer so grausam gemästeten Gans verzehren. —

Ich behaupte dreist, dafs die Vögel durch die Zähmung veredelt werden. Wie lernen sie ihren Herrn kennen und lieben! Sie begrüfsen ihn, wenn er früh aufsteht oder nach einer kurzen oder längern Abwesenheit nach Hause kommt; sie suchen ihm auf alle Weise ihre Zärtlichkeit und Dankbarkeit zu beweisen. Sie zeigen ihm an, wenn ein Vogel seinem Käfige entflieht oder sonst eine Unordnung vorfällt. Sie, die einer hohen Ausbildung ihrer geistigen Fähigkeiten fähig sind, erhalten diese durch den Umgang mit dem Menschen. Sie werden zärtlich, dankbar, mittheilend, bezeugen ihrem Herrn auf die deutlichste Weise ihre Freude und ihr Leid. Und es sollte keine Freude seyn, solche liebliche, liebende und liebenswerthe Wesen um sich zu haben. Diesen Genufs kann nur der beurtheilen, welcher ihn aus Erfahrung kennt. Und wie kann man durch die edle Stubenvögelliebhaberei den traurigen Winter seiner Oede berauben! Im Januar und Februar fangen die herrlichsten Sänger an — die gewöhnlichen singen schon viel früher — ihre entzückenden Töne hören zu lassen. Nun erschallt das ganze Zimmer von der herrlichsten Musik, welche des Abends bei Kerzenlicht nicht aufhört, ja selbst des Nachts durch die herrlichen Nachtschläger unter den Sprossern und Nach-

tigallen, wie unter den **Haidelerchen** fortgesetzt wird. Welch eine beneidenswerthe Unterhaltung hat da der Liebhaber. Es mag draufsen stürmen und schneien, so sehr es nur kann, der Nordwind mag eine Kälte von einigen 20 Graden mit sich führen, und Flüsse und Ströme mit dickem Eise bedecken und alles Leben in der ganzen Natur durch eine todähnliche Erstarrung binden: in dem Zimmer des Freundes der Stubenvögel herrscht der Frühling, und wenn er mitten unter seinen Lieblingen sitzt und einige durch Kunst gezogene Blumen um sich her stellt: so braucht er nur ein wenig Einbildungskraft in Bewegung zu setzen, um sich mitten im Mai zu befinden. Und diese Wonne wird nicht blos dem Besitzer der Vögel selbst, sondern auch allen seinen Hausgenossen und der ganzen Nachbarschaft zu Theil. Darum soll Jeder, welcher für solche Freuden keinen Sinn hat, sie dem für sie Empfänglichen gönnen, und ihm seine Liebhaberei nicht durch unnützes und abgeschmacktes Gerede zu verkümmern suchen.

## 2. *Ueber den Vogelgesang überhaupt und den der Nachtigallen und Sprosser insbesondere, nebst Bemerkungen über die Behandlung und Pflege der letztern in der Stube, nach vieljähriger Beobachtung und Erfahrung, von F. W. K......r*).*

### §. 1.

Jede Art der Singvögel hat

a) ihre eigenthümliche Art und Weise des Tons,

---

*) Diese Darstellung eines grofsen Kenners ist so vortrefflich, dafs jeder Liebhaber mir für die Mittheilung dieser herrlichen Gabe des lieben Freundes danken wird. Ich fühle mich ganz aufser Stand, Etwas zu liefern, was dem hier folgenden die Wage hielte, und deswegen gebe ich über den Gesang im Allgemeinen gar Nichts. *B.*

b) einen ihr eigenthümlichen Umfang der einzelnen Töne,
c) eine ihr eigenthümliche mehr oder minder merkbare Verbindung dieser einzelnen Töne zu Strophen oder Touren und
d) eine Verbindung dieser Strophen zur Melodie.

Durch alles dies entsteht ihr natürlicher Gesang. Doch können auch verschiedene Vögel vermöge der Organisation ihres Kehlkopfs und ihrer Zunge mehr oder weniger ähnlich und gut andere Töne, Strophen und Melodien künstlich nachahmen lernen. So lernt z. B. der Papagei, besonders der aschgraue und der geschwätzige Lory, selbst bei seiner von Natur widerlichen Stimme, die schönsten Sprosser- und Pirol-Töne und Strophen herrlich.

Jede Vögelart hat also im Naturzustande zuerst ihre eigenthümliche Art und Weise des Tons. So wie jedermann den Ton einer Flöte von dem Tone einer Clarinette, oder eines Hornes zu unterscheiden vermag, so ist auch jeder Vogel sofort an der Art und Weise seines Tons zu erkennen; eine ganz andere hat z. B. die Amsel und eine ganz andere die Feldlerche. Den schönsten, vollsten und gerundetsten Ton dürfte unter den inländischen Vögeln der Pirol haben, jedoch fehlt es ihm an Mannichfaltigkeit in den Strophen und was er oft vor und unter seinen schönen Tönen hören läfst, klingt katzenmauähnlich und widrig.

Ferner unterscheiden sich die Vögel durch den Umfang der einzelnen Töne ihrer Stimme und es herrscht auch diesfalls eine grofse Verschiedenheit unter ihnen. Den gröfsten Umfang der Töne haben wohl die Nachtigall und der Sprosser, erstere läfst Discant-, Alt- und zum Theil auch Tenor-Töne, namentlich im Anfange der Singzeit einen so hohen Ton hören, welchen kein Instrument zu erreichen vermag. Der Sprosser hingegen hat Alt-, Tenor- und Bafs-Töne. Viele Vögel und selbst manche sehr anmuthige Sänger, z. B. die grofse, graue Grasemücke und Feldlerche haben blos 4 Töne mit oder ohne halbe Töne, wissen aber solche auf eine

unerreichbare Weise so mannichfaltig und anmuthig mit einander zu verbinden, daſs das Ohr ihnen Stundenlang mit immer erneutem Vergnügen zuhört.

So verbindet also jede Vögelart die ihr eigenthümlichen einzelnen Töne zu einer (es haben z. B. der Fitis oder groſse Weidenzeisig und der gemeine Fink nur eine Strophe) oder zu mehrern Strophen oder Touren, und zwar zu gleichlautenden und zu abgesetzten oder mit einander verschmolzenen. Nach Verschiedenheit dessen, wird ihr Lied entweder ein Gesang oder ein Schlag genannt. Geschieht nämlich die Verbindung der einzelnen lauten Töne zu mehr gleichförmigen und von einander abgesetzten Strophen, so sagt man, der Vogel schlägt, z. B. der Sprosser. Werden aber jene einzelnen Töne verschiedenartiger und mannichfaltiger mit einander verbunden und inniger verschmolzen, so sagt man: der Vogel singt, z. B. die Lerche und Grasemücke. Bei Vögeln der Art lieſse sich sagen, daſs sie den Umfang ihrer Töne mit der ihnen eigenthümlichen Art und Weise des Tons sofort ohne merkbare Strophen oder Touren zu einer Melodie verbänden; allein bei genauer Beobachtung dürfte man doch auch bei ihnen finden, daſs wenigstens die Verbindung mancher einzelnen Töne in einer gewissen Weise öfter wiederkehrt.

Ueberhaupt läſst ein Vogel selbst der Art, bei welchem sich die Strophen und Touren deutlich von einander unterscheiden, z. B. der Sprosser und die Nachtigall, diese Strophen oder Touren nicht immer wie bei einem Liederverse hinter einander, sondern nur selten in einer gewissen steten Reihenfolge hören; es kommt vielmehr bald diese, bald jene vor oder nach, und daraus entsteht die Mannichfaltigkeit der Melodie. Bei dieser Mannichfaltigkeit wird daher das Ohr den natürlichen oder Waldgesang weit seltener überdrüſsig, als das immer gleichförmig wiederkehrende künstlich erlernte Lied.

Ueber die Verbindung der einzelnen Töne zu Strophen und der Strophen oder Touren zu Melodien studiren die Vögel oft für sich selbst oder

wenn sie andere Töne und Gesänge hören, und ändern dadurch zuweilen ihren natürlichen Gesang oder Schlag, wenn auch nicht in der Haupt-, doch Nebensache. So haben sich manche Individuen gewisse besonders schöne Töne und Strophen ausstudirt oder verbinden solche mit vorzüglich gutem Geschmacke. Dagegen fehlen wieder andern mehrere Töne und Strophen, welche bei Vögeln ihrer Art sonst gewöhnlich sind, ganz, oder sie verunstalten dieselben, und so gibt es auch unter den Individuen einer und derselben Art Virtuosen, gewöhnliche Sänger und Stümper, so dafs oft ein Virtuose geringerer Art einem gewöhnlichen oder Stümper der höhern Classe weit vorzuziehen ist. Unter manchen Vögelarten ist dies weit häufiger als unter andern. Alle Vögel singen und schlagen in der Paar- und Brutzeit, wo auch sie die Gefühle der Liebe beseelen, am anmuthigsten, und in selbiger und am Morgen, so wie bei bevorstehenden Gewittern, am fleifsigsten. In der Zugzeit singen auch die Stubenvögel weniger fleifsig oder schweigen wohl gar mehrere Tage. Eigentliche Nachtsänger finden sich in Europa wohl nur unter den Sprossern und Nachtigallen, obschon auch das angenehme Lied der Waldlerchen uns im Freien um Mitternacht ergötzt und manche der letztern, so wie manches Rothkehlchen etc. bei Licht in der Stube singt. Der Mai ist der allgemeinste und schönste Gesangsmonat, und es hat uns Naumann in dem ersten Theile seiner trefflichen Naturgeschichte der Vögel Deutschlands eine höchst anziehende Schilderung des mit einem Maitage in Laubgehölzen und Sumpfgegenden nach und nach aufwachenden Vogelgesangs gegeben. Manche Vögel, z. B. Stieglitze, Canarienvögel, singen aufser der Mauser das ganze Jahr hindurch. Die schönsten Sänger Europas schlagen oder singen aber die kürzeste Zeit im Jahre, so wie auch die schönsten Blumen am kürzesten blühen; gewöhnlich singen sie jedoch in dieser kurzen Zeit von 3 und 4 Monaten desto thätiger. Alle Vögel, welche nicht das ganze Jahr hindurch fortdauernd singen, müssen mit seltenen

Ausnahmen im Anfange der Singzeit ihre Töne und Strophen wieder einstudiren, oder ihr Kehlorgan zu ihren natürlichen Melodien wieder geschmeidig machen, womit jedoch die später anfangenden Vögel schneller zu Stande kommen. Sie werden erst nach und nach, jedoch letzt gedachte am schnellsten ganz laut; auch der Schlag klingt bei mehrern Vögeln, z. B. den Sprossern in den ersten Wochen gewöhnlich wie ein Gesang. Nur wenige Vögel fangen sogleich laut an, und wenn dies z. B. auch einzelne Sprosser und noch mehr Nachtigallen thun, so bringen sie doch nicht sogleich alle Touren, namentlich die schwerern, richtig und rund heraus.

Um den Gesang der verschiedenen Vögel zu würdern, kommt es vorzüglich auf die Schönheit des Tons, den Umfang der einzelnen Töne und auf die Mannichfaltigkeit der Strophen und der Melodie, aber auch darauf an, ob darunter hesonders anmuthige oder mehr oder weniger unangenehme Töne und Strophen befindlich sind. Denn so wie mancher Vogel, z. B. die Nachtigall, grofse, graue Grasemücke und Wald- und Feldlerche in ihrem Gesange gar keine unangenehmen oder widerlichen Töne und Strophen haben, also hat dagegen mancher Vogel, z. B. die Bastardnachtigall und Singdrossel sehr schöne (namentlich erstere) und recht unangenehme zugleich*).

Zwar ist in gewissen Tönen und Strophen der Ausdruck einzelner Sylben und Worte mehr oder weniger erkennbar, z. B. bei manchen Sprossern und Singdrosseln der David. Der ganze Gesang oder Schlag eines Vogels läfst sich aber durch Worte und Buchstaben nicht deutlich machen, und so sind auch die derartigen in der bekannten Bechsteinschen

---

*) Dafs auch die Nachtigall aufserhalb ihres Gesangs in Zorn und Eifersucht mit ihres Gleichen oder andern Vögeln oder bei Aufstofsung etwas Ungewöhnlichen oft einen sehr unangenehmen schreienden Ton hören läfst, bemerkt schon Bechstein.

Naturgeschichte der Stubenvögel gegebenen Beschreibungen des Sprosser- und Nachtigallschlags, zu geschweigen mancher Unrichtigkeit, gröfstentheils unverständlich und Spielerei. Andern, welche den Vogel nicht hören, eine einigermafsen deutliche Vorstellung von seinem Gesange zu machen, würde nur der vermögen, welcher zugleich Kenner des Vogelgesangs, Musikverständiger und Tonsetzer wäre, wenn er den Gesang durch Noten mit Beobachtung des Tacts und Angabe des Instruments, das *piano* und *forte*, das *crescendo* und *decrescendo*, das Tragen und Abstofsen des Tons etc. ausdrückte; — dergleichen besitzt aber das jetzige Jahrhundert noch nicht.

§. 2.

Während die heifse Zone Vögel von dem schönsten Farbenschmucke zieren, erfreut sich die gemäfsigte Zone und namentlich Europa, der anmuthigsten Sänger. Doch läfst sich keineswegs behaupten, dafs der Gesang nur den Vögeln des gemäfsigten Climas eigen sei, man trifft auch in verschiedenen Tropenländern liebliche Sänger an. So soll der Gesang der flötenden Drossel (*Turdus polyglattus*) in Guiana unserer Nachtigall ähneln, in Brasilien ward Langsdorfs Ohr und Herz „durch die himmlische Harmonie der bunten Singvögel mit Wonne und Entzücken erfüllt“*) und Forster hörte in Otahaiti liebliche und sehr ange-

---

*) G. H. Langsdorfs Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt in den Jahren 1803 bis 1807 1r Bd. S. 45 und 79. Damit ist jedoch der grofse Ornitholog, der Prinz Maximilian zu Wied, in den Beiträgen zur Naturgeschichte Brasiliens 3r Bd. 1ste Abth. Weimar 1830 S. 41 und 42 zu vergleichen, welcher in Brasilien zwar auch angenehme Singvögel, z. B. mehrere Drosselarten und Finken hörte; allein unsern flötenden Chor vermifste. Er sagt: bei einem Spatziergange in den brasilianischen Gebüschen und Waldungen wird man weniger melodische und abwechselnde Stimmen, als laute sonderbare Töne vernehmen.

nehme Sänger*). In der gemäſsigten Zone auſserhalb Europa hat die virginische Nachtigall (*Loxia cardinalis*) bei ihrem schönen hochrothen Gefieder eine vortreffliche Stimme mit einigen herrlichen Sprosserstrophen, ja, es fand der Engländer Rochelas in Neuseeland den Gesang des Orgelvogels oder Poe noch weit reitzender als den der europäischen Nachtigall**); allein er hörte beide nicht ne-

---

*) J. Reinh. Forsters Reise um die Welt während der Jahre 1772 bis 1775, herausgeg. von Georg Forster, Berlin 1778. 4. 1r Bd. S. 206 und 209.

**) Von diesem Vogel, welcher schwarz, von der Gröſse einer Amsel mit weiſsem Federbusche auf dem Kopfe ist, sagt Joh. Liddiard Rochelas in seiner Reise nach und in Neuseeland in den Jahren 1814 und 1815, in Bertuchs neuer Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen 18ter Bd. S. 219: „Unter den Singvögeln war einer, der sich vor allen andern auszeichnete, sowohl durch die Harmonie als die sanfte Lieblichkeit seines Gesanges, der mir wirklich mit dem keines andern Vogels vergleichbar erschien. Dieser Vogel, den man nach Port Jakson gebracht hat, und der dort sehr bewundert worden ist, wird von den Kolonisten der Orgelvogel (*the organibird*) genannt und ist, wie ich glaube, ausschlieſsend ein Bewohner Neuseelands. Den Gesang der europäischen Nachtigall, wie sehr ich sie auch liebe, finde ich dennoch vom Gesange dieses Vogels bei weitem übertroffen, und ich gestehe es, nie in meinem Leben habe ich von einem so bezaubernden, melodischen Vogel eine Vorstellung gehabt. Als wir noch auf seine Triller mit gespannter Aufmerksamkeit horchten etc.“ und S. 406: „Der Poe mit seinem Büschel weiſser Federn, von dem eine genaue Zeichnung in Cooks Reisen gegeben ist, ist ein durch seine Stimme bezaubernder Bewohner der romantischen Wildnisse Neuseelands und ist von diesem Wundervogel nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daſs keiner der Sänger in den europäischen Wäldern sich mit ihm messen kann. Dieser Vogel ward uns von den Eingebornen zum Verkauf gebracht in kleinen aus Flechtwerk gemachten Käfigen.“ Beschrieben und abgebildet ist dieser Vogel in der englischen Ausgabe von Cooks Reisen um die Welt in den Jahren 1772 — 75. London 1777. Bd. 1. S. 97, No. LII.

ben einander, kannte den Schlag unsers Sprossers als Engländer wahrscheinlich gar nicht, und keinen Falls kann sein Geschmack allein als entscheidend angenommen werden.

Unsre anmuthigsten inländischen Sänger sind Zugvögel. Es kommt zwar beim Vogelgesange sehr viel auf den oft sehr verschiedenen Geschmack an, unstreitig sind aber nach dem einstimmigen Ausspruche des Alterthums und der neuern Zeit der Sprosser (*Sylvia Philomele* oder *Motacilla Luscinia major*) und die Nachtigall (*Sylvia Luscinia* oder *Motacilla Luscinia*) der König und die Königin unsrer Singvögel. Ihnen folgt unter den europäischen Sängern die grofse graue Grasemücke (*Sylvia vel Motacilla hortensis*) wegen ihrer ungemeinen Anmuth des Tons und lieblichsten Verschmelzung der Töne zunächst. Nach selbigen aber dürften in einer Ordnung, die an und für sich sehr schwer zu bestimmen ist und sich jeder Liebhaber nach seinem Geschmacke ändern kann, folgen: der Sumpfschilfsänger (*Sylvia palustris*), die Bastard-Nachtigall oder der Spottvogel (*Sylvia Hippolais*), die rostgraue (*Sylvia fruticeti*) und spanische oder gesperberte Grasemücke (*Sylvia nisoria*), die Wald- und Feldlerche (*Alauda arborea et arvensis*), der Plattmönch (*Sylvia atracapilla*), die Steindrossel oder der einsame Spatz (*Turdus Saxatilis*), die Blaudrossel oder Blaumerle (*Turdus cyanus*), der Pirol (*Oriolus Galbula*), die Singdrossel oder Zippe (*Turdus musicus*), welche sich besonders durch grofse Mannichfaltigkeit der Strophen auszeichnet, der in Europa gleichsam einheimisch gewordene Canarienvogel und das wohl einen höhern Platz hier verdienende Rothkehlchen (*Sylvia rubecula*). Geringere Sänger sind: der Hänfling (*Fringilla cannabina*), die Amsel (*Turdus merula*), der Fitis (*Sylvia Fitis*), der gemeine Fink (*Fringilla Coelebs*), das Blaukehlchen (*Sylvia Succica*), der Stieglitz (*Fringilla Carduelis*) und andere.

§. 3.

Die Nachtigall hat vor dem Sprosser die ziehenden und schmelzenden Strophen voraus, der Sprosser hingegen zeichnet sich durch das Glockenartige (die sogenannten hohlen Touren) und die Fülle und Kraft des Tons, vor ihr aus und stöfst seine Töne mehr ab, als dafs er sie trägt oder zieht. Während die Nachtigall in jeder Strophe ein in den Tönen innig verschmolzenes brillantes Allegro hören läfst, erschallt des Sprossers majestätisches Andante; denn obschon bei dem lauten Frühlingsschlage die Nachtigall gewöhnlich zwischen den einzelnen Strophen länger, als der Sprosser, pausirt: so ist doch der Schlag des letztern, wenn auch hinsichtlich der Touren zusammenhängender, doch im Ganzen weit langsamer und majestätischer. In Hinsicht der Mannichfaltigkeit der Touren hat zwar die Mehrzahl der Nachtigallen vor der Mehrzahl der Sprosser den Vorzug, doch wetteifern auch hierinne die Virtuosen beider Arten.

§. 4.

Die Sprosser sind in ihrem Schlage weit verschiedener als die Nachtigallen. Der Sprosser jeden Landes, jeder Provinz, ja oft jeder Aue, hat seine besondern Töne und Strophen und es gibt wohl unter keiner Vogelart, namentlich in Nebentouren, so von einander verschiedene Modulation, so dafs gedachte Freiheit in der Melodie gleichsam ein Vorrecht dieses Königs der Singvögel zu seyn scheint. Selbst unter den Sprossern ein und derselben Aue walten nicht selten Verschiedenheiten im Gesange ob, und es gleicht der Gesang einer Sammlung Sprosser verschiedener Auen und Länder wahrhaft einer Nelken- und Rosenflur, wo zwar alles Nelken oder Rosen sind, diese sich aber dennoch in ihren Farben und Mischungen ganz verschieden und mannichfaltig darstellen. Daher findet man auch in Hinsicht der Sprosser eben solche Liebhaber, wie bei den Nelken, Rosen, Aurikeln u. dgl., und Mancher von ihnen verwendet auf Vögel von besonders schönen und seltenen Melodien viel Geld. Manche Sprosser mischen auch mehr oder weniger

Nachtigallentouren mit ein und werden Halbröder, Doppelschläger, Zwei oder Doppelschaller genannt, welche jedoch für den Kenner ohne sonderlichen Werth sind. Sie kommen aus solchen Gegenden, wo Nachtigallen und Sprosser beisammen wohnen und sich also mit einander begatten, oder wo die jungen Sprosser Touren der benachbarten Nachtigallen annehmen, so wie auch überhaupt selbst alle Sprosser weit öfter Strophen von einer im Zimmer mit hängenden Nachtigall annehmen, als dies eine alte Nachtigall mit Sprosser-Touren thut. Nach alledem fragt es sich bei einem Sprosser nicht sowohl davon, ob er stark schlägt, sondern wie er schlägt? weshalb mancher für den Kenner grofsen, der andere gar keinen Werth hat. Hierbei kommt allerdings viel auf den besondern Geschmack und das musikalische Gefühl jedes einzelnen Liebhabers an. Es gibt — wie eine genaue Beobachtung auswies — Dur- und Mollsänger. Der Schlag der letztern geht in Molltöne und ist melancholischer, höchst anmuthig und selten. In den Hauptstrophen unterscheidet sich namentlich der ungarische oder Wiener und der polnische Sprosser, so dafs jeder Kenner in der Regel gleich bei den ersten Strophen weifs, ob er einen polnischen oder ungarischen hört. Ja, es behaupten grofse Kenner und genaue Beobachter: bei neu gefangenen Vögeln beiderlei Arten schon in ihrem Aeufsern unterscheiden zu können*), worüber aber das Nähere in diese blos den Gesang betreffende Abhandlung nicht gehört. Der ungarische oder Wiener Sprosser hat, wenn er ächt gut ist, bei weitem den Vorzug. Es finden sich aber ausnahmsweise auch in Polen Sprosser vom schönsten unga-

---

*) Jedoch keineswegs auf die unrichtige Weise, welche in Bechsteins Naturgeschichte der Stubenvögel, 3te Aufl. S. 553 in der Anmerkung angedeutet worden ist†).

---

†) Siehe darüber weiter unten, was Gourcy bei dem Sprosser darüber sagt.

rischem Schlage, die sich dahin auf ihren Wanderungen verirrt haben mögen und unter den ungarischen anscheinend mehr Stümper als unter den Polen, so dafs zûmal jetzt, wo das Einfangen der Sprosser vor und hinter Wien verpönt worden, ein guter ächter Ungarschlag bei uns eine wahre Seltenheit ist. Die schönsten Sprossertouren sind die Tarracktour, — dergleichen Vögel es jedoch nur noch im innern Ungarn gibt und jetzt höchst selten mehr nach Deutschland gebracht werden — der Davidanruf, besonders wenn sich daran sofort die tiefe Gourltour, ein langer tremulantähnlicher Bafsmoll-Ton anschliefst, die sogenannte Glockentour, die Wasser-, die Silber-Kirrtour, der Philipp, Louis und die Pirol- und Stahltour*). In der Regel sind diese schönsten Touren den ungarischen und selten, oder doch nur zum Theil, den polnischen eigen. Auch der sogenannte Schiebock, welchen die Sprosser bei Brünn in Mähren hören lassen, klingt sehr angenehm. Andere minder ausgezeichnete, aber doch sehr schöne Touren sind Jacob, Gottlieb, Pabst und Vogeldieb. Jeder gute Sprosser mufs mit dem David- oder einem andern schönen Anruf seinen Gesang anheben, und wird auf ausgezeichnete und mannichfaltige Anrufe mit Recht vorzüglich gesehn. Die Hauptwohnsitze der Sprosser sind die Donau- und Weichselauen, und in erstern sollen die Sprosser Linz und 4 bis 6 Meilen unter Wien nach Regensburg zu, so wie 4 bis 6 Meilen hinter Wien und im Innern Ungarns, vorzüglich in den Weichselauen aber die besten Sprosser ein Paar Meilen hinter Warschau seyn. Die meisten Sprosser schlagen erst im zweiten Jahre nach ihrem Fang völlig wie im Freien, und lassen erst da ihre Güte richtig beurtheilen; nur junge Vögel schlagen schon im ersten Jahre fleifsig und vollkommen.

---

*) Diese und die weiter unten gedachten sind die unter den Kennern mit Recht angenommenen Benennungen jener Touren, welche mehr oder minder im Gesange durch den Wortlaut erkennbar sind.

## §. 5.

Der polnische Sprosser verbindet die einzelnen Strophen seines Liedes mehr mit einander, so wie sein Schlag weit wogender und schwebender, als der ungarische klingt, und besonders charakterissirt ihn sein unangenehmes Zerrrrrrrrrrtez oder das sogenannte Zätsch, welches manche sehr oft bringen und vielen Strophen anschliefsen (und in der Regel ein fast froschartiges Quoak, Quoark, Quoark, welches natürlich ebenfalls nicht schön klingt, ingleichen der einem gewissen Lachen ähnliche Schlufs einer Strophe). Dagegen hat namentlich der ungarische Sprosser anstatt jenes Zätsch einen wunderbar schön klingenden langen Ton, gleichsam als schlüge man anhaltend an eine Stange Stahl an, die obgedachte Stahltour. Ueberhaupt klingt sein Schlag anmuthiger, feuriger und brillanter, der des polnischen melancholischer. Mehrere Touren haben beide mit einander gemein, ein Individuum mehr oder weniger als das andere.

Während sich beim Verfasser dieses ein ächter ungarischer Sprosser durch einen verschiedenartigen Davidanruf, einen in den mitteln, den andern in den hohen Tönen, charakterisirt, von welchen vorzüglich der erstere, welchen er gewöhnlich vorher bringt, zauberisch schön klingt, ruft ein ihm gehöriger vorzüglich polnischer Sprosser oft aus langen tiefen melancholischen Molltönen ein vom David wieder ganz verschiedenes wunderschön klingendes Dahī! Dahīh! oder auch Didĕrăhīh! Didĕrăhīh! wahrhaft bachantisch in die Höhe hinauf, — so dafs man nicht weifs, ob man jener oder dieser Tour den Vorzug geben soll? Gewöhnlich hört man beim Polen sogleich im Anfange der Singzeit seine Strophen zwar schwach aber doch deutlich und tactmäfsig; mehrere ungarische Sprosser aber studiren — wie der Verf. oft diese Erfahrung gemacht hat — 4 bis 6 Wochen, ehe sie auf den richtigen Schlag kommen, und singen im Anfange so geschwind und durch einander, dafs sie fast nur der Kenner für

Sprosser erkennen kann. Es sind gewöhnlich junge Vögel, die selten gut werden. Manche Ungarn haben einen zweifachen Schlag, den gewöhnlichen abgebrochnen langsamen Schlag und einen zusammenhängenden geschwindern, welche sehr von einander verschieden sind, und lassen letztern Gesang gewöhnlich in den spätern Vormittags- und Nachmittagsstunden hören.

§. 6.

Eine gute Nachtigall hat wohl 20 bis 25 verschiedene Strophen in ihrer Melodie, von welchen keine einzige einen unangenehmen Ton hat. Die schönsten Touren sind die Werltour, die Glockentour (boi, boi, boi, boi, boi, boi), ferner eine Tour ähnlich dem, als wenn in Stahl gesägt wird, und eine dreifach zauberisch schön verschlungene, ingleichen eine *crescendo* langtiefende und eine schmetternde Strophe. Je öfter eine Nachtigall hinter einander tieft und je schmelzender sie in ihren Tönen zieht, je länger sie solche aushält, je lieblicher ihr Ton, je mannichfaltiger die Verbindung ihrer Strophen ist, und je öfter sie obige vorzügliche Touren bringt, desto schöner ist sie. Diejenigen hingegen, welche ihre Strophen kurz abbrechen oder auch manche Töne zu lange aushalten, namentlich die erstere, gehören unter die schlechten. Die polnischen und ungarischen Nachtigallen haben zum Theil einige schöne Nebenstrophen, sind jedoch von der hiesigen nicht so verschieden im Schlage, wie der polnische und ungarische Sprosser sich von einander auszeichnen. Von Naumanns Behauptung in seiner vortrefflichen Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, dafs die Nachtigallen in Wörlitz am vorzüglichsten sängen, hat sich der Verf. dieses an Ort und Stelle nicht überzeugen können.

§. 7.

Die Nachtigallen und Sprosser singen im Freien von ihrer Ankunft nach der Mitte Aprils bis gegen Johannis. In der Stube fangen sie gewöhnlich bald

nach Weihnachten zu singen an und hören gegen Ende Mai's oder Anfangs Juni wieder auf. Manche fangen eher an und hören eher auf, andere singen auch länger hinaus, obschon sie zeitiger angefangen haben, manche fangen wohl erst nach Fastnacht an und schlagen überhaupt kürzere Zeit. Es kommt dabei auf das Alter der Vögel und darauf viel an, ob sie zeitig oder spät in die Mauser kommen. Auch die Witterung hat grofsen Einflufs, so dafs dieselben Sprosser und Nachtigallen in einem Jahre bedeutend eher oder später als in dem andern zu schlagen anfangen. Sehr selten singt, wie der Verf. dieses im Jahre 1829 an einer schon mehrere Jahre im Käfig befindlichen Nachtigall erlebte, ein Sprosser oder eine Nachtigall aufser der Mauser oder sogar während derselben das ganze Jahr hindurch. Wenn man nicht eher als bis die Vögel im Schlage matt zu werden anfangen, dann aber auch sogleich — jedoch nie auf einmal allein — grüne Ameiseneier füttert, kann man, dafern die Mauser nicht zu zeitig eintritt, ihr Feuer noch eine Weile erhalten. Früher als obgedacht, zumal in der ersten Hälfte des Mai braucht man die natürliche Geilheit durch hitziges Futter (viele Mehlwürmer, frische Ameisen- oder hartgesottene Hühner-Eier) nicht zu vermehren, ja man würde dadurch die Vögel nur zeitiger in die Mauser bringen, also ihre Gesangszeit selbst abkürzen. Vielmehr gibt man ihnen, bis sie im Schlage matt werden, ihr gewöhnliches Winterfutter fort, nämlich ungefähr $\frac{1}{3}$ gedörrte Ameiseneier, wozu man zuweilen auch etwas getrocknete und ein halbes Jahr gelegene Ameisen und — jedoch nicht alle Tage, weil die Vögel von vieler Fleischfütterung zu fett und also im Singen träge werden — sondern einen Tag um den andern gekochtes und geriebenes Rinderherz oder Rindfleisch und, worunter man von Zeit zu Zeit eine Spinne mischen kann, frische geriebene Möhren*) und gebrühten

*) In diese werden Abends vorher die gedörrten Ameiseneier zum Aufquellen gemischt, welches noch zweckmäfsiger ist, als wenn man letztere früh vor dem Füttern aufbrüht.

und geprefsten, geriebenen, süfsen Quark, welcher ihnen sehr kühlend und gesund ist, nebst 3 bis 4 Mehlwürmern täglich — während man nun in der Mauser ¾ frische Ameiseneier ohne Mehlwürmer mit ein wenig obgedachter Möhren und Quark füttert, bis man nach solcher nach und nach in das obgedachte Winterfutter zurückgeht, bei welchem man aufser der Singzeit und der Zeit, wo man frische Ameiseneier füttert, in der Regel jedem Vogel ein Paar Mehlwürmer mehr als obgedacht, gibt.

Im Anfange der Singzeit singen die Sprosser in der Regel leiser als die Nachtigallen und scheinen überhaupt ihre Touren schwerer wieder einzustudiren. Je lauter der Gesang beider wird, desto abgesetzter erscheinen die Touren. Aufser der gewöhnlichen Singzeit scheinen Sprosser und Nachtigallen, wenn sie auch wollten, die Töne und Strophen nicht so gerundet und anmuthig hervorbringen zu können. Dies sieht man besonders in der Mauserzeit, wo einige Vögel zuweilen noch einzelne Strophen herauszwingen*), sie klingen aber wie heifser und erzwungen. Man hört es ihnen an, sie wollten wohl gern, aber können nicht, so wie sie wünschen. Offenbar hat also der Geschlechtstrieb auch auf ihre Kehle grofsen belebenden Einflufs. Auch wenn manche bald nach der Mauser einige Wochen lang wieder singen, klingt es in den Sommer- und Herbstmonaten bei weitem nicht so kräftig, schön und feurig, wie im Winter und besonders im Frühjahre, geschieht auch weniger fleifsig. Dieselben Sprosser und Nachtigallen schlagen in einem Jahre oft weit schöner als in dem andern, was von ihrem körperlichen Wohlbefinden und ihrer Umgebung abhängt. Manche nehmen von andern Sängern durchaus nichts an, andre sind dessen noch in ältern Jahren fähig. Häufig ist letzteres bei Sprossern, sehr selten bei Nachtigallen der

---

*) Des Verfassers oberwähnte Nachtigall sang während ihrer Mauser sogar zusammenhängend und thätig, es klang aber, zumal in den ersten 8 Tagen, ganz heifser.

Fall. Auch schlechte Sprosser verderben oft gute, wenn sie bei einander hängen, indem letztere lieber die leichtern geringern Touren nachahmen und ihre schwerern schönen Touren liegen lassen. Wer daher ausgezeichnet gute Sprosser, was jetzt gewifs viel Mühe und Kosten verursacht, sich zu verschaffen gewufst hat und gut behalten will, mufs sie von andern Vögeln, namentlich Nachtigallen und schlechten Sprossern, entfernt in einer Stube allein halten. Jung aufgezogene Vögel bleiben, zumal wenn sie nicht bei Zeiten zu guten alten Sängern allein placirt werden, Stümper. Bekömmt aber ein junger Vogel seinen ordentlichen Waldgesang, so singt er thätiger und länger, als ein alt gefangener. Doch gibt es auch unter letztern seltene Ausnahmen, welche bei einem besonders feurigen Naturell viele Jahre mit den jüngsten wetteifern und sie gar noch übertreffen.

Zwei Nachtigallen oder Sprosser ermuntern einander zum Schlage, hängen aber mehrere Vögel einer Art in einer Stube zumal nahe beisammen, so schlagen sie selten alle gleich kräftig und fleifsig, sondern stören einander und manche singen dann nur leise, oder zuweilen auch gar nicht; daher ist es sehr gut, wenn die Vögel sich einmal mit einander eingeschlagen haben. Wenn man in obigem Falle die Obsiegenden verhängt, bis die gar nicht oder leise schlagenden Vögel laut werden, so kann man einigermafsen nachhelfen. Man suche die Vögel nach den Arten in der Stube möglichst zu vertheilen und von einander entfernt zu hängen, kann man sich aber in einer kleinen Stube nicht anders helfen, so dürfte es wohl besser seyn, sie in der Singzeit unter, als dicht neben einander zu hängen. Uebrigens mufs man vor der Singzeit die Plätze der Vögel oft verändern, damit sie sich sofort überall zu singen gewöhnen. Mancher Vogel will am Fenster oder einem sonstigen lichten Orte, mancher derselben Art lieber im Dunkeln hängen, dieser in Gesellschaft anderer, jener lieber allein. Phlegmatische Vögel verlangen mehr Mehlwürmer als feurige, letztere würden sich bei zu vielen

Mehlwürmern zu tode schlagen. Es mufs daher jeder Liebhaber in aller dieser Hinsicht seine Vögel, wenn sie fleifsig singen sollen, sorgfältig beobachten und behandeln. Hat man die Wahl zwischen hohen und trocknen und niedrigen und feuchten Zimmern, so wähle man für seine Vögel ja erstere, sie bleiben darinne, nicht allzuhoch hängend, bei jeden Falls nöthigem guten Futter und indem man ihnen Geschirre zum Baden gibt und ihren Käfig, welcher geräumig mit 3 mit Tuch überzogenen oder aus lindenem Holze bestehenden Springhölzern versehen und dessen Boden mit Wassersand bestreut seyn mufs, reinlich hält, weit gesünder und länger am Leben und singen also auch fleifsiger. Können sie Morgensonne haben, ist es ihnen angenehm.

## §. 8.

Die Nachtigallen und Sprosser in der Stube singen im Anfange der Singzeit nur Vormittags, weiterhin aber nach und nach früher und später. Die meisten schlagen jedoch selbst in den besten Singmonaten nur von der Morgen- bis Abenddämmerung, obschon sie auch aufser der Zugzeit in der Nacht oft unruhiger als andere sind*).

Aufser diesen Tagsängern gibt es aber auch sogenannte Repetier- und Nachtvögel. Repetiervögel werden diejenigen genannt, welche des Nachts nur einzelne Strophen abgesetzt in mehrern Minuten oder Viertelstunden von einander hören lassen. Aechte Nachtvögel sind selten, noch seltener bei den Nachtigallen als Sprossern, und aus einem Tagvogel wird, wenn er auch lauter Nachtschläger um sich hätte, dieserhalb kein Nachtvogel.

---

*) Viele Vögel, besonders unter den Sprossern, haben das Unwesen, fast alle Nächte Sommer und Winter hindurch, unzählige Male an die Käfigdecke anzufliegen und lassen sich diese lästige Unart oft weder durch niedrige Käfige, noch sonst abgewöhnen, bis sie sich nach und nach dumm und matt gestofsen haben und sterben.

Die meisten Sprosser werden jedoch, wenn sie viele Jahre im Käfig gewesen sind, nach und nach Nachtvögel *). Zwar schlug im December 1829 bei dem Verf. dieses mehrgedachte zu den Nachtvögeln gehörige Nachtigall viele Abende bei Licht wie am Tage und es sang selbst eine zu den Tagvögeln gehörige Nachtigall zum Theil gesellschaftlich mit, was jedoch wie im Traume klang. Dies sind aber seltene Ausnahmsfälle. In der Regel fangen Sprosser- und Nachtigall-Nachtvögel erst mit dem Monat Mai in der Nacht zu schlagen an, selten schon Ende Aprils, alle nur unter der Bedingung: daſs sie sich vollkommen wohl befinden; die meisten wollen dazu vor dem Fenster hängen und frische Ameiseneier haben. Manche Liebhaber füttern ihre Nachtsänger in der Abenddämmerung und entziehen ihnen im Mai das Baden.

Ein ächter Nachtvogel wird viel theurer bezahlt als ein Tagvogel, weil er selten ist, nnd der Schlag sich in der Stille des Abends und der Nacht weit schöner ausnimmt, so wie auch mancher Vogel des Nachts schönere Touren als am Tage hören läſst. Da jedoch auch bei dem gröſsten Dilettanten die Natur ihr Recht des Schlafs behauptet, so haben blos diejenigen Nachtvögel keinen eingebildeten Werth, welche Abends von Sonnenuntergang bis gegen Mitternacht schlagen und weniger diejenigen, welche erst um 11 Uhr anfangen. Erwägt man nun, daſs auch nicht alle Nachtvögel des Nachts ihre schönsten Touren hören lassen, so ist ein alle

---

*) In einem Aufsatze: Wichtiger Unterricht für Nachtigallenliebhaber zu bekommen für 12 gr. in der Expedition für Literatur und Orionomie in Berlin (1 Bogen v. J. 1821) sind künstliche Mittel angegeben, wie man aus jeder neu eingefangenen oder jung aufgezogenen Nachtigall einen fleiſsigen Nachtschläger machen und 10 Monate lang ununterbrochen den Nachtigallengesang im Zimmer haben kann, die jedoch der Verf. dieses, kein Freund von dergleichen Künsteleien, noch nicht versucht hat.

jene Wünsche vereinigender Nachtvogel eine wahre und grofse Seltenheit.

### 3. *Aufenthaltsorte der Stubenvögel.*

Dafs sich die Vögel in einem Gewächshause oder in einer Kammer, welche im Sommer zum Theil mit einem Drahtgitter verschlossen ist, besser, als in Käfigen befinden, versteht sich von selbst. Allein sie singen in den letztern besser, und überdies ist nicht ein Jeder im Stande, eine solche Kammer herzurichten. Weiter unten werde ich zeigen, dafs sie bei der Canarienvögelzucht sehr wünschenswerth ist, wenn man aber glaubt, dafs sich die Vögel in einer Wohnstube frei herumlaufend besser, als in Käfigen befinden: ist man in grofsem Irrthume. Läfst man ihnen die Flügel unbeschnitten, so fliegen sie, ehe man es sich versieht, zu einem offenen Fenster oder zu einer geöffneten Thüre hinaus. Man kann dabei gar nicht vorsichtig genug seyn, und befindet sich noch in der traurigen Nothwendigkeit, nie hinlänglich frische Luft in das Zimmer lassen zu können. Ueberdies hat man den Verdrufs, das Geräthe, die Bücher und Kleider von dem Unrathe der Vögel beschmutzt zu sehen. Schneidet man den Vögeln den einen Flügel ab, so müssen sie zwar auf dem Boden bleiben, beschmutzen aber diesen und die Stühle immer noch, und gehen ihrem baldigen Untergang entgegen. Der eine wird von einem unerwartet hereinkommenden Hunde ergriffen, der andere von einer listig hereingeschlichenen Katze erhascht, der dritte von Menschen todt getreten, der vierte ersäuft in einem Wasserbecken, oder in einem andern Wassergefäfse, der fünfte verwickelt sich mit den Füfsen in etwas Flachs, Werg oder Zwirn, der in der Stube liegt, die zarten Fasern des Flachses oder Werges schneiden unbemerkt in die Oberhaut des Fufses ein, dieser geschwillt, bekommt den Brand, und bringt dem Vogel den Untergang. Ein und der andere entwischt dennoch durch eine Spalte der etwas offen gelassenen Thüre und geht verloren. —

Käfige sind deswegen auf jeden Fall vorzuziehen. Lerchen, Wachteln und Sänger habe ich immer in lange Käfige gesperrt und die Decke von Leinwand oder Wachsleinwand gemacht, damit sie, wenn sie heftig in die Höhe springen oder fliegen, den Kopf an der Decke nicht beschädigen. Allein mein geehrter Freund und Mitarbeiter zeigt weiter unten, dafs man die Sänger auch in Käfige mit einer Drahtdecke stecken kann. Dann mufs man aber die von ihm vorgeschlagene Verfahrungsart, den frisch gefangenen Vögeln beim Einsperren die Flügel hinten zusammen zu binden, beobachten; sonst stofsen sie sich die Köpfe ein. Vögel, welche viel herumhüpfen, als Hänflinge, Zeisige, Stieglitze, Leinzeisige, Zaunkönige, Meisen, Goldhähnchen u. dgl. lassen sich auch in hohen und wenig langen, oder sogenannten Glokkenbauern halten. Allein man kann diese eben so gut auch in langen Käfigen ernähren. Eine Hauptsache bei den Käfigen ist, dafs sie wenig Holz enthalten, viel Licht haben und sich leicht reinigen lassen. Ein gefälliges Aeufsere derselben ist für ein schönes Zimmer durchaus nothwendig. Ich habe ganze blecherne Glockenbauer für Zeisige, Canarienvögel, Stieglitze u. dgl. gesehen; allein sie hatten den Fehler, dafs die sie bildenden Stäbe breit waren und dem Vogel zu viel Licht wegnahmen. Die Sitzstangen richtet man nach dem Naturell der Vögel ein. Manche brauchen nur 2 in gleicher Höhe, solchen, die gern herabspringen, wie die meisten Vögel, gibt man noch eine dritte; diese mufs aber so hoch über den untern seyn, dafs sich der Vogel beim Herumspringen nicht stöfst; die Sitzstangen dürfen nicht so dünn seyn, dafs der Vogel die Zehen mehr, als ganz darum schlagen kann, am besten ist es, wenn seine Zehen nicht ganz herum reichen, sonst bekommt er leicht böse Zehen. Auch dürfen sie nicht zu glatt polirt werden, sonst kostet dem Vogel das Auffufsen darauf Anstrengung. Manche Liebhaber überziehen sie deswegen mit wollenem Tuche; allein dann werden sie bei vielen ein Aufenthaltsort für die Milben, und

dies taugt gar nichts. — Mehrere Vögel, z. B. die Lerchen, Wachteln u. dgl. brauchen natürlich keine Sitzstangen. Bei den Vögeln, welche man nicht gut in Käfigen halten kann, ist dies angegeben.

Da der Herr Mitarbeiter sehr schöne Bemerkungen über die Käfige mitgetheilt und auch eine recht gute, in Steindruck wieder gegebene Zeichnung beigefügt hat, so lasse ich beides hier folgen. Er sagt:

„Aufenthalt der Vögel, Käfige.

Kein Vogel, welcher im Zimmer herum fliegt, singt so fleifsig, als wenn er allein in einen Käfig gesperrt wird. Dieser darf aber nicht zu klein seyn, wenn der Vogel gesund und rein bleiben soll. Bei der Verfertigung desselben ist vorzüglich darauf zu sehen, dafs möglich wenig Holz dazu verwendet werde, weil die Fugen der Breter der gewöhnliche Aufenthaltsort der Vögelläuse sind. Deswegen wird bei mir blos der Kasten von Holz gemacht, alles Uebrige, wie der beiliegende Durchschnitt zeigt, von starkem Eisendraht gebaut. Starker Draht mufs genommen werden, damit man die quer laufenden Verbindungsdrähte ersparen könne; denn an diesen bleiben die Vögel, welche sehr unruhig sind, besonders des Nachts, leicht hängen. Wie man sieht, geht nur ein Querdraht um meinen ganzen Käfig, und auf diesen ruht die obere Sitzstange. Die Drahtstäbe sind so weit von einander gehalten, als es die Gröfse des Vogels, welcher darin wohnen soll, erlaubt. Durch die möglich weite Entfernung der Drahtstäbe von einander erreicht man, dafs der Vogel ein helleres und gesünderes Gefängnifs hat, und besser gesehen und betrachtet werden kann. Die Oeffnungen für die Tröge sind auch grofs, denn wenn der Vogel gesund bleiben und lange leben soll, mufs der Wassertrog so grofs seyn, dafs jener bequem hineinsteigen und sich recht baden kann. Die Tröge ruhen nicht auf Bretchen, sondern auf 2 starken Drähten, damit das Futter, welches der Vogel wegwirft,

sogleich auf den Boden des Käfigs fällt*). Vor jede dieser beiden Oeffnungen fällt, wenn der Trog hinein- oder herausgeschoben ist, ein Drahtgitter, oder, was noch besser für die Reinlichkeit ist, eine hölzerne Fallthüre. —

Dieser Käfig gehört für eine Steindrossel und hat, wie auf der Zeichnung bemerkt ist, 17" Länge und 8" 6''' Tiefe. Die Käfige für Amseln, Sing- und Blaudrosseln sind 18" lang und 9" tief, die für Rothkehlchen, Grasmücken u. dgl. haben eine Länge von 14" und eine Tiefe von 7" und so Alles nach Verhältnifs der Gröfse des Vogels. Vor jedem Trog und etwas höher, als dieser, steht inwendig eine Sitzstange, welche auf 2 kleinen, in dem Holze des Käfigs eingelassenen Stückchen Draht ruht. —

Der Geruch der Oelfarbe eines Käfigs mufs ganz oder fast vergangen seyn, ehe man einen Vogel hinein thut." —

## 4. *Behandlung der frisch gefangenen und das Eingewöhnen der Vögel.*

Das Eingewöhnen der Vögel ist eine Hauptsache und noch von Niemand, selbst von Bechstein nicht, wie ich zeigen werde, genügend abgehandelt. Mit vielen, namentlich den Samen fressenden, Drosseln u. dgl. hat man gar keine Noth. Man deckt bei denen, die sich wild gebehrden, z. B. bei den Finken und Hänflingen, den Käfig etwas oder ganz mit einem grünen Tuche zu und gibt ihnen ihr Futter hin. Manche von ihnen, wie die Kreuzschnäbel, Zeisige, Leinzeisige u. dgl. fressen sogleich bei unzugedecktem Käfige ohne alle Umstände. Allein bei vielen, namentlich bei den Insekten fressenden ist dies keine Kleinigkeit. Wie viele Nachtigallen und Blaukehlchen sterben, ehe

---

*) Nur bei Körner fressenden Vögeln können die Frefströge von Holz und, damit die Vögel nicht zu viel Futter wegwerfen, oben mit Querdrahtstäbchen versehen seyn. *Br.*

sie fressen lernen. Man setzt ihnen nach Bechsteins Anleitung dessen Universalfutter vor, bedeckt es mit einigen trocknen Fliegen und zerhackten Mehlwürwürmern und glaubt nun, die Sache herrlich gemacht zu haben. Allein der gewöhnliche Erfolg ist der, dafs sie die Fliegen und Mehlwürmer oben wegfressen oder das Ganze gar nicht anrühren, und in beiden Fällen sterben. Wie soll auch ein solcher Vogel, der über den Verlust seiner Freiheit noch sehr trauert, ein Futter anrühren, das er nie gesehen und wozu er also gar keine Begierde hat. Weit besser ist es, ihnen frische Ameiseneier zu geben; allein diese hat man nur im April, zur Zeit, in welcher die meisten zarten Insektenfresser gefangen werden, nicht in hinlänglicher Menge, wenigstens nicht in der hiesigen Gegend und im mittlern Deutschlande überhaupt nicht. Das beste und nie fehlschlagende Mittel, die Insektenfresser einzugewöhnen, sind Mehlwürmer. Ich verdanke die Kenntnifs dieses untrüglichen Mittels dem Herrn Kämmerer und Kaufmann Kretschmar zu Görlitz und bin ihm heute noch dafür dankbar. Seit der Kenntnifs desselben ist es mir erst gelungen, die leckern Blaukehlchen und Fliegenfänger zum Fressen zu bringen. Hat man nämlich ein Blaukehlchen, einen Fliegenfänger, eine Nachtigall, Grasmücke oder dergl. frisch gefangen, so setzt man sie, die wilden mit verbundenen Flügeln — man bindet nämlich die Federn der Schwingenspitzen jedes Flügels zusammen, damit der Vogel bei freier Flügelbewegung doch nicht fliegen kann — in einen verdeckten, nicht zu kleinen Käfig, in welchem sich ein Saufnäpfchen befindet. Hat er nach seiner Einsperrung eine Zeit lang, etwa 2 Stunden im Ganzen gehungert: so wirft man ihm einige noch halb lebende Mehlwürmer auf den Boden des Käfigs. Ein lebendiger Mehlwurm ist für einen hungrigen Insekten fressenden Vogel dasselbe, was ein Stück neubacknes Brod für einen hungrigen Gefangenen ist, welcher den Hungertod sterben will. Beide können nicht widerstehen. Der Vogel verschlingt die wenigen Mehlwürmer bald.

Jetzt gibt man ihm mehrere und unter ihnen einige ganz todte; liest er einmal die lebendigen auf und findet keine mehr, so nimmt er die todten auch mit. Hat er sich einmal an diese gewöhnt, so setzt man ihm den Frefstrog mit todten Mehlwürmern, auf die man einige zappelnde legt, in seinen Käfig und nun hat man gar keine Noth mehr mit ihm, er frifst ohne alle Umstände, aber nur Mehlwürmer und zwar, nachdem er selbst, oder die Mehlwürmer gröfser oder kleiner sind, 40, 50 auch 60 Stück in einem Tage. Man glaube ja nicht, dafs ihm diese Menge Mehlwürmer etwas schaden werde. Sie bekommen ihm ganz vortrefflich und reizen ihn in wenigen Tagen zum Gesange. Kann man Schaben (fälschlich gewöhnlich Schwaben genannt) haben: so tödtet man diese in heifsem Wasser und gibt ihm die Hälfte von diesen und die Hälfte Mehlwürmer. So nähert sich die Zeit, in welcher man frische Ameiseneier bekommen kann, und nun füttert man diese, bis die Mauser vorüber ist, und man nun die Insektenfresser allmählig an ihr beständiges Stubenfutter gewöhnt. Mein verehrter Freund und Mitarbeiter beschreibt, wie wir bald sehen werden, ein anderes Verfahren; allein das meinige scheint mir weit vorzüglicher, ein wahrer Fortschritt in der Behandlung der Stubenvögel, und wird das mühselige Stopfen der Vögel fast ganz unnöthig machen. Dies dürfte nur bei ganz störrischen Vögeln, z. B. den Kuckucken, Pirolen u. dgl. und bei ganz kleinen z. B. den Goldhähnchen und Zaunkönigen noch nothwendig bleiben. Dafs dieses Einstopfen bei vielen Vögeln sehr gute Dienste leistet, habe ich aus langer Erfahrung erkannt. Ich bekam eine Saatgans, welche wegen einer Verletzung am Flügel nicht frafs. Sie wäre gewifs gestorben, wenn ich ihr nicht mehrere Tage Stückchen Brod eingestopft hätte. Eben dadurch errettete ich eine zahme Ente vom Tode, welche halb erfroren war und nicht mehr selbst fressen konnte. Sobald also ein Vogel nicht fressen will: stopfe man ihn nur getrost. Ich lasse nun die Angabe des Herrn Mitarbeiters folgen. Er sagt:

## „Behandlung der frisch gefangenen Vögel.

Den meisten Insekten fressenden Vögeln müssen sogleich, nachdem sie gefangen sind, die Flügel fest gebunden, und diese dürfen nicht eher wieder aufgelöst werden, als bis der Vogel, wenn man ihn ansieht, ganz stille sitzt, sonst bleibt er fast immer sehr scheu. Bei uns werden gewöhnlich folgende Vögel von den Vogelfängern nicht gebunden, nämlich Samen fressende, Meisen aller Art, Goldhähnchen und Zaunkönige, Rothkehlchen, kleine Fliegenfänger, Lerchen und Bachstelzen nicht. Allein man kann darüber nichts Bestimmtes im Allgemeinen sagen. Ein Jeder muſs hierbei nach dem gröſsern oder geringern Grade von Wildheit, welchen der eben gefangene Vogel zeigt, sein Verfahren einrichten. — Sobald den Vögeln die Flügel gebunden sind, steckt man sie in kleine viereckige hölzerne Käfige, wo sie die frischen Ameiseneier, welche man ihnen in den Freſstrog gibt, immer vor Augen haben. Auch kann man einige Mehlwürmer dazu gesellen. Die in diesen hölzernen Käfigen verwahrten Vögel deckt man zu. Man muſs aber oft nachsehen, ob sie allein fressen, was man leicht am Abnehmen des Futters und dem frischen Kothe bemerkt. Fressen sie nicht: so nimmt man sie heraus und stopft ihnen täglich mehrere Male frische Ameisenpuppen ein. Je zärtlicher die Vögel sind, desto öfterer muſs man sie stopfen, und dies so lange fortsetzen, bis sie allein eine hinlängliche Menge Futter zu sich nehmen. So lange sie frische Ameiseneier bekommen, ist es besser, ihnen gar kein Wasser zu geben, weil sie sonst leicht das Abweichen (d. h. den Durchfall) bekommen. Wenn sie allein fressen, steckt man sie in einen gröſsern Käfig, und bedeckt diesen ganz und zwar während der ganzen Singzeit mit einem grünen Tuche. Hören sie mit Singen auf, so wird der Käfig nach und nach und endlich ganz aufgedeckt. Zu Anfang der Zeit, in welcher der Vogel sich aus dem aufgedeckten Käfig frei umsehen kann, muſs er immer recht tief gehängt oder gestellt wer-

den. Ueberhaupt darf ein scheuer Vogel nie dem Auge des Menschen gleich, noch weniger höher, als das Gesicht hängen; sonst wird er anstatt zahmer, täglich wilder. Wenn sie nun zu singen aufhören: fängt man an, sie nach und nach an das Nachtigallenfutter zu gewöhnen, indem man unter die frischen Ameiseneier täglich etwas mehr von diesem mischt, und so bis nach Vollendung der Mauser fortfährt; denn während dieser dürfen ihnen die Ameiseneier, weil sie es sind, welche den Federwechsel am besten befördern, nicht entzogen werden. Auch müssen die gelben Rüben, mit welchen man solche an das Nachtigallenfutter gewöhnt, junge diesjährige seyn; die vorjährigen sind zu stark und schwer zu verdauen."

Wenn man mit diesen beiden hier angeführten Verfahrungsarten Bechsteins Anweisung, die Insektenfresser einzugewöhnen, vergleicht: dann wird man leicht beurtheilen, wie weit seit dem Jahre 1812, in welchem Bechsteins letzte Ausgabe seines Stubenvögelwerks erschien, die Kunst vorgeschritten ist. Dafs man bei meinem Verfahren eine grofse Menge Mehlwürmer haben mufs, versteht sich von selbst. Um diese zu ziehen, legt man nicht nur Pflanzschulen derselben in Töpfen, sondern eine in einem Fasse an, welches mit Kleie, Lumpen u. dgl. angefüllt ist. Von Zeit zu Zeit wirft man einen todten Vogel hinein, stellt das Fafs im Winter in eine Stube nahe bei dem Ofen, und man wird erstaunen, wie sich diese Geschöpfe vermehren. Auf den Kornböden fängt man die beliebten Mehlwürmer auf folgende einfache Weise. Man kehrt das Getreide ringsum von den Wänden weg und belegt diese unten mit Säcken. Sobald es am Tage warm wird, kommen die Mehlwürmer aus ihren Schlupfwinkeln hervor und kriechen unter die Säcke. Diese nimmt man von Zeit zu Zeit weg und liest die Mehlwürmer auf. Noch ergiebiger wird der Fang, wenn man etwas Mehl oder Kleie unter die Säcke streut. —

Man darf sich nicht wundern, dafs die Insektenfresser die Mehlwürmer so gern fressen; eine

sehr verwandte Art der unsrigen, auch ein *Tenebrio* lebt im faulen Holze und unter dem Moose im Walde; und seine Larven, eben die Mehlwürmer, sind, wie mich sehr viele untersuchte Magen belehrt haben, eine Hauptnahrung der Mistel-, Sing- und Rothdrosseln, der Amseln, Nachtigallen, Rothkehlchen, Rothschwänze, Waldschnepfen und anderer Insekten fressenden Vögel. Diese finden also in den Mehlwürmern ihre Lieblingsnahrung wieder.

### 5. *Nahrung der Stubenvögel.*

Bechstein stellt den im Allgemeinen sehr richtigen Grundsatz auf, dafs man die Nahrung für die Stubenvögel der, welche sie im Freien geniefsen, möglich ähnlich einrichten müsse. Allein dies leidet doch auch Ausnahmen. Ich weifs gewifs, dafs die grauen und schwarzköpfigen Grasmücken zu Ende des August und im September Nichts oder fast Nichts als schwarze Hollunder- und Faulbeeren in der Freiheit fressen, und sich dabei, was ihr Gesang zeigt, sehr wohl befinden. Man gebe ihnen zu derselben Zeit dieses Futter allein im Käfige und sie werden sterben. Die Seidenschwänze fressen im Winter, wenn die Vogelbeeren aufgezehrt und die Wachholderbeeren schlecht gerathen oder auch schon abgebeert sind, Nichts als Faulbeeren. Erst im August dieses Jahres machte ich den Versuch mit einem im Käfige, indem ich ihm viele Faulbeeren gab, er bekam den Durchfall und starb. Diese Erscheinungen lassen sich leicht erklären. Der Vogel in der Freiheit hat willkührliche und starke Bewegung, freie Luft und Alles, was zur Stärkung seiner Gesundheit dienen kann. Der Stubenvogel führt eine in jeder Hinsicht ihm fremde und ungesunde Lebensart; darum ist es nothwendig, ihm möglich gesunde, einfache und seiner Natur angemessene Nahrungsmittel zu reichen. Ich will es versuchen, die Nahrungsmittel für die Stubenvögel im Allgemeinen — bei vielen ist die Nah-

rung weiter unten genau angegeben — kurz zu beschreiben.

### 1) *Die Fleisch fressenden Vögel.*

Hierher gehören alle Raubvögel, denn wenn es auch unter diesen viele Insekten fressende gibt; so sind sie doch alle leicht mit Fleisch zu erhalten. Hierbei ist zu beobachten, daſs das Fleisch frisch, nicht zu fett und nicht zu grob sei. Einen Baumfalken fortwährend mit Rindfleisch zu erhalten, würde nicht möglich seyn; er muſs, um recht gesund zu bleiben, oft kleine Vögel oder Mäuse bekommen. Dieſs ist um so nöthiger, weil alle Raubvögel, die Geier ausgenommen, zuweilen zur Reinigung ihres Magens Thiere mit Haaren oder Federn erhalten müssen, damit die mit verschluckten und unverdauten Haare oder Federn zu Ballen im Magen gebildet und von ihm ausgeworfen werden können, was mir zur Reinigung des Magens zu dienen scheint, und zum Wohlbefinden dieser Vögel durchaus nothwendig ist. Auch müssen die Raubvögel Wasser erhalten, sie baden sich nicht nur gern, sondern sie saufen auch zuweilen. Die meisten Uhus, welche man für die Krähenhütten hält, würden viel länger leben, wenn man ihnen nicht gewöhnlich alles Wasser entzöge.

### 2) *Die Samen fressenden Vögel.*

Auch diese sind fast alle leicht und lange bei einiger Vorsicht zu erhalten. Unter ihnen gibt es mehrere, welche nur eine Art der Sämerei verlangen. Fichtensamen und zwar dieser ganz allein ist das beste Futter für Kreuzschnäbel; Zeisige und Bergfinken können auch damit ernährt werden; man kann aber die letztern ganz wie die Edelfinken behandeln und den Zeisigen, wie den Stieglitzen blos Mohn geben. Bei Rübsamen hält sich der Hänfling am besten; allein der Gimpel friſst sehr gern zuweilen etwas Hanf darunter; gibt man ihm davon zu viel: so rührt er den Rübsamen nicht mehr an. Leinzeisige erhalten blos Rübsamen. Sehr gut ist es, allen diesen Vögeln zuweilen etwas

Grünes, was bei dem Canarienvogel genau angegeben ist, zu reichen. Bei der Fütterung dieser Vögel ist die Hauptsache, ihnen eine bestimmte Portion täglich, und nur zur Zeit der Mauser und einige Wochen nach derselben, so viel zu geben, als sie fressen wollen. Reicht man ihnen so viel, als sie Lust haben zu verzehren: so sitzen sie den ganzen Tag am Frefstroge und fressen sich so fett, dafs sie oft allen Gesang verlieren — dies geschieht zuweilen bei den Wachteln vom vielen Hanfe — oder gar sterben. Das Letztere habe ich bei Kreuzschnäbeln und Leinzeisigen gesehen.

3) *Die Samen und Insekten fressenden Vögel.*

Diesen gibt man, wie weiter unten bemerkt ist, verschiedenes Futter. Da es aber zu weit führen würde, hier für alle diese Vögel — sie müssen nach verschiedenen Grundsätzen behandelt werden — das Futter anzugeben: so verweise ich auf die weiter unten mitgetheilten Vorschriften. Am Schwersten und Kostspieligsten unter allen sind

4) *Die Insekten fressenden Vögel*

zu erhalten. Die gewöhnliche Zusammensetzung des Universal- oder Nachtigallenfutters ist bekannt und es wird noch mehr davon die Rede seyn. Ein Hauptübel dabei ist die Anwendung des Fleisches, welches bekanntlich gewöhnlich in Rinderherz besteht. Nicht zu gedenken, dafs man auf dem Lande dieses Rinderherz oft gar nicht bekommen kann, hat es auch noch den Hauptnachtheil, dafs es im Sommer leicht riechend wird und, wenn man mehrere Insekten fressende Vögel im Zimmer hat, die Luft desselben durch einen drückenden Gestank verpestet. Die Würger halten sich freilich ohne Fleisch nicht gut; allein wenn man dasselbe von den andern Insekten fressenden Vögeln behauptet: so irrt man sehr. Mein Freund, der Herr Kämmerer Kretschmar in Görlitz, füttert seine Insektenfresser im Winter mit einem Futter, welches aus $\frac{1}{4}$ geriebener gelber Rüben, $\frac{1}{4}$ gut getrockneter schwar-

zer Märzameisen*) und ½ getrockneter Ameiseneier besteht. Dabei erhält jeder vorzügliche Vogel täglich 4 bis 5, jeder geringere 2 bis 3 Mehlwürmer.

Hierbei wird die lästige Fleischnahrung ganz erspart. Im Sommer gibt man anstatt der dürren Ameiseneier frische. Ich habe bei Nachtigallen und Blaukehlchen in Hinsicht der Nahrung viele Versuche gemacht. Ich habe ihnen im Winter halb gelbe Rüben und halb getrocknete Ameiseneier gegeben, täglich aber einige Mehlwürmer gereicht, und sie befanden sich dabei sehr wohl. Eine Spinne erhielten sie auch zuweilen. Konnte ich Schaben bekommen: so machte ich ihnen davon oft den ganzen Fresnapf voll, und sah mit Vergnügen, wie begierig sie dieselben verschlangen. Besonders gern fressen diese Vögel die unter der Rinde abgestorbener oder im Safte gefällter Nadelbäume wohnenden Larven der Riesenwespen, die Larven der Bienen, Wespen, Hornissen u. dgl. Diese Insekten selbst verzehrten sie, auch wenn ich den Stachel entfernt hatte, ungern; noch weniger die Larven der Fleischfliegen, oder die sogenannten Maden. Im Sommer gab ich ihnen, um sie recht zum Singen anzufeuern und später ihre Mauser zu befördern, oft Nichts als Ameisenpuppen und auch Wasser, ohne daſs es ihnen Etwas geschadet hätte. Für mehrere zarte Vögel — sie sind unten bemerkt — ist es gut, wenn man ihnen etwas ganz klein gestoſsenen Hanf unter das Futter mischt. —

Bechsteins Universalfutter ist doppelter Art: 1) Man nimmt eine alte gut ausgebackene Semmel, weicht sie so lange in Wasser ein, bis sie ganz durchdrungen ist, drückt das Wasser wieder aus, begieſst die Semmel mit Milch und mengt dann noch mehr oder weniger (bis auf ⅔ steigendes) griesartig gemahlenes Gerstenschrot, welches von allen

*) Damit man keine jungen Ameisen bekomme — diese sind schädlich — läſst man sie im März sammeln. *Br.*

Hülsen befreit seyn mufs, oder noch besser, Waizengries bei.

Das andere ist: Man nimmt eine gelbe Rübe, reibt sie auf einem platten Reibeisen, das sogleich wieder rein abgebürstet wird, quellt eine Pfennigsemmel in Wasser ein, drückt das Wasser wieder aus, mengt beides unter zwei Hände voll vom obigen Gersten- oder Waizenschrot und reibt dies Alles in einem Napfe recht unter einander.

Dieses Universalfutter mufs jeden Morgen frisch gemacht werden, weil es sonst sauer wird und den Vögeln schadet. Zum Ueberflufs gibt man den Vögeln nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit zuweilen etwas Hanf, Mohn, Rübsamen, Brod- und Semmelkrumen und Ameiseneier. Dieses Futter ist sehr gut für die eigentlichen Drosseln und Amseln, wie für mehrere Vögel, welche sich von Insekten und Sämereien nähren.

Ich bin jedoch der festen Ueberzeugung, dafs dieses Futter für die ächten Insektenfresser wenig taugt; es verkürzt ihr Leben.

Dieses letztere ist auch Naumanns Universalfutter; allein das beste Futter für die Insektenfresser ist ohne Zweifel das letzte von dem Herrn Mitarbeiter angegebene, den ich sogleich selbst sprechen lasse. Er sagt:

„Nahrung der Insekten fressenden Vögel.

Für die 10 Vögel, welche ich jetzt besitze, unter denen sich eine Amsel und 3 Steindrosseln befinden, lasse ich täglich ½ Pfund gesottenes Rinderherz und zwei Mal mehr, als das geriebene Herz ausmacht, gelbe Rüben reiben, wozu noch ein Seitel — ungefähr ein grofses Trinkglas voll — Ameiseneier und dann und wann eine kleine Hand voll zermalmter Hanf kommt. Das Ganze wird gut unter einander gemengt und fest gedrückt, damit die Ameiseneier von dem Safte der Rüben anziehen und auflaufen. Nach einigen Minuten wird es mit

den Händen wieder locker gemacht, und den Vögeln zur Hälfte gegeben; die andere Hälfte wird zum Nachmittagsfutter an einem kühlen Orte aufgehoben. Wenn man einmal die Menge der zum Futter nothwendigen gelben Rüben genau kennt: ist es besser, diese erst und das Herz nachher zu reiben, weil dieses die am Reibeisen hängen gebliebenen gelben Rüben mit wegnimmt. Das Reibeisen wird nach jedem davon gemachten Gebrauch mit einer nur dazu bestimmten Bürste ganz rein wieder abgeputzt. Dieses Futter darf weder zu trocken seyn, noch zu nafs ausfallen. Deswegen mufs man die gar zu saftigen Rüben, auf welche man nicht selten stöfst — damit diese das ganze Jahr frisch bleiben, werden sie im Keller in Sand verscharrt aufgehoben — zwischen den Händen auspressen und den überflüssigen Saft entfernen. Die mittlern Rüben sind besser, als die ganz grofsen und die blafsgelben besser, als die dunkeln, die sogenannten holländischen Caroten, weil viele Vögel die letzten gar nicht fressen wollen. Viele mischen auch geriebene Semmel unter das Ganze; ich thue es aber nicht, weil das Futter von ihr früher sauer wird. Wer aber sehr viele Vögel hält: kann es thun, denn er kömmt damit viel wohlfeiler weg, besonders wenn er noch dazu eine gute Portion zermalmten Hanf mischt, und nur den kostbarsten Vogel dürre Ameiseneier gibt. Wer Goldhähnchen, Zaunkönige, Laub- und Schilfsänger, so wie Schwanzmeisen hält, darf ohnehin den Hanf nicht weglassen; stärkere Vögel werden, wenn sie zuviel davon erhalten, leicht fett. Deswegen mufs er mit Vorsicht gefüttert werden. —

Aufser diesen bekommt jeder meiner Insektenfresser täglich auch 2 bis 3 Mehlwürmer, welchen ich vorher den Kopf eingedrückt habe. Dies ist die Winterfütterung. Gibt es aber frische Ameiseneier: dann lasse ich die dürren weg und gewöhne meine Vögel nach und nach an diese. Zuviel davon auf einmal, würde ihnen das Abweichen (den Durchfall) verursachen. Gar zu früh darf man auch keine frischen Ameiseneier füttern; denn zuweilen

fällt noch Frost ein, bei welchem man keine frischen Ameiseneier erhalten kann*), und dann lassen die Vögel im Gesange nach. Den Lockvögeln gibt man zur Fangzeit, um sie recht hitzig zu machen, nur frische Ameiseneier uud nimmt ihnen das Wasser weg. Wer in der grofsen Hitze den Gestank des Fleisches fürchtet, verfahre eben so bei seinen Stubenvögeln, er hat dann den Genufs, sie viel mehr und stärker singen zu hören**). Da ich aber glaube, dafs man durch diese unnatürliche Fütterung und den Abbruch des Wassers die Lebenszeit der Vögel verkürzt: so lasse ich ihnen auch im Sommer etwas Rübenfutter, und gebe ihnen in der grofsen Hitze täglich 2 Mal frisches Wasser. —

Einst bekam ich aus Italien Steindrosseln, die mit nichts Anderm, als mit dürren Ameiseneiern, geriebener Semmel und Topfen (frischer, ausgeprefster Quark) gefüttert wurden, dabei recht gesund waren und fleifsig sangen. Um Vögel auf Reisen mitzunehmen und bequem zu halten, mufs man dieses Futter anwenden. Es kostete mir ziemlich viele Mühe, jene Steindrosseln an Fleisch- und Rübenfutter zu gewöhnen. —

Noch ist zu bemerken, dafs die meisten Vögel ein Paar Monate lang nach ihrer Hauptmauser aufserordentlich viel fressen, ihnen also zu dieser Zeit an Futter zugelegt werden mufs.

Was die Fütterung mit harten Hühnereiern anbelangt: so werde ich es bei jedem Vogel, welcher sie bedarf, anmerken, und bei *Lanius collurio* und seinen Verwandten beweisen, dafs die Würgerarten, wenn sie gesund bleiben und fleifsig singen sollen, mehr Fleisch bedürfen, als im gewöhnlichen Nachtigallenfutter enthalten ist.“ —

---

*) In der hiesigen Gegend sind sie ohnehin vor Ende Mai's nicht in Menge zu haben. *B.*

**) Ich habe einst meinen 3 Blaukehlchen und meiner Nachtigall Nichts als frische Ameiseneier und Schaben, aber auch Wasser gegeben; sie befanden sich sehr wohl dabei und sangen ungeheuer. *B.*

Später, erst am 5. October 1831, schrieb mir der Herr Graf: „Schon früher meldete ich Ihnen, dafs ich von einem tyroler Vogelhändler Steindrosseln aus Italien kaufte, welche blos mit Ameiseneiern, geriebener Semmel und Topfen gefüttert wurden. Jetzt, da ich mich mit dem Vorsatze hier zu bleiben, in Salzburg befinde, und nicht gern ohne befiederte Gesellschaft seyn mag, liefs ich mir den besten Vogelhändler der hiesigen Gegend kommen. Er brachte mir zur Auswahl viele Vögel, als *Sylvia philomela* (doch nur Bastarde, in Wien Zweischaller genannt), *luscinia*, *hortensis*, *atricapilla*, *cyanecula*, *rubecula* und *phoenicurus*, welche alle mit dem eben beschriebenen Futter ganz ohne Fleisch erhalten wurden, dabei aber sehr gesund und munter aussahen. Als ich ihm mein Erstaunen darüber äufserte, versicherte er mir, nie seine Vögel anders gefüttert zu haben, und eben so, setzte er hinzu, machen es die meisten Leute, welche mir Vögel abkaufen. Unter diesen befindet sich ein Herr, den er mir auch nannte, welcher Nachtigallen auf diese Art 12 Jahre gesund erhält. Nur müssen diese Vögel, damit sie recht singen, täglich mehrere Mehlwürmer bekommen. Von den Nachtigallen, welche er jetzt bei mir hatte, schlugen, obgleich es erst der 2te October war, wirklich schon zwei, und von den Vögeln, welche ich ihm abkaufte und denen ich nichts Anderes, als dieses Futter gab, sangen schon am 3ten Tage, ohne noch einen Wurm bekommen zu haben, das Roth- und Blaukehlchen. Wer Stubenvögel besitzt, braucht nicht erst darauf aufmerksam gemacht zu werden, wie vortheilhaft es ist, die Insekten fressenden Vögel ohne Fleisch ernähren zu können. Wie viele Menschen wohnen, wie jener Vogelhändler, auf Dörfern, in denen wöchentlich nur ein Mal oder gar nicht geschlachtet wird. Und wie fürchterlich ist bei starker Hitze im Sommer oder in sehr geheizten Zimmern im Winter der Gestank, welcher bei einer grofsen Anzahl Vögel aus dem bald in Fäulnifs übergehenden Fleische und dem Kothe entsteht. Wie sehr ver-

dirbt dieser die Luft der Zimmer! Obgleich meine Vögel aufserordentlich reinlich gehalten werden: konnte ich bei hoher Temperatur diesem Uebelstande doch nicht abhelfen, und schon mehrmals stand ich auf dem Punkte, sie deswegen wegzugeben. Und wer könnte ihrer so viele nur mit Ameiseneiern füttern?

Ich rathe daher einem Jeden, der sich Wildfänge anschafft, sie sogleich an dieses Futter zu gewöhnen; er wird, so wie ich jetzt, bald bemerken, wie gern die Vögel den Topfen (Quarck) fressen, und wie eifrig sie ihn heraus suchen. Bei alten Vögeln aber ist, wie ich glaube, nur der Sommer dazu geeignet, um ihnen das Fleischfutter ab- und dieses anzugewöhnen. Man würde nämlich unter das neue Futter Anfangs sehr viele frische Ameiseneier, welche sie ohnehin dem Fleische vorziehen, mischen. Sie würden dann den folgenden Winter das Rinderherz, besonders wenn sie täglich einige Mehlwürmer mehr, als sonst erhielten, meiner Meinung nach nicht sehr vermissen. Die zarten Vögel bekommen ohnehin in den Wintermonaten dürre Ameiseneier in den Wassertrog und klar gehackte Hühnereier unter das Futter. Wer, wie ich, an dem Besitze der Stubenvögel so viel Vergnügen findet, und zugleich auf Erhaltung einer gesunden Zimmerluft bedacht ist, wird gewifs nicht ermangeln, das hier Gesagte zu beherzigen und zu benutzen. Ich bereite es auf folgende Weise. Zuerst reibe ich von einer harten Semmel ziemlich viel klar, mische eine gute Portion Ameiseneier und etwas zermalmten Hanf darunter, menge dann vielen Topfen unter diese Gegenstände, indem man ihn zwischen den Händen fein und locker zerbrökkelt, und reibe dann etwas gelbe Rüben dazu, jedoch bei weitem nicht so viel, als bei dem Fleischfutter nöthig ist, weil der Topfen schon Feuchtigkeit enthält. Käme mit oder bei vielen Vögeln auch statt des zermalmten Hanfs etwas klar gehacktes Hühnerei dazu: dann wäre das Ganze gewifs vortrefflich. Es ist zu bemerken, dafs man alle 2 bis 3 Tage frischen Topfen nehmen mufs;

älterer wird zu stark. — Nur die Würger wären gewifs mit diesem Futter nicht gut zu erhalten; sie verlangen Fleisch. —

Derselbe Vogelhändler erzählte mir noch, ein hiesiger Bürger hätte, um einen Versuch zu machen, ein Rothkehlchen mit nichts Anderm als mit Mehlwürmern gefüttert. Das arme Thier habe, wie natürlich, sich vor heftigem Singen beinahe zersprengt, es aber doch 2½ Jahr ausgehalten. Ich führe dies nur an, um zu beweisen, wie viele Mehlwürmer die Vögel vertragen können." —

Ich bin fest überzeugt, dafs diese Fütterungsart bei Weitem die beste ist, und empfehle sie voll Zuversicht allen Freunden der Stubenvögel.

## 6. *Wartung der Vögel.*

Ueber die Wartung der Vögel lasse ich, da ich weiter oben schon Einiges beiläufig bemerkt habe, den Herrn Mitarbeiter sprechen. Er sagt: „Reinlichkeit ist eins der Hauptbedürfnissse der Stubenvögel wie ihres Besitzers; denn bei einer etwas grofsen Anzahl ist der Geruch, welchen sie bei Mangel an gehöriger Reinlichkeit im Zimmer verbreiten, ganz unerträglich. Deswegen müssen ihre Käfige täglich früh des Morgens ausgeputzt werden. Bei denen, welche sich gar zu wild gebehrden, wird der Käfig zur Hälfte zugedeckt. Es wird frisches Wasser gegeben, das alte Futter weggeworfen, und der Frefsnapf, welcher von Porzellan oder Steingut seyn mufs, gewaschen und gut abgetrocknet, sonst wird das frische Futter bald wieder sauer. Die Schublade — jeder Käfig hat eine unten im Kasten von Holz — wird mit frischem Löschpapier belegt, und mit ziemlich viel Sand bestreut. Vieljährige Erfahrung hat mich belehrt, dafs die Vögel auf diese Art am wenigsten stinken; denn liegt der Sand gerade auf dem Brete, so zieht das Holz den Geruch des Kothes an sich, und stinkt nach einiger Zeit entsetzlich; so aber zieht sich der Geruch in den Sand und das Papier. Grofse, starke Vögel leiden oft kein Papier, und

Lerchen gibt man auch blos Sand. Vögel, denen Sandfressen kein Bedürfnifs ist, und die zarte Füfse haben, welche sich durch vieles Herabspringen leicht beschmutzen, dürfen keinen Sand bekommen. Eine Hauptsache ist, dafs die Sitzstangen öfters abgekratzt und abgewaschen werden, weil sich sonst Sand und Koth darauf ansetzt, und die Füfse davon nach und nach wund werden. Auch dürfen sie nicht zu dünne seyn, weil dann die Vögel leicht Hühneraugen oder Leichdornen bekommen. Um die Sitzstangen zu reinigen, mufs man den Vogel in einen andern Käfig springen lassen. Man öffnet nämlich die Thüren seines und des andern Käfigs, nimmt die obere Sitzstange dessen, in welchem sich der Vogel befindet, weg, und deckt ihn zu, dafs er recht dunkel wird. Der Vogel, zu seinem Aerger gezwungen, unten zu bleiben, wird bald die helle Oeffnung bemerken, und in den andern Käfig hinüberspringen. Soll ein Vogel durchaus in die Hand genommen werden — was nach Möglichkeit zu vermeiden ist —: so mufs man sich besonders zur Singzeit recht in Acht nehmen, dafs man ihm keine grofse Feder, vorzüglich keine Steuerfeder, ausreifse — in diesen steckt, wie sich die Vögelfänger ausdrücken, die Hitze —; sonst möchte er zu singen aufhören. Um den Vogel leichter einzufangen, ist es immer gut, die obere Sitzstange wegzunehmen; man bekommt ihn dann schneller in die Hand. Wenn die Spitze des Oberschnabels und die Nägel zu lang wachsen: so müssen sie mit einer scharfen Scheere beschnitten werden. Bei den letztern darf man aber nicht so weit schneiden, als sie durch das Licht gesehen blau durchscheinen; sonst bluten sie; auch mufs dies bei abnehmendem Monde geschehen, damit sie nicht so schnell wieder nachwachsen. Will man aber abgestofsene Steuer- oder Schwungfedern ausreifsen, damit der Vogel neue bekomme: so mufs dies bei zunehmendem Monde geschehen. Beobachtet man dies: dann kann man zu jeder Jahreszeit jedem Vogel einen neuen Schwanz verschaffen. —

Bei den **Lerchen** werde ich genau angeben,

wie man sich in Betreff des Ungeziefers, dieser Hauptplage der Stubenvögel, zu benehmen hat. Will man, daſs die Vögel überall singen, wo man sie hingibt: so muſs man sie nach der Mauser öfters da und dort hinhängen; aber ja nicht während dieser; denn sie sehnen sich oft so sehr nach ihrem vorigen Stande, daſs sie zu mausern aufhören oder aussetzen, was immer gefährlich ist." —

Ich wüſste zu dieser sehr guten Schilderung Nichts hinzuzusetzen, als daſs man sich bei frisch gefangenen Vögeln sehr in Acht nehmen muſs, sie aus der Kälte der freien Luft in die Stubenwärme zu bringen; denn sie sterben dann nicht selten, weil, wie sich die Vogelsteller ausdrücken, ihnen die Hitze in den Kopf schlägt. Eine Hauptsache ist auch noch, aus dem Zimmer der Vögel alle ihnen gefährliche Thiere, selbst wenn ihnen diese Nichts schaden, zu entfernen. Ein fremder Hund bringt die zahmsten Stubenvögel, selbst wenn diese hoch hängen, oft ganz auſser Fassung; sie werden so unruhig, daſs man fürchten muſs, sie stoſsen sich den Kopf ein.

### 7. *Die Kunst, die Vögel zahm zu machen.*

Wer seine Stubenvögel lieb hat, wird nicht solche starke Mittel, wie Bechstein eins anführt — nämlich die Fahnen der vordern Schwungfedern zu beschneiden, den Vogel die Nasenlöcher mit Bergamottenöl zu bestreichen, wodurch er ganz betäubt wird und von einem Finger zum andern hüpft — anwenden wollen. Allein es ist auſserordentlich angenehm, seine Stubenvögel recht zahm zu haben, und dies ist nicht schwer zu bewerkstelligen. Die erste Regel ist, man gewöhne die Vögel an den Anblick der Menschen, hänge sie also, wenn sie nicht mehr singen, nicht nur tief, sondern auch ganz unbedeckt, bald dahin, bald dorthin, trete oft zu ihnen, spreche mit ihnen, stecke ihnen den Finger in den Käfig, daſs sie darein beiſsen, oder darauf hüpfen, füttere sie selbst, rufe

sie bei einem gewissen Namen und gebe sich viel mit ihnen ab. Sind sie nun im Käfige ganz kirre: dann lasse man sie, nachdem man sie wo möglich auf dem Finger aus dem Käfige getragen hat, auf der Schulter oder dem Kopfe sitzen, und gewöhne sie auf den Ruf des Namens zurückzukommen; dann wird man sie auch nach und nach dahin bringen, dafs man sie, indem man sie auf der Hand oder Schulter trägt, mit ins Freie nehmen kann, ohne sie zu verlieren. Herr Kretschmar in Görlitz schreibt darüber: „Alle meine Vögel müssen bald kirre werden; deswegen werden sie mit Ausschlufs der Nachtigallen und Sprosser, welche bis zur nächsten Mauser schlagen sollen, durchaus nicht verhängt, oft von mir besucht und an einen andern Ort gebracht. Ich hänge deswegen auch meine zartesten Vögel bald hoch, bald tief, bald zu diesem, bald zu jenem Nachbar unter meinen Vögeln, und deswegen brauchen auch die wilden selten eine längere Zeit, als 6 bis 8 Wochen, um sich alles Flattern abzugewöhnen, wenn ich oder Bekannte hinzutreten. Doch haben alle Stubenvögel einen scharfen Sinn für Fremde. Meine ganz zahmen Nachtigallen krähen dem Fremden, welcher sich ihnen nähert, förmlich entgegen und halten oft, wenn sie eine fremde Stimme hören, mitten im Schlage inne, fahren aber fort, wenn man sich im Gespräche nicht stören läfst. Alle meine Stubenvögel nehmen mir die Würmer aus den Händen, und das Rothkehlchen, die Blaukehlchenarten, die schwarzköpfige und klappernde Grasmücke, wie die Nachtigall habe ich oft zu einer bewundernswerthen Zahmheit und so weit gebracht, dafs sie, besonders die Blaukehlchen, schwarzköpfigen und klappernden Grasmücken mir gerade wie die Hunde durch die Zimmer nachliefen, und auf das, durch Aufschlagen eines Stäbchens gegebene Zeichen in ihre Käfige gingen, sich mir beim Schreiben auf den Ermel setzten, an der Feder zupften u. dgl. Dies that jedoch gewöhnlich nur der, welcher eben der Liebling war, und vor den andern besonders ausgezeichnet wurde. Einst hatte ich 2 Erlenzeisigweibchen, welche ich

überall in den Garten mitnehmen konnte. Sie flogen auf die Bäume, hüpften auf ihnen eine Zeit lang herum, setzten sich aber stets beim sanften Pfeifen auf der hohlen Hand, wo etwas Futter lag, wieder auf den Arm und liefsen sich in die Stube tragen. Ein Rothkehlchen entfloh, blieb 24 Stunden im Garten, flog aber doch zu einem offnen Fenster wieder in die Stube und kehrte sogleich in seinen Käfig zurück.“ So weit mein geehrter Freund.

Ein merkwürdiges Beispiel von Zähmung zweier Finkmeisen, *Parus major*, habe ich bei meinem Freunde, dem Herrn Pfarrer Schwenke in Langendembach, 4 Stunden von hier, gesehen. Er hatte diese im Freien wohnenden Meisen so weit gebracht, dafs sie, sobald der Herbst kam, auf das Fensterbretchen flogen und sich einen Kürbiskern nach dem andern ausbaten. Sie klopften an das Fenster, wenn sie Nichts erhielten, und waren so zahm, dafs sie nicht nur ihren Wohlthäter, sondern auch mir, dem ihnen ganz Fremden, die Kürbiskerne aus der Hand nahmen. Ja, mein theurer Freund hatte sie so weit gebracht, dafs sie ihm den Kürbiskern aus der hohlen Hand holten, sie krochen so tief in diese hinein, dafs nur der Schwanz heraus sah. Alles dies hatte er natürlich nur nach und nach bewirkt, indem er erst neben, dann an das Fenster getreten war, die Hand eine Strecke von dem Kerne und dann immer näher, endlich daran gehalten hatte. Von da war es dann nicht schwer, sie bis zum Kriechen in die hohle Hand zu bringen. Man sieht hieraus, wie man es anzufangen habe, um seine Vögel durch grofse Zahmheit, welche man ihnen beibringt, zu recht angenehmen Gesellschaftern zu machen, welche deutlich zeigen, welcher Verstand und welche Empfindung in diesen kleinen Wesen verborgen ist. —

### 8. *Fortpflanzung der Stubenvögel.*

Es ist, wie Bechstein sehr richtig bemerkt, eine sehr schwere Sache, Vögel in der Gefangenschaft

zur Fortpflanzung zu bringen; allein wie ich sogleich und in der Folge zeigen werde, hat Herr Grünz, Strumpfwirkermeister zu Limbach im Erzgebirge, doch darin viel geleistet. Auch ich habe Zeisige zur Paarung, zum Nestbau und zum Eierlegen gebracht, und mein geehrter Freund, der Herr Apotheker Bädecker in Witten, hat von Bartmeisen Eier erhalten. Eine Hauptsache ist, den Aufenthaltsort der Vögel, welche brüten sollen, geräumig und dem natürlichen Aufenthaltsorte in der Freiheit möglichst ähnlich einzurichten, und Vögel hinein zu thun, welche in der Freiheit noch nicht gebrütet haben, also junge, oder doch Vögel, welche noch kein Jahr alt sind. Herr Grünz schreibt mir über sein Gartenhaus, von welchem mehr die Rede seyn wird. „Mein Gartenhaus ist achteckig, hat einen Umfang von 24 Ellen, mithin im Durchschnitte ungefähr 7½ Elle. Nach Nord und West ist es mit Bretern zugeschlagen, nach Ost und Süd, also auf 4 Seiten, mit so engen Drahtgittern verschlossen, daſs auch der kleinste Vogel nicht durchschlüpfen kann. Es hat eine Höhe bis an das Dach, welches mit Schiefer belegt ist, von 7 Ellen. Der Draht ist schwarz, alles Uebrige grün angestrichen, inwendig stehen allerhand Büsche, in der Mitte gegen 3 Ellen hohe Gitter, welche oben verdeckt sind, so daſs ich besonders stecken kann, was ich will.“

Er hat, wie wir in der Folge sehen werden, sehr glückliche Versuche gemacht; von folgenden Vögeln, deren Eierlegen mir besonders merkwürdig gewesen wäre, ist es ihm jedoch nicht gelungen. Er sagt: „Seidenschwänze habe ich gehabt; allein bei aller Mühe, sie höchstens bis zum Schnäbeln gebracht. Vermuthlich ist bei diesen Vögeln das durch ihre allzugroſse Gefräſsigkeit entstehende Fettwerden und Phlegma die Ursache des Miſslingens. Wie, wenn man dies durch geringeres Futter zu verhindern suchte? Zuverläſsig glaube ich, daſs man die Seidenschwänze zur Fortpflanzung bringen könnte, wenn man ein Paar junge erhielt, welche noch nicht gebrütet haben. Denn bekanntlich

nisten solche Vögel, welche ein Mal in der Freiheit gebrütet haben, in der Gefangenschaft schwer oder gar nicht. — Mit den Quäkern (*Fringilla montifringilla, Linn.*) hatte ich das Unglück, dafs, obgleich das Männchen dem Weibchen unausgesetzt Liebeserklärungen machte, dieses doch so wenig von Cupido beseelt war, dafs es sich durchaus nicht dazu verstehen konnte, zu Hymens Fahne zu schwören."

„Die Zitscherlinge (*Fringilla linaria, Linn.*) konnten ihre Ehestandspräliminarien nie weiter bringen, als dafs sie einander aus Liebe und Zärtlichkeit fütterten, und vielleicht ist es beim Zitscherling und Quäker, wie bei den Seidenschwänzen, nur dann bis zur Fortpflanzung zu bringen, wenn man junge Vögel, welche noch nicht in der Freiheit genistet haben, erhielte."

Dies sind die mifslungenen Versuche; gelungene werden wir bei der Nachtigall, dem Gimpel, Grünling, Hänfling und Stieglitz sehen.

Es ist mir nicht unwahrscheinlich, dafs die oben angeführten Vögel um deswillen so schwer zur Fortpflanzung zu bringen sind, weil sie im Norden brüten, wo sie natürlich einen ganz andern Himmelsstrich haben. Auch bei den Schneespornern bemerkt man, wenn man sie hält, den fehlenden Einflufs des nordischen Himmels gar sehr.

## 9. *Die Krankheiten der Stubenvögel.*

Mit den Krankheiten der Stubenvögel ist es wie mit der asiatischen Cholera; sie sind leichter zu verhüten, als zu heilen, und des Freundes dieser lieben Thiere ganzes Streben mufs darauf gerichtet seyn, durch gutes Futter, Reinlichkeit und gute Wartung die Krankheiten der Stubenvögel zu verhüten. Zu erkennen sind sie leicht. Die kranken Vögel hören auf zu singen, machen kleine Augen, lassen die Flügel hängen und hüpfen traurig herum. Mehrere Krankheiten haben ihre besondern Kennzeichen, von denen bald die Rede seyn wird. Da mir nun drei meiner geehrten Freunde,

unter ihnen sogar ein geschickter Arzt, sehr schätzbare Mittheilungen über die Krankheiten der Vögel gegeben haben: so will ich diese den Lesern nicht länger vorenthalten. Der Herr Mitarbeiter sagt:

„Die Krankheiten der Vögel.

Zu Anfange meiner Stubenvögelliebhaberei starben mir sehr oft einige meiner lieben Thierchen, dieser am Schlage, jener an der Darre (Auszehrung), ein anderer an geschwollenen Füfsen u. dgl. Seitdem ich aber in der Wartung dieser Geschöpfe mehr Erfahrung machte, und sie so pflege und füttere, wie ich weiter oben bemerkte: stirbt mir fast keiner mehr an einer andern Krankheit, als an Altersschwäche. Rothkehlchen und Mönche lebten bei mir 10 bis 11 Jahre, Steindrosseln und Schwanzmeisen 6 bis 7 Jahre, Baumlerchen und Bachstelzen 4 bis 5 Jahre*).

In der schönen Jahreszeit kommen meine Vögel viel an die Luft, aber nur im Herbste ein wenig an die Sonne. In der Mauser erhalten sie viele frische Ameisenpuppen, und nach dieser mehr Futter, als aufserdem. Im Herbste bekommt, wer sie fressen will, täglich eine mäfsige Portion Hollunderbeeren, und im Winter öfters aufgequellte. Alle meine Vögel werden täglich zwei Mal gefüttert, das erste Mal am frühen Morgen, das zweite Mal gegen 12 Uhr und jeden Tag zu derselben Zeit. Bei dieser Lebensweise bleiben sie fast immer gesund. Wenn einer weniger, als sonst frifst, und sich dick macht, woran ich sogleich sehe, dafs er kränkelt: so werfe ich 4 bis 6 Mehlwürmer lebendig in Mandelöl, lasse sie einige Stunden darin liegen und gebe sie dann dem Vogel auf zwei Mal mehrere Tage nach einander. Das viele und heifshungerige Fressen eines Vogels ist ein deutliches Kennzeichen der im Anzuge sich befindlichen Darre oder Abzehrung. Man nehme den Vogel in die Hand und man wird finden, dafs sein, wie ein Messer vorstehendes und schneidendes Brustbein

*) Brehm besitzt einen zweibindigen Kreuzschnabel seit den Jahre 1826, und noch ist er sehr munter. *B.*

seinen ganz abgemagerten Zustand deutlich zeigt. Die Vogelhändler verordnen dagegen allerlei Mittel; allein es hält keins darunter Stich, als das, dem Vogel viel zermalmten Hanf und klar gehackte, hart gesottene Hühnereier unter das Futter zu geben. Wird ein Vogel sehr krank: so giefse ich ihm mit Hülfe einer andern Person einige, in einen Federkiel gebrachte Tropfen Mandelöl ein. So rettete ich ein Mal ein Blaukehlchen, welches schon wie todt auf dem Boden lag. Doch könnte ich mehr Fälle des Nichtgelingens als des Gelingens dieser Curen aufzählen; denn das Heilen der kranken Vögel ist eine chwierige Sache. —

Gegen Heifserkeit hilft gestofsener weifser Candiszucker im Trinkwasser. Ist der Vogel stark verschnupft, und niefst, indem er den Kopf dabei hin und her wirft, so dafs man sieht, es fehlt ihm an Luft: so reifst man ihm eine von den kleinen Flügeldeckfedern aus, taucht diese in frisches Mandelöl und zieht sie ihm durch beide Nasenlöcher, in denen man sie, wenn der Zustand bedeutend ist, ein Paar Tage stecken lassen kann. Den kränkelnden Nachtigallen und Sprossern bekommt eine eingegebene Spinne sehr gut. — Bei Verstopfung sind Hollunderbeeren, und für die Vögel, welche sie nicht fressen, in Mandelöl gelegte Mehlwürmer sehr wirksam.

Bei der fallenden Sucht hebt man den Vogel vom Boden auf, und taucht ihn ganz in sehr kaltes Wasser, bei wiederholten Anfällen schneidet man ihm den Nagel der Hinterzehe ab, bis dieser stark blutet. Diese beiden Mittel helfen für den Augenblick sehr gut; allein dennoch konnte ich durch ihre öftere Anwendung eine mir sehr werthe Steindrossel von diesem Uebel nicht heilen, und mufste sie wegen ihres heftigen und angreifenden Schreiens während des Paroxismus endlich weggeben.

Ein Hauptübel, dem besonders die Blaukehlchen und bunten Steindrosseln — die Blaudrosseln weniger unterworfen sind, zeigt sich in Buckeln unten an den Sohlen, welche sie

auch dann bekommen, wenn sie noch so reinlich gehalten werden. Diese Buckel scheinen mir von doppelter Art zu seyn; bei der einen leben die Vögel noch viele Jahre, bei der andern sterben sie in kurzer Zeit an der Darre. Ich konnte noch kein Mittel dagegen finden.

Auch wird die Mauser, wenn die Federn, besonders die grofsen, nicht gut abfallen, eine gefährliche Krankheit; was dabei zu beobachten ist, wird man bei der Bastardnachtigall angegeben finden, und bei der Baumlerche kömmt vor, was zu thun ist, um die Vögel vom Ungeziefer zu befreien. Bei Ueberfüllung und den dadurch verursachten Anschwellen der Fettdrüsen reifse man dem Vogel einige Schwanzfedern aus; das Fett zieht sich dann aus der Drüse in die neuen Federn. Dieses Mittel kenne ich jedoch nur vom Hörensagen; denn bei den vielen Hunderten von Vögeln, welche ich seit 18 Jahren ernährte, kam mir dieses Uebel nie vor, vermuthlich weil alle meine Vögel sich gehörig baden können." —

Ein geehrter Freund von mir, derselbe, welcher oben die schöne Abhandlung über den Vögelgesang geliefert hat, sagt aus langer Erfahrung:

„Gegen einige Krankheiten der Vögel.

Die Sitzstangen von Lindenholz gemacht und mit Tuch überzogen*), schützt gegen den Fufskrampf, welcher später gewöhnlich in den Leib schlägt und den Vogel tödtet.

Wenn Sprosser und Nachtigallen mager werden, giefse man ihnen etwas süfses Mandelöl — aber ja kein bitteres, welches die Vögel tödtet — auf die Ameiseneier, oder man füttere zugleich nebst dem gewöhnlichen Futter Mohnsamen mit etwas Wasser in einem Mörser zu Milch gestofsen, mehrere Tage lang. Den Haidelerchen gibt man in solchem Falle mehrere Tage klein gehackte Brunnenkresse unter das Futter. —

---

*) Geht nur bei den Vögeln an, welche dem Ungeziefer wenig ausgesetzt sind. *B.*

Wenn Nachtigallen und Sprosser, auch Grasmücken zu hitzig werden — die Entzündung der Eingeweide zeigen die grünen Excremente —: gebe man ihnen Ziegenmilch oder Ziegenquark, auch rohes Rinderherz und gestoſsenen Mohn unter das Futter. Bei geschwollenen Füſsen bestreiche man diese einige Tage lang mit Traubenpomade oder Hühnerfett, so auch die Sitzstangen, auf welchen der Vogel am liebsten sitzt, und entziehe ihm die Mehlwürmer ganz. —

Wenn die Vögel den Schnupfen haben, was sich durch vieles Nieſsen anzeigt: gebe man ihnen ein Paar Mehlwürmer, welche eine Stunde lang in Provencer- oder süſsem Mandelöle gelegen, und hilft dieses nicht: so ziehe man ihnen eine ihrer eignen kleinen Federn durch die Nase. —

Von Zeit zu Zeit gebe man ihnen eine Spinne, welche sie purgirt und ihnen sehr heilsam ist. Sie fressen auch Kellerwürmer gern, nur muſs man ihnen nicht viele und diese nicht zu oft geben. Einen Sprosser, welcher Nichts mehr fraſs, habe ich allein durch sie geheilt. Den Grasmücken gebe man von Zeit zu Zeit eine Rahmhaut. Wenn ein Stubenvogel ein Bein gebrochen: nehme man Schwarzwurzel — mit breitem, langem Blatte und hohem, rothem Blüthenstengel — und reibe diese Wurzel, welche eine schwarze Schale hat und inwendig gelblich aussieht, auf dem Reibeisen, mische Butter darunter, und schlage es mit einem Lappen fest um den Beinbruch, welcher davon gewöhnlich in 4 Tagen heilt. —

Die kleinen weiſsen Maden unter der Rinde der Eichen und Buchen und die Wildmaden, auch rother Traubenhollunder, welcher im Walde wächst, ja selbst schwarze Hollunderbeeren für die Vögel, welche sie fressen, sind herrliche Präservativ- und Heilmittel für alle Motacillen. Oft hilft schon die Abwechselung mit dem Futter und das Setzen in die Sonne, oder ein verrosteter Nagel, welcher in das Trinkgeschirr gelegt wird. —

Bei der fallenden Sucht schneide man dem Vogel ein Stück von dem Nagel einer Zehe ab, bis

er blutet, und tauche die Füfse in Wein, gebe ihm auch einen Tropfen davon zu trinken.

In Dresden und an mehrern Orten werden von vielen Liebhabern der Stubenvögel die Sprosser, Nachtigallen und Grasmücken täglich zwei Mal, nämlich früh und nach Tische gefüttert, was allerdings, besonders im Sommer, wo das Futter leicht sauer wird, sehr rathsam ist. —

Der Herr Doctor med. Richter in Rode, ein sehr geschickter Arzt, sagt über diesen Gegenstand Folgendes:

„Die Krankheiten der Stubenvögel sind sehr einfach, gewöhnlich aber tödtlich, weil sie verkannt werden. Eine der häufigsten ist der Schlagflufs, *Apoplexia sanguinea.* Er überfällt diese Thiere gewöhnlich schnell während des Singens, Fressens oder im Schlafe. Manchmal rettet man noch einen davon befallenen Vogel, wenn man ihm den Nagel der hintern Zehe so weit abschneidet, dafs sie stark blutet und dann den ganzen Vogel öfters in kaltes Wasser taucht. Gute und zu reichliche Nahrung, durch welche der Vogel zu fett wird, ist die gewöhnlichste Ursache dieser Krankheit. Blutsturz kam mir auch ein Paar Mal vor; er überfällt ebenfalls zu gut genährte Vögel, wenn diese im Käfige hin- und hergejagt werden, was beim Reinigen der Käfige nur allzuoft geschieht, und kaum zu vermeiden ist*).

Unter allen Krankheiten aber kommt keine so häufig vor, als die Darre, eigentlich Magenschwindsucht, und keine ist noch so viel in ihrem Wesen verkannt worden, wie diese. Sie spricht sich, je nachdem sie diesen oder jenen Vogel befällt, sehr verschieden aus. Das eine Mal thut sie sich dadurch kund, dafs der Vogel die Federn struppig trägt und ungemein viel frifst, dabei Durchfall oder Verstopfung hat, kleine Augen, welche allen Glanz verloren haben, macht, den Kopf

*) Wie es vermieden werden kann, hat der Herr Mitarbeiter oben trefflich gezeigt. *B.*

gern unter die Flügel steckt u. dgl. Er wird immer magerer und stirbt endlich. Ein anderes Mal geht es mehr aufwärts; der Vogel bekommt eine Art Schlucksen, bei dem es klingt, als stecke ihm etwas in der Kehle, was er gern auswerfen möchte; endlich kommt der helle Magensaft gelaufen. In diesem Falle sind die Thierchen noch lange munter, singen sogar, sterben aber endlich doch hin. Diese Erscheinung sah Bechstein für einen Katarrh an! Sie ist aber auch nichts Anderes, als verdorbene Verdauung. Veränderung des Futters und Reinlichkeit hilft in den meisten Fällen. Im erstern Fall leidet das ganze Drüsensystem und die Gallenabsonderung. Man mufs, um hier zu helfen, den Samen fressenden Vögeln viel Grünes geben, das Trinkwasser täglich zwei Mal frisch reichen, kann auch die alte Methode, einen rostigen Nagel in das Trinkgeschirr zu werfen, immerhin anwenden, mufs aber auch den Sand oft erneuern. —

Bei der Darre schlagen Manche vor, man sollte sie dem Vogel nehmen, d. h. die Fettdrüse, *Glandula uropygii*, ausstreichen. Dies ist reiner Unsinn; denn die Vergröfserung und Verstopfung dieser Drüse ist Folge, nicht Ursache der Krankheit. Der Vogel öffnet sich diese Drüse selbst, wenn er sich wieder besser befindet. —

Das Allzufettwerden verhütet man, wenn man den Vogel nur dann zu fressen gibt, wenn er darnach schreit. —

Die Läuse plagen die Vögel oft entsetzlich und bringen ihnen zuweilen die Zehrsucht. Das beste Mittel dagegen ist, ihnen alle zwei Tage feuchten Sand zu geben, damit sie sich darin herum wälzen können. Auch von Wanzen leiden diese lieben Geschöpfe. Diefs sind scharlachrothe Thierchen, welche sich immer da an den Sitzstangen aufhalten, wo diese aufliegen. Diese Stellen müssen oft mit Oel oder Tabackssaft bestrichen werden, damit sie davon sterben. —

Ein schädliches Verfahren für die Gesundheit der Vögel ist auch das, ihre Käfige hoch in dem

Zimmer aufzuhängen. Die Ofenwärme des Winters, welche in der Höhe immer am stärksten ist, wird ihnen sehr nachtheilig. —

In der Mauser brauchen die Vögel einen nicht unbedeutenden Aufwand der Säfte, und deswegen müssen sie in und nach ihr immer vollauf zu fressen haben, und dürfen in ihr nicht gestört werden. —

Aeufsern zufälligen Uebeln ist der Stubenvogel mehr unterworfen, als innern Krankheiten. Knochenbrüche und Verrenkungen sind häufig; einfache Knochenbrüche heilen in der Regel schnell und gut. Verrenkungen werden dem Vogel meist sehr hinderlich, und es läfst sich wenig dabei thun. Contracte Füfse bekommen die Vögel, wenn die Sitzstangen zu dünn und uneben sind; ganz glatt dürfen sie auch nicht seyn, weil sich sonst der Vogel nur mit vieler Anstregung auf ihnen halten kann. —

Blindheit ergreift die befiederten Gesellschafter der Menschen auch; sie singen dann recht fleisig und sind nicht zu heilen. Das Blenden der Finken, dieses ruchlose Verfahren wird nur angewendet, um sie recht fleifsig schlagen zu lassen. —

Oft wächst dem Vogel der Ueberzug, die hornartige Haut des Oberschnabels erstaunlich lang und ist ihnen beim Fressen sehr hinderlich. Man thut am besten ihn abzufeilen. Bei recht alten Stubenvögeln entsteht auch nicht selten an der Schnabelwurzel ein hornartiger Auswuchs, den man vorsichtig zu entfernen suchen mufs. Auch verlängern sich bei den alten Stubenvögeln nicht nur die Nägel an den Zehen, sondern der schuppigte Ueberzug der Füfse verliert seine Geschmeidigkeit und liegt dann nicht mehr glatt an*). Die einzelnen Schuppen vergröfsern sich, werden hart, und nicht

---

*) Dies findet man besonders bei alten Blaukehlchen; selbst bei wilden Vögeln, namentlich bei einem brütenden Sperberweibchen, ist es mir vorgekommen. *B.*

selten sterben deshalb ganze Zehen, ja zuweilen alle ab. Man verhütet dieses Uebel dadurch, dafs man den Vogel in einem nicht zu kleinem Gefäfse öfters frisches Wasser zum Baden hinstellt. Man kann das Uebel oft auch heilen, indem man die Füfse mit lauwarmem Wasser wäscht, dadurch erweicht und mit Hilfe eines kleinen Messerchens die grofsen Schuppen vorsichtig wegnimmt. Die Nägel schneidet man den Vögeln von Zeit zu Zeit, aber nie so tief ab, dafs sie bluten. —

Häufig bemerkt man bei den Finken, dafs während der Mauser die Federn zweiter Ordnung an den Flügeln eine falsche Richtung nehmen, und der Vogel dann ganz struppigte, breit herabhängende Flügel hat, was ihm ein sehr schlechtes Ansehen gibt. Untersucht man den Flügel, so findet man, dafs die alten Federn noch stecken, während die jungen schon durchgebrochen sind. Die Haut der Flügel ist bis zur Spitze ungemein verdickt und schwer, und deshalb kann der Vogel die Flügel nicht gehörig tragen. Man mufs sogleich die alten und neuen fehlerhaften Schwungfedern ausziehen, und es scheint gut zu seyn, wenn die Stellen, wo die Federn gestanden haben, bluten.

Eine Unart mancher Vögel, besonders mancher Canarienvögel, ist die, dafs sie die Schwanzfedern abbeifsen, wodurch der Schwanz ein recht garstiges Ansehen bekommt. Diese Spielerei hält sie auch vom Singen ab; es läfst sich wenig dagegen thun*).

Die fallende Sucht, *Epilepsie*, ist bei manchen Gattungen sehr häufig, z. B. bei *Nucifraga*. Im südlichen Deutschlande glaubt man, dafs dieser Vogel sie von Natur habe, und nennt sie den Wehtag. Die Ursache dieser Krankheit sind oft Eingeweidewürmer. Vielleicht hat gerade der Nufsknacker in der Gefangenschaft, weil ihm die Cirbelnüsse und mehrere Insektenarten ab-

*) Brehm bemerkte dasselbe bei seinem zahmen Kolkraben. *B.*

gehen, eine besondere Anlage zu Eingeweidewürmern.

Das Drehen ist eine Gewohnheit, bei welcher der Vogel mit ganz zurückgebogenem Kopfe beständig eine drehende Bewegung macht, so dafs es aussieht, als wolle sich das Thier überschlagen. Es kommt gewöhnlich da vor, wo der Käfig eine dichte Decke hat, und das oberste Sitzstängelchen so hoch angebracht ist, dafs der Vogel nicht hoch ausgestreckt stehen kann. Solche Vögel singen fast gar nicht mehr.

Dicker Bauch. Bei dem Aufziehen junger Vögel kommt es sehr häufig vor, dafs diese einen sehr starken Leib bekommen. Dieser hängt ordentlich herab, fühlt sich heifs und gespannt an, und hat eine so ausgedehnte Haut, dafs man die Därme durchscheinen sieht. Gewöhnlich sterben solche Vögel noch, wenn sie schon allein fressen. Futter, wie eingeweichte Semmel oder Rübsen ist Schuld daran. In einigen Fällen hilft Salz in Wasser, dadurch, dafs es einen Durchfall zuwege bringt, dem Vogel noch durch. —

Ausschlag, flechtenartiger. Bei den sehr lange im Käfig gehaltenen Vögeln findet man oft einen gelblichtweifsen borkigten Ausschlag um die Augen und die Schnabelwurzel herum; er verstopft den Thieren die Nasenlöcher, verdirbt die Augenlider, und wird oft Ursache der Blindheit. Man mufs ihn öfters mit einem Messerchen entfernen, und dem Vogel täglich Gelegenheit geben, sich zu baden.

Krampf in den Beinen. Hieran leiden die Vögel dann oft, wenn die Sitzstangen zu dünn sind; auch äufsert Erkältung ihre nachtheilige Wirkung dadurch, dafs sie dem Vogel den Krampf zuzieht*). Vögel, welche mit ihm behaftet sind, liegen fast

*) Diesen Fufskrampf findet man sehr oft bei jungen Trut- und Perlhühnern. Kälte und Nässe veranlafst ihn bei diesen, und es ist deswegen bei ihrer Zucht höchst nothwendig, sie dieser nicht auszusetzen. *B.*

beständig. Warme Bäder sind das beste Mittel dagegen. —

Völlige Steifheit habe ich in diesen Tagen an einem Canarienvogel zu beobachten Gelegenheit gehabt.“

Es würde ganz unnütz seyn, zu diesen, gewifs von Jedermann als vortrefflich anzuerkennenden Behandlungsarten der Krankheiten der Vögel Etwas hinzuzusetzen. Ich bin stolz darauf, sie dieser Schrift einverleiben zu können.

### 10. *Fang der Vögel.*

Es kann nicht meine Absicht seyn, den Fang der Vögel weitläuftig zu schildern, weil ich sonst ein ganzes Buch darüber schreiben müfste; ich will nur die verschiedenen Fangarten ganz kurz anzeigen, da ja ohnehin bei jedem einzelnen Vogel die verschiedenen Methoden, auf welche man ihn fangen kann, angegeben sind.

I. Das Lerchengarn zerfällt in Tag- und Nachtnetze. Die erstern sind lange Wände von Netzen, welche drei- oder sechsfach hinter einander aufgestellt sind und auf welche beim Aufgang des Abendsterns die Lerchen zugetrieben werden. Das Nachtgarn ist ein viel kleineres Netz, welches von 2 oder 3 Personen getragen wird und mit denen man die schlafenden und auffliegenden Lerchen bedeckt. Man fängt in ihnen aufser diesen alle kleinen Vögel, welche auf dem Boden der Felder schlafen, selbst Wachteln und Feldhühner.

II. Der Vogelheerd ist ein kleiner, freier Platz, der mit Futter und Läufern bedeckt ist, auf welchem durch Lockvögel die vorüberziehenden herbeigelockt werden. Die Netze werden durch besondere Vorkehrungen vermittelst Prellstangen aufgespannt, liegen dann in einem kleinen Umfang zusammengedrängt neben dem Heerde, und werden mit einer Schnur von einer Hütte oder verborgenen Stelle aus losgeschnellt. Sie schlagen dann so schnell zusammen, dafs die auf dem Heerde sitzenden Vögel von ihnen bedeckt werden. Eine

Hauptsache hierbei ist, dafs man gute Lockvögel habe und den Heerd da anlege, wo ein guter Vögelzug ist. Man geht deswegen am sichersten, wenn man den Vögelzug erst ein oder mehrere Jahre sorgfältig beobachtet, ehe man irgend einen Heerd anlegt.

Man hat 1) Drosselheerde; sie müssen wo möglich auf Bergen, welche neben tiefen Thälern liegen, angebracht werden. — Man fängt darauf alle Drosselarten, vorzüglich Roth- und Wachholderdrosseln, auch Seidenschwänze, Rothkehlchen u. dgl. und stellt ihn vom Anfang des September bis Ende November; so lange der Zug der Wachholderdrosseln dauert.

2) Den Finkenheerd. Man stellt ihn vom Ausgang Augusts bis in den November dahin, wo die Finken ihren Hauptzug haben. Man mufs die Lockfinken dadurch, dafs man sie das ganze Frühjahr und einen Theil des Sommers dunkel stellt, zu spät schlagenden Finken zu machen suchen — sie zu blenden ist eine unverzeihliche Grausamkeit — und beim Rücken den rechten Zeitpunkt genau abpassen.

3) Der Ortolanheerd. Wird vom Ende des Julius bis gegen Ende des Septembers wie der Finkenheerd gestellt, gibt aber wenig Ertrag.

4) Der Staarenheerd. Man legt ihn zu Ende des Julius in der Nähe der Schlafstellen der Staare an.

5) Den Strandläuferheerd bringt man an den Ufern der Seen an.

6) Den Entenfang macht man da, wo der Zug der Enten stark ist, auf grofsen Teichen oder Seen. Er ist eine Art Vogelheerd unter dem Wasser, aus welchem die Schlagwände herauf und über den Enten zusammen schlagen. Unten ist auch eine Wand. Er macht viele Umstände.

7) Der Tränkheerd, sehr anwendbar an kleinen Waldbächen. Man verdeckt einen grofsen Theil des Wassers mit Reisholz und läfst einen kleinen Theil offen, der mit feststehenden Leimruthen besteckt ist, oder durch ein darüber schla-

gendes Garn bedeckt wird. Im letztern Fall steckt man bogenförmige Holzstäbe über das Wasser, damit das Garn nicht in dasselbe hineinfalle. Man stellt ihn sogleich nach der Brutzeit und fängt eine Menge Vögel der verschiedensten Arten, unter ihnen die herrlichsten Singvögel. Er ist dem Vogelsteller sehr anzurathen. Für die Feldvögel stellt man ihn auf einem, wo möglich von Bäumen beschatteten Bächlein in einem Wiesengrunde.

III. Die Schneufse, bestehend aus Aufschlägen (in Thüringen Stämme genannt), Dohnen und Sprenkeln. Alles dies ist hinlänglich bekannt. In den Sprenkeln fängt man, je nachdem man Vogel-, Hollunder-, Trauben-Hollunder- und andere Beeren, Kirschen, Mehlwürmer u. dgl. als Lockspeise vorhängt, die verschiedenartigsten Vögel, ja fast alle Insektenfresser.

Für diese letztern ist auch ganz besonders brauchbar

IV. Das Schlaggärnchen (Nachtigallengärnchen, Schlagnetz). Man hat es von der verschiedensten Einrichtung; alle haben ein von Holz oder Draht umgebenes Netzgärnchen, welches über den Vogel herschlägt und ihn zudeckt. Die beste Art dieser Gärnchen ist die, bei welcher der zur Lockspeise dienende Mehlwurm ganz aufserhalb der Vorrichtung hängt, und doch, wenn ihn der Vogel fressen will, im Nu von dem Gärnchen bedeckt wird. Es ist eine aufserordentlich wirksame und zweckmäfsige Falle und fängt Sprosser, Nachtigallen, Blau- und Rothkehlchen, Rothschwänze, Steinschmätzer, Fliegenfänger, Bachstelzen, Zaunkönige und eine grofse Menge anderer Insekten fressender Vögel. Man stellt es auf den Lieblingsaufenthaltsort der Vögel und treibt sie vorsichtig darauf zu, wenn sie nicht selbst hinfliegen, was immer besser ist.

V. Die Leimruthen werden auf die verschiedenste Art gebraucht, um die Vögel zu betrügen. Wenn man sie stark macht und durch ei- Bindfaden in Verbindung mit einander bringt, kann man grofse Vögel damit fangen.

VI. Die Locke, eine in Thüringen und Tyrol sehr gewöhnliche Fangart. Man stellt im März und April auf Berge, über welche ein starker Vögelzug geht, Eichen- oder Buchenbüsche, welche das alte Laub noch haben, deren Zweige aber so beschnitten sind, dafs sich kein Vogel aufsetzen kann. In die Einschnitte der abgeschnittenen Zweige steckt man Leimruthen, und setzt in Käfigen, welche mit grünen Tannenzweigen gut verdeckt sind, unter den Busch gute Locker von Finken, Bergfinken, Grünlingen, Stieglitzen, Zeisigen u. dgl. Der Fang dauert von Tagesanbruch bis 9 oder 10 Uhr. Im Herbste fängt man die Zeisige, Leinzeisige und Gimpel auf Dörfern in der Nähe der Häuser auf kleinen Fichten, welche etwa 6 bis 8 Ellen hoch, oben buschig sind und mit Leimruthen besteckt werden. Die Lockvögel sind in oder unter dem Grünen verborgen. Im Winter stellt man für die Stieglitze zusammen gebundene und mit Leimruthen besteckte Distel- oder Klettenbüsche auf.

VII. Das Zugnetz. Ein sackartiges Netz, ist über einen halben Reif, der unten durch eine Schnur gespannt wird, befestigt, und wird im Winter bei tiefem Schnee, auf einem von demselben entblösten Platze, der mit Körnern, Vogelbeeren u. dgl. bestreut ist, mit einem kleinen Stab aufgestellt und dieser, wenn Vögel unter dem Netze sind, weggezogen, so dafs es zufällt. Man fängt Gold- und Grauammer, Finken, Feld- sehr selten Haussperlinge, zuweilen auch Grünlinge und Gimpel.

VIII. Der Fallkasten. Man stellt diesen entweder auf Bäume oder in die Erde. Der erstere ist ein gewöhnlicher Meisenkasten, an dessen Stellreif man auch einen Mehlwurm binden kann, um einige Insektenfresser zu fangen. Aufser den Finkmeisen gehen auch die Feldsperlinge und Zaunkönige oft hinein. Um Nachtigallen, Blaukehlchen und Amseln zu fangen, gräbt man ein viereckiges Loch 6 Zoll tief in die Erde, da wo sich diese Vögel gern aufhalten, stellt eine, mit ei-

nem Stein beschwerte Decke von einem eng geflochtenen Weidengitter darüber wie bei einem Meisenkasten auf, und bindet einen Mehlwurm auf den Stellreif, kratzt die Erde und das Loch auf, und macht einen Halbkreis von Zweigen darum, oder bringt das Ganze in einem Zaunwinkel an. Man fängt darin Nachtigallen, Blau- und Rothkehlchen, Zaunkönige u. dgl., und im Winter, wenn man den Schnee wegkehrt und Beeren hinein wirft, Amseln.

IX. Die Meisenhütte. Man macht im Wald, wo ein guter Meisenzug ist, eine Hütte, schafft sich Lockmeisen und eine Meisenpfeife an, steckt Kloben zur Hütte hinaus, und fängt in ihnen sehr verschiedene Arten Meisen und Goldhähnchen. Auch dieser Fang wird in den Morgenstunden des September und October betrieben. Der Meisentanz ist eine ähnliche, aber weil man eine Meise mit zerbrochenen Füfsen dazu braucht, grausame Fangweise.

X. Die Laufschlingen. Man stellt sie, indem man einen Zaun von Zweigen macht, in die darin gelassenen Oeffnungen nach den Waldschnepfen oder Feldhühnern, auch auf die Lieblingsplätze der Herrschnepfen aber ohne Zaun. Man kann sie bei vielen Vögeln mit Erfolg anwenden.

XI. Der Fang mit dem kleinen Kauze. In Deutschland stellt man einen solchen Kauz auf auf eine Hütte, bewegt ihn hin und her, und besteckt ein nahe stehendes Bäumchen mit Leimruthen. In Italien spielt dieser Steinkauz, *Strix passerina* (*Athene passerina*) *civetta* genannt, eine grofse Rolle. Man nimmt ihn jung aus und gewöhnt ihn vom Kreuze, seinem gewöhnlichen Sitze, auf den Boden zu springen und wieder hinauf zu fliegen. Man nimmt ihn nun mit auf einen mit Bäumen umgebenen, aber von Büschen ganz freien Platz, stellt das Kreuz der *Civetta*, des Käuzchens auf die Erde und einige mit Leimruthen besteckte Stäbe um dasselbe herum. Der Vogelfänger legt sich auf die Erde, deckt sich ganz mit Zweigen zu, und ahmt mit einem Pfeifchen die Töne des Steinkauzes nach. Jetzt kommen eine

Menge Vögel, um den Kauz zu necken und fangen sich an den Leimruthen. Das wäre bei uns auch nachzuahmen.

XII. Raubvogelfallen. Man hat sehr verschiedene. 1) Tellereischen. Diese werden in ganz baumleeren Feldern auf starken Pfählen angebracht. Die Raubvögel wollen auf ihnen ausruhen und fangen sich. 2) Netze und Habichtskörbe, welche verschiedenartig, aber stets eingerichtet sind, dafs der Raubvogel nach einer Taube stöfst und sich, ohne diese erhaschen und tödten zu können, in den Netzen verwickelt und fängt.

---

# *Beschreibung der Stuben-, Haus- und der Zähmung werthe Vögel.*

## I. Sänger ersten Ranges.

Hierher gehören nur die Sprosser und Nachtigallen, meine Sippe *Luscinia.* Diese zeichnen sich nicht nur durch ihre hohen Füſse, ihr im Alter oben rothbraungraues Gefieder, ihren rein röthlichen Schwanz, sondern ganz vorzüglich durch die Vortrefflichkeit ihres Gesanges aus; denn wer noch keinen von diesen Gesängen gehört hat, der weiſs nicht, was Vogelgesang in höchster Vollendung ist. Diese Vögel bewohnen das Gebüsch der Wälder, Auen, Fluſsufer und Gärten der warmen und gemäſsigten Länder in der alten Welt, meiden jedoch die Nadelhölzer, halten sich gern auf der Erde auf, wo sie die Insektenlarven, Käfer und Würmer, ihre einzige Nahrung im Freien, aufsuchen, sind wenig scheu und vorsichtig, kommen selbst auf der Wanderung nicht auf die Gebirge, nisten auf den Boden oder in niedriges Gebüsch, und legen 4 bis 5 olivengraugrüne dunkler gewölkte Eier. Oben an steht:

1) Der Sprosser, *Luscinia major, Briſs.* (*Motacilla luscinia major, Linn. Sylvia philomela, Bechst.*). Er ist kaum, oder nicht gröſser, als die gewöhnlichen Nachtigallen, unterscheidet sich aber untrüglich von ihnen durch die dunklere Farbe des ganzen Oberkörpers und Schwanzes, die

Muschelflecken an der Kehle und die Gestalt des Flügels, in welchem die dritte Schwungfeder bedeutend länger, die zweite aber kürzer, als die vierte ist. Seine Gröfse zeichnet ihn von den meisten Sängern aus, er ist 7" 3''' bis 6''' lang und 11" bis 11" 4''' breit, oben rostgraubraun, am Schwanze rostbraunroth, an den beiden mittelsten Steuerfedern dunkler, am Unterkörper grau, an der Kehle mit dunklern Muschelflecken, am Bauche weifslich, der Schnabel und Fufs ist hellhornfarben, der Augenstern braun. Vor der ersten Mauser zeigen die Jungen auf dem Oberkörper rostgelbe Flecken, auf dem Unterkörper graue Federränder. Die Weibchen sind plumper und weniger lebhaft, als die Männchen. Die Sprosser sind nach den verschiedenen Ländern und Gegenden sehr verschieden und zerfallen in mehrere Gattungen, *subspecies*. Die vorzüglichste ist

1) Der ungarische, *Luscinia eximia*, *Br*. Er zeichnet sich äufserlich besonders durch den dicken Kopf und das dunkle Grau an der Brust, woran ihn der Kenner sogleich unterscheidet, aus. Er lebt an den Ufern der Donau im Weiden- und andern Gebüsch, und geht bis über Wien herauf, wird aber von Jahr zu Jahr in den Umgebungen jener Stadt seltener, weil ihm zu sehr nachgestellt wird. Ob die Nachtschläger unter ihnen eine besondere Art bilden, oder nicht, ist noch unentschieden. Obgleich Bechstein und Andere den Schlag des Sprossers dem der Nachtigallen nachsetzen: so verdient er doch ganz unbedenklich vor jenen den Vorzug. Er hat eine Stärke, Würde, Tiefe und Feierlichkeit, welche der Nachtigallengesang nie erreicht. Er zerhackt nicht die Strophen, sondern trägt sie mit einer Kraft, Sicherheit und Langsamkeit vor, welche sich nicht beschreiben läfst, und alle Versuche, ihn mit Buchstaben zu bezeichnen, müssen verunglücken; er ist über alle diese Bezeichnungen, wie aus der schönen Abhandlung über den Gesang in der Einleitung und aus der nachfolgenden Schilderung des verehrten Herrn Mitarbeiters hervorgeht, weit erhaben, er mufs ge-

hört, verstanden und empfunden werden, um jene Erhebung des Gemüths und jenes Entzücken hervorzubringen, das er bei edeln und gefühlvollen Menschen jeder Zeit bewirkt. Es ist keine Frage, dafs er mit tiefer Empfindung vorgetragen wird; allein unbegreiflich ist es, wie eine so kleine Luftröhre eine solche Stärke, Abwechselung und Herrlichkeit des Schlages, einen solchen wunderbaren Zauber der Töne hervorbringen kann. Dafs dieser reizende Gesang sich in der Nacht am schönsten ausnimmt, versteht sich von selbst, und deswegen werden die Nachtschläger vorzüglich geschätzt. Doch ich brauche nach der vortrefflichen Abhandlung über die Sprosser und Nachtigallen, welche oben mitgetheilt ist, nur wenig darüber zu sagen. Dem ungarischen Sprosser steht nach

2) Der polnische, *Luscinia major*, *Brifs.* Er hat einen ziemlich gestreckten Schnabel und einen etwas über die niedrige Stirn vorstehenden Scheitel, aber eine weniger tief graue Farbe am Unterkörper, und bewohnt vorzüglich die mit Weidengebüsch bewachsenen Brüche und Flufsufer, besonders die Weichselufer Polens, von denen aus er auf der Wanderung zuweilen Deutschland trifft, wo er jedoch immer selten bleibt. Sein Schlag steht dem des ungarischen weit nach; denn er hat weder die Kraft, noch die Würde, noch das Feierliche des ungarischen, aber mehr ziehende und verschmolzene Strophen, durch welche er sich dem Schlage der Nachtigall mehr nähert, und wird deswegen weniger geschätzt. Die ausgezeichnet guten polnischen Sprosser, welche man auch zuweilen bekommt, sind wahrscheinlich südöstliche Vögel, welche sich auf ihrem Zuge nach Polen verirren. Doch gibt es auch unter den ächt polnischen Sprossern recht gute Schläger. Der schlechteste Sprosser, den ich kenne, ist der pommersche, *Luscinia philomela, Bechst. et Br.* Er ist kleiner, als die vorhergehenden, und zeichnet sich von ihnen noch durch die etwas gewölbte Stirn, den niedrigen Scheitel und den kurzen Schnabel aus. Er

lebt vorzüglich in den Brüchen Norddeutschlands, namentlich Pommerns, und geht wahrscheinlich bis Schweden hinauf; wenigstens vermuthe ich, dafs der schwedische mit dem pommerschen eine Gattung ausmacht. Sein Schlag hat unter allen Sprossergesängen den wenigsten Werth und nähert sich zuweilen dem Nachtigallenschlage sehr. Herr Schilling in Greifswald versichert mich, dafs man bei manchen pommerschen Sprossern eine Weile zuhören mufs, um in ihren Gesang den Sprosserschlag wieder zu erkennen. Man findet also in Pommern die sogenannten Doppelschläger, in Wien Zweischaller genannt, d. h. solche Sprosser, welche viel von dem Nachtigallenschlage haben, so gut, wie bei Wien, was um so auffallender ist, da in Pommern gar keine gewöhnlichen Nachtigallen leben, die dort wohnenden Sprosser also unmöglich dadurch Zweischaller werden können, dafs sie von den Nachtigallen einen Theil des Schlages lernen. Es sind also diese Vögel entweder von den Sprossern verschieden, oder sie deuten durch ihren Gesang die nahe Verwandschaft der Sprosser und Nachtigallen an. Da sie von den Kennern wenig geschätzt werden, haben sie für den Liebhaber wenig Werth; allein von dem Naturforscher verdienen sie sorgfältig beobachtet zu werden. Die Sprosser haben in ihrem Betragen etwas Stürmisches und zeigen des Nachts grofse Unruhe, werden aber doch bei gehöriger Behandlung bald und sehr zahm, und dauern zuweilen 8 bis 10 Jahre im Käfige aus. Sie nisten in dichtem Gebüsche, machen gewöhnlich auf der Erde tiefe Nester und legen 4 bis 5 Eier, welche oft etwas gröfser, als die der Nachtigall, aber diesen sehr ähnlich gestaltet und gezeichnet sind. Aus den aufgezogenen Jungen wird, wenn sie nicht bei recht guten Schlägern hängen, gewöhnlich nicht viel. Man fängt sie im Nachtigallengärnchen, an dessen Stellholz ein lebendiger Mehlwurm, oder einige befestigt werden, oder in einem in die Erde gegrabenen Meisenkasten ohne Boden, an dessen Stellreif man einige Mehlwürmer anbindet, oder auf

der Tränke, oder in Sprenkeln, vor denen Mehlwürmer aufgehängt werden. Am besten gelingt der Fang, wenn man da, wo ein Sprosser schlägt, den Boden wund macht und auf dieser Stelle die Mehlwürmer anbringt. Die Sprosser fangen sich so leicht, als die Nachtigallen. Mein verehrter Freund sagt über diesen König aller Sänger:

„Sprosser. *Sylvia philomela, Bechst.*, in Wien Aunachtigall.

So wie dem Gesange vor allen Instrumenten der Vorzug gebührt, ebenso verdient der Schlag des Sprossers den Liedern aller geflügelten Sänger vorgezogen zu werden; denn kein ungelehrter (gewöhnlich gesagt ungelernter) Vogel ist im Stande, solche runde, volle und sprechende Töne hervorzubringen. Nur schade, daſs dieser herrliche Gesang zuweilen zu laut für das Zimmer wird; allein ein schön schlagender Sprosser gewährt, wenn das Wetter erlaubt, ihn auf das offene Fenster zu stellen, oder vor dasselbe zu hängen, dem Besitzer nicht nur, sondern auch der Nachbarschaft und den Vorübergehenden einen hohen Genuſs. — Wie werth sind mir die herrlichen Mainächte, in welchen wir, von einer Straſse zur andern wandernd, die am besten schlagenden Nachtvögel unter den Sprossern aufsuchen! Kaum kann man sich von einer Stelle losreiſsen, an welcher ein Meistersänger dieser herrlichen Vögel nach seinem mehrmaligen, ganz deutlich ausgesprochenen Judith eine ganze Reihe reiner, voller, lauter Töne hören läſst, unter welchen das recht tief ausgesprochene Wort Brief, 3 bis 4 Mal wiederholt, sich sehr auszeichnet. Man würde sich kaum überwinden können, diese Stelle zu verlassen, wenn man nicht einige Häuser weiter einen andern hörte, welcher mit diesem im Schlage wetteifernd, Alles aufzubieten scheint, um ihm seine Bewunderer zu entreiſsen. Man folgt den Zaubertönen des andern, und bereut es nicht; denn wenn man auch in seinem Schlage manche beliebte Strophe des ersten Sängers vermiſst: so läſst dieser dafür einige neue, eben so schöne hören, und fehlt ihm das Brief:

so ruft er dagegen mehrmals nach einander das Wort Brabant so stark, laut und gut ausgesprochen, als es nur ein Mensch vortragen könnte. Je länger der nächtliche Spatziergang dauert, desto mehr Freuden bieten sich dem entzückten Ohre dar. — Vergnügt geht man nach Hause und achtet eines kleinen Umwegs nicht, um einigen Gassen auszuweichen, in denen, wie man weifs, ein Paar Zweischaller durch ihre schlechten, aus dem Schlage der Nachtigall (*Sylvia luscinia*) entlehnten Töne uns die Erinnerung an die reine, himmlische Melodie verderben würden. Doch wünscht sich Mancher ins geheim Glück, dafs die herrlichen Vögel nicht in seiner, sondern in der Nebenstrafse schlagen; denn sie sind des Morpheus bittere Feinde. — Weit mehr Genufs gewährt es natürlich, diesen entzückenden Gesang in unsern schönen Auen zu hören, und mit hoher Wonne erinnere ich mich noch an die glücklichen Stunden, welche ich früher in diesen zubrachte. Damals waren sie von diesen schönen Sängern weit mehr bevölkert, als jetzt; denn man strebt den guten Schlägern so sehr nach, dafs es jetzt Mühe kostet, einen im Schlage ganz reinen Sprosser zu erhalten. Die Jungen hören den Vater nicht schlagen und scheinen deswegen immer mehr von den ziehenden Strophen der um sie her wohnenden Nachtigallen anzunehmen; sie werden zweischallig. — Allein auch die guten Sprosser haben nach den verschiedenen Auen, in denen sie leben, einen verschiedenen Schlag, so dafs der Liebhaber mit geübtem Ohre bald erkennt, ob der schlagende Vogel an der Donau, oder an der March, oder anderswo gefangen wurde. —

Viele Sprosser fangen im Käfige bald nach Weihnachten zu schlagen an, schweigen aber dafür früher, als die, welche in der Mitte Februar ihren herrlichen Gesang hören zu lassen beginnen, und bis Ende Juni's damit anhalten. Ich besafs einen Vogel dieser Art, welcher regelmäfsig schon im November seinen schönen Gesang anhob, aber erst nach dem neuen Jahre anhaltend fortschlug.

Gegen das Ende des April fangen die Nachtvögel gewöhnlich an, sich bei der Nacht hören zu lassen; mancher Sprosser thut dies auch früher, und schlägt dann auch bei Kerzenlicht, was aufserordentlich angenehm ist. —

Man darf diese Vögel nicht zu früh der kühlen Luft aussetzen, weil sie dann nicht selten zu schlagen aufhören. Bald nach beendigtem Gesang fängt der Sprosser zu mausern an, und erneuert in Zeit von 4 bis 5 Wochen alle Federn. Während des Federwechsels mufs er besonders gut mit Ameiseneiern gefüttert werden. Wenn die frischen aufhören: ist es sehr gut, ihm getrocknete ins Trinkgeschirr zu geben, und damit den ganzen Winter fortzufahren; nur darf man ihm nicht zu viel davon reichen, weil er sonst leicht den Durchfall davon bekommt. Einem kranken Sprosser steckt man eine Kreuzspinne ein, oder gibt ihm 4 bis 6 Mehlwürmer, welche man in Mandelöl ertränkt und mehrere Stunden darin hat liegen lassen. Beim Husten kann man ihm die Ameiseneier in Milch, anstatt in Wasser geweicht reichen, was von guter Wirkung seyn dürfte. Sehr gesund ist es auch diesen Vögeln, wenn sie im Winter auf das Mittagsfutter täglich 3 bis 4 Messerspitzen recht klar gehacktes hartes Ei bekommen; auch schlagen sie davon besser. Denen, welche sich durch vieles Aufhalten auf dem Boden des Käfigs die Füfse sehr verunreinigen, gibt man für gewöhnlich Löschpapier, und nur dann und wann Sand darauf."

Später schreibt der Herr Mitarbeiter noch:

„Die ächten, tief und rein schlagenden Sprosser, wie sie in Wien gesucht und über alle Vögel geschätzt werden, nehmen, da ihnen aufserordentlich nachgestellt wird, alle Jahr mehr ab. Vor Zeiten fuhren die ächten Liebhaber und grofsen Kenner mit den Fischern, welche die Hauptsprosserfänger an der Donau sind, an die Inseln dieses Stroms, und liefsen sich die Sprosser fangen, welche den schönsten und reinsten Schlag hatten. Jetzt aber hat das Wählen aufgehört; denn die Sprosser sind so einzeln, dafs man nimmt, was

5 *

man bekömmt. In Oestreich, an dem Flusse Taya, gibt es starke, tiefschallige Vögel, welche das Wort Brabant rein hervorbringen. In Mähren, an der March, sind auch gute Sprosser, die Judith und Brief schön schlagen. Bei Teln, 7 Stunden oberhalb Wiens an der Donau, sind auch gute Schläger. Alle diese Reviere sind von den hiesigen Vogelfängern, welche den Schutz der Jäger und sogar der Gütereigenthümer besitzen, als verjährtes Eigenthum schon so besetzt, dafs ein Fremder ohne Erlaubnifs, die er wegen des alten guten Vernehmens der Jäger und Vogelfänger schwer erhalten würde, sich gar nicht dürfte sehen lassen. Auch ist der Fang meistens wenig ergiebig, und wenn das Wasser austritt, können die Leute nicht in die Auen kommen und verzehren ihr Geld in den Wirthshäusern. Auch in den nahe bei Wien gelegenen ungarischen Auen werden die Sprosser häufig von unsern Leuten gefangen. — Sie kommen drei Wochen später, als die Nachtigallen, an und sind um so vorzüglicher, je dunkler ihre Brust ist. Die zweischalligen sind an diesem Theile viel weifser, als die tiefschalligen, und haben auch einen weniger dicken Kopf. Bei den Nachtigallen findet man etwas Aehnliches; je mehr die Aunachtigall von dem Gesange der Waldnachtigall in den ihrigen einmischt, desto weifser ist ihre Brust. —

Gestern brachte ein Vogelhändler 4 Sprosser aus dem tiefen Ungarn. Seiner Angabe nach, fing er sie auf der Insel eines in die Donau fallenden Flusses, 30 Meilen unter Pesth, wo gewifs nur wenige, oder gar keine Vögel dieser Art gefangen wurden. Das sind wahre Sprosser mit ganz grauem, dunkel gewässerten Unterleibe. Sie sollen äufserst stark und tief schlagen."

Ueber eben diesen König unter den Sängern meldet mir mein theurer Freund, der Herr Pfarrer von Pathényi zu Czinkota in Ugarn: „Wegen der Sprosser habe ich in Prefsburg und Pesth an verschiedenen Orten und bei vielen Vogelhändlern gefragt und überall erfahren, dafs diese

Vögel in allen Auen der Donau, vorzugsweise aber in denen bei Prefsburg unterhalb Komorn und Pesth gelegenen, wie auch bei Eperjes in der Saroser Gespannschaft im Mai ziemlich häufig und unentgeldlich zu fangen sind; nur müsse man mit den Jägern oder Aufsehern sprechen und ihnen höchstens ein kleines Trinkgeld geben. Auch müsse der, welcher die Sprosser fangen wolle, am ersten Mai oder schon früher an Ort und Stelle seyn." —

Kürzlich erhielt ich einen ächt ungarischen Sprosser, und fand des Herrn Mitarbeiters Kennzeichen, welches in der sehr dunkeln Farbe des Kropfes und der Seiten besteht, vollkommen bestätigt. Aufserdem zeichnet er sich durch den wenig über die Stirn emporstehenden Scheitel und vorzüglich durch den langen Schnabel aus. Er ist unter den Sprossern, was unter den Nachtigallen die grofsschnäblige ist, hat bei Weitem den gröfsten Schnabel und ist der plattköpfigste unter allen. —

Noch mufs ich den Lesern die herrlichen Beobachtungen des Herrn C. F. Herfurth, Kaufmanns zu Hainichen in Sachsen, über die Fortpflanzung der ungarischen Sprosser in der Gefangenschaft mittheilen. Er sagt in einem Briefe vom 10. November 1831.

„Schon vor langer Zeit kam ich auf den Gedanken, Wiener und ungarische Sprosser selbst zu ziehen, da Sprosser und Nachtigallen die einzigen Vögel sind, welche ich halte. Die Versuche, sie in gewöhnlichen Heckkäfigen zur Fortpflanzung zu bringen, wollten nicht gelingen. Um nun meinen Zweck doch noch zu erreichen: beschlofs ich die Fortpflanzung der Sprosser in einem Vogelhause zu bewerkstelligen. Ich liefs also auf meiner ¼ Stunde von der hiesigen Stadt entfernt liegenden Besitzung im Jahr 1819 an meinem 2 Stock hohen Gartenhause eine Drahtvergitterung anlegen, welche einen 10 Ellen hohen, 12 Ellen langen und 8 Ellen breiten Raum umschliefst. In diesen wurde verschiedenes Laubholz, hohes und niedriges, besonders Birken, Stachelbeer- und

Johannisbeerstauden eingesetzt. Von den letztern fressen sie gewöhnlich die reifen Beeren. Es vergingen 8 Jahre, ehe ich Junge erhielt. Einige baueten blos Nester, andere legten auch Eier; allein sie brachten keine Jungen aus. Im Jahre 1827 bekam ich von einem Paar 4 Eier, aus denen 3 Junge, 2 Männchen und 1 Weibchen auskrochen. Ich erhielt sie bis zum nächsten Frühjahre sehr gut und hatte an den beiden Männchen fleifsige und gute Schläger. Im Jahre 1828 machte ich daraus und aus einem Nachtigallenweibchen 3 Paare, und brachte diese in den vom Drahtgitter umschlossenen Raum. In den ersten 14 Tagen — so lange dauerte die Paarung — ging Alles recht gut. Die Vögel vertrugen sich, wetteiferten im Gesange, und schlugen freier und feuriger, als im Käfige. Das alte Männchen paarte sich wieder mit seinem alten Weibchen, und das eine junge Männchen mit seiner Schwester; nur das noch übrig bleibende einjährige Männchen wollte sich nicht mit dem Nachtigallenweibchen paaren. Allein nach Verlauf der ersten 14 Tage ging das Nisten an, und nun entstand ein fortwährender Kampf zwischen Vater und Sohn, ein Mal siegte der Erstere, das andere Mal der Letztere; doch ich glaubte nicht, dafs es zu ernsten Thätlichkeiten kommen würde. Allein einst fand ich den Vater und den dritten Tag darauf auch den einen Bruder — der andere hatte den letztern in den Kopf gehackt — todt auf dem Boden liegen. Es ist deswegen jedem Liebhaber zu rathen, nicht mehr als ein Paar in einem Raum zu lassen. Obgleich die Männchen todt waren: nisteten die beiden Weibchen doch fort. Das alte legte 5, das junge 4 Eier, welche alle glücklich auskamen. Die 9 Jungen gediehen, bis sie selbst fressen lernten, recht gut. Jetzt fing der Alte an, die Jungen zu tödten, und ich mufste, weil schon 2 Junge todtgebissen waren, die übrigen herausnehmen. Ich vermuthe daher, dafs auch in der Freiheit die Alten ihre Jungen, sobald sie sich selbst ernähren können, von sich entfernen *). Doch war dies bei

*) Bei den Nachtigallen findet dasselbe statt. Am 28. Ju-

den im vorigen Jahre gezogenen 3 Stücken nicht der Fall; diese blieben bis in den October bei den Alten. —

Im dritten Jahre, also im Frühjahre 1829 liefs ich querdurch durch diese Voliere eine Drahtwand machen, um wenigstens 2 Paar hinein lassen zu können. Allein auch dies führte nicht zu dem beabsichtigten Zweck; denn etwa 14 Tage, nachdem ich sie in die Drahtumzäunung gebracht hatte, fand ich das eine Männchen todt an diesem Quergitter liegen. Sein Schwanz war ausgebreitet und sein Schnabel weit geöffnet, woraus ich vermuthe, dafs er aus Eifersucht gegen den schlagenden Nachbar gestorben war; denn er hatte kurz vorher geschlagen und war gut beleibt*). Im vierten Jahre (1830) hatte ich 5 Junge eines Nestes, welche, als sie bald zum Ausfliegen reif waren, von Raubthieren — Wieseln, Ratten oder grofsen Mäusen — die sich unter der Erde in das Vogelhaus gearbeitet hatten, gefressen wurden. Ich fand wenigstens hier und da die Ueberbleibsel der jungen Sprosser auf dem Boden liegen. Man mufs also beim Anlegen eines Vogelhauses darauf sehen, dafs diese verderblichen Raubthiere sich nicht hineinarbeiten können**). In demselben Jahre bekam ich nur 2 Junge. —

Ich kann nicht unterlassen, dazu einige Anmerkungen zu machen. Im letzten Frühjahre kaufte ich einen, das Jahr vorher gefangenen Vogel, welcher mir wegen seiner schönen Touren sehr ge-

---

nius 1828 schofs ich in dem hiesigen Pfarrgarten eine junge Nachtigall, obgleich der nächste Brutort dieser Vögel 4 Stunden von hier entfernt ist. So weit war also diese kaum flügge Nachtigall schon gezogen. *B.*

*) Gewifs wäre es besser gewesen, eine undurchsichtige Scheidewand in dem Vogelhause anzubringen. *B.*

**) Um ein Vogelhaus vor dem Eindringen der Ratten und Wiesel zu sichern: kann man ringsum unter die Gitter und Wände desselben 2 Fufs tiefe Mauern oder Wände von dicken Bretern anbringen. *B.*

rühmt wurde, und brachte ihn mit einem bei mir erzeugten Weibchen in das Vogelhaus. Von diesen erhielt ich 5 Junge. Ich hemerkte bald, dafs dieses Männchen ganz gegen die Gewohnheit der andern seine Jungen nicht mit fütterte. Einige Tage später fand ich 2 Junge und drei Tage darauf die übrigen auf der Erde liegen, wo sie natürlich erkaltet waren. Ich würde deswegen, wenn ich diese Bemerkung wieder machen sollte, nämlich die, dafs ein Männchen die Jungen nicht mit füttert, dieses heraus nehmen, denn schon im zweiten Jahre (1821) beobachtete ich, dafs die Weibchen ihre Jungen auch ohne Beihülfe der Männchen aufziehen. Uebrigens erhalten diese Vögel bei mir kein anderes Futter, als was sie gewöhlich bekommen, nämlich hauptsächlich süfsen Quark mit etwas Ameiseneiern, geriebenen Zwieback und dünner Milch untermischt; sind aber die Jungen noch ganz klein: dann füttere ich fast nur frische Ameiseneier. —

Es ist nicht nöthig, dafs das Vogelhaus so hoch, als oben angegeben wurde, gemacht werde, weil die Sprosser gern niedrig sitzen. Zweckmäfsig aber ist es, die Drahtgitter auf der einen Seite an ein Gebäude anzubringen, damit das Vogelhaus wenigstens Schutz gegen den Morgenwind habe. Der Sprosser baut am liebsten auf dem Boden in tiefes Gras. Das einjährige Weibchen legt 4, das mehrjährige 5 Eier; jedes baut sich sein Nest allein und brütet seine Eier in 12 bis 13 Tagen allein aus. Sitzt es länger: so kann man das Nest mit den Eiern wegnehmen, denn diese sind faul. Die Schuld davon liegt am Männchen. Ich habe dann einige Male ein anderes Männchen hineingelassen und noch Junge bekommen. Zum bauen der Nester, gebe ich ihnen gewöhnlich 6″ bis 12″ lange Fasern von Bast, lange Kuhhaare und Schweinsborsten. —

In den ersten Jahren meiner Versuche starben mir mehrere Male ganz schnell gesunde Vögel, welche den Tag zuvor gut geschlagen hatten. Da wurde ich später gewahr, dafs kleine Mäuse den

Futterkasten, welcher an einem Spalier aufgehängt war, besuchten. Da nun gewöhnlich, wenn diese Thiere zu dem Futter kommen, alle davon fressenden Vögel sterben müssen*): so liefs ich, um dies zu verhüten, einen Pfahl mitten im Vogelhause einschlagen und oben darauf ein Bret, auf welchem der Futterkasten gut stehen kann, festnageln. So konnten die Mäuse nicht zum Futterkasten gelangen.

Es ist nicht wohlgethan, die Sprosser vor dem Einlassen in das Vogelhaus gut mit Mehlwürmern zu füttern. Dieses kostet mich einige Vögel, oder machte sie zur Fortpflanzung untüchtig; ja die Geilheit zeigte sich selbst in einem Anschwellen der Füfse. Auch darf man nur solche Vögel einlassen, welche alle Schwung- und Steuerfedern haben, und nicht zu bald zu schlagen angefangen. Denn die, welche zu Weihnachten schon ihren Gesang hören liefsen, haben sich im Frühjahre schon zu sehr überschlagen. Dieses Jahr habe ich mit 1 Männchen und 2 Weibchen Versuche gemacht. Das zweite war aber nur ein Nachtigallenweibchen, und wurde nicht eher eingelassen, als bis das erstere schon brütete. Es legte 4 Eier, bekam aber blos ein Junges, welches ein Männchen ist. Ich kann übrigens jeden Liebhaber dieses Vergnügen, zumal wenn er das Vogelhaus an einer Wand seines Wohnhauses anbringen kann, mit bestem Gewissen empfehlen."

2) Die Nachtigall. *Luscinia vera*, *Br.* (*Sylvia luscinia*, *Lath.* *Motacilla luscinia*, *Linn.*). Dieser schon bei den Alten berühmte und gepriesene Vogel hat fast oder ganz die Gröfse des Sprossers, eine Länge von 7" bis 7" 6‴ und eine Breite von 10" 8‴ bis 11" 4‴ und ähnelt ihr so sehr in der Gestalt und Zeichnung, dafs sie nur untrüglich durch die viel lichtere Zeich-

---

*) Wahrscheinlich ist der Urin der Mäuse, welcher auf das Futter gespritzt wird, die Ursache des Sterbens der Vögel.
*B.*

nung des Oberkörpers zu unterscheiden ist. Ihr ganzer Oberkörper ist roströthlich graubraun, der Schwanz rostroth, an den beiden mittlern Steuerfedern wie beim Sprosser dunkler, als an den andern, der graue Unterkörper an dem Vorderhalse und Bauche weifslich, der Schnabel hornfarben, oben dunkler, der Augenstern braun, der Fufs perlhornfarben. In der Jugend haben sie oben rostgelbe Flecken, unten graue Federränder; die Weibchen sind an der plumpern Gestalt, dem stärkern Kopfe und der geringern Lebhaftigkeit zu erkennen.

Ich kenne folgende Gattungen dieser Vögel:

1) Die grofsschnäbliche. *Luscinia megarynchos, Br.* Sie zeichnet sich durch ihren grofsen Schnabel und Körper wie durch ihren Flügel aus, in welchem die 2te Schwungfeder etwas länger als die 5te, und die 3te länger als die 4te ist.

2) Die mittlere Nachtigall. *Luscinia media, Br.* Der Schnabel ist mittellang und ziemlich schwach, die 2te Schwungfeder so lang als die 5te, und die 3te so lang als die 4te.

3) Okens Nachtigall. *Luscinia Okenii, Br.* Der Schnabel ist kurz, die Schwungfedern fast wie bei Nr. 3, der Scheitel aber höher.

4) Die fremde Nachtigall. *Luscinia peregrina, Br.* Sie ist an ihren kurzen, nur 12''' hohen Füfsen, und an ihren Schwungfedern, von denen die 2te so lang ist, als die 6ste, leicht von den übrigen zu unterscheiden.

5) Die italienische Nachtigall. *Luscinia Itala, Br.* Von ihr sagt der Herr Graf: „diese Nachtigall ist in allen Theilen kleiner, schwächer und schlanker gebaut, der Schnabel kürzer, die Füfse viel dünner, auch heller, auf dem Oberkörper brauner, nicht ins Röthliche spielend, ungefähr wie beim Sprosser, am Unterkörper grauer, als bei der unsrigen, der Schwanz

kürzer, als bei dieser, und ganz einfarbig; zwischen dem Schnabel und Auge mit ganz kleinen schwärzlichen Federchen; dieser Vogel ist so ziemlich unser Sprosser im Kleinen.

Alle diese Nachtigallen bewohnen die mit Laubholz oder Gebüsch bedeckten Orte, besonders solche, welche an Abhängen liegen, an Flüsse oder Bäche stofsen, und frischen Boden haben. Sie leben auch in englischen und andern ihnen zusagenden Gärten; denn sie sind sehr eigensinnig in Hinsicht ihres Aufenthaltsortes. Sie wohnen z. B. sehr häufig im Saalthale bei Naumburg, aber nicht bei Altenburg, obgleich dort Laubhölzer und Gärten sind, welche ganz für sie geeignet scheinen. Sie leben nicht bei Baireuth, Nürnberg, Erlangen, Bamberg, obgleich sie dort Thäler, Flüsse und Laubhölzer haben, aber häufig bei Koburg u. s. w. Auf dem Zuge im April und September kommen sie in die meisten Gegenden unseres Vaterlandes, selbst in die Vorwälder der ihnen sonst verhafsten Nadelhölzer, doch nicht in tiefe Schwarzwälder, noch weniger auf die Gebirge. Sie halten sich gern auf dem Boden auf, laufen auf ihm in grofsen Sprüngen herum, tragen den Schwanz oft über den Flügeln, und den Leib etwas aufgerichtet, fliegen auf Bäume auf, und schlagen auf ihnen und im Gebüsch. Sie wandern des Nachts. Man hat ihnen grofse Neugierde Schuld gegeben, aber mit Unrecht. Wenn man an einer Stelle, wo sie leben, den Boden so seiner Oberfläche beraubt, dafs die schwarze Erde sichtbar wird: laufen sie allerdings hin, aber nicht, um zu sehen, was vorgenommen wurde, wie man ihnen aufbürden will, sondern nur Insektenlarven und Käfer, welche durch Entblösung des Bodens sichtbar werden, und ihre Hauptnahrung ausmachen, aufzusuchen.

Sie sind sehr arglos und zutraulich, und fliehen nur dann die Menschen mit Vorsicht, wenn sie Nachstellungen erfahren haben.

Sie bringen ihr tiefes, aus dürren Grashalmen und Grasblättern gebautes, inwendig oft mit eini-

gen Pferdehaaren belegtes, 4 bis 5 olivengraugrüne, dunkler gewölkte Eier enthaltendes Nest auf dem Boden im Laube oder Grase, oder im niedrigen Gebüsche an, und damit das allein brütende Weibchen den Blicken seiner vielen Feinde weniger blosgestellt sei, hat es eine, den dürren Blättern, welche gewöhnlich das Nest umgeben, ähnliche Farbe. Sie nisten unverstört jährlich nur ein Mal, locken ihre Jungen, welche beide Eltern mit Insektenlarven und Käferchen auffüttern, mit einem rauhen Rrrrr zusammen und führen sie kurze Zeit. Sie trennen sich von den Eltern, noch ehe sie das Jugendkleid abgelegt haben. Alte und Junge mausern sich im Julius und August. — Der Lockton dieser lieben Vögel ist uit krr und tack tack. Das Merkwürdigste bei der Nachtigall ist ihr wahrhaft herrlicher, den gefühlvollen Hörer in staunendes Entzücken versetzender Schlag. Wenn dieser auch nach dem Urtheile der gröfsten Kenner dem des Sprossers nachsteht: so vereinigt sich doch in ihm alles Schöne, Zarte, Sanfte, Starke und Ueberraschende der andern Vögelgesänge. Den starken Schlag, das sanfte Flöten, die tiefen Gurgel- und die hohen Kehltöne, das wunderbare Steigen und Fallen derselben, und eine an das Unbegreifliche grenzende Abwechselung macht den Zauber des Nachtigallengesanges aus. Diesen Schlag durch Buchstaben ausdrücken zu wollen, ist ein ebenso fruchtloses Beginnen, als bei dem Sprosser.

Mein verehrter Freund hat oben in der Abhandlung über den Vögelgesang so viel Wahres und Schönes auch über den Nachtigallengesang gesagt, dafs ich nur Folgendes noch hinzusetzen will. Nr. 1. hat den stärksten, vollsten und besten Schlag, und da sie im Herbste zuweilen kleine Muschelflecken am Vorderhalse zeigt: so wird sie von Manchen fälschlich für einen Sprosser gehalten. Nr. 4. ist im Schlage den beiden andern ebenfalls auch vorzuziehen. Sonderbar ist es, dafs die ungarischen Nachtigallen den unsrigen in dem Gesange weit nachstehen sollen, daher auch die weiter unten von dem Herrn Mitarbeiter verfafste Beschrei-

bung erklärbar ist. Von der italienischen sagt dieser vorzügliche Beobachter: „diese Nachtigall schlug schön, aber schwächer als eine hiesige, welche ich damals besafs; die letztere war nicht nur vom Körper viel gröfser, sondern schlug auch so stark, dafs die kleine italienische schwieg und deswegen von mir weggegeben wurde.“ — Die vorzüglichsten unter den Nachtigallen sind die Nachtschläger, welche allen diesen Vögeln den Namen gegeben haben. Sie machen höchst wahrscheinlich eine besondere Gattung aus, welche äufserlich nicht deutlich zu unterscheiden*), wohl aber an ihrem Betragen zu erkennen ist. Alle Nachtschläger zeigen, noch ehe der wahre, volle Schlag beginnt, bei Kerzenlicht ein besonderes Leben, aber nicht jene ungestüme Unruhe, welche die Tagvögel zur Zugzeit auch verrathen, und schlagen vom April an von Abends 9 Uhr bis früh 3 Uhr.

Nur sehr selten findet man Nachtigallen, von denen man mit Recht sagen kann, dafs sie Tag- und Nachtschläger zugleich sind. Sie verdienen vor allen den Vorzug, werden sehr gesucht, theuer bezahlt und hochgeschätzt. Denn die meisten Nachtigallen, welche am Tage schlagen, und des Nachts ihre Stimme erheben, lassen nur ein Paar Touren hören und so umgekehrt; diese sind Repetirvögel. Ueber die Nachtigall sagt der Herr Mitarbeiter:

„Die Nachtigall. *Sylvia luscinia, Lath.* In Wien Waldnachtigall.

Ueber den berühmten Gesang dieses Vogels noch etwas sagen zu wollen, wäre völlig überflüssig; nur mufs ich mir hier die Bemerkung erlauben, dafs, so schön auch seine lang gezogenen Strophen im Freien klingen, so wenig sie mir im Zimmer gefallen.

---

*) Vielleicht zeigt die Zergliederung, welche ich noch nicht habe vornehmen können, Unterschiede zwischen den Tag- und Nachtschlägern. Bis jetzt konnte ich nur die letztern untersuchen.

Das so oft wiederholte Zeze und Zizi besonders ist mir unerträglich. Dieses Jahr kaufte ich mir nach einander 3 schlagende Nachtigallen, indem ich mich selbst überreden wollte, ihr Schlag sei der schönste. Allein ich gab eine nach der andern weg, und behielt meinen Sprosser.

Die Nachtigallen haben aber den Vorzug vor den Sprossern, dafs sie gewöhnlich früher, zuweilen schon im November zu schlagen anfangen, und fleisiger im Gesange sind, als diese. Auch sind die Nachtigallen nach meinen Erfahrungen nicht so zärtlich, als die Sprosser; denn sie kommen nicht nur jedes Frühjahr fast 3 Wochen früher an, als diese, sondern dauern auch bei schlechterm Futter im Käfige aus. Ich kenne mehrere, die seit vielen Jahren im Winter weder harte noch gesottene Eier, noch Ameiseneier in das Trinkwasser und dazu noch ziemlich schlechtes Futter bekommen, und sich dennoch wohl befinden und fleifsig schlagen, was ein Sprosser, wenn er auch bei dieser schlechten Abwartung am Leben bliebe, schwerlich thun würde.

Uebrigens verlangen beide Vögel dieselbe Behandlung, und ich brauche deswegen das beim Sprosser Angeführte nicht zu wiederholen. Nur das will ich hier noch bemerken, dafs beide, nach meiner Erfahrung, sehr dicke Sitzstangen bekommen müssen, weil dünne ihnen leicht Leichdornen und andern Schaden an den Füfsen zuziehen. Diese verlangen besonders auch die Steindrosseln, weil diese Vögel in der Freiheit fast nie auf Bäumen sitzen, sondern mit geradeaus gerichteten Zehen auf den Felsen zu stehen gewohnt sind. Die Sitzstangen mit Tuch zu überziehen, taugt gar Nichts, weil sich das Ungeziefer dazwischen einnistet."

Die Nachtigallen werden wie die Sprosser gefangen.

Ich kann mir die Freude nicht versagen, meinen Lesern einige sehr merkwürdige Beobachtungen des Herrn Grünz zu Limbach über die Nachtigall mit dessen eignen Worten mitzutheilen.

Er sagt: „Ich kaufte mir einige junge Nachtigallen und steckte sie in ein geräumiges Gartenhaus*), dafs sie sich gehörig ausbildeten. Im darauf folgenden Frühjahre sperrte ich ein Paar, versteht sich Männchen und Weibchen, in dasselbe Gartenhaus. Ich strickte ihnen ein Nest, von der Gröfse eines Zippennestes, von Strauchgrase, und gab ihnen 6'' bis 8'' lange Kuh- und Pferdehaare zum Ausfüttern. Sie benutzten diese und fütterten das ihnen hingestellte Nest recht gut aus. Nachdem sie sich in aller Eile gepaart hatten, legte das Weibchen 5 Eier und brütete 3 Junge aus. Nun aber ging die Noth an. Sie fütterten weder frische Ameiseneier noch Ameisen, welche ich ihnen in Menge gab, noch auch ein mit getrockneten Ameiseneiern gemengtes Futter, sondern allein Spinnen und fliegende Insekten. Ob gleich ich nun alles Mögliche that, um ihnen geflügelte Insekten und Spinnen herbeizuschaffen und sie auch selbst in ihrem Bezirke zarte Insekten fingen, so war doch alles dies zur Ernährung der Jungen nicht hinlänglich. Diese starben in Zeit von 4 Tagen alle. Jetzt wurde in aller Eile wieder Anstalt zu einer zweiten Brut gemacht. Sie bauten sich selbst ein naturgemäfses Nest von Strauchgras in einen Stachelbeerbusch, und fütterten es mit 6'' bis 8'' langen Haaren aus. Das Weibchen legte 4 Eier, aus denen 2 Junge glücklich auskrochen; allein auch diese starben, wie die der ersten Hecke. —

Im darauf folgenden Jahre nisteten sie wieder zwei Mal; allein die Jungen der ersten Brut gingen ebenfalls wieder alle zu Grunde. Durch aufserordentlich fleifsiges Aufsuchen der Spinnen brachten sie bei der letzten Hecke ein Junges bis zu dem Alter von 6 Tagen. Jetzt nahm ich es ihnen weg, zog es selbst auf, und habe die Freude, in ihm ein schönes Männchen zu besitzen. Sehr merkwürdig ist es, dafs sogleich nach der zweiten Brut

---

*) Es ist oben bei der Fortpflanzung der Vögel beschrieben. *B.*

zwischen den beiden Geschlechtern dieser Vögel grofse Feindseligkeit eintrat. —

Diese Versuche haben mich überzeugt, dafs das Ziehen junger Nachtigallen in der Gefangenschaft möglich ist. Wohnte ich nicht mitten unter Landwirthen, in deren Gebäuden natürlich die Raubthiere sehr häufig sind: so würde ich, wenn meine Nachtigallen Junge hätten, ein Gitter in meinem Gartenhause herausnehmen, und sie aus- und einfliegen lassen. Meine gemachten Beobachtungen haben mir die feste Ueberzeugung gegeben, sie würden die Jungen nicht verlassen und leicht grofs füttern; so dafs man die Freude hätte, diese edeln Sänger, wie die Canarienvögel, in der Gefangenschaft zu ziehen." —

Ich bin ganz Herrn Grünzes Meinung und bitte diejenigen Freunde der Nachtigallen, denen die Gelegenheit günstig ist, diese schönen Versuche auf die vorgeschlagene Art anzustellen, und den Erfolg mir oder dem Herausgeber der Isis mitzutheilen. Diese Sache verdient gewifs, mit aller Sorgfalt behandelt zu werden.

---

## *II. Sänger zweiten Ranges.*

In diese Abtheilung gehören ziemlich viele Vögel, welche entweder von Natur einen schönen Gesang besitzen, oder durch ihre Nachahmungsgabe in den Stand gesetzt werden, andere Gesänge sich anzueignen, und dadurch eine bewundernswerthe Mannichfaltigkeit und vielen Reiz in den ihrigen zu bringen.

1) Die Bastardnachtigall (Gelbbäuchiger Raubvogel oder Sänger). *Sylvia Hippolais, Lath.* (*Mot. hippolais, Linn.*)

Ein kleiner Vogel von 6″ 2‴ bis 6‴ Länge und 9″ 4‴ bis 10″ 3‴ Breite, welcher an Gröfse dem kleinsten Rothkehlchen weit nachsteht. Der Oberkörper ist olivengrüngrau, der Unterkörper schwefelgelb, im Frühjahre sind die Farben

viel lebhafter, als im Herbste, bei den Jungen sehr blafs. Die Schwung- und Steuerfedern sind schwarzgrau, gelbgrün gesäumt, vor dem Auge steht ein gelber Streif, der Schnabel ist hornfarben, am Unterkiefer gelblich, der Augenstern hellbraun, der Fufs bleifarben. Sie unterscheidet sich von mehrern ähnlich gefärbten Laubvögeln durch den grofsen Schnabel.

Die Bastardnachtigallen zerfallen 1) in die hochköpfige, (*Hippolais alticeps, Br.*) — ihr Schnabel ist gestreckt, ihr Scheitel sehr hoch — 2) in die mittlere, (*Hipp. media, Br.*) — ihr Schnabel ist kurz, ihr Scheitel mittelhoch — 3) in die plattköpfige, (*Hipp. planiceps, Br.*) — ihr grofser Schnabel ist schwach bogenförmig, ihr Oberkopf sehr platt. Die Weibchen sind stets blässer, als die Männchen. Sie bewohnen die Laubhölzer, Gärten und mit Laubbäumen besetzten Orte unseres Vaterlandes, sind aber an vielen Orten selten, an manchen zur Brutzeit gemein, halten sich gern hoch auf Bäumen auf, fressen Käferchen und andere Insekten, bauen ein sehr künstliches Nest, fast wie die Schilfsänger, in das Gebüsch, und legen 4 bis 5 rosenrothgraue, schwärzlich gepunktete Eier. Ihr Gesang ist sehr ausgezeichnet. Er hat eine ganz aufserordentliche Abwechselung, hohe und tiefe, angenehm flötende und scharf ausgestofsene, auch schnalzende und schwazzende, leider zum Theil unangenehme Töne, in denen man oft die Gesänge anderer Vögel wieder findet. Das Männchen singt herrlich, so lange das Weibchen brütet; nach dem Ausbrüten verstummt es allmählig, weil die Zeit der Liebe vorüber ist, und die Auffütterung der Jungen auch dem Männchen viel zu thun gibt.

Man erkennt in dem Gesange dieser Vögel viele Stimmen. Bei fast allen vernimmt man das Zwitschern der Rauchschwalbe, das Geschrei der Elster, bei vielen noch das Tack, tack der Amseln, den Wachtelschlag u. dgl. Die verschiedenen Sänger sind sehr verschieden im Gesange.

Im Käfige ernährt man diese Vögel mit dem Nachtigallenfutter, und mischt im Winter etwas gequetschten Hanf darunter. Da sie sich nicht nur im August, sondern auch im Winter mausern — die letztere Mauser ist ihre Hauptmauser —: so müssen sie zu dieser Zeit besonders gut gehalten werden. Sie lieben, wie manche Papageien, die Gesellschaft ihres Gleichen, und deswegen hält man oft ein Paar in einem Käfige.

Sie sind, aufser beim Neste, schwer zu fangen; denn sie gehen ungern in das Schlagnetz, die Sprenkel und auf die Leimruthen. Auf dem Tränkheerde fängt man sie zuweilen. Am leichtesten soll man sie bekommen, wenn man einen guten Sänger unter diesen Vögeln im Käfig hat, diesen mit Leimruthen belegt, und an den Standort einer Bastardnachtigall stellt.

Noch lasse ich die Beobachtungen des Herrn Mitarbeiters folgen:

„Garten- oder gelbbäuchiger Laubsänger. *Sylvia hippolais, Lath.* In Wien gelber Spottvogel.

Dies ist einer der besten und beliebtesten Singvögel, dessen Gesang sehr schön, äufserst abwechselnd, aber nach meinem Geschmacke mehr berühmt ist, als er verdient. Freilich sind diese Vögel im Gesange sehr verschieden, denn während einer in seinem Liede mehrere Strophen aus dem Gesange anderer Vögel, besonders des Pirols, der Wachtel, das tiefe Tack tack der Amsel hören läfst: vernimmt man von einem andern fast nichts Anderes, als die zwitschernden Strophen der Schwalben, welche aber fast allen eigen sind, und von jedem mehrere schwatzende und kreischende Töne. Wenn sie recht in der Hitze sind: singen sie beinahe unausgesetzt, viele des Nachts und bei Kerzenlicht, und man mufs wirklich ihren lang an einander hängenden Gesang bewundern. Zu Anfang Januars fangen die im vorigen Frühjahre gefangenen Bastardnachtigallen gewöhnlich zu mausern und zugleich zu singen an. Die aber, welche länger in der Gefangenschaft gelebt haben, mau-

sern später und lassen auch ihren Gesang später hören. Bei dieser Mauser verlieren sie jedes Jahr alle Federn, wovon ich mich, da bei uns in Wien jährlich sehr viele dieser Vögel gefangen und mit gröfster Sorgfalt überwintert werden, vollkommen überzeugt habe. In diesem gefährlichen Zeitpunkte der Mauser mufs der Vogel besonders gut abgewartet und gefüttert, auch vor jeder kalten Luft bewahrt werden. Wenn ihm die Schwung- und Steuerfedern, oder ihre abgestofsene Sturzel derselben nicht ausfallen wollen; mufs man diese nach und nach sorgfältig ausreifsen, wobei aber zu beobachten ist, dafs man den Flügel oder Bürzel, wo die Operation geschieht, mit der einen Hand nahe an dem Ursprunge der Federn fest halte, damit kein Fleisch mit ausgerissen werde. Auch ist es gut, wenn man zur Zeit der Mauser lauliches, zur Hälfte mit weifsem Wein vermischtes Wasser in den Mund nimmt und recht fein auf den Vogel spritzt. Die öftere Wiederholung dieses Verfahrens bewirkt, dafs die Federn leicht abfallen. Da man im Winter keine frischen Ameiseneier haben kann: so ist es gut, den Bastardnachtigallen während der Mauser täglich getrocknete in das Trinkgeschirr zu geben, und überhaupt das Futter nicht zu sparen. Zu eben dieser Zeit sind ihnen einige Messerspitzen hart gesottene, sehr klar gehackte Hühnereier, welche auf das Futter gestreut werden, unentbehrlich; damit fährt man fort, bis man die frischen Ameiseneier wieder haben kann.

Auch fein zermalmter, unter das Futter gemischter Hanf ist ihnen und allen zärtlichen Vögeln äufserst gesund, ebenso bekommt ihnen dann und wann frischer oder aufgequellter Hollunder sehr gut.

Vor dem Rauche müssen diese Vögel sorgfältig in Acht genommen werden. —

Alles, was hier über die Mauser und Fütterung gesagt ist, pafst auch auf die Schilfsänger und andere Vögel, welche sich im Käfig im Winter mausern."

Merkwürdig ist es, dafs bei den eingesperrten Bastardnachtigallen und Schilfsängern die

Sommermauser, welche sich auf die kleinen Federn erstreckt, gewöhnlich gar nicht erfolgt. Bei den in der Stube befindlichen Fliegenfängern unterbleibt fast immer die Frühlingsmauser.

2) Der Sumpfschilfsänger. *Calamoherpe palustris*, *Boje* (*Sylvia palustris*, *Bechst.*).

Dieser den Freunden der Stubenvögel wenig bekannte, in den meisten Gegenden unseres Vaterlandes seltene Vogel hat die Gröfse und Zeichnung der Bastardnachtigall, aber er unterscheidet sich von ihr 1) durch den viel schmälern, überhaupt kleinern Schnabel, 2) den zugerundeten Schwanz — bei der Bastardnachtigall ist er kaum merklich ausgeschnitten — 3) die etwas grofsen Füfse und Nägel — bei der Bastardnachtigall sind diese klein — und 4) die blässere Farbe. Der Oberkörper ist weniger schön grün, und der Unterkörper nicht gelb, sondern gelblich weifs. Von den verwandten Schilfsängern unterscheidet er sich durch den kürzern Schnabel, den stets ins Grünliche ziehenden Oberkörper und den grünlichen Bürzel, welcher bei den ihm ähnlichen Schilfsängerarten ölfarbig ist. Er zerfällt in 2 Gattungen, nämlich in den eigentlichen Sumpfschilfsänger, *Calamoherpe palustris*, der Schnabel wenig gestreckt, der gelbliche Streif über dem Auge kaum bemerkbar — Länge 6″ 1‴ bis 4‴ — und den schön singenden, *Calam. musica*, *Br.* — der Schnabel gar nicht gestreckt, der gelbliche Streif über dem Auge deutlich —. Der erstere lebt in solchem Gebüsche, welches auf feuchtem Boden steht, besonders in Norddeutschland; auch in der Schweiz, wandert im Mai äufserst selten hier durch, besucht dann dichtes Gebüsch, und hält sich auch im August auf seinem Rückzuge gewöhnlich nur einen Tag an ein und demselben Orte im Rohre auf. Der letztere scheint mehr nordöstlich zu wohnen, und kommt auf seiner Wanderung im Mai und August ebenfalls hier durch. Zuweilen habe ich ihn im Junius noch in den Haselhecken angetroffen.

Beide Gattungen sind fast immer ganz aufserordentlich scheu und vorsichtig, und verbergen sich so geschickt im Gebüsche, Hanfe oder Rohre, dafs man sie Stunden lang hören kann, ohne sie nur ein Mal zu sehen. Kommen sie auch ein Mal an einem Rohr- oder Hanfstengel in die Höhe: so verkriechen sie sich sogleich wieder in ihre verwachsenen Aufenthaltsorte. Der schön singende Schilfsänger besucht auf dem Frühlingszuge vorzüglich dichtes Haselgebüsch. Beide fressen Käferchen, Hafte, kleine Libellen, andere Insekten und ihre Larven, und sind beständig mit dem Aufsuchen ihrer Nahrung beschäftigt. Ihr Gesang ist aufserordentlich. Er hat einige Aehnlichkeit mit dem der Bastardnachtigall; allein er ist schöner, voller flötender und abwechselnder. Besonders hat *Calam. musica* eine Stärke, Fülle und Abwechselung des Gesanges, welche wahrhaft wunderbar ist. Er scheint viele Vögelgesänge nachzuahmen; allein es ist doch so etwas Eigenthümliches in seinem Gesange, dafs man auch die erborgten Gänge mit wahrer Freude hört. Er singt am Brutorte oft die ganze Nacht hindurch. Die Jungen singen zuweilen im August im Rohre; allein ihr Gesang ist nur ein Dichten, und im Vergleich mit dem der Alten Nichts als Stümperei. Das tiefe Nest steht am Ufer der Graben im Rohre oder in Kräutern, oder in mit Kräutern durchwachsenem Gebüsche, ist von Grashalmen und Grasblättern ziemlich schön gebaut, inwendig mit Pferdehaaren ausgelegt und mit 4 bis 5 bläulich weifsen, aschgrau und braun gefleckten Eiern angefüllt, welche gröfser, weifser und länglicher, als die des Teichschilfsängers sind. —

Im Käfige behandelt man diesen Schilfsänger wie die Bastardnachtigallen; allein man hält ihn weit seltener, als er gehalten zu werden verdient.

Er ist mit Dohnen, welche auf einem wagerecht in das Gebüsch gesteckten Stocke angebracht werden, auch mit Leimruthen und Sprenkeln, welche auf ihre Lieblingsorte gestellt werden, zu fan-

gen. Am leichtesten bekommt man ihn, wenn man die Orte, auf denen das Männchen oft sitzt, mit Leimruthen belegt.

Ueber diesen Schilfsänger sagt der Mitarbeiter:

„Sumpfsänger. *Sylvia palustris, Bechst.* In Wien Rohrspottvogel.

Dieser Vogel, einer der allerbesten Sänger, würde gewiſs ein allgemeiner Stubenvogel seyn, wenn er nicht so schwer am Leben zu erhalten wäre. Der Anfang seines Gesangs hat Aehnlichkeit mit dem des Gartenlaubvogels, *Sylvia hippolais.* Doch ist er nicht so laut und nicht so kreischend. Dieser liebe Vogel zwitschert viel, wie die Rauchschwalbe, wirbelt sanft wie eine aufsteigende Lerche, flötet dann wie die Grasmücken und andere Vögel, die er recht gut nachzumachen weiſs, und verstärkt endlich sein Lied zu einem ordentlichen Schlage, in welchem er mehrere Strophen der Nachtigall recht gut wiederzugeben weiſs. Er läſst sich besonders und am schönsten Abends hören. Bei mir sang er oft bis 8 Uhr, und im Freien hörte ich noch viel später durch seine entzückend schönen Töne das Weidengebüsch beleben. In der Angst oder Unzufriedenheit stöſst er einen wie czak tack klingenden, dem der *Sylvia phragmitis* sehr ähnlichen Ton aus. —

In der Nacht sind die meisten dieser Vögel sehr unruhig, und machen mit den Flügeln einen sehr unangenehmen Lärm. Deswegen, und weil ich wuſste, wie selten es gelingt, einen durch die im Zimmer gegen das Frühjahr eintretende Mauser durchzubringen, behielt ich nie einen den Winter über. Ja, einer von ihnen starb mir schon im October, sobald die erste Kälte eintrat, was leicht begreiflich ist, wenn man bedenkt, daſs dieser Vogel einer von denen ist, die am spätesten bei uns ankommen und zeitig wegziehen.

In der Nähe von Wien werden jährlich einige, jedoch nur wenige, an der Donau im Mai gefangen. Ein Bekannter von mir zog sich 2 Junge

auf, welche schon im August*) recht laut und fleifsig sangen. Jener, der mir im October starb, war mit vieler Mühe dahin gebracht worden, seine Mauser im April zu vollenden, und verlor bis zu seinem Tod keine Feder mehr. Er badete sich öfters, jedoch nur durch Anspritzen, ohne in den Frefstrog zu steigen, und sprang, wenn er in die Luft kam, viel mit ausgebreiteten und aufgerichtetem Schwanze herum. Auf Fliegen und Mehlwürmer war er sehr begierig. —

Aus dem Gesagten sieht man, dafs dieser Vogel äufserst warm gehalten und sehr gut, besonders mit Ameisenpuppen und hart gesottenen Hühnereiern gefüttert werden mufs."

3) Die graue Grasmücke (Welsche, Gartengrasmücke.). *Curruca hortensis*, *Br.* (*Sylvia hortensis*, *Lath. Mot. hortensis*, *Linn.*) Sie ist etwas kleiner, als ein Haussperling, 6" 4''' lang und 10" breit, der Schnabel und Fufs bleifarben, der Augenstern hellbraun, der Oberkörper oliventiefgrau, an den Schwung- und Steuerfedern dunkler, der hellgraue Unterkörper an der Kehle und dem Bauche weifs. Die Weibchen sind nicht mit Sicherheit von den Männchen zu unterscheiden und die Jungen an ihren schmutzigen Farben und ihrem lockern Gefieder zu erkennen. Man findet unter ihnen 1) die wahre Gartengrasmücke, *Curruca hortensis*, *Br.* — Der Schnabel ziemlich kurz, der Scheitel hoch; — 2) die kurzschnäblige graue Grasmücke, *Curruca brachyrhynchos*, *Br.* — sehr kurzer Schnabel und niedriger Scheitel; — 3) die langschnäblige graue Grasmücke, *Curr. grisea*, *Br.* — der Schnabel etwas gestreckt, der Scheitel hoch. — Die erstere lebt und brütet in unsern Gärten und Laubhölzern überall, wo Laubbüsche oder Unterholz stehen, die zweite ist überall sehr einzeln und hält sich nur da in

*) Ich hörte ihn hier auf dem Zuge im Rohre am 10. August 1826 singen. *Br.*

Fichtenwäldern auf, wo diese an das Feld stofsen und Dickigte in sich schliefsen. Die dritte hat fast gleichen Aufenthalt mit Nr. 1, ist aber in der hiesigen Gegend selten. Alle diese Grasmücken sitzen gern auf Bäumen, hüpfen auf ihnen mit grofsen Sprüngen und etwas gesenkter Brust herum, kommen selten auf die Erde, fliegen ziemlich schnell, aber ungern weit, fast in gerader Richtung fort, sind nicht sehr scheu, da, wo sie geschont werden, sehr zahm und zutraulich, fressen vorzüglich Käferchen, Räupchen, andere Insekten und ihre Larven, im August und September fast Nichts als Faul- und Hollunderbeeren, kommen im Mai an und gehen im September weg, nisten 1 oder 2 Mal niedriger oder höher in das Gebüsch — ihr Nest ist mit wenig Kunst aus dürren Grashalmen geflochten, inwendig mit einigen Pferdehaaren belegt — und ziehen 4 bis 5 Junge mit vieler Sorgfalt auf. Das Männchen bekümmert sich eben so sehr um die Jungen, als das Weibchen, und fliegt dem dem Neste nahe kommenden Menschen oft keck entgegen.

Ihre Eier sind gelblichgrauweifs, gelb- und ölgrau gefleckt. Die Weibchen haben das Eigenthümliche, dafs sie, wenn man sie bei dem Neste gefangen hat, alle junge Vögel auffüttern, welche man in ihren Käfig bringt. Sie tragen diesen das ihnen hingesetzte Futter mit solcher Emsigkeit zu, als wenn es ihre eignen Jungen wären.

Der Gesang aller dieser Vögel ist sehr schön und abwechselnd. Er zeichnet sich besonders durch seine Fülle, sein Flötenartiges und ein gewisses Rollen der Töne aus, hat eine ziemliche Stärke und auch leise schwatzende und schwirrende, jedoch gar keine unangenehmen Töne. Die aufserordentliche Abwechselung, welche alle vorhergehenden Sänger in ihrem Gesange zeigen, ist ihm nicht eigen; allein alle seine Töne sind angenehm, meist flötenartig, und deswegen macht der ganze Gesang, welcher lange in einem Zuge fortgeht, einen sehr guten Eindruck. Die kurzschnäb-

lige singt etwas besser, als die Gartengrasmücke, am schönsten aber die langschnäblige; sie hat unter allen die gröfste Tiefe und Fülle in ihren Tönen. Zuweilen singen diese Vögel auch im Fluge; überhaupt sind sie sehr fleifsige Sänger. Alle haben ein recht angenehmes Tack, tack zu zu ihrem Lockton, das verschieden hervorgestofsen verschiedene Gemüthsbewegungen ausdrückt. —

Da diese Grasmücken in der Wahl ihres Aufenthaltsortes weniger eigensinnig, als alle vorhergehenden sind, findet man sie auch viel weiter verbreitet als diese.

Sie sind sehr beliebte Stubenvögel, welche bei guter Pflege 10 bis 12 Jahre im Zimmer ausdauern; ich habe eine gesehen, welche 15 Jahre darin gelebt hat. Man hält sie in Nachtigallkäfigen und gibt ihnen Nachtigallfutter und einige Mehlwürmer. Zuweilen kann man sie auch an ein Gemisch von Semmeln oder Zwieback und Möhren gewöhnen, das ihnen, wenn sie es einmal fressen gelernt haben, recht gut bekömmt; doch müssen sie täglich einige Mehlwürmer erhalten; dies ist besonders nothwendig bei ihrer Mauser im Herbste und Frühjahre. Im Herbste gibt man ihnen auch Hollunderbeeren. Wenn man sie aufzieht und neben eine Nachtigall hängt: nehmen sie sehr viel von ihrem Gesange an, und werden dann bessere Sänger und so zutraulich, dafs man sie sehr lieb gewinnt. —

Man fängt sie mit dem Schlagnetze, in Sprenkeln, vor denen Kirschen, rothe und schwarze Hollunder- oder Johannisbeeren hängen, mit Leimruthen oder auf dem Tränkheerde.

Hier folgen noch die Beobachtungen des Herrn Grafen:

„Graue Grasmücke. *Sylvia hortentis, Lath.* In Wien Grauer Spottvogel.

Dieser Vogel, welcher zu den bessern Sängern gehört, fängt in der Gefangenschaft gewöhnlich im December zu singen an, und läfst sich bis in den Julius sehr fleifsig hören. Ehe seine Stimme ihre Geläufigkeit erlangt hat, klingt sein Gesang scharf, anstofsend und nicht angenehm; später aber gegen



das Frühjahr wird er flötend, laut und herrlich. Jedoch bekömmt man nicht leicht eine graue Grasmücke, welche im Käfig so laut und schön singt, als im Freien. Manche ahmt auch mehrere Strophen aus dem Gesange anderer Vögel, z. B. des Gartenlaubvogels, den Spatzruf u. dgl. nach. Sie schnalzen fast wie der Mönch tack, tack, aber nicht so anhaltend; aufserdem stofsen sie noch einen andern Ton aus, welcher, wie ich glaube, Unzufriedenheit ausdrückt, und sehr unangenehm, fast wie Frosch- oder Unkengeschrei klingt. —

Dieser Vogel erneuert im Julius wenigstens die kleinen, und im Februar oder März zum zweiten Mal und zwar alle Federn.

Es gibt wenige Vögel, welche so gefräfsig sind, als die graue Grasmücke; sie wird oft auch ausserordentlich fett, und läfst so viel Unrath fallen, dafs sie mir dadurch ekelhaft wurde. Sie ist eine grofse Liebhaberin von Obst und Beeren. Besonders sind ihr Hollunderbeeren gesund. Die meisten sind des Nachts sehr unruhig.“ —

Noch gebe ich in einem Nachtrage, was der Herr Rittmeister von Zisky, ein grofser Kenner und Freund der Stubenvögel, in Dresden, über die Wartung dieses Vogels sagt:

„Man füttere die graue Grasmücke, wenn man sie glücklich durchbringen will, ganz schlecht mit Semmel und gelben Rüben, gebe ihr aber ja keinen Quark, der viel zu schwer für sie ist, alle Tage aber einige Ameiseneier, ein ganz klein wenig rohen Speck, bisweilen, im Herbste rothen Berghollunder, ja keinen gewöhnlichen Hollunder, und im Winter zur Stärkung nnd Fettverzehrung, auch zum Appetiterwecken alle Wochen ein Mal klein gehackte Vogel- oder Eibischbeeren unter die gelben Rüben gemischt. Nächstdem ist im Winter und Frühjahre grofse Wärme die Hauptsache; man hängt sie also, besonders des Abends und Nachts, in die Nähe des Ofens.“

4) Die gesperberte Grasmücke. *Curruca nisoria*, *Br.* (*Sylvia nisoria*, *Bechst.*)

Sie unterscheidet sich von allen vorhergehenden Sängern, die Nachtigallen kaum ausgenommen, schon durch ihre Gröſse; denn sie ist 7'' 9''' lang und 11'' 3''' breit, und hat einen ziemlich starken Körper. Ihre doppelte Mauser bewirkt eine bedeutende Verschiedenheit in der Zeichnung. Das Männchen im Frühjahre. Der Oberkörper ist tiefgrau, ins Dunkelaschgraue ziehend, der weiſsliche Unterkörper, den Bauch ausgenommen, tiefgrau gesperbert. Die erste Steuerfeder ist weiſs gesäumt, der Augenstern hellgelb, der Schnabel dunkelhorn-, der Fuſs bleifarben. Im Herbste hat der Oberkörper lichtgraue Federränder und der Unterkörper wenig tiefgraue Wellenlinien. Bei den jungen Herbstvögeln sind diese Wellenlinien kaum bemerkbar. Das Weibchen hat viel unreinere Farben und ist weniger gesperbert, als das Männchen. Die unvermauserten Jungen sind oben und an den Seiten grau, auf dem übrigen Unterkörper weiſs und ganz ungesperbert.

Diese schöne Grasmücke lebt an verschiedenen Orten unseres Vaterlandes und ist nach diesen verschieden. Die schönste, die ächte *Curruca nisoria*, *Br.* brütet bei Wien und hat einen gestreckten Schnabel, 3'' 3''' langen Schwanz und einen gewölbten Kopf; 2) die gewellte, *Curruca undata*, *Br.*, unterscheidet sich von der vorhergehenden durch den kurzen Schnabel und platten Oberkopf, und die kleine, *Curruca undulata*, *Br.* durch ihre geringe Gröſse — ihr Schwanz ist nur 3'' lang — und ihren sehr gewölbten Kopf. Nr. 2 brütet in Norddeutschland und Nr. 3 kommt dort zuweilen vor. Hier schoſs ich nur eine im August und zwar von Nr. 1.

Alle diese Vögel sind in Hinsicht ihres Aufenthaltsortes sehr eigensinnig, und leben in vielen Gegenden unseres Vaterlandes gar nicht. Im nördlichen und östlichen Deutschlande findet man sie bis in die Nähe von Querfurt; Nr. 2 liebt besonders die Wälder an den Elbufern, und wohnt da in zwei- bis dreijährigen Schlägen, zuweilen auch

in zusammenhängenden Reihen von Dornbüschen, eine, vielleicht Nr. 3, findet sich in Fichtendickigten. Sie kommen im Mai an und gehen im August wieder weg. Sie sind viel scheuer, als die andern Grasmücken, und zeichnen sich durch einen schnarrenden, wie trrrrr, trrrr klingenden Lockton, dem sie aufser dem Tack hören lassen, aus, fressen Raupen, Käfer und Insektenlarven; im August Johannis-, Hollunder- und vorzüglich Faulbeeren, bauen ein wenig kunstreiches Nest in das Gebüsch und legen 4 bis 5 grauweifse, oder weifsliche, grau gefleckte Eier. Die Jungen können sich sehr bald allein forthelfen. —

Ihr Gesang ist oft eben so schön, als der der Gartengrasmücke, stark, voll, flötend und rollend, und hat mit dem dieses Vogels grofse Aehnlichkeit, nähert sich aber in Einigem auch dem der fahlen Grasmücken, mit welchen die unsrige auch das gemein hat, dafs das Männchen in die Höhe steigt und sich singend niederläfst. Dies gilt aber nur von den in Norddeutschland brütenden Vögeln. Wie herrlich die bei Wien nistenden Vögel, meine Nr. 1, singt, werden wir weiter unten hören.

Man fängt sie an kalten Frühlingstagen im Schlaggärnchen mit Mehlwürmern, im August in Sprenkeln, vor denen Hollunder-, Johannis- oder Faulbeeren hängen.

Sie sind im Käfige viel stürmischer, als die andern Grasmücken, gewöhnen sich jedoch leicht an die Gefangenschaft, überleben aber, weil sie sehr schwer mausern, oft den ersten Winter derselben nicht. Man gewöhnt sie, wie alle Sänger, mit Mehlwürmern ein und gibt ihnen dann das Nachtigallenfutter.

Hier folgt noch die Mittheilung des Herrn Grafen:

„Die Sperbergrasmücke. *Sylvia nisoria, Bechst.* In Wien Spanische Grasmücke.

Der schöne Gesang dieses Vogels ist, wie Naumann trefflich bemerkt, eine Zusammensetzung von dem der fahlen und grauen Grasmücke, äh-

nelt jedoch dem der letztern aufserordentlich. Eine Sperbergrasmücke, welche ich 3 Tage, nachdem sie gefangen war, erhielt, liefs von diesem ihren Naturgesang Nichts hören, sondern hatte sich aus den Liedern anderer Vögel einen eignen zusammengesetzt. Ihr stiller Gesang nämlich war ganz der des Mönchs, selbst mit dem Ueberschlage, nur im tiefern Tone; dann ahmte sie den Wachtel- und Finkenschlag und den Pfiff des Pirols herrlich nach; auch war sie viel fleifsiger im Singen, als jede andere, die ich besafs; denn sie sang bis Ende August, und fing zu Anfang des October wieder an, da die andern sich selten vor Weihnachten hören lassen. Dieser herrliche Vogel hatte vom 7. bis 14. Junius sehr viele kleine Federn verloren, und nach dieser Mauser nicht ganz so laut, als vor ihr gesungen. Zu Anfang Februars, als der Hauptfederwechsel eintreten sollte, verlor er wohl kleine und mehrere grofse Federn, konnte aber doch nicht ordentlich mausern, und starb in dieser Mauser, zu welcher, wie ich leider schon mehrmals bemerkte, viele dieser Grasmücken im Käfig sehr schwer zu bringen sind. Das folgende Jahr bekam ich wieder einen solchen Vogel, der noch viel vorzüglicher war. Schon am fünften Tage, nachdem er gefangen war, liefs er seinen schönen, Anfangs erwähnten Naturgesang hören, den er aber mit dem Pfiff des Pirols, dem Schlage des Finken und dem Ueberschlage des Mönchs vermischte. Alles diefs trug er so laut und natürlich vor, dafs es eine Freude war, ihm zuzuhören. — Zu Anfang Juli's verlor er einige kleine Federn, und schwieg um die Mitte dieses Monats. Zu Ende desselben und zu Anfang Augusts mauserte er fort, verlor sogar einige Federn und bekam einen neuen Schwanz. —

So lange diese Grasmücken ihren Gesang noch einüben: bringen sie unter andern Tönen einen vor, welcher gerade so klingt, als wenn eine ungeschmierte Scheere auf- und zugemacht wird; diefs ist jedoch nur ganz in der Nähe hörbar. Unangenehmer fällt das Schnarren, oder Trommeln, wel-

ches dem Gesang vorangeht, in das Ohr; dieses hört man jedoch von einigen weniger, als von andern, welche es lange nach einander ertönen lassen, und dadurch alle andern Vögel zum Schweigen bringen. Auch sind sie sehr trotzig; denn wenn man sie in ein anderes Zimmer bringt, wo sie sich auch von unbekannten Menschen umgeben sehen: fressen sie mehrere Tage nicht und verhungern, wie es mir einst begegnete, zuweilen lieber, als dafs sie sich an den neuen Stand gewöhnen. —

So herrlich der Gesang dieses Vogels ist, und so grofsen Werth ich auf einen ausgezeichneten Sänger unter ihnen lege: so schwer wird es mir doch, einen von ihnen lange zu erhalten. Denn sie werden so von Läusen geplagt, dafs sie selbst durchaus nicht davon zu befreien sind, und auch in kurzer Zeit alle andere Vögel anstecken. Man sieht ihnen diese Plage sehr bald an; denn alle ihre Federn werden davon ganz struppig. Ohne Zweifel rührt das häufige Ungeziefer von ihrer Gewohnheit, sich gar nicht zu baden, her; ich sah noch nie eine solche Grasmücke sich baden; höchstens und noch überdies selten spritzen sie sich mit dem Schnabel an. —

Für das Zimmer ist der Gesang dieses Vogels dem der Gartengrasmücke, *Sylvia hortensis* weit vorzuziehen; denn er ist viel abwechselnder, fliefsender und geht länger in Einem fort. — Durch vieljähriges Vergleichen der Gesänge dieser beiden Grasmücken habe ich mich hinlänglich überzeugt, dafs *Sylvia hortensis* im Anfange ihrer Singzeit viel länger damit zubringt, ihr Lied fliefsend und voll herauszubringen; viele Wochen hindurch bleibt ihr Gesang scharf, abgebrochen und rauh, was man freilich in der Freiheit nicht so beobachten kann, weil sie ihn schon während des Zuges eingeübt hat. —

Die Sperbergrasmücke liebt Hollunderbeeren, sowohl frische als aufgequellte, aufserordentlich; sie sind ihr nicht nur gesund, sondern beinahe nothwendig."

**5) Die schwarzscheitelige Grasmücke.** *Curruca atricapilla, Brifs. (Sylvia atricapilla, Lath. Motacilla atricapilla, Linn.).*

Die Grasmücke unterscheidet sich von allen deutschen Vögeln durch die dunkele Kopfplatte, welche bei den ein Mal vermauserten Männchen schwarz, bei den jungen rostbraun, und bei allen Weibchen rostfarben ist. Der übrige Oberkörper ist tief-, auf dem Rücken olivengrau, und der hellaschgraue Unterkörper am Bauche weifs. Ihr Schnabel ist dunkel bleiblau, vorn schwärzlich, der Augenstern braun, der Fufs bleifarben; die Steuerfedern sind zugespitzt. Ihre Länge beträgt 6″ 2‴ bis 8‴ und ihre Breite 9″ 2‴ bis 6‴. Durch ihr befiedertes Augenlied ist sie von der südeuropäischen schwarzköpfigen, *Curruca melanocephala*, bei welcher das Augenlied nackt ist, hinlänglich verschieden. Sie zerfällt in mehrere Gattungen, 1) die schwarzscheitelige Fichtengrasmücke. *Curruca nigricapilla, Br.* Der Schnabel ist gestreckt, der Scheitel merklich höher, als die Stirn — 2) die schwarzscheitelige Gartengrasmücke, *Curruca atricapilla, Brifs.* — der Schnabel kurz, der Scheitel sehr hoch — 3) die nordische schwarzscheitelige Grasmücke, *Curruca capillata, Br.* — der Schnabel etwas gestreckt, der Scheitel kaum höher als die Stirn —.

Diese verschiedenen Vögel halten sich an verschiedenen Orten auf. Nr. 1 lebt nur in Nadelwäldern, besonders wenn diese Fichtenschläge von mittlerm Wuchse enthalten, oder mit einzelnen Tannen vermischt sind, keineswegs in reinen Kieferwäldern. Nr. 2 bewohnt die buschreichen Laubhölzer, Gärten und Flufsufer, und Nr. 3 scheint nicht in unserm Vaterlande zu nisten, wenigstens habe ich sie bis jetzt hier nur auf dem Zuge angetroffen.

Alle sind sehr schöne Sänger, welche sich durch ihre lauten und herrlichen Flötentöne, die in schöner Melodie ziemlich lange fortgehen, und

mit leisen und zwitschernden Tönen abwechseln, auszeichnen.

Diese Grasmücken dichten bei ihrer Ankunft und vor ihrem Wegzuge, singen aber herrlich und ungemein laut im Junius bis gegen Ende des Julius, also sehr lange. Die vorzüglichsten Sänger unter ihnen sind die schwarzscheiteligen Fichtengrasmücken. Diese besitzen zuweilen eine Stärke, Fülle und Abwechselung in ihrem Gesange, welche in Erstaunen setzt.

Im Jahre 1828 hörte ich in den hiesigen Fichtenwäldern einen solchen Vogel, welcher sehr viel Aehnliches von dem Gesange der Singdrosseln hatte, und sich so auszeichnete, dafs ich ihn schofs, um gewifs zu seyn, dafs ich eine schwarzscheitelige Grasmücke vor mir hatte.

Im Junius 1831 glaubte ich eine Singdrossel bei ihrem Neste zu vernehmen; ich suchte sie und das Nest überall. Endlich fand ich den Urheber dieser Töne, und es war unser Mönch.

Die andern singen weniger schön, als die in Nadelwäldern wohnenden, aber doch immer noch herrlich, und sind deswegen sehr geschätzt.

Im Herbste kommen sie alle in die Hollunderbüsche, in denen sie bis zu ihrem Wegzuge, der im September und October vor sich geht, verweilen. Ihre Ankunft fällt in die letzte Hälfte des April. Sie sind weniger beweglich als die andern Grasmücken, hüpfen mit gesenkter Brust, und sträuben sehr oft ihre Kopffedern. Ihre Mauser warten sie in dichten Hollunderbüschen ab. Sie ähneln in ihrer Nahrung den grauen Grasmükken, fressen aber im Herbste die rothen und schwarzen Hollunderbeeren noch lieber, als diese, und bleiben um ihretwillen und um die Mauser zu vollenden — die spät hier verweilenden sind Junge der zweiten Brut — einzeln bis in den October hier. Sie bauen ein leichtes unkünstliches Nest von Grashalmen in das Gebüsch und legen 4 bis 5 fleischfarbige, dunkel fleischroth gefleckte Eier. —

Im Nachtigallenkäfige — man kann sie auch frei herumfliegen lassen — gibt man ihnen Nachtigallenfutter mit Möhren und Mohn oder gequetschtem Hanfe, oder ein geringeres, mit Ameiseneiern und Mehlwürmern; denn die letztern dürfen ihnen nie fehlen. Auf dem thüringer Walde füttern viele Liebhaber diese Vögel grofsentheils mit Kartoffeln; allein sie leben dann nicht so lange, als bei gutem Futter. Im Herbste bekommen sie auch rothe und schwarze Hollunderbeeren, die man, wenn sie gut getrocknet sind und wieder aufgeweicht werden, auch im Winter untermischen kann.

Man fängt sie im Frühjahre unter dem Schlaggärnchen mit Mehlwürmern am leichtesten, wenn man dieses in das Gebüsch stellt, im Herbste in Sprenkeln, vor denen Hollunderbeeren hängen, und im Sommer, wenn man einen guten Sänger auf seinem Standorte aufgesucht hat, mit einer Art von Meisenkasten, mit Mehlwürmern, welcher auf einen Käfig, der einen Lockvogel enthält, gestellt wird.

Auch über diesen Vogel hat der Herr Mitarbeiter folgende sehr schöne Beobachtungen gemacht:

„Die schwarzköpfige Grasmücke. *Sylvia atricapilla*, *Lath.* In Wien Schwarzplatt.

Dieser Vogel ist einer der allerbesten Sänger und verdient, meinem Geschmacke nach, in der Stube den Rang vor jeder Nachtigall *). Sein lange, in Einem fortgehender Gesang ist flötender und mannichfaltiger, dabei nicht so durchdringend, als jener der beiden Nachtigallenarten, von deren Schlägen er ohnehin sehr viel dem seinigen einmischt. Einige unter ihnen rufen die Worte Judith und Brief so deutlich aus, als es nur ein Sprosser thun kann. Andere ahmen den Gesang der Bastardnachtigall, den Pfiff des Pirols und den Schlag der Finken herrlich nach; andere mi-

*) Schon oben ist bemerkt, dafs die ungarischen und wiener Nachtigallen den sächsischen nachstehen. *B.*





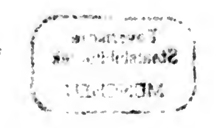
schen den Gesang der Amsel, des Rothschwanzes und den Schlag der Wachtel in ihr Lied ein. Besonders hübsch klingt es, von einem so kleinen Vogel das Tack tack der Amsel recht tief und laut rufen zu hören. Es gibt Vögel unter ihnen, welche alle diese Abwechselungen und überhaupt ihren ganzen Gesang fast eben so laut, als den Ueberschlag vortragen. Dies sind ganz vorzügliche, aber äufserst seltene Vögel. Fast eben so selten sind die, welche beim Kerzenlicht singen. —

Wenn man also ein Schwarzplatt wählt, mufs man darauf sehen, dafs es hübsche Abwechselungen in seinem Gesange und einem ganz ausgeführten Ueberschlag hat. Diesen Ueberschlag wiederholen die guten Vögel im Frühjahre und Sommer, wenn sie recht hitzig werden, drei bis vier Mal nach einander, was ganz herrlich klingt. — Aufser ihren Tack tack, womit sie nahe bevorstehende schlechte Witterung ankündigen, oder wodurch einer den andern zum Schweigen bringen will, haben sie keinen lauten unangenehmen Ton. —

Viele unter ihnen singen fast das ganze Jahr, andere 8 bis 9 Monate. Die aufgezogenen taugen Nichts, lernen aber zuweilen ein Liedchen pfeifen. Ein solcher Vogel trug das Blasen der Postknechte herrlich vor. —

Alle diese Vögel, selbst die Wildfänge, werden aufserordentlich zahm, und sind dann ihrem Herrn so zugethan, dafs sie ihn oft schon von Weitem mit Gesang begrüfsen und sich darin, selbst wenn er ihren Käfig herumträgt, nicht stören lassen. Einen solchen hatte ich über 11 Jahre, und einen andern, der alle diese guten Eigenschaften besitzt, füttere ich jetzt im 9ten Jahre. Die Vögel unter ihnen, welche lang und gestreckt sind und deren Kopfplatte sich tief in das Genick herabzieht, scheinen mir die bessern Sänger zu seyn*). —

*) Diese Beobachtung ist ganz richtig, und stimmt mit meinen Erfahrungen völlig überein. Diese Erscheinung wird dadurch erklärlich, dafs die oben bezeichneten Vögel zu mei-



Der Mönch mausert sich im Julius und August und verliert dann und wann auch im Frühjahre kleine Federn, vermuthlich nur solche, welche im Sommer stehen geblieben sind. Er badet sich beinahe täglich, und bleibt bei diesem Geschäft oft eine Viertelstunde ruhig im Wasser stehen, er mufs also, um gesund zu bleiben, einen hinlänglich grofsen Wassertrog und in ihm täglich frisches Wasser bekommen.

Er ist gut zu erhalten, und verlangt bei weitem nicht so gutes Futter, als die Nachtigallen und die andern Grasmücken. Ich kenne Liebhaber, bei denen sie nichts, als unter einander geriebene Rüben und Semmel bekommen, gesund bleiben und fleifsig singen. Im Herbste gibt man ihnen frische und im Winter aufgequellte Hollunderbeeren; sie lieben diese so sehr, wie die Sperbergrasmükken, und erhalten durch ihren Genufs ihre Gesundheit.

Nur dadurch, dafs die meinigen oft davon bekommen, bleiben sie gesund; sonst würden sie von dem zu guten Futter, das ich den andern Vögeln und mit diesen auch ihnen machen lasse, zu fett und träge werden. —

6) Die Steindrossel. (Steinamsel. Steinmerle.) *Petrocossyphus saxatilis*, *Boje.* (*Turdus saxatilis*, *Linn.*)

Die Steindrosseln sind ungemein schöne Vögel und sehr gute Sänger, und verdienen deswegen einen der ersten Plätze unter den Stubenvögeln. Die Länge der Steindrossel ist 8'' 6''' bis 9'' 6''' und ihre Breite 16'' bis 17'', sie ist fast so grofs, als die Rothdrossel, *Turdus iliacus*, *Linn.*, aber schlanker und knapper, hat einen viel kürzern Schwanz und weit längere Flügel. Ihre doppelte Mauser bewirkt bei dem Männchen ein verschiedenes Kleid. Hochzeit- oder Frühlingskleid. Der Oberkopf, Hinterhals und der

---

ner *Curruca nigricapilla* gehören, also eine besondere Gattung bilden. *B.*

Vorderhals ist schön graublau, der Flügel und Rükken braun, der Unterrücken weifs, der Schwanz, die Brust und der Bauch prächtig hochrostroth. Im Winter hat der Oberkörper rostgraue, und der Unterkörper graue und schwärzliche Federränder. Beim Weibchen stehen auf dem mattbraunen Oberkörper weifse, braun begrenzte Flecken, und auf blafsrostrothem Unterkörper, auf dem der Vorderhals weifs ist, dunkle Federkanten. Bei beiden Geschlechtern sind die beiden mittlern Schwanzfedern dunkler, als die andern, die Füfse schwarzbraun, die Augensterne braun, der Schnabel hornschwarz.

Die Jungen haben auf dem braungrauen Oberkörper weifsliche und braune Flecken, eine weifsliche Kehle und auf dieser schwärzliche, übrigens aber auf dem blafsrostrothen Unterkörper schwärzliche und weifsliche Spitzenränder. Man findet unter den Steindrosseln die ganz grofse, den wahren *Petrocossyphus saxatilis*, *Boje*, — der Schnabel ist lang und etwas bogenförmig, der Scheitel viel höher, als die gewölbte Stirn, Länge 9″ 6‴ — 2) Gourcy's Steindrossel, *Petrocossyphus Gourcyi*, *Br.* — der Schnabel gerade und mittellang, der Scheitel nicht höher, als die gewölbte Stirn, Länge 8″ 6‴ — 3) die Spottsteindrossel, *Petrocossyphus polyglottus*, *Br.* — der Schnabel mittellang und dünn, der Scheitel kaum höher, als die sanft bogenförmige Stirn, Länge 9″ —. Alle bewohnen die hohen felsigen Orte von Südeuropa; eine Gattung von ihnen lebt, wenn Cettis brauner Einsiedler, *il solitario fosco*, wirklich hierher gehört, in Sardinien auf den hohen Gebäuden der Städte und Dörfer, wie unser Hausrothschwänzchen, und eine andere kommt nicht nur an einer Stelle in Böhmen, sondern sogar in der Lausitz bei Zittau vor, woraus erklärlich wird, dafs ein Bruder Herrn Naumanns des Jüngern bei Kleinzerbst ein Männchen in einer Dohne fing. Uebrigens kommt sie im mittlern und nördlichen Deutschlande wohl nicht

vor. Sie ist in der Freiheit ein sehr lebhafter, unruhiger und scheuer Vogel, der gern hoch und frei sitzt und jeder Nachstellung mit vieler Klugheit zu entgehen sucht.

Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Käfern, Heuschrecken und andern Insekten, in Insektenlarven, im Herbste wohl auch in Beeren. Sie lauern ihrer Beute sitzend auf und fangen sie, entweder nach ihr mit grofsen Springen laufend, oder in schnellem Fluge nach ihr hinfliegend.

Ihr Nest von Moos und Grashalmen enthält 4 bis 5 rein blaugrüne Eier, und steht in Felsen- oder Mauerritzen, oder auf dem Holzwerke hoher Thürme gewöhnlich so, dafs man nur schwer zu ihm gelangen kann. Man fängt sie entweder bei dem Neste oder an ihrem Aufenthaltsorte mit Leimruthen oder dem Schlaggärnchen, indem man Mehlwürmer als Lockspeise gebraucht.

Die schönen Beobachtungen meines verehrten Freundes über diesen Vogel verdienen vorzüglich berücksichtigt zu werden.

„Die Steindrossel. *Turtus saxatilis, Linn.* In Wien Steinröthel.

Es kann nicht leicht einen Vogel geben, bei welchem der Unterschied zwischen dem aufgezogenen und dem Wildfange so ungeheuer wäre, als bei der Steindrossel. Der letztere bleibt, wenn er auch nur ein Paar Monate seine Freiheit genossen hat, sehr lange wild und stürmisch; gewöhnlich wird er erst nach ein oder zwei Jahren, und wenn er ein Jahr und drüber in der Freiheit gelebt hat, oft nie zahm. Die aufgezogenen hingegen werden gewöhnlich, und wenn man sich viel mit ihnen beschäftigt, äufserst zutraulich, und singen, wenn man sich ihnen nähert. Ich hatte und sah mehrere, die ihren Herrn, wenn er nach Hause kam zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht anpfiffen, und nicht eher aufhörten, als bis das Licht ausgelöscht wurde. In diesem Falle wiederholen sie aber immer und zwar sehr oft nur ein Paar Strophen eines gelernten Liedes, und lassen gar Nichts von ihrem angebornen Gesange hören

gleichsam als glaubten sie durch das vom Menschen Erlernte mit ihm sprechen und sich ihm verständlich machen zu können. Ist aber Niemand im Zimmer: dann ertönt gewöhnlich anstatt des erlernten Gesanges, der natürliche. Wie soll man dies nennen, wenn man den Vögeln den Verstand abspricht? —

Gerade so betragen sich viele blaue Drosseln, und hieraus erkennt man die nahe Verwandtschaft beider Vögel.

Eine Merkwürdigkeit im Betragen der Steindrosseln ist die, dafs sie zuweilen, ohne dafs man eine Ursache davon angeben kann, periodenweise ganz toll zu seyn scheinen. Sie springen dann beständig herum und fressen sehr wenig. Am Gewöhnlichsten ereignet sich dies zur Zug- und Brutzeit, und bei den Wildfängen ist dies bemerkbarer, als bei den aufgezogenen. Oft versagen sie das Futter ganz und würden verhungern, wenn man ihnen nicht Nahrung einstopfte. Das letztere ist gewöhnlich die Folge eines grofsen Schrecks, wie es bei meiner siebenjährigen Steindrossel der Fall war, welche in einem Winter 7 Tage lang nichts Anderes, als was ich ihr einstopfte, zu sich nahm, am achten Tage aber wieder wie gewöhnlich zu fressen anfing. Da ihr Schnabel, wie bei der blauen Steindrossel, oft zu lang wird: mufs man ihn von Zeit zu Zeit an den Spitzen beschneiden. Wenn ihr recht wohl ist, so macht sie sich, wie die blaue Drossel, recht dick, indem sie alle Federn hängend oder locker anliegend trägt, und dabei, wie die meisten Drosselarten, auf einem Fufse steht. Sonderbar ist es, dafs die beiden Steindrosselarten so sehr leicht in den gröfsten Schreck gerathen. Der allerzahmste Vogel von ihnen wird durch die Erscheinung eines ungewöhnlichen Gegenstandes, den neben ihm hängende sonst wilde Vögel gar nicht beachten, am Ersten durch einen ausgezeichneten Frauenkopfputz, so in Angst gesetzt, dafs man fürchten mufs, er zerstofse und zerschlage sich ganz. —

Unter allen für die Stube geeigneten Vögeln, welche wir hier zu Lande besitzen, behauptet, nach meinem Geschmacke, die Steindrossel den ersten Rang. Ihre Stimme ist flötend, angenehm laut, ohne jemals in der Stube dem Ohre beschwerlich zu fallen, und ertönnt beinahe das ganze Jahr. Ist sie abgerichtet: dann pfeift sie ihre Paar Lieder mit aufserordentlich angenehmen Tone und läfst gewöhnlich zur Abwechselung ihren schönen wilden Gesang hören, wobei sie durch ihre grofse Zahmheit und ihr äufserst kirres Wesen erfreut. Ist sie aber wild gefangen: so singt sie noch weit schöner und mannichfaltiger, denn sie besitzt die Nachahmungsgabe in höchstem Grade, und könnte mit vollem Rechte auch Spottdrossel heifsen. So trägt mein schon erwähnter alter Vogel, aufser seinem eignen Gesang, welcher aus mehrern zusammengezogenen etwas rauhen Halstönen und einigen schön flötenden dem Gesange der Amsel etwas ähnlichen Strophen besteht, noch den des Edelfinken in zwei Schlägen, den des Pirols, des Rothkehlchens, der Amsel, der Wachtel, mehrere Strophen des Grasmückengesanges und Nachtigallenschlags, ebenso auch den Ruf des Rebhuhns und das Krähen des Haushahns und zwar dies Alles bis zur gröfsten Täuschung vor. Meine jüngere, auch wild gefangene Steindrossel singt denselben natürlichen Gesang, doch mit einer Strophe mehr, und wechselt mit dem der Amsel, Singdrossel, Feld- und Waldlerche, des Wiesenpiepers und der Nachtigall, so auch mit dem Rufe des Rebhuhns. So vollkommen, als die alte, hat sie aber diese Gesänge nicht inne, sondern sie trägt sie nur strophenweise vor. Auch meine aufgezogene Steindrossel ahmt viele Vögelgesänge nach; ist aber kein so fleifsiger Sänger, als die Wildfänge, eine Bemerkung, welche ich schon bei mehrern Vögeln dieser Art gemacht habe. Dafür hat sie jedoch durchaus höhere und schönere Farben; denn die im Zimmer aufgezogenen Steindrosseln färben sich in der Wintermauser prächtig und ganz,

während die Wildfänge in derselben oft nur wenige Federn verlieren, ja dann und wann diese Mauser ganz überspringen und im Winterkleide bleiben.

Obgleich die Steindrosseln, wenn sie einige Monate alt sind, ihren Gesang schon laut und schön vortragen: so vervollkommnen sie ihn doch noch, selbst wenn sie viel älter, als ein Jahr sind. Allerdings hat der Gesang der blauen und bunten Steindrosseln in den zusammengezogenen, etwas rauhen Halstönen, obgleich die der erstern stärker und rauher sind, Aehnlichkeit; allein in den flötenden Strophen weichen die Gesänge beider Vögel sehr ab; denn die blaue Drossel hat viel höhere, länger gezogene eigenthümliche Pfiffe, und ahmt wenige Vögelgesänge nach. —

Zuweilen lassen die Steindrosseln in der Angst oder Unzufriedenheit ein gewisses Tack, tack hören, das dem der Amsel etwas ähnelt, aber nicht so tief und anhaltend ist. Viel öfter, besonders wenn sie stark erschrecken oder in der Hand gehalten werden; stofsen sie einen leisen Ton aus, der oft wiederholt wird und ungefähr wie uit uit it uiit klingt. Diesen Ton hörte ich nur von einer einzigen blauen Drossel, ebenso hat das Tack tack dieser mehr Aehnlichkeit mit dem der Amsel, als mit dem der Steindrossel. Auch die meisten weiblichen Steindrosseln sangen bei mir schon im Juli sehr laut und schön; sie sollen aber gegen das neue Jahr bestimmt und gewöhnlich für immer verstummen*); doch kann ich das Letztere nach eigner Erfahrung nicht behaupten; denn so-

*) Diese Bemerkung ist sehr richtig, und gilt nicht blos von den Steindrosseln, sondern von den meisten, vielleicht von allen Insekten fressenden Vögeln. Diese singen in der Gefangenschaft im ersten Herbste ihres Lebens, schweigen aber später ganz, oder fast ganz, was um so auffallender ist, da ich bei den in der Freiheit lebenden Vögeln nie ein junges Weibchen, wohl aber alte, z. B. Pirol'e, Lerchen u. dgl. habe singen hören. *B.*

bald ich bemerkte, dafs die Federn, welche ich ihnen zur Probe auf dem Unterrücken ausgerissen hatte, statt weifs, wieder grau nachwuchsen: so war ich leider über ihr Geschlecht im Reinen, und gab sie, trotz ihres Gesanges, sogleich weg. —

Das Unverdauliche werfen die Steindrosseln in ziemlich grofsen Gewöllen aus; bei den in der Gefangenschaft lebenden bestehen diese gröfstentheils aus gelben Rüben."

7) Die blaue Drossel. *Petrocossyphus cyanus, Boje.* (*Turdus cyanus, Gmel. Turd. solitarius, Linn.*)

Sie ist kaum gröfser, als die Steindrossel, 10'' lang und 17'' breit, ihr ähnlich gestaltet, nur wegen des etwas längern Schwanzes ein wenig gestreckter. Das alte Männchen ist an den Schwungfedern schiefer-, an den Steuerfedern blauschwarz, übrigens pflaumenblau, im Sommer mit veilchenblauem Anfluge, im Winter mit grauen Federrändern. Der Schnabel ist horn-, der Fufs braunschwarz, der Augenstern braun. Das Weibchen hat ein unreines Pflaumenblau auf dem Oberkörper, und rostrothe, graue und braune Flecken und Streifen am Unterkörper. Bei den Jungen stehen auf braungrauem Gefieder weifse Fleckchen, und auf dem Rücken und Halse ein solcher Anflug. Sie mausert jährlich nur ein Mal und zerfällt in zwei Gattungen.

1) Die grofse blaue Drossel. *Petroc. cyanus, Boje.* Der Schnabel ist sehr gestreckt, der Scheitel kaum höher, als die Stirn.

2) Michahelles blaue Drossel. *Petroc. Michahellis, Br.* Der Schnabel ist nur etwas gestreckt, der Scheitel steht buckelartig über die Stirn empor.

Beide leben im südlichen Europa, die letztere östlich, die erstere westlich, bewohnen die Felsen hoher einsamer Gegenden, und gehen nur bis in die südliche Schweiz hinauf, sind sehr scheu und vorsichtig, lebhaft in allen Bewegungen, indem sie die grofsen Insekten, besonders Heuschrecken und

Käfer, entweder mit weiten Sprüngen oder durch raschen Flug verfolgen, und besonders Abends durch ihren starken und flötenartigen Gesang erfreuen. Auch die Weibchen singen zuweilen — vor mehrern Jahren sah und hörte ich eins in Altenburg — aber schwach und unbedeutend, so dafs man den starken, lauten und vollen Gesang der Männchen in ihm nicht wieder erkennt. Das Nest dieser an allen Orten, wo sie wohnen, hoch geachteten Vögel steht in Felsenritzen oder Mauerlöchern, ist von Moos oder Grasstengeln gebaut, und enthält 4 bis 6 blaugrüne Eier.

Der Herr Graf sagt über sie:

„Die blaue Drossel. *Turdus cyanus, Linn.* In Wien blauer Steinvogel.

Die blaue Drossel hat in ihrem ganzen Wesen die gröfste Aehnlichkeit mit der Steindrossel; allein sie unterscheidet sich auch aufser der einfarbigen Zeichnung durch die einfache Mauser, welche bei der Steindrossel doppelt ist. Sie färbt sich von ihrer Mauser an, nach welcher sie dunkle Federränder zeigt, immer schöner aus, bis sie im Frühjahre im männlichen Geschlechte wunderschön im herrlichen, dem Dufte auf einer reifen Pflaume an Zartheit ähnlichen Blau dasteht.

Man findet unter ihnen lange von schlankem Bau und mit langem Schnabel und kürzere von dickerm Körper und kürzerm Schnabel*). Gegen Ende des ersten Jahres befindet sie sich im Besitze ihrer Schönheit; allein ältere Vögel sind doch noch prächtiger gefärbt, als die einjährigen. Sie werden im Käfige oft so zahm, dafs sie ihren Herrn nicht nur kennen lernen, sondern ihn auch, wenn er in das Zimmer tritt, mit Locktönen und Gesang begrüfsen, sich ihm mit ganz eignen lieblichen Gebehrden entgegen strecken und, wenn er sich dem Käfige nähert, mit ausgebreiteten Flügeln und angenehmem Pfeifen empfangen. Auf

---

*) Meine beiden oben beschriebenen Gattungen. *B.*

ähnliche Weise betragen sich oft die Steindrosseln, besonders wenn sie jung in die Gefangenschaft gekommen sind. —

Der Gesang der blauen Drossel vereinigt die Gesänge mehrerer Vögel. Von der Steindrossel hat sie die zusammenhängenden Halstöne, aber sie sind bei ihr rauher und stärker, von der Singdrossel die lauten nachtigallähnlichen Pfiffe, von der Amsel mehrere Strophen, welche sie ihrem Liede einmischt. Es gibt unter ihnen gute und schlechte Sänger, was sich besonders in der gröfsern oder geringern Mannichfaltigkeit des Gesanges zeigt. Einige von ihnen ahmen sogar die Rabenkrähe nach. — Obgleich die blaue Drossel unstreitig zu den bessern Sängern gehört, und durch ihren Gesang den Hörer im Freien grofsen Genufs verschaffen mufs: bleibt sie doch im Zimmer weit hinter der Steindrossel zurück; denn die Stimme der letztern ist viel biegsamer, sanfter und angenehmer, und ihr Gesang viel abwechselnder und weniger durchdringend und deswegen für das Zimmer weit geeigneter, als der der blauen Drossel. Von dieser hörte ich auch nie die vielen Vögelgesänge, welche manche Steindrosseln, besonders die Wildfänge, so schön vortragen, und deren Zahl zuweilen auf 10 steigt. Ihre Mauser fällt in den Spätsommer, und bald nach ihrer Beendigung fangen diese Vögel wieder zu singen an, doch werden einige früher, andere später laut, manche singen bis in die Mauser hinein. Zuweilen tragen sie auch so leise und zwitschernde Töne vor, wie sie nur der kleinste Vogel hervorbringen kann. Sie singen gern und viel in der Abenddämmerung, zuweilen auch bei Kerzenlicht, und eine trug besonders bei starker Beleuchtung, wenn etwas laut gesprochen wurde, ihre leisen und angenehmen Töne vor.

In der Furcht stöfst die blaue Drossel zu wiederholten Malen ein gewisses Tack tack aus, welches dem der Amsel ähnlich ist. — Jetzt besitze ich den schönsten und am herrlichsten singenden Vogel dieser Art, den ich je hatte; denn er

mischt sehr viel von dem Schlage der Nachtigall in seinen Gesang und hat eine grofse Mannichfaltigkeit in demselben. Dies ist die einzige blaue Drossel, von welcher ich in der Angst oft das stille Uit uit der Steindrossel hörte. —

Die blauen Drosseln werden aus Südtyrol und Triest nach Wien gebracht, wo ein Stück gewöhnlich mit 20 fl. C. M. bezahlt wird. —

Sie sollen dort in Felsen nisten und an den Küsten des adriatischen Meeres ziemlich häufig seyn. Ein glaubwürdiger Italiener versicherte mir, dafs er in seiner Jugend in seinem Vaterlande mehrere Nester dieser Vögel ausgenommen hätte. Die, welche nach Wien gebracht werden, sind fast alle scheu und stürmisch, woran wohl die lange Reise, auf der sie verwahrlost werden und verwildern, Ursache ist. Ein Freund, der sich lange in Sicilien, wo diese Vögel einheimisch sind, aufgehalten hat, sagte mir, dafs sie dort wie der einfarbige Staar in Felsen nisten, und dafs er dort mehrere sah, welche sehr zahme und liebe Geschöpfe waren.“ —

8) Die Singdrossel. *Turdus musicus, Linn.*

Sie ist vom Körper etwas stärker, als die blaue Drossel, 9″ 4‴ bis 10‴ lang und 15″ breit und zeichnet sich vor den in Deutschland gewöhnlichen Verwandten untrüglich durch ihre rostgelben Unterflügeldeckfedern aus. Ihr hornfarbiger Schnabel ist vorn dunkel gefärbt, der Fufs weifslich, der Augenstern braun, der Oberkörper olivenbraungrau, an den Schwung- und Steuerfedern etwas dunkler; der weifse, an den Halsseiten und dem Kropfe etwas gelbliche Unterkörper mit dreieckigen schwarzbraunen Flecken besetzt. Die Jungen sehen im Neste an dem Unterkörper gelber aus, als die Alten, und haben bis zur ersten Mauser auf dem Oberkörper gelbliche Länge- und braune Spitzenflecken. Männchen und Weibchen sind äufserlich, obgleich Bechstein das Gegentheil behauptet, nicht mit Sicherheit zu unterscheiden.

Diese Drossel zerfällt in folgende 3 Gattungen.

1) Die hochköpfige. *Turdus musicus, Linn.*, welche sich durch den, hoch über die stark und bogenförmig erhöhte Stirn erhabenen, Scheitel auszeichnet und die hiesigen Fichtenwälder bewohnt.

2) Die mittlere. *Turdus minor, Brifs.* (*T. musicus, Linn.*)

Ihr Scheitel ist nur merklich höher, als die sanft bogenförmige Stirn. Sie scheint die Laubhölzer zu lieben.

3) Die plattköpfige. *Turdus philomelos. Br.* (*T. musicus, L.*)

Ihr Oberkopf ist platt.

Sie gehört wahrscheinlich dem Norden an und geht bis Norwegen, brütet aber einzeln auch in den hiesigen Fichtenwäldern.

Alle Singdrosseln kommen im März im mittlern Deutschlande an und gehen im October in kleinen Gesellschaften — sie sind lange nicht in so grofsen Flügen vereint, als die Wachholderdrosseln — wieder weg. Sie bewohnen die Wälder und halten sich in ihnen am liebsten da auf, wo in Dickigten oder im Unterholze hohe Bäume stehen; denn sie sitzen beim Singen gern hoch, auf dem Wipfel der Bäume, oder einem freien Aste, und stürzen sich von da, bei Annäherung einer Gefahr, in das Dickigt herab, wo sie sich mit grofser Geschicklichkeit verbergen.

Ueberhaupt haben sie eine grofse Gewandtheit, sich beim Auffufsen so zu setzen, dafs sie ungemein schwer zu sehen sind.

Am Brutorte sind sie wenig, auf der Wanderung ziemlich scheu. Sie laufen mit grofsen Sprüngen auf der Erde herum, und suchen auf ihr Insektenlarven, z. B. eine Art Mehlwürmer, andere Larven, Käfer u. dgl., im Herbste fressen sie Faul-, Vogel-, Wachholder- und andere Beeren. —

Ihr Gesang, welcher in der Freiheit in unsern Wäldern vom März bis in den Julius erschallt, ist stark, voll, abwechselnd und schön; er hat Einiges von dem Nachtigallenschlage, weswegen sie von

dem Liebhaber sehr geschätzt werden. Für das Zimmer ist er im Frühlinge zu laut, und deswegen hängt man ihren Käfig in dieser Jahreszeit vor das Fenster. Sehr angenehm ist es, wie ich es schon sah, wenn man in Gärten, in denen es dichte Fichten oder andere dunkle Büsche gibt, diese Drossel in solche Drahtkäfige, die auswendig noch in einem Drahtkäfige stecken, so dafs kein Raubthier oder Raubvogel dazu kommen kann, verborgen stellt; ihr Gesang nimmt sich dann so herrlich wie in der Freiheit aus, und überrascht um so angenehmer, je weniger man den schönen Singvogel bemerkt. Es ist ein grofser Unterschied unter Singdrosseln in Hinsicht des Gesanges; diejenigen, welche die gröfste Mannichfaltigkeit in demselben zeigen und das Kuhdieb am deutlichsten hören lassen, werden am meisten geschätzt. Die oben aufgeführten Gattungen weichen auch im Gesange ab. Sie lassen ihre angenehme Stimme am frühen Morgen und späten Abend bis in die Nacht hören. —

Sie nisten jährlich zwei Mal in dichtes oder lichtes Gebüsch höher oder tiefer, oft in die Wege und kleiben ihr Nest inwendig mit feuchter Erde oder feuchtem Holze, oder feuchtem Moose aus. Die 4 bis 6 Eier sind blaugrün, mit schwarzbraunen Punkten am stumpfen oder spitzigen Ende. Das Weibchen, welches sonst wie das Männchen zip zip lockt — daher ihr Name Zippe — schreit beim Neste sehr stark sik sik sik tsak tsak tsak und fliegt um den Feind herum; dasselbe thut oft auch das Männchen.

Man fängt sie in der Schneufse und auf der Tränke, auch unter dem Nachtigallengärnchen, oder mit Leimruthen, auf denen Mehlwürmer festgebunden sind. —

Noch folgen die Beobachtungen des Herrn Mitarbeiters:

„Die Singdrossel. *Turdus musicus, Linn.* In Wien Drossel.

Diese allgemein beliebte Drossel singt beinahe das ganze Jahr und stets herrlich, im Winter

für das Zimmer, im Frühjahre und Sommer für den Wald; denn schon im März werden ihre schönen und abgebrochenen Strophen so durchdringend, dafs man sie in seiner Nähe durchaus nicht ertragen kann, besonders da sie mit Tagesanbruch zu singen anfängt, wodurch sie nicht selten die Nachbarschaft beunruhigt. Sie mausert sich im August und verliert in 5 bis 6 Wochen alle Federn. Sie braucht, wie die Amsel, viel Wasser und Sand; denn sie badet sich eben so oft als diese. —

Obschon die aufgezogenen sehr schön singen: so sind doch die Wildfänge besser; allein diese bleiben fast immer scheu."

9) Die Schwarzamsel. *Merula, Brifs.* (*Turdus merula, Linn.*)

Die Schwarzamsel ist weit gröfser, als die Singdrossel, 10" bis 11" 9''' lang und 16" bis 17" 2''' breit und nach dem Alter und Geschlechte sehr verschieden. Das alte Männchen hat einen zitronengelben Schnabel und Augenlidrand, einen braunen Augenstern, dunkelbraunen Fufs und ein dunkelschwarzes Gefieder ohne Glanz. Das alte Weibchen ist auf dem Oberkörper mattschwarz, auf dem Unterkörper schwarzgrau, bis zur Oberbrust weifs und rostgelb gefleckt. Je jünger die Weibchen: desto lichter ist ihre Farbe; ihr Schnabel ist nie ganz gelb. Die Jungen haben auf schwarzbraunem Oberkörper rostgelbe Schäfte, auf dem rostfarbigen Unterkörper bräunliche Querflecken.

Sie zerfällt in folgende Gattungen:

Die Fichtenamsel. *Merula pinetorum, Br.* (*Turdus merula, Linn.*)

Der gestrekte Schnabel ist vom Nasenloche an 9''' lang, der Scheitel merklich höher, als die bogenförmige Stirn; die Nägel mittellang. Sie bewohnt die hiesigen Fichtenwälder.

2) Die Stockamsel. *Merula truncorum, Br.* (*T. merula, Linn.*)

**Der gestreckte Schnabel** ist vom Nasenloche an 9''' lang, der Scheitel kaum höher, als die sanft erhöhte Stirn; die Nägel mittellang. Sie liebt die Laubhölzer.

3) **Die hochköpfige Amsel.** *Merula alticeps*, *Br.* (*Turdus merula*, *Linn.*)

Der wenig gestreckte Schnabel ist von dem Nasenloche an 8''' lang, der Scheitel ist viel höher, als die Stirn; die Nägel ziemlich kurz. Sie erscheint nur im Winter in der hiesigen Gegend.

4) **Die Krainische Amsel.** *Merula Carniolica*, *Br.* (*T. merula*, *Linn.*)

Der wenig gestreckte Schnabel ist vom Nasenloche an 8''' lang, der Scheitel kaum höher, als die bogenförmige Stirn; die Nägel kurz.

Sie ist kleiner, als die vorhergehenden, und lebt in Krain.

Man findet auch weiſse und weiſsgefleckte Amseln. Ein Männchen, welches das Kleid des Weibchens getragen hätte, ist mir noch nicht zu Gesichte gekommen, obgleich Bechstein von solchen spricht; allein sehr dunkle alte Weibchen, welche für Männchen gehalten wurden, habe ich schon in den Händen gehabt. Die jungen Männchen sind oft, aber nicht immer dunkler, als die Weibchen. Das sicherste Mittel, das Geschlecht der jungen Vögel zu erkennen, ist, ihnen an der Kehle einige Federn auszurupfen; wachsen diese schwarz nach; so ist der Vogel ein Männchen. Den schwarzen Schnabel zeigen die jungen Männchen noch, wenn sie ganz vermausert sind; er färbt sich aber gewöhnlich schon im Vorwinter gelb. —

**Die Amsel** bewohnt das dichte Gebüsch der Nadel- und Laubhölzer, und verbirgt sich fast immer, so daſs sie selten dem Auge sichtbar wird. Nur beim Aufsuchen der Nahrung, welche in Mehlwürmern und andern Larven, in Käfern, Würmern und Beeren, besonders Vogel- und Wachholderbeeren besteht, kommt sie auf freie Plätze und

entlaubte Bäume. Auf der Erde macht sie grofse Sprünge und eilt, bei Annäherung eines Feindes, sogleich dem nächsten Gebüsche zu. Beim Singen sitzt sie gern auf den Baumspitzen; allein, sobald sie einen Feind erblickt, stürzt sie sich sogleich in das Gebüsch. Ihr Flug ist schnell, aber etwas schwerfällig; ihre andern Bewegungen sind rasch und geschickt. Sie bleibt fast jeden Winter bei uns; allein im Januar 1822 und im Februar 1827 starben fast alle, welche hier verweilten, und im Winter 1830 waren alle Amseln aus hiesiger Gegend verschwunden. Dennoch gab es einzelne Paare im Sommer desselben Jahres, woraus man deutlich sieht, dafs auch diese Vögel zuweilen wandern, was man immer geleugnet hat. Ein unumstöfslicher Beweis für den Zug dieser Vögel ist auch der, dafs man schon auf Island Amseln angetroffen hat, wohin sie aus Norwegen gekommen seyn müssen. Die Amseln leben in dem gröfsten Theile von Europa, sind aber nach kalten schneereichen Wintern selten in unsern Gegenden. In der rauhen Jahreszeit, besonders bei tiefem Schnee, geben ihnen die offnen Quellen oft die einzige Nahrung. Sie erfreuen gar sehr durch ihren schönen, vollen, flötenartigen Gesang, der, wenn er auch die Abwechselung des Singdrosselgesanges nicht hat, dafür sanfter und angenehmer und um so erwünschter ist, da er bis in die Nacht hinein gehört wird, und im Zimmer nicht selten bei Kerzenlicht ertönt. Die jung aufgezogenen lernen recht gut Lieder pfeifen, und erlangen im Vortrage derselben fast dieselbe Geschicklichkeit, wie die Gimpel, bei denen ich das beim Lehren der Vögel Nothwendige bemerken werde. Die Amseln unserer Gegenden brüten jährlich zwei Mal, das erste Mal im März, das zweite Mal im Junius oder zu Ende Mai's. Das Nest von Nr. 1 steht immer im Gebüsch, höher oder tiefer, das von Nr. 2 oft auf der Erde, nicht selten an einem Baumstrunke, daher ihr Name Stockamsel. Jedes ist von Reisern, Moos, Grashalmen und Erde gebaut, inwendig mit zarten Grashalmen ausgelegt und enthält

**4 bis 6 blafsgrüne, röthlich und rothbraun gefleckte Eier.**

Man fängt die Amseln in der Schneufse, auf dem Tränkheerde, mit einem Schlagnetze und in einer Art von Meisenkasten. Den letztern gräbt man im Winter in die Erde, kehrt den Schnee um ihn herum weg, umgibt ihn in einiger Entfernung mit einem Zaune von Eichenlaube, macht, anstatt des Meisenkastendeckels, einen von einem Gitter grüner Stäbchen, das mit einem kleinen angebundenen Stein beschwert wird, und stellt das Ganze, nachdem man Vogelbeeren auf den Boden des Kastens, der blofse Erde seyn mufs, geworfen hat, wie einen Meisenkasten auf. Wenn man die Wände des Loches mit dem Grabscheite schön ausgräbt und oben die Erde gut ebnet: braucht man Nichts zu machen, als die Stellhölzer und den Deckel. Dafs man diese Falle da anbringt, wo sich die Amseln im Winter gern aufhalten, versteht sich.

Noch folgt des Herrn Mitarbeiters Schilderung:

„**Die Schwarzdrossel.** *Turdus merula, Linn.* In Wien **Amsel.**

Dieser Vogel ist ein vortrefflicher Sänger, doch mufs er wild gefangen seyn; denn sonst besitzt er seinen Gesang nicht in seiner ganzen Reinheit. Die alt gefangene Amsel, welche ich seit 5 Jahren besitze, singt das ganze Jahr, 8 Tage der stärksten Mauser ausgenommen, und im Winter ist ihr stiller Gesang aufserordentlich angenehm und mannichfaltig*), indem ihrem langgezogenen Ruf, der mir wenigstens aufserordentlich gefällt, einige Strophen aus dem Gesange anderer Vögel eingemischt werden; auch läfst sie sich, wie mehrere, seitdem sie älter wird, manchmal anhaltend bei Kerzenlicht hören. Obgleich diese Amsel noch scheu ist, hält

*) Es ist eine sonderbare Erscheinung, dafs der leise Gesang vieler Vögel weit mannichfaltiger ist, als der laute; dies habe ich bei mehrern **Goldhähnchen**, bei den Hausrothschwänzen und andern bemerkt.

sie sich doch so schön, wie in der Freiheit, und singt selten so laut, dafs ich in die Versuchung käme, sie aus dem Zimmer zu entfernen. Nach meiner Erfahrung schreien die aufgezogenen viel durchdringender und nehmen gewöhnlich schlechte Töne an, werden aber viel zahmer, und lernen Lieder pfeifen.

Meinem Geschmacke nach, gehört eine alt gefangene, gut und fleifsig singende Schwarzdrossel zu den allerangenehmsten Stubenvögeln, so wie überhaupt jeder Vogel, welcher beinahe das ganze Jahr singt, den vielen andern, welche sich nur einige Monate hören lassen, weit vorgezogen zu werden verdient. —

Im August fängt die Amsel an, sich zu mausern, und wirft in 5 bis 6 Wochen alle Federn, die am Kopfe zuletzt ab*). Auch im Frühjahre verlieren sie zuweilen viele kleine Federn. Sie braucht viel Sand und Wasser; denn sie badet sich oft und stark, und legt sich dann in den durch das Baden nafs gewordenen Sand auf den Boden des Käfigs, wo sie Stunden lang bleibt und beständig singt. —

10) Der rothrückige Würger. *Lanius collurio*, *Brifs.* (*Lanius spinitorquus*, *Bechst.*)

Er unterscheidet sich von allen deutschen Würgern durch seine geringe Gröfse — Länge 8" bis 8" 6"', Breite 12" 3"' bis 6"' — und durch den Mangel eines weifsen Flecks auf dem Flügel. Das Männchen. Der Oberkopf und Nakken ist hellaschgrau, auf der Stirn und an den Seiten mit einem schwarzen Streifen, der Mantel rostbraunroth, die Schwingenspitzen schwarz, der Schwanz hinten weifs, vorn schwarz, der Unterkörper roströthlich weifs, der Schnabel und Fufs schwarz, der Augenstern braun. Das Weibchen ist auf dem Oberkörper grau, auf dem Mantel rost-

*) Dies sieht man besonders deutlich auch an den wilden jungen Männchen. *B.*

bräunlich, die Schwung- und Steuerfedern braun, an dem weifslichen Unterkörper schwärzlich gewellt. Die doppelte Mauser dieser **Würger** bringt nur eine geringe Veränderung in der Zeichnung hervor. **Das Jugendkleid** ähnelt dem des Weibchens, hat aber auf dem rostbraunen Oberkörper schwärzliche Querbinden.

Er zerfällt in folgende Gattungen.

1) **Der Dorndreher.** *Lanius spinitorquus, Bechst.*

**Der Schnabel ist gestreckt, der Scheitel kaum höher, als die Hinterstirn.**

2) **Der rothrückige Würger.** *Lanius collurio, Brifs.*

**Der Schnabel ist kurz und stark, der Scheitel viel höher, als die Hinterstirn.**

3) **Der Buschwürger.** *Lanius dumetorum, Br.* (*L. colluris, Brifs. L. spinitorquus, Bechst.*)

**Der Schnabel ist ziemlich kurz und stark, der Scheitel etwas höher, als die ziemlich erhöhte Stirn.**

Dieser **Würger** bewohnt die mit Büschen besetzten Orte unseres Vaterlandes, und besonders diejenigen gern, wo die Büsche an freie Plätze stofsen und einzelne höhere oder niedere Bäume in sich schliefsen. Alle drei Gattungen kommen in hiesiger Gegend brütend vor. Sie erscheinen im Mai und verlassen uns im August und September; die Männchen erscheinen gewöhnlich etwas früher, als die Weibchen, und die Familien bleiben fast bis zum Wegzuge zusammen. Die alten Vögel sind ziemlich, die jungen gar nicht scheu, alle sitzen gern auf freien, am liebsten auf hervorragenden dürren Zweigen, lauern hier ihrer Nahrung, Rofs-, Mai-, Rosen- und andern Käfern, Heuschrecken, Gryllen und andern Insekten auf, die sie auch im Fluge mit Glück verfolgen, mit ihnen auf die Erde stürzen und sie hier verzehren, oder an Dornen anspiefsen; um sie bei regnerischer Wittterung zu geniefsen. Sie greifen aber auch kleine Vögel mit Erfolg an, stürzen sich mit ihnen

auf den Boden, halten sie mit den Füfsen und tödten sie mit dem Schnabel; denn sie sind räuberischer Natur; deswegen mufs man sich sehr hüten, sie im Zimmer unter andere Vögel zu bringen. Sie haben einen eignen, dem der fahlen Grasmücken nicht unähnlichen Lockton und schreien sehr stark bei der Paarung gät, gät, gät, tsche, tsche. Das Männchen hat einen erborgten Gesang, der aus den Strophen anderer Vögel besteht und mehr oder weniger schön, oft ausgezeichnet ist; allein es gibt viele Würger dieser Art, welche in der Freiheit gar nicht singen, weil sie zu viel mit ihrer Fortpflanzung zu thun haben. Sie bauen ein grofses Nest von Moos und gröfsern und kleinern Grasstengeln und füttern es inwendig mit zarten Grashälmchen aus. Es enthält 4 bis 7 gelbliche oder olivengelbe, aschgrau, bräunlich oder röthlich gefleckte Eier. Die Farbe der Eier ist nach den Gattungen verschieden. Das Weibchen brütet allein, wird aber vom Männchen gefüttert und beim Aufziehen der Jungen unterstützt.

Man fängt sie am leichtesten, wenn man die dürren Zweige, auf denen sie oft sitzen, mit Leimruthen belegt, und sie vorsichtig darauf zutreibt. —

Der Herr Mitarbeiter hat über diese Vögel folgende schöne Beobachtungen gemacht. Er sagt:

„Der rothrückige Würger. *Lanius collurio, Brifs.* In Wien Dornreiher.

Dieser schöne Vogel besitzt die Nachahmungsgabe im höchsten Grade, und wenn ein Sänger den Namen Spottvogel verdient: so ist es unbestreitbar dieser. Nach meiner Meinung hat er, aufser einigen rauhen Strophen, keinen eignen Gesang, und deswegen singen auch die aufgezogenen, wenn sie nicht unter andern gut singenden Vögeln aufwachsen, ziemlich schlecht. Die Wildfänge werden nicht leicht zahm; sind sie es aber einmal und fleifsig im Singen, und an einem Standorte gefangen, wo sie von lauter gut singenden Vögeln umgeben waren: dann kann man keinen angenehmern Sänger in der Stube besitzen, als diesen Würger;

denn mit immer erneuerter Lust hört man ihn seine vielfältig abwechselnden, zum Täuschen ähnlichen Gesänge vortragen. Nur schade, dafs beinahe ein jeder seinen schönen Liedern einige schlechte Töne beimischt; besonders ist es der Unkenruf, den sich fast alle zu eigen machen.

Der, welchen ich jetzt besitze, ist ein vorzüglicher Vogel, welcher auf eine täuschende und entzückend schöne Art die Gesänge der Nachtigall, der Feldlerche, Rauchschwalbe, Sperbergrasmücke, des Mönchs, Goldammers, den Ruf der Amsel und des Rebhuhns nachahmt, und auf eine so feine Art in einander verschmilzt, dafs man durchaus keinen Uebergang bemerkt. Aufserdem bellt er noch wie ein Hund. Er sang zuweilen noch im September, und fing den 16. November wieder an, den ganzen Tag zu singen. —

Wie unentbehrlich Fleisch den Würgern ist, mag Folgendes beweisen. Im October sah dieser Vogel kränklich und struppig aus, und so oft er eines Fingers habhaft werden konnte, bifs er mit Ingrimm darein. Als ich dies bemerkte: gab ich ihm täglich ein Stück gekochtes, klein zerschnittenes Rindfleisch, und siehe da, nach einigen Tagen wurde mein Vogel frisch, legte die Federn glatt an, und bifs in keinen Finger mehr. Dies zeigt deutlich, dafs man bei blofsem Nachtigallenfutter gewifs keinen Würger lange gesund und fleifsig im Singen erhalten kann. Viele Besitzer dieser Vögel klagen, dafs ihre Vögel erst im Januar oder Februar zu singen anfangen; bei vielen ist gewifs die Fütterungsart daran Schuld. Es ist ihnen sehr zuträglich, wenn sie zuweilen ein Stückchen rohes Fleisch bekommen.

Ihre Hauptmauser fällt in den Januar und Februar, bei welcher viele alt gefangene Vögel zu Grunde gehen. In der Mitte Julius mausern sie wieder, was ich dieses Jahr zum ersten Male deutlich bemerkte. Bei dem meinigen erneuerten sich alle Federn des Unterleibes, auch einige Steuerfedern. Sie fangen nach dieser, ungefähr vierzehntägigen Mauser wieder zu singen an, und halten

etwa drei Wochen damit an. Ihr Lockton klingt etwas krähenartig und deswegen unangenehm." —

11) Die Feldlerche. *Alauda arvensis, Linn.*

Dieser bekannte und liebe Singvogel zeichnet sich vor den andern deutschen Lerchen durch seine ziemlich schlanke Gestalt und den etwas ausgeschnittenen Schwanz, wie durch die kurze Holle aus. Ihre Länge beträgt 7" bis 8" und ihre Breite 13" 9''' bis 15" 2'''. Der Oberkörper ist lerchenfarben, die Schwung- und Steuerfedern schwärzlich, grau gesäumt, die 1ste von diesen fast ganz, die 2te auf der äufsern Fahne weifs, durch die Augen und unter den Wangen zieht sich ein weifslicher Streif hin, der weifse Unterkörper ist bis zur Brust mit graubraunen Längeflecken bedeckt. Im Herbste hat der Oberkörper gelbgraue Spitzränder, welche bei den Jungen, die auch am Vorderhalse mehr, als die Alten ins Rostgelbe ziehen, sehr grofs sind. Der Schnabel ist bei allen alten Vögeln dunkel, tief hornfarbig, oder bräunlich, die Füfse vom Hornfarben bis zum Dunkelbraun; der Augenstern ist stets braun.

Man kann bei diesen Vögeln unterscheiden:

1) Die Saatlerche. *Alauda segetum, Br.* (*Al. arvensis, Linn.*)

Der Scheitel ist kaum höher, als der aufgeworfene Augenknochenrand, der etwas starke, gestreckte Schnabel vor den Nasenlöchern zusammengedrückt; die Stirn tief gefurcht.

Sie bewohnt die Getraidefelder Mitteldeutschlands.

2) Die Berglerche. *Alauda montana, Br.* (*Al. arvensis, Linn.*)

Der Scheitel nicht höher, als der sanft bogenförmige Augenknochenrand; der dünne gestreckte Schnabel vor den Nasenlöchern zusammengedrückt; die Stirn flach gefurcht.



Sie lebt auf dem hoch in waldigen Gebirgen liegenden Schlägen und Wiesen.

3) Die Feldlerche. *Alauda arvensis, Linn.*

Der Scheitel nicht höher, als die sanft bogenförmige, flach gewölbte Stirn; der Schnabel kurz, stumpf, vor den Nasenlöchern kaum zusammengedrückt.

Sie bewohnt das nördliche Europa und überwintert zuweilen in Deutschland.

4) Die Ackerlerche. *Alauda agrestis, Br.* (*Al. arvensis, Linn.*)

Der Scheitel viel höher, als die stark erhöhte, tief gefurchte Stirn, der Schnabel sehr kurz, stark, nicht zusammengedrückt.

Sie scheint nordöstlich von uns zu wohnen, und wandert durch das mittlere Deutschland.

Die Weibchen aller dieser Lerchen unterscheiden sich untrüglich von den Männchen durch die viel geringere Gröfse.

Die Feldlerche lebt in dem gröfsten Theile von Europa bis nach Norwegen hinauf nach den verschiedenen Gattungen an verschiedenen Orten, die meisten aber auf Getraidefeldern, kommt schon im Februar an und begrüfst die Fluren mit ihrem herrlichen Gesange, indem sie flatternd in die Höhe steigt, einige Minuten unter den Wolken herumschwebt und sich dann wieder herabläfst. Sie ist als der erste Frühlingsbote überall willkommen, und ihr eigenthümlicher Gesang ist deswegen ganz besonders erfreulich. Allein unter diesem Gesange, ob er gleich nur aus wenigen verschiedenen Tönen, welche wirbelnd und flötend vorgetragen werden, besteht, zeigt sich eine grofse Verschiedenheit. Der von Nr. 1 und 2 ist gleich gut; der von Nr. 3 aber weit vorzüglicher, stärker, voller und angenehmer, so dafs der Kenner es bald bemerkt, wenn die lieben nordischen Lerchen, welche zuerst bei uns eintreffen und singen, wieder abziehen. Deswegen ist es den Liebhabern der Lerchen sehr

zu rathen, sich solche kurzschnäblige Lerchen anzuschaffen.

Sie fressen kleine Gras- und andere Sämereien, Käferchen und andere Insekten, welche sie auf den Saat- und frisch geackerten Feldern, den Stoppeläckern und den Wiesen aufsuchen, und bauen ein schlechtes Nest von Grashalmen und Grasblättern in eine gescharrte Vertiefung in das Getraide oder Gras, und legen jährlich 2 bis 3 Mal 4 bis 6 längliche, graue, dunkler gepunktete Eier, welche das Weibchen allein ausbrütet; für die Jungen sorgen beide Eltern.

Die gewöhnlichste Art, die Lerchen zu fangen, ist das bekannte Lerchenstreichen, was mit Tag- oder Nachtgarnen bewerkstelligt wird. Auch der Fang mit dem Lerchenspiegel, welcher mitten zwischen zwei Schlagwände zu stehen kommt, liefert einzelne in die Hand des Vogelstellers. Die besten Sänger fängt er beim Lerchenstechen, indem er unter einer singenden Lerche eine andere mit Leimruthen auf dem Rücken, welche, damit sie den Läufer nicht beschmutzen, in angebundene Federkiele gesteckt werden können, laufen läfst. Wenn im Frühjahre später Schnee die Erde bedeckt, kann man diese Lerchen an offenen Quellen mit Leimruthen fangen.

Schliefslich gebe ich noch des Herrn Grafen Bemerkungen über

„Die Feldlerche. *Alauda arvensis, Linn.* In Wien auch Feldlerche.

Der schöne wirbelnde, die Ankunft des Frühlings auf eine entzückende Weise verkündende Gesang dieses Vogels mufs im Freien, oder doch etwas in der Entfernung gehört werden; ganz in der Nähe verliert er dadurch, dafs mehrere, besonders die schreienden Strophen so oft und so laut wiederholt werden, sehr viel von seinem Reitze.

Die aufgezogenen, ja sogar die alt gefangenen, nehmen nach und nach Locktöne und Strophen aus dem Gesange anderer Vögel an, wodurch der ächte Feldlerchengesang verdorben wird; denn

ich finde, dafs das Feldlerchenlied einen eignen Charakter hat, den es durch fremde Zusätze nie verlieren sollte, nämlich uns an die ersten, schönen, die Macht des Winters brechenden Tage zu erinnern. —

Diese Lerchen lassen sich auch sehr gut dahin bringen, Lieder pfeifen zu lernen; allein sie behalten diese nicht so gut, wie die Haubenlerchen und mischen ihren natürlichen Gesang oft darunter.

Einige Feldlerchen fangen schon im Januar, andere später, noch andere sogar erst im April zu singen an; diese letztern setzen dann ihren Gesang bis Michaelis fort, und mausern nach Beendigung desselben. Bei ihnen, wie bei allen Vögeln, welche man bald singen hören will, mufs man einen der zuerst gefangenen wählen *)."

Obschon alle Lerchen mit Nachtigallenfutter viel länger, als mit Samenkörnern gesund erhalten werden: ist es ihnen doch recht zuträglich, wenn sie dann und wann etwas Hirsen unter den Sand bekommen; am wenigsten achtet ihn die Baumlerche. Die Feldlerche erhält, wie jede andere, viel Sand zum Baden und wird, des Ungeziefers wegen, wie die folgende behandelt. —

12) Die Baumlerche. *Galerida nemorosa, Br.* (*Alauda arborea et nemorosa, Linn.*)

Die Baum- oder Haidelerche zeichnet sich vor den andern europäischen Verwandten durch den weifsen, über dem Auge hinlaufenden, den Hinterkopf umgebenden Halbring; den kurzen Schwanz und das Weifs an den Spitzen der vier ersten Steuerfedern wie durch die abgerundete, kleine Haube und die hornweifslichen Füfse aus.

Sie ist viel kleiner, als die Feldlerche, nur 6'' 6''' bis 7'' lang und 13'' breit. Der lerchenfar-

---

*) Dafs man dann auch die nordischen und durch sie die besten Sänger bekömmt, habe ich oben gezeigt. *B.*

bige Oberkörper zieht im Herbste stark ins Rostfarbige und der weifsliche Unterkörper ist bis zur Brust mit schwärzlichen Längestreifchen besetzt; der Schnabel ist hornfarben, der Augenstern hellbraun. Das Weibchen hat gewöhnlich schmälere dunkle Streifen am Vorderhalse, als das Männchen. Die Jungen zeichnen sich durch ihre rostgelben Federränder auf dem Oberkörper und ihre rundlichen Flecken am Vorderhalse sehr aus. Diese Lerche zerfällt:

1) In die Waldhaubenlerche, *Galerida nemorosa*, *Br.* (*Alauda nemorosa*, *Linn.*), welche sich durch ihren weit über die Stirn emporstehenden Scheitel unterscheidet, und

2) in die Baumhaubenlerche, *Galerida arborea*, *Br.* (*Alauda arborea*, *Linn.*), bei welcher der Scheitel nicht oder kaum höher, als die Hinterstirn ist.

Dieser beliebte Sänger bewohnt die Schläge und kahlen Plätze in und an den Nadelwäldern Deutschlands, besonders die bergigen, und geht auf das Gebirge fast bis an die Grenze des Holzwuchses hinauf. Im hohen Norden lebt sie nicht, aber im Süden findet man sie wenigstens bis Dalmatien, woher ich sie erhielt, herab. Sie scheint vom Schöpfer bestimmt zu seyn, nicht nur die Wälder, sondern auch die öden Stellen, welche von keinem Vogel bewohnt werden, durch ihren schönen Gesang zu beleben. Kahle Berge, wenn sie nur wenig Fichtenholz tragen, werden durch ihre reine, flötenartige Stimme weniger unangenehm, als sie aufserdem seyn würden. Selbst wenn der Schnee noch vom Winter her oder erst frisch gefallen ihren Aufenthaltsort fast bedeckt: ertönt doch ihr schönes Lied über demselben. Sie singt nicht wie die Feldlerche, indem sie sich in die Luft erhebt und wieder herabläfst, sondern indem sie halbe, ja ganze Stunden lang unter den Wolken herumschwebt, nicht selten auch auf der Spitze eines Baumes sitzt. Gewöhnlich ist dieser Gesang nicht sehr abwechselnd; allein das Volle und Flötenartige des Tones gibt ihm einen ganz eignen

Zauber, der selbst seinen sanften, wie Lulu klingenden Lockton nicht abzusprechen ist. Dieser Gesang ertönt vom März, zuweilen sogar vom Ende des Februar, bis in den Julius und nach der Mauser im September und October. Er macht an den ersten Frühlings- und an den schönen Herbsttagen einen sehr guten Eindruck. Am herrlichsten aber klingt er des Nachts, zu welcher Zeit sich Nr. 2 nicht selten hören läfst. Wie oft haben mich, wenn ich um Mitternacht allein an einsamen Orten wanderte, die herrlichen Töne dieser Lerche, welche man dann sehr weit hört, entzückt. Man vergifst die Beschwerden des Weges und horcht mit Freuden dem lieben Vogel zu. —

Diese Lerchen sind auf dem Zuge gewöhnlich in kleinen, seltner in gröfsern Gesellschaften, bald nach ihrer Ankunft paarweise und nach der Brut familienweise bis zum Wegzuge.

Sie sind, die Paarungs- und Brutzeit ausgenommen, ziemlich scheu, drücken sich bei Annäherung einer Gefahr auf den Boden nieder, und suchen ihr dann oft durch schnelles Auffliegen zu entgehen. Ihre Nahrung besteht vorzugsweise in kleinen Insekten, besonders in verschiedenen Arten von Käferchen, weniger aus kleinen Samenkörnern, (Grassämereien), und daher kommt es, dafs nicht eine dieser Lerchen den Winter über in unserm Vaterlande bleibt. Sie nistet jährlich zwei Mal, das erste Mal zuweilen schon zu Ende des März fast ganz wie die Feldlerche, aber auf Schläge gewöhnlich in hohes Gras oder unter niedriges Gebüsch, und legt 4 bis 6 denen der Feldlerche ähnliche, aber kürzere, heller gefärbte und deutlicher gefleckte Eier. Das Nest steht gewöhnlich sehr verborgen.

Man fängt sie zufällig in den Lerchengarnen, oder im Frühjahre bei spätem Schnee auf offenen Stellen mit Leimruthen oder dem Schlaggärnchen, oder an der Locke, indem man neben den Lockvogel auf einem freien Schlag einen ausgeästeten, mit Leimruthen besteckten kleinen Baum stellt,

oder einen dastehenden Baum zu ihrem Fang eingerichtet. Diese letztere Fangart ist um deswillen vorzüglich, weil man die besten Sänger dabei auswählen kann.

Noch folgt das, was der Herr Mitarbeiter über diesen Vogel sagt:

„Die Baumlerche. *Alauda arborea, Linn.* In Wien Waldlerche.

Einer der vortrefflichsten Singvögel, dessen Stimme aufserordentlich sanft, flötend und nie zu laut für das Zimmer wird. Sogar ihr Lockton klingt ungemein lieblich. Auch fehlt es dem Gesange nicht an Abwechselung, was jedoch bei dem einen mehr, bei dem andern weniger bemerkbar ist. So machte bei mir eine alt gefangene den Gesang der Haubenlerche ganz und zwei schöne Strophen des Nachtigallenschlags recht gut nach. Hat man eine solche Lerche ein Paar Jahre im Käfig gehabt: dann singt sie besonders an der Luft ganz laut; einige singen im April die halbe Nacht hindurch und so herrlich schön, dafs man nicht genug zuhören kann. —

Sogleich nach ihrer Ankunft, welche oft schon zu Ende Februars erfolgt, mufs man ein Männchen zu erhalten suchen; denn die später gefangenen bleiben gewöhnlich den ganzen Sommer hindurch stumm, was mir schon bei 4 bis 5 der schönsten Männchen begegnet ist. Mehrere von denen, welche ich besafs, sangen im ersten und zweiten Jahre vom December oder Januar bis in den October die ganze Mauser hindurch, im dritten und vierten Jahre aber nur von Ende Februars bis in die Mitte des August, dafür aber lauter und mehr des Nachts. —

Bei allen Lerchen, also auch bei dieser, mufs das Futter und das Trinkwasser aufserhalb des Käfigs aufgehängt werden; sonst steigen sie in Beides hinein, von da in den Sand und verderben sich die Füfse gänzlich. Diese sind ohnehin ihr schwächster Theil, werden bald voll Schuppen und Höcker, und zerbrechen dann leicht, wenn der Vogel an dem

langen Sporn hängen bleibt. Damit dieser nicht zu sehr wachse, mufs man ihn von Zeit zu Zeit etwas abschneiden. Ich habe die Erfahrung gemacht, dafs sich ihre Füfse weit besser halten, wenn sie keine Sitzstangen im Käfige haben. Durch diese Vorsicht und öfteres Baden der Füfse, um den an ihnen festklebenden Sand aufzulösen und wegzubringen, erhielt ich sie 4 bis 5 Jahre mit ziemlich gesunden Beinen. Bei jeder Lerchenart mufs man, um einen gesunden Vogel zu erhalten, sich dieser kleinen Mühe unterziehen, sonst werden die Füfse anbrüchig und sind nicht mehr zu heilen. —

Die Baumlerche mufs, wie alle ihre Verwandten, einen mit Leinwand bedeckten Käfig bekommen und sehr reinlich gehalten werden. Dieser Käfig mufs von Zeit zu Zeit genau untersucht werden. Man nimmt nämlich die Leinwanddecke desselben herab, und sieht überall sorgfältig nach. In jeder Fuge, wo zwei Breter zusammen gearbeitet, und in jedem Loche, in welches Drathstäbe eingelassen sind, wird man gewifs rothe und weifse Vögelläuse und unzählige kleine weifse Milben finden, welche man mit einem Absud von Tabak wegbürstet und wegwäscht. Unterläfst man dies: dann wird der Vogel von diesem Ungeziefer aufgefressen und steckt noch überdies alle um ihn hängenden damit an. Zur Mauserzeit und gegen den Frühling nehmen die Schmarotzerinsekten bei allen daran leidenden Vögeln besonders überhand. Ist die Lerche gar zu voll Läuse, dann kann man sie in lauwarmem, zur Hälfte mit Wasser gemischtem Wein baden, in ein Stückchen Flanell einwickeln und bis sie abgetrocknet ist, in der Hand halten. Das Ungeziefer zieht dann von dem nassen Körper weg in den Flanell und wird mit diesem weggeworfen. Nur mufs man sich sehr in Acht nehmen, dafs sich der Vogel nach dem Bade nicht erkältet. Man kann anstatt des Wein und Wassers, auch den Absud von Tabak zum Bade gebrauchen; ich thue es aber nie, weil es gar zu schwer hält,

das Eindringen der Flüssigkeit in die Augen, Ohren und den Schnabel des Vogels zu verhindern.

**Die Baumlerche** mausert das erste Jahr ihrer Gefangenschaft sehr schwer, denn wenn auch die kleinen Federn abfallen, so bleiben doch die grofsen gewöhnlich stehen, und eben diese sind dann die Ursache, dafs der Vogel an der Auszehrung stirbt, wie es denen, welche diese Federn nicht verlieren, gewöhnlich ergeht. Man mufs also die nicht ausfallenden Schwung- und Steuerfedern nach und nach mit Vorsicht ausziehen, was bei einem jeden Vogel zu beobachten ist. Die folgenden Jahre mausert sie dann viel leichter im Juli und August, sie fängt zuweilen schon im Junius an; ihre Mauser dauert aber, da sie langsam von statten geht, 6 bis 8 Wochen*)."

13) **Die Kalanderlerche.** *Melanocorypha calandra, Boje.* (*Alauda calandra, Linn.*)

Die gröfste inländische **Lerche**, an **ihrem Umfange und ihrem grofsen und besonders hohen Schnabel** von allen andern Lerchen leicht zu unterscheiden. Sie ist kurz und dick gebaut, bis 8'' 3''' lang und 16'' breit, und nach dem Alter, nicht nach dem Geschlecht, ziemlich verschieden gezeichnet.

**Alt.** Der Schnabel ist hornfarben, der Augenstern und Fufs braun, der Oberkörper lerchenfarben, im Herbste stark ins Rostfarbige ziehend, mit einem rostgelben Streifen über dem Auge und einem weifsen Flecken vor und unter demselben, die schwärzlichen Schwungfedern weifs gesäumt, die meisten der 2ten Ordnung mit weifser Spitze, der kaum ausgeschnittene Schwanz schwärzlich, an der ersten Steuerfeder fast ganz weifs, bis zur 4ten mit weifser Spitze, der weifsliche Unterkörper neben der Kehle und an den Wangen braungrau, an den

---

*) Diefs ist um so auffallender, da der Federwechsel im Freien so rasch von statten geht, dafs die kleinen Federn fast mit einem Male erneuert werden. *B.*

Tragfedern grau, über und unter den schwarzen Kropfseitenflecken mit braunen Streifchen. Im Jugendkleide zieht der Oberkörper stark ins Rostgelbe, hat blafsrostgelbe Federränder und einen hellen Hinterhals, der Unterkörper aber zeigt rundliche Flecken am Kropfe und einen blafsschwarzen Querfleck an den Seiten desselben. Das Weibchen ist kleiner als das Männchen.

Man unterscheidet bei diesen Lerchen

1) Die grofse Kalanderlerche, *Melanoc. calandra*, *Boje.* (*Al. calandra*, *Linn.*), welche sich durch ihre Gröfse — Länge 8″ 3‴, Breite 16″ — ihren gestreckten Schnabel und ihren kaum über die Hinterstirn vorstehenden Scheitel auszeichnet.

2) Die kleine Kalanderlerche, *Melanoc. subcalandra*, *Br.* (*Al. calandra*, *Linn.*), welche einen kurzen, hohen Schnabel und einen weit über die Hinterstirn vorstehenden Scheitel hat.

Die Kalanderlerche bewohnt das südliche Europa jenseits der Alpen und Nr. 1 ist besonders häufig auf Sardinien. Nr. 2 lebt in Dalmatien. In Deutschland kommt sie nur als ein verirrter Vogel höchst selten vor. Sie ähnelt in ihrem Betragen, in ihrer Nahrung und Fortpflanzung den andern Lerchen; denn sie frifst Insekten und Sämereien, besonders Käferchen, steigt singend in die Höhe und schwebt trillernd und flötend hoch über den Feldern herum; allein sie unterscheidet sich dadurch von ihren deutschen Verwandten, dafs sie weniger gesellschaftlich ist, und deswegen einzeln oder paarweise lebt.

Sie nistet zwischen das Getraide oder in das Gras wie die Feldlerche; allein ihre Eier ähneln nach einem Stücke, welches ich aus Italien erhielt, denen der Baumlerche sehr, nur sind sie noch ein Mal so grofs.

Ich glaube den Freunden der Stubenvögel eine Freude zu machen, wenn ich Cetti's schöne Schilderung des Wesens dieser Lerche mittheile. Er sagt von ihr:

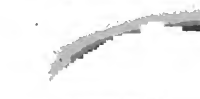
„Alle Felder Sardiniens, vorzüglich wo Getraide gebaut wird, ernähren die Ringlerche (unsere Kalanderlerche) in allen Jahreszeiten. Sie machen ihr Nest wie die andern Lerchen und fliegen nicht schaarenweise. In Campidano heifst sie schlechtweg *Calandra*, die Sassaresen nennen sie mit dem Zusatze *Calandra reale* (königliche Kalanderlerche).

So wie die *Calandra* die andern Lerchen an Gröfse übertrifft, so übertrifft sie dieselben im Gesange, ja sie kann mit jedem andern Vogel hierin um den Vorzug streiten. Ihre natürliche Stimme ist ein Geschwätz von nicht grofser Annehmlichkeit; ihre Einbildungskraft fafst aber Alles, was sie zu hören bekommt, und ihre harmonische Kehle wiederholt Alles. Auf dem Lande ist die Ringlerche ein Echo aller Vögel, und man braucht, so zu sagen, anstatt der andern alle, nur sie zu hören. Sie macht eben so gut von dem Geschrei der Raubvögel, wie von den Melodien der Singvögel, Gebrauch, und verschwendet in der Luft schwebend tausend in einander geflochtene Arpeggio's, Triller, Sprünge und Tiraden. Sie lernt, so viel man ihr vorspielt, und das Flageolet hat keine Schülerin, welche den vollkommnen schnellen und umfassenden Gesang der *Calandra* erreichte. Ihre erlangte Geschicklichkeit macht sie nicht eitel und die Virtuosin singt vom Morgen bis an den Abend. Eine vor das Fenster gehängte Ringlerche ist hinreichend, die ganze Gegend zu erheitern; sie ist die Freude der Handswerksleute, bei denen man sie häufig antrifft, und der Vorübergehende bleibt oft stehen, um ihr zuzuhören."

Schliefslich theile ich die schönen Beobachtungen des Herrn Mitarbeiters mit, welche schon in der Isis stehen. Er sagt:

„Meine Kalanderlerche, *Alauda calandra, Linn.*, wurde von Triest nach Wien gebracht, und war mir durch ihren Gesang und ihr Betragen sehr merkwürdig. In Hinsicht des letztern bemerkte ich folgende hervorstechende Züge. Wenn ihr Käfig





geputzt wird, worüber sie in heftigen Zorn geräth, reibt sie ihren Schnabel mit aller Kraft an den Stäben des Käfigs, als wollte sie dieselben zerbrechen, ohne jedoch daran zu beifsen; das Letztere thut sie nur, wenn man sie in die Hand nimmt. Sie badet sich im Sande, doch nicht so oft, als die Haubenlerche. Sie erhält Nachtigallenfutter, frifst aber auch Hirsen, und zieht die Mehlwürmer den frischen Ameiseneiern vor. Ihr Lockton gleicht, einen tiefen Ton ausgenommen, dem der Haubenlerche sehr. Ihr Gesang ist herrlich uud wegen seiner aufserordentlichen Abwechselung wirklich etwas Wunderbares. Ihre Nachahmungskunst setzt die seltene Gabe voraus, die Stimme nach Willkühr verändern zu können, denn nur dadurch ist es möglich, bald jene hohen kreischenden, bald jene hellen Töne, welche den Hörer in Erstaunen setzen, hervorzubringen. Wenn sie ihren Lockton einige Male hat hören lassen, folgen gewöhnlich mehrere Strophen aus dem Gesange der Bastardnachtigall, dann kommt der lang gezogene, sehr tiefe Ruf der Amsel, wobei sich das Tack tack sehr hübsch ausnimmt. Jetzt folgen Strophen, ja von manchen der ganze Gesang der Rauchschwalbe, der Singdrossel, des Stieglitzes, der Wachtel und Finkmeise (*Parus major*), des Grünlings und Hänflings, der Feld- und Haubenlerche; dies Alles mit verschiedenen Stimmen, als der des Gartenfinken und Sperlings, der Spechte und Reiher, ja sogar der Kröte untermischt. —

Sie schnalzt wie ein Mensch, und bringt allerhand Töne hervor, welche gewifs andern, mir ganz unbekannten Vögeln angehören. Alles wird so täuschend nachgeahmt, dafs ein Kenner jedes Vogels Gesang sogleich erkennen mufs. —

Als ich sie erhielt, machte sie den Gesang der Baumlerche und den Ruf der Schwanzmeise noch nicht nach; in kurzer Zeit hatte sie beiden Vögeln ihre Töne so gut abgelernt, dafs sie sie herrlich vortrug. Ob wohl sie dann und

wann, besonders im September, zu Ende ihrer Singzeit eine Weile sanft und recht angenehm fortsang: so ist doch aufserdem ihr Gesang so durchdringend und laut, dafs er bei aller seiner Schönheit und Abwechseluug im Zimmer durchaus nicht zu ertragen ist. Zuweilen ist ihre Art zu singen äufserst sonderbar; sie scheint dann die Töne, ohne die Gurgel im Geringsten dabei zu bewegen, nur aus dem Schnabel herauszuwerfen.

Ich gab sie wegen der lästigen Stärke ihres Gesanges im September weg. Im August hatte sie schon mehrere Schwungfedern verloren und mauserte sich bis zu Ende Novembers leicht und gut. Im October hatte sie zu singen aufgehört und liefs während der Mauser nur dann und wann ihren Lockton hören, fing aber am 8. December schon wieder zu singen an. —

Von allen Vögeln, welche ich hörte, besafs keiner die Kunst, so viele und so verschiedenartige Gesänge in dieser Vollkommenheit nachzuahmen und vorzutragen. Eine andere, welche ich vor mehrern Jahren einige Mal singen hörte, machte auch mehrere Gesänge, besonders den des Stieglitzes täuschend nach. —

Leider werden diese herrlichen Sänger noch mehr, als die Feld- und Haubenlerchen vom Ungeziefer geplagt. —

Es sind nun 5 Jahre, dafs ich jene Kalanderlerche besafs und wegen ihres zu lauten und durchdringenden Gesanges weggab. Der Vogelhändler hat sie seit dieser Zeit wohl 20 Mal verkauft, aber immer wieder zurück erhalten; weil kein Käufer die Stärke ihrer Töne im Zimmer ertragen konnte."

14) Die Haubenlerche. *Galerida cristata, Boje.* (*Alauda cristata et undata, Linn.*)

Sie unterscheidet sich auf den ersten Blick von den andern europäischen Lerchen durch die spitzige, einer Grenadiermütze ähnliche Haube. Sie ist gedrungen 7" 6''' bis 8" 4''' lang und 13" 6''' bis 15" breit. Der Schnabel und Fufs

ist hornfarben, der Augenstern braun, ein Kreis um das Auge und ein Streif hinter demselben schmutzig weifs, der ganze Oberkörper hollundergrau mit undeutlichen tiefbraunen Flecken; der Schwanz schwarz, an den beiden mittlern Steuerfedern graubraun, die äufsern grofsen Theils rostgelb, die 2te so gesäumt, die Kehle schmutzig- oder gelblichweifs, auf den Seiten mit 1 oder 2 schwärzlichen Streifen, der Kropf und die Oberbrust graugelblich oder gelblichgrau mit schwarzbraunen Längeflecken, der übrige Unterkörper schmutzig- oder gelblichweifs. Bei den Jungen zeigt der Oberkörper weifse Federspitzen und vor ihnen dunkle Flecken. Das Weibchen ist viel kleiner als das Männchen und deswegen leicht von diesem zu unterscheiden.

Sie zerfällt in folgende Gattungen.

1) Die östliche Haubenlerche. *Galerida cristata, Boje.* (*Al. cristata, Linn.*)

Der Oberkörper ist hellerdgrau, ohne Rostfarbe, der Scheitel viel höher, als die erhöhte Stirn.

Sie lebt im nordöstlichen und mittlern Deutschlande.

2) Die westliche Haubenlerche. *Galerida viarum, Br.* (*Al. cristata, Linn.*)

Der Oberkörper hellerdgrau, ohne Rostfarbe, der Scheitel kaum höher, als die niedrige Stirn.

Sie bewohnt das nordwestliche Deutschland.

3) Die rostgraue Haubenlerche. *Galerida undata, Boje.* (*Al. undata, Linn.*)

Der hellerdgraue Oberkörper zieht besonders auf dem Kopfe stark ins Rostgraue.

Sie lebt in Frankreich.

Die Haubenlerche bewohnt die ebenen getraidereichen Gegenden, hält sich gern in der Nähe der Städte, Dörfer und Landstrafsen auf, sitzt sehr oft auf den Scheuern und andern Gebäuden, auf Grenzsteinen, Pfählen, Hügelchen und andern erhöhten Orten, und sucht im Winter ihre Nahrung

vorzüglich in dem Pferdedünger auf den Wegen. Sie ist im Winter an vielen Orten, an denen sie im Sommer nicht angetroffen wird, verläfst aber in der Regel unser Vaterland nicht. Ueberhaupt ist es sehr merkwürdig, dafs diese Lerche seit einiger Zeit ihren Aufenthaltsort jährlich weiter nach Westen ausdehnt. Früher war sie nur an der Unstrut, jetzt ist sie in Thüringen nicht nur bis Erfurt, sondern über jene Stadt vorgedrungen, und wohnt auch bei Neustadt an der Orla, wo früher nur selten eine auf dem Zuge bemerkt wurde. Sie ist im Sommer gern da, wo Getraidefelder an Wege oder freie Plätze stofsen, und liebt, wie gesagt, die Nähe der Dörfer und Vorstädte. Bis jetzt habe ich sie noch nicht auf Bäumen sitzen sehen; allein auf Dächern läuft und singt sie oft wie die weifsen Bachstelzen.

Sie fliegt fast wie die Haidelerche und ähnelt ihr im Betragen in vieler Hinsicht. Sie ist wenig scheu, und deswegen leicht zu schiefsen. Im Sommer lebt sie paar- später familienweise, im Herbste und Winter in kleinen Gesellschaften. Mit der Haube spielt sie beständig, indem sie dieselbe bald emporrichtet, bald niederlegt, was sehr artig aussieht. Während ihres Gesanges macht sie oft drollige Bewegungen. Ihr natürlicher Gesang hat etwas Ludelndes, aber Angenehmes, Flötendes und Abwechselndes und erinnert, ob er gleich ganz anders ist, an den der Haidelerche. Da sie aber eine grofse Nachahmungsgabe besitzt: eignet sie sich oft fremde Gesänge an und verbessert dadurch den ihrigen, woher es kommt, dafs unter den Liedern dieser Lerche ein sehr grofser Unterschied ist. Sie singt fliegend und sitzend.

Sie nährt sich gröfstentheils im Winter ganz von Sämereien, frifst aber auch Käferchen, andere Insekten und Insektenlarven.

Sie nistet jährlich zwei Mal in das Gras oder Getraide, legt 4 bis 6 hellgraue, oder grauweifse, dunkelgrau gepunktete Eier und ähnelt in Hinsicht ihrer ganzen Fortpflanzung den andern Verwandten.

Man fängt sie im Winter auf vom Schnee entblöfsten, mit Sämereien oder Getraide bestreuten Stellen auf Leimruthen, unter einem Schlaggärnchen oder einem Siebe, auch an mit Vogelleim bestrichenen Waizenähren.

Die schönen Beobachtungen des Herr'n Grafen werden dem Leser angenehm seyn. Er sagt von ihr:

„Die Haubenlerche. *Alauda cristata*, *Linn.* In Wien Kothlerche.

Würde diese Lerche nicht so sehr vom Ungeziefer geplagt, wodurch sie für den Liebhaber, welcher viele Vögel hält, der Ansteckung wegen, etwas gefährlich wird; so verdient sie, ihrer ausgezeichneten Eigenschaften wegen, beinahe den ersten Rang unter den Stubenvögeln. Wer Freude an einem gut abgerichteten, zahmen Vogel hat, mufs eine Haubenlerche wählen.

Manche unter ihnen lernen 8 bis 10 Stückchen nach der Drehorgel rein pfeifen, und tragen diese mit wunderschöner Stimme vor. Allein diese Virtuosen sind selten, denn die meisten, welche so viele Stücke lernen, überspringen gewöhnlich ein Paar Takte am Ende des einen, und fangen das andere an. Begnügt man sich aber damit, ihnen weniger beizubringen: so hat man dies nicht zu befürchten. Sie müssen, so lange sie noch lernen und jung sind, allein hängen; denn sie nehmen den Gesang der in ihrer Nähe befindlichen Vögel und andere Töne, welche sie oft hören, bald an. Ich kannte eine, die in einem Wirthshause, in welchem schwere, mit Hengsten bespannte Lastwagen regelmäfsig einkehrten, sich befand. In Kurzem hatte sie sich das Wiehern der Hengste so zu eigen gemacht, dafs sie es auf das Natürlichste hervorbrachte. Wie bei jedem abgerichteten Vogel, müssen auch diesen Lerchen jährlich, während und nach der Mauser, die gelernten Melodien öfter vorgespielt werden, weil sie diese während jener Zeit leicht vergessen. Auch unabgerichtet und neben andern Vögeln hängend, vergnügen sie sehr durch ihren angebornen, sanften und lieblichen Gesang

und die Fähigkeit, die Locktöne und Lieder anderer Vögel täuschend nachzuahmen.

Die Haubenlerche hat die Eigenheit, beim Gesange die Flügel auszubreiten, sich in ihrem Käfige herumzudrehen und so ihre Lieder tanzend hervorzubringen. Ungemein artig sieht es aus, wenn sie auf diese Art die Menschen, welche sie liebt, oder die, welche ihr, sobald sie sich das erste Mal ihr nähern, wohl gefallen, bewillkommt und gleichsam grüſst. Da glaubt man oft, das Tanzen nähme gar kein Ende; doch folgen ihm gewöhnlich einige tüchtige Schnabelhiebe. Deswegen müssen diese Vögel lange und breite Käfige bekommen, damit sie sich in ihnen recht bewegen können. Ihre Zahmheit ist zuweilen bewundernswürdig. Eine, welche wir auf 8 Jahre besaſsen, war meiner Frau so zugethan, daſs die Lerche, meine Gattin mochte im Zimmer stehen, sitzen oder gehen, wenn sie aus dem Käfige entkommen konnte, ihr nachflog und ihr sanft um das Gesicht flatterte. Nahte sich mein Vater ihrem Käfige: so hörte sie nicht auf zu singen und zu tanzen. Gewöhnlich singen sie vom Januar bis in den August, und vollenden dann in 5 bis 6 Wochen ihren Federwechsel. Reinlichkeit ist ihr erstes Bedürfniſs; genieſst sie diese nicht: so friſst das Ungeziefer sie auf. Sollte sie, trotz aller Sorgfalt, böse Füſse bekommen: so kann man diese einige Male in Käspappelthee baden und ihr, so lange diese wund sind, anstatt des Sandes, Flieſspapier in den Käfig legen. Dann und wann etwas ausgehülster Hirsen bekommt ihr sehr gut.“ —

15) Der Baumpieper. *Anthus arboreus, Bechst.* (*Alauda trivialis, Linn.*)

Er ist vor allen Piepern an seinen weiſslichen Füſsen, mittellangem und bogenförmigem Sporn und etwas starkem Schnabel zu erkennen. Seine Länge beträgt 7" bis 7" 6‴ und seine Breite 11" 9‴ bis 12" 4‴. Herbstkleid. Der Schnabel ist hornfarben, oben und vorn dunkler, der Augenstern braun, der ganze Oberkörper gelblich olivengrün mit schwarzbraunen

Längeflecken, über dem Auge mit 1, auf dem Flügel mit 2 gelblichen Streifen, die schwärzlichen Schwung- und Steuerfedern hellolivenfarben gesäumt, an der äufsern Steuerfeder grofsen Theils, an der zweiten in einem keilförmigen Flecken weifs, der gelbliche, an dem Bauche weifse Unterkörper neben der Kehle, auf dem Kropfe, der Oberbrust und an den Seiten mit schwarzen Längeflecken. Im Frühjahre erscheinen, da ihre Mauser einfach ist und in den Spätsommer fällt, alle Farben blässer und die Streifen am Vorderkörper deutlicher. Bei den Jungen ist der Unterkörper weifser und mit mehr dunkeln Flecken besetzt. Die Weibchen sind sehr schwer und nur an dem etwas kürzern Schnabel und der oft blässern Farbe vom Männchen zu unterscheiden.

Der Baumpieper zerfällt in

1) Den Laubholzbaumpieper. *Anthus foliorum*, *Br.* (*Anthus arboreus*, *Bechst.*)

Der Schnabel sehr gestreckt, der Sporn sehr kurz, der Scheitel höher, als der sanft bogenförmige Augenknochenrand.

2) Den Binsenbaumpieper, *Anthus juncorum*, *Br.* (*Anth. arboreus*, *Bechst.*)

Der Schnabel und Sporn mittellang, der Scheitel kaum höher, als der stark bogenförmige Augenknochenrand.

3) Den Grasbaumpieper. *Anthus herbarum*, *Br.* (*Anth. arboreus*, *Bechst.*)

Der Schnabel sehr, der Sporn etwas kurz, der Scheitel merklich höher, als der nicht gewölbte Augenknochenrand.

Alle Baumpieper bewohnen die Schläge und freien Waldplätze bis in das mittlere Norwegen hinauf immer so, dafs ein Paar neben dem andern seinen Standort hartnäckig behauptet. Sie kommen im April an, zeigen sich zuerst auf Wiesen und in Baumgärten und singen oft mehrere Tage auf Schlägen und an Orten, an denen sie nicht bleiben. Nach der Brutzeit fallen Alte und Junge auf die Felder in die Kraut-, Klee- und Rüben-

äcker, einzelner auf die Kartoffelstücke und verlassen uns im September und October. Den Winter über bleibt nicht ein einziger in unserm Vaterlande.

Sie laufen gern unbemerkt im Grase und in Kräutern herum, fliegen auf Bäume auf, und sezzen sich oft auf die Spitzen oder freien Zweige derselben. Sie sind wenig gesellschaftlich, aber im Herbste doch so, dafs einer gewöhnlich nicht weit von dem andern liegt. Beim bogenförmigen Auffliegen lassen sie gewöhnlich einen piependen Ton hören. Sie sind am Brutorte gar nicht, fern von ihm nur ziemlich scheu und fürchten die Nachstellungen weit weniger, als der folgende. Sie suchen ihre Nahrung, Insekten und Insektenlarven, vorzüglich Käferchen, auf der Erde auf.

Ihr Gesang hat eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Schlage der Canarienvögel, klingt aber nach meinem Geschmacke viel angenehmer, voll und schön. Der Pieper steigt zwitschernd in die Höhe, und läfst sich schlagend auf einen Wipfel oder Zweig nieder, wo er den Gesang sitzend vollendet. Oft fängt er seinen Gesang erst an, wenn er aus der Luft herabsteigt. Zuweilen läfst er auch im Sitzen ein Paar Töne seines Schlages hören. Es klingt sehr angenehm, wenn mehrere Männchen dieser Vögel so nahe bei einander ihren Stand haben, dafs sie mit einander im Gesange wetteifern. An dem Standorte ertönt dieser vom April bis in den Julius.

Das Nest steht in dichtem Grase in Heidelbeersträuchen, unter kleinen Büschen und an ähnlichen Orten gewöhnlich so verborgen, dafs es nur zufällig entdeckt, oder dadurch aufgefunden wird, dafs man von einem Verstecke aus die Alten beim Bauen oder Füttern beobachtet. Die 4 bis 5 Eier sind bei Nr. 1 röthlich, schön dunkler gemasert; bei Nr. 2 rothgrau, dunkler gestrichelt und gefleckt, bei Nr. 3 endlich rothgraubraun gefleckt und getuscht. Die Alten lieben ihre Brut sehr, und lassen in der Nähe

des Nestes auf Baumzweigen sitzend einen ängstlichen Klageton, welcher wie sib, sib klingt, Stunden lang hören.

Man fängt sie auf den Aeckern mit seidnen Klebenetzen, die man in die Furchen stellt, oder indem man sie, wie die Lerchen, sticht, oder auf Schlägen die Wipfel kleiner Bäume, auf die sie sich oft setzen, mit Leimruthen besteckt. In Masse lassen sie sich nicht fangen. Ich sah einen, welcher flügellahm geschossen und so gut geheilt war, dafs er herrlich sang. —

Der Herr Graf theilt über diesen Vogel folgendes mit:

„Der Baumpieper. *Anthus arboreus, Bechst.*

Ein ruhiger Vogel, der bald zahm wird, und sich im Käfige artig benimmt. Ein junger Vogel dieser Art, den ich besafs, sang bei mir im Herbste einige Male und unbedeutend; im Februar aber fing er an, sich ordentlich hören zu lassen, und vom April an sang er den ganzen Tag. Sein Lied ist zwar nicht sehr laut*) und auch nicht besonders abwechselnd, jedoch sehr hübsch, und hat einige Aehnlichkeit mit dem Schlage des Canarienvogels, auch kommen einige Töne aus dem Gesange der Feldlerche darin vor. Je öfter gewisse langgezogene Strophen, die er enthält, wiederholt, und jemehr sie verlängert werden, desto mehr Werth hat der Gesang. Im Käfige schlief und safs dieser Vogel stets auf der Sitzstange.

Im Herbste war er sehr fett und in der Mitte Aprils, zu welcher Zeit er viele kleine Federn verlor, sehr abgemagert.

Er mausert im Sommer und braucht Sand in den Käfig. Es ist Schade, dafs dieser Vogel, wie die Lerchen, dem Ungeziefer sehr ausgesetzt ist.“

---

*) Ich hörte in der Freiheit und Gefangenschaft diesen Vogel oft ziemlich stark schlagen. *B.*

16) Der Singpieper. *Anthus musicus, Br.* (Eine Gattung des Wiesenpiepers. *Anthus pratensis, Bechst.*)

Ein ziemlich kleiner, schlanker Vogel, von 6″ 9‴ bis 10‴ Länge und 10″ bis 11″ Breite. Er hat mit allen sogenannten Wiesenpiepern den schwachen Schnabel, schlanken Fuſs, langen gekrümmten Sporn und die Zeichnung gemein, unterscheidet sich aber von ihnen durch den sehr gestreckten, an der Wurzel schmalen, über den Nasenlöchern mittelhohen oft etwas aufwärts gehenden Schnabel und den gewölbten, merklich über die sanft gewölbte Stirn erhöhten Scheitel. Der Schnabel ist dunkelhornfarben, an der Schneide lichter, der Augenstern braun, der Fuſs und Nagel heller oder dunkler horngraulich, oft ins Bräunliche, oft ins Weiſsliche fallend. Der Oberkörper ist auf gelblich olivengrünem Grunde schwarz gefleckt, über dem Auge mit 1, auf dem Flügel mit 2 gelblichen Streifen, die Schwung- und Steuerfedern schwärzlich, hellolivenfarben gesäumt, die 1ste der letztern groſsen Theils, die 2te in einem keilförmigen Flecken weiſs, der gelbliche oder gelblichweiſse Unterkörper ist neben der Kehle, am Kropfe, an der Oberbrust und den Seiten mit schwarzen Längeflecken besetzt.

Das Weibchen ist etwas kleiner, weniger schön und am Schnabel kürzer, als das Männchen.

Die doppelte Mauser, welche aber im Käfig selten zum Vorschein kommt — in ihm wechseln diese Pieper gewöhnlich nur im Sommer, also ein Mal jährlich die Federn — bewirkt eine geringe Veränderung des Gefieders. Die Jungen ähneln wahrscheinlich den Herbstvögeln.

Es gehört eine groſse Uebung dazu, diesen Pieper, der die Aufmerksamkeit der Vogelliebhaber gar sehr verdient, von seinen nahen Gattungsverwandten zu unterscheiden.

Sein eigentliches Vaterland ist mir unbekannt; doch scheint er in Deutschland nicht zu brüten,

wenigstens die, welche ich aus den Brüchen bei Ahlsdorf und von den Haiden bei Dortmund und Flensburg, so wie von den Wiesen Dänemarks erhielt, gehörten nicht zu dieser Gattung. Ich habe diese Pieper hier nur auf dem Zuge im März und April und im October angetroffen. Im Frühjahre fallen sie auf die feuchten Wiesen, an die Gräben, Teiche, Brüche, an die Sümpfe und Quellen, im Herbste vorzüglich auf die Rübsen-, Kraut-, Kohl-, Rüben- und Kleeäcker, auf die Brachfelder, in die Stoppeln und auf die Saat in kleinen und gröfsern Gesellschaften, und übernachten auf den Feldern. Sie sind, wie alle ihre Verwandten, sehr scheu und deswegen schwer zu schiefsen, und suchen ihre Nahrung, Insekten und Insektenlarven, besonders kleine Käfer, welche sie mit schnellen Schritten — denn sie ähneln auch darin allen ihren Verwandten, dafs sie gehen und laufen, nicht hüpfen — verfolgen. Sie drücken sich bei drohender Gefahr nieder, suchen ihr aber gewöhnlich durch schnelles Auffliegen, bei welchem sie ein heifseres His, his ausstofsen, zu entgehen. Ihr gewöhnlicher Flug ist ziemlich schnell und bogenförmig. Ueber ihren Gesang spreche ich nachher.

Ihre Fortpflanzung ist mir unbekannt.

Man fängt sie in den Lerchengarnen, seltner in den Nacht- als in den Taggarnen, im Frühjahre, wenn später Schnee fällt, dadurch, dafs man an ihrem Aufenthaltsorte eine Stelle vom Schnee entblöfst und diese mit Leimruthen besteckt oder mit einem Schlaggärnchen, an dessen Zunge Mehlwürmer angebracht sind, belegt. —

Ich erhielt einen dieser Pieper, welcher in einem Lerchennachtgarn gefangen wurde. Als er frei in der Stube war: setzte er sich gern hoch und schlief oben neben dem Ofen, flog im ganzen Zimmer herum und wurde bald zahm. Ich gab ihm einen Lerchenkäfig mit Sitzstangen und sehr gutes Nachtigallenfutter, täglich einige Mehlwürmer und oft Schaben. Er machte sich allerliebst, stand oft ganz schlank mit glatt anliegenden Federn und lang ge-

strecktem Halse, und sah in dieser Stellung recht schön aus. Er mauserte sich nur im Julius und August 5 bis 6 Wochen lang und wechselte alle Federn. Im Frühjahre sah ich keine Feder abfallen. Besonders schön war sein Gesang, den er, jedoch nicht allzuoft und am liebsten, wenn er von Niemand gesehen wurde, hören liefs. Dieser Gesang hat Aehnlichkeit mit dem des Baumpiepers; allein er ist viel schöner. Die Töne sind voller, runder, sanfter und angenehmer, den Schlag des Baumpiepers trägt er nicht wie dieser ein Mal, sondern, wenn er recht aufgelegt ist, drei bis vier Mal nach einander vor, wodurch er sich von dem Berg-, Morast-, Haiden-, Sumpf- und Wiesenpieper gar sehr unterscheidet. Diefs gibt dem Gesange eine Länge und Anmuth, welche bei wenigen verwandten Gesängen gefunden wird, und den Vogel dem Liebhaber gar sehr empfiehlt um so mehr, da er sich sehr schön hält, und bei guter Behandlung einige Jahre im Zimmer ausdauert. —

17) Der Alpenflüevogel. *Accentor alpinus, Bechst.* (*Motacilla alpina, Linn.*)

Dieser merkwürdige Vogel ist 7" 9"' bis 9" lang und 14" bis 15" breit. Alt. Der Unterschnabel ist gröfstentheils, der obere braune am Rand gelb, der Augenstern bräunlich, der Fufs gelblich hornfarben, der aschgraue Oberkörper hat auf dem Mantel grofse braune Flecken, die Schwung- und Steuerfedern sind schwarzbraun, die letztern mit weifsen Spitzenflecken, auf dem Flügel stehen zwei weifse Binden, die weifse Kehle hat braune Muschelflecken, der aschgraue Unterkörper an den Seiten rothbraune Längeflecken. Die Jungen sind auf dem Oberkörper grau mit rostgelben und schwärzlichen Flecken besetzt, an den schwarzbraunen Schwungfedern rostfarben gekantet, auf dem Flügel mit zwei rostgelben Binden und an den Steuerfedern mit rostgelber Spitze geziert, der Unterkörper ist rostgelb, grau und grauschwarz unter einander gemischt und gefleckt. Die Weib-

chen sind kaum kleiner als die Männchen und schwer von ihnen zu unterscheiden.

Es gibt von diesem Flüevogel

1) den Flüevogel, *Accentor major, Br.* (*Acc. alpinus, Linn.*)

Der Schnabel ist gestreckt, über den Nasenlöchern mittelbreit, der Scheitel wenig erhöht; Länge 8″ 6‴ bis 9‴.

2) Der mittlere Flüevogel. *Accentor alpinus, Bechst.*

Der Schnabel wenig gestreckt, über den Nasenlöchern sehr breit, der Scheitel etwas erhöht; Länge 7″ 9‴ bis 8″.

Diese beiden bewohnen die schweizer und tyroler Alpen; eine dritte Gattung

3) Der kleine Alpenflüevogel, welcher sich durch seine geringe Gröfse und das wenige Braun an den Seiten auszeichnet, lebt in Dalmatien.

Alle 3 Gattungen bewohnen im Sommer die hohen Gebirge, die Stellen, wo der Holzwuchs aufgehört hat und der ewige Schnee noch nicht angeht, am liebsten die Felsen, auf dem sie gern sitzen und singen, sind gesellschaftlich, nach der Brutzeit in kleinern oder gröfsern Heerden, ziemlich scheu und unruhig, und so sehr an ihren hohen Aufenthaltsort gekettet, dafs nur der tiefe Schnee des Winters sie in die Thäler herabbringen kann. Ihr Gesang ist sehr angenehm, und hat mit dem einer Feldlerche grofse Aehnlichkeit, jedoch auch Strophen, die ganz anders klingen. Ihr Lockton hat etwas Eignes und klingt ungefähr wie prrr, prrr. Ihre Nahrung besteht den Sommer über in Insekten und Insektenlarven, vorzüglich in Käfern, und im Winter in Beeren und Sämereien. Ihr warmes, von Moos oder andern Stoffen gebautes sehr verborgenes Nest findet man in Felsenritzen mit 4 bis 6 blaugrünlichen Eiern.

Sie werden mit Leimruthen und Garnen durch Hülfe der Lockvögel gefangen.

Es wird dem Leser angenehm seyn, die schönen Beobachtungen des Herrn Mitarbeiters über diesen Vogel hier zu erhalten.

„Der Alpenflüevogel. *Accentor alpinus, Bechst.* In Wien Steinlerche.

Der Gesang dieses Vogels ist äufserst angenehm, lieblich, lang aneinander hängend, und dem der Feldlerche sehr ähnlich; ja er hat Strophen, welche ganz so klingen, als wenn eine Feldlerche sich singend in die Höhe schwingt. Allein unser Vogel übertrifft jede Lerche, denn sein Lied ist, weil dieselben Strophen nicht so, wie bei jener mehrmals wiederholt werden, viel angenehmer und überhaupt sanfter. Im Sommer werden aber einige Alpenflüevögel aufserordentlich laut. In ihrem Gesange kommen mehrere schöne tiefe Töne vor, und einige alte Vögel, welche ich besafs, riefen das Fink fink so deutlich, als es ein Fink nur thun könnte. Der, welchen ich jetzt besitze, läfst auch eine Strophe aus dem Gesange der Nachtigall hören. In der Abenddämmerung, auch bei Kerzenlicht singen sie viel, und einige verstummen im ganzen Jahre nur auf kurze Zeit. Besonders angenehm werden sie dadurch, dafs sie bis in den September, also lange noch, wenn alle andern Vögel schon aufgehört haben, anhaltend singen. Sie springen beim Singen gewöhnlich herum, und sitzen nur selten still. Ihr Lockton, welchen sie am meisten des Morgens hören lassen, klingt stark und tief, mir kommt er vor wie trüii, trii. Die erste Steinlerche, welche lebendig nach Wien kam, wurde von mir dahin gebracht; ich hatte sie in Salzburg erhalten. Dieser Vogel ward ein aufserordentlicher Sänger; wenn er im Sommer recht hitzig war, so sang er im dunkelsten Zimmer die ganze Nacht hindurch, und ein Mal sang er 17 Monate anhaltend fort, ohne während der Mauser im Geringsten nachzulassen. Allein er war oft so laut, dafs man ihn im Zimmer nicht ertragen konnte.

Der Alpenflüevogel ist so stark befiedert, dafs er viel dicker aussieht, als er wirklich ist. Er mausert sich jährlich nur ein Mal, und zwar gewöhnlich von der Mitte des Septembers bis zu Ende des Octobers. Er braucht stets Sand in sei-

nem Käfige, denn er frifst täglich viel davon, mufs, da er sich oft badet, viel Wasser haben und verlangt, da er in der Freiheit stets auf Steinen sitzt, dicke Sitzstangen. Aus seinem vielen Herumhüpfen auf Felsen läfst sich das schnelle Wachsen seiner Nägel erklären. Da er sie nun im Käfig nicht auf Steinen abnutzt: so müssen sie ihm von Zeit zu Zeit abgeschnitten werden, damit er an ihnen nicht hängen bleibt.

So ruhig diese Vögel bei Nacht sind, so viel und ängstlich springen sie herum, ehe sie sich zum Schlafen aufsetzen. Sie halten sich beim Nachtigallenfutter sehr gut, verschmähen aber auch etwas Hirsen, welcher dann und wann auf das Bret gestreut wird, nicht; auf Mehlwürmer sind sie sehr begierig. Der erste dieser Alpensänger, welchen ich hatte, lebte über 7 Jahre in der Gefangenschaft stets gesund, und starb endlich an einem Beinbruche. Sie wohnen auf den Alpen Kärnthens, Steiermarks, Tyrols und Oestreichs in der Nähe der Viehweiden; im vorigen Winter wurde einer einige Stunden von Wien geschossen.“ —

18) Das Rothkehlchen. *Sylvia rubecula, Lath.* (*Motacilla rubecula, Linn.*) *Dandalus, Boje.*

Ein schönes Vögelchen von 6″ 8‴ bis 7″ Länge und 9″ 9‴ bis 10″ Breite. Herbstkleid. Der Schnabel ist tief hornfarben, der Fufs hornfarben, der Stern des sehr grofsen Auges tiefbraun, der Oberkörper olivenfarben, auf dem Flügel oft mit einer gelben Binde, die Schwung- und Steuerfedern tiefgrau mit olivenfarbenen Rändern, die Stirn, die Stelle vor, ein Strich über dem Auge, der Vorderhals und die Oberbrust gelbroth, der übrige Unterkörper weifs, an den Brustseiten asch-, in den Weichen hellgrau. Im Frühjahre ist der Oberkörper dunkelolivengrau, und das übrige Gefieder ist etwas abgeschossen. Das Weibchen hat eine blässere Kehle und lichtere Füfse als das Männchen. Die Jungen haben einen olivengrauen, mit mattrostgelben Schaftflecken und bräun-

lichen Spitzenkanten besetzten Oberkörper und einen mattrostgelben, nach dem Bauche hin weifslichen, braungrau bespritzten Unterkörper.

Es zerfällt in folgende Gattungen:

1) Das Fichtenrothkehlchen. *Rubecula pinetorum*, *Br.* (*Sylvia rubecula*, *Lath.*)

Der Schnabel ist sehr gestreckt, der Scheitel niedrig.

2) Das Buschrothkehlchen. *Rubecula foliorum*, *Br.* (*S. rubecula*, *Lath.*)

Der Schnabel etwas gestreckt, hochrückig, der Scheitel sehr hoch.

3) Das nordische Rothkehlchen. *Rubecula septentrionalis*, *Br.* (*Sylvia rubecula*, *Lath.*)

Der Schnabel kurz, der Scheitel mittelhoch.

Das Rothkehlchen geht bis hoch nach Norwegen hinauf und bewohnt den gröfsten Theil von Europa. Nr. 1 belebt unsere Fichtenwälder, Nr. 2 unsere Laubhölzer und Nr. 3 besucht uns nur auf dem Zuge, und bleibt zuweilen den gröfsten Theil der rauhen Jahreszeit in unserm Vaterlande. Alle lieben solche Stellen, an denen hohe Bäume in Dickigten, niedrigem Stangenholze, oder Unterholze stehen, die baumreichen Flufs-, Bach- und Teichufer, auch buschreiche Gärten. Sie erscheinen im März und April und verlassen uns im October. Zur Zugzeit — sie wandern, wie fast alle Insektenfresser, des Nachts und suchen bei Tage ihre Nahrung — besuchen sie Hecken und Gebüsche aller Art, und erfreuen durch ihren muntern Lockton, welcher fast wie zizizit klingt. Sie setzen sich bei ihrem schönen, flötenden, ziemlich abwechselnden Gesang, den sie bis in die Nacht hören lassen, gern auf die Spitzen der Bäume, und stürzen sich bei Annäherung einer Gefahr pfeilschnell in dichtes Gebüsch hinein. Ueberhaupt setzen sie sich oft auf einen freien Zweig, um den Insekten, besonders den Käfern und Insektenlarven aufzulauern. Im Herbste fressen sie auch sehr gern Hol-

lunderbeeren, zuweilen aber auch — wenigstens thut dies Nr. 3 — selbst im Frühjahre bei spätem Schnee Wachholderbeeren. Sie sind sehr munter, bücken sich, besonders wenn sie ihren Lockton hören lassen, oft nieder, und tragen die Flügel stets neben dem Schwanze. Sie fliegen ziemlich schnell, aber ungern weit in einem Zuge. Auf der Erde hüpfen sie mit grofsen Sprüngen herum. Sie sind sehr zanksüchtig, was man, wenn man sie als Stubenvögel hält, wohl berücksichtigen mufs. Sie sind im Zimmer sehr beliebt. Auf dem thüringer Walde findet man in vielen Bauernstuben diese lieben Vögelchen. Sie gewöhnen sich sehr leicht, besonders wenn sie im Zimmer frei herumlaufen dürfen, und werden bald so zahm, dafs sie auf den Tisch kommen und sich von dem Essen etwas ausbitten. Können sie frei herumfliegen: so binden sie mit den Vögeln in den Käfigen an, und lassen selbst die Nachtigallen nicht ungeneckt. Bringt man zu einem, welches einige Zeit in der Stube gewesen ist, ein zweites hinzu, so entstehen die heftigsten Kämpfe, in denen gewöhnlich das später angekommene gänzlich unterliegt. Ihr Gesang ist nach den Gattungen und den einzelnen Vögeln ziemlich verschieden, und der Liebhaber sucht sich deswegen einen guten Sänger aus. Das Angenehmste ist noch bei diesen lieben Vögelchen, dafs sie die Mauser, welche im August erfolgt, ausgenommen, im Zimmer fast das ganze Jahr singen.

Sie machen gewöhnlich jährlich zwei Bruten, bauen ein artiges Nest von Moos unter ein überhängendes Rasenstück, einen Baumstrunk, oder in einen hohlen Stock, oder in das Moos gewöhnlich sehr verborgen, und legen 4 bis 7 gelblichweifse, röthlich gefleckte Eier, welche wahrscheinlich das Weibchen, dem aber beim Aufziehen der Jungen das Männchen beisteht, allein ausbrütet. Die Jungen locken mit einem langgezogenen, wie zieh klingenden Tone fast unaufhörlich, und wissen sich gut zu verbergen.

Man fängt sie in Sprenkeln, die ihnen aber oft die Füfse zerschlagen. Damit dies nicht ge-

schehe, mufs man ganz schwache Sprenkel wählen und oft nachsehen, damit sie nicht lange in ihnen hängen. Zuweilen rückt man sie auf dem Vogelheerde. Am besten ist der Fang mit Leimruthen und dem Schlaggärnchen mit Mehlwürmern. Wenn man im Frühjahre ein Rothkehlchen auf dem Zuge in einem Zaune bemerkt: stellt man einige, oben mit Leimruthen besteckte Stäbe an eine Ecke oder in einen Winkel, und treibt mit einem Gehülfen die Vögel langsam auf die Stäbe zu. Die Rothkehlchen setzen sich gern auf diese hervorstehenden Stäbe, um sich nach Insekten umzusehen, und bleiben an den Leimruthen hängen.

Der Herr Graf sagt über dieses liebe Vögelchen:

„Das Rothkehlchen. *Sylvia rubecula, Lath.* In Wien Rothkröpfl und Rothkehlchen.

Von allen Vögeln, welche man in der Stube halten kann, ist mir das Rothkehlchen einer der liebsten. Er ist sehr schön, stets munter, und läfst sich fast unter allen Sängern am spätesten in der Abenddämmerung hören; auch singt keiner so häufig, anhaltend und laut bei Kerzenlicht, als er, besonders im ersten Jahre seiner Gefangenschaft. Viele singen beinahe das ganze Jahr; denn im August, wenn die Mauser eintritt, hört der laute Gesang auf, und zu Ende des September vernimmt man schon wieder das leise Zwitschern, das nach und nach stärker wird, und zu Ende des Februar in den völlig lauten Gesang übergeht. Dieser Gesang ist, da die langgezogenen Strophen ein flötendes, feierliches Lied bilden, sehr schön. Doch singen nicht alle Rothkehlchen gleich gut; diejenigen, welche ihre Töne am längsten ziehen und mit einer Art Schlufsstrophe enden, sind die geschätztesten. Auch ist ihr Lockton sehr lieblich und erinnert den Naturfreund an schöne, in Wäldern verlebte Herbsttage. —

Einige dieser Vögel bleiben sehr lange scheu, andere dagegen werden aufserordentlich zahm, lieben die Menschen, die sie umgeben, und begrüfsen

sie mit lieblichem Zwitschern, aufgeblasenem Kropfe und allerhand artigen Bewegungen. Ist das Rothkehlchen einmal an das Nachtigallenfutter gewöhnt, was am leichtesten dadurch geschieht, dafs man es anfangs im Zimmer frei herum fliegen läfst, und dann erst in den Käfig sperrt: so dauert es lange in der Gefangenschaft aus, zumal wenn es sich täglich zur Genüge baden kann, und stets Sand im Käfige hat. Ich glaube, dafs es sich auch im Sande wälzt; wenigstens ist ihr Wassertrog immer voll davon. —

Ich besafs eins über 11 Jahre, welches im letzten eben so schön und laut, als im ersten sang. Sehr schön ist es, wenn zwei dieser Vögel in einiger Entfernung von einander hängen und um die Wette singen, wenn der eine aufhört, fängt der andere an. In einem und demselben Zimmer thun sie aber nicht lange gut; denn entweder bringt der stärkere den schwächern zum Schweigen, wie es mir heuer begegnete, da ein vierjähriger Vogel schon im April zu singen aufhören mufste, indem ein jüngerer ihn durchaus nicht aufkommen liefs. Will der Vogel, welcher die schwächern Stimmorgane hat, nicht nachgeben: so stirbt er bald an der Auszehrung. —

Das Rothkehlchen mausert sich im August oder zu Anfang des Septembers 5 bis 6 Wochen lang. Im Käfige verliert das Männchen in kurzer Zeit das Hauptmerkmal, wodurch es sich vom Weibchen unterscheidet, nämlich die braunen Füfse, welche bald hellbräunlich werden; dagegen wird, was fast mit allen Vögeln einen grellen Gegensatz bildet, das Roth an der Brust und Stirne alle Jahre schöner und feuriger."

19) Das Blaukehlchen. *Cyanecula, Brifs.* (*Sylvia Suecica, Lath. Motacilla Suecica, Linn.*)

Das Blaukehlchen zeichnet sich in allen Kleidern von allen europäischen Vögeln dadurch aus, dafs der Schwanz an den beiden äussern Steuerfedern hinten rostroth, vorn

schwarz ist. Die Länge dieser Vögel ist 6" 2'" bis 7" und ihre Breite 9" 5'" bis 10" 8'".

Bei allen bekannten Gattungen haben die Männchen im Frühjahre eine prächtig blaue Kehle, auf ihr aber einen verschiedenen Stern. Es gibt davon

1) Das schwedische Blaukehlchen. *Cyanecula Suecica*, *Br.* (*Sylvia Suecica*, *Linn.*)

Das Männchen hat im Frühjahre einen deutlichen rostrothen und einen verdeckten weifsen Stern, einen tieferdbraunen Oberkörper mit einem gelblichweifsen Streif über dem Auge, unter dem Blau der Kehle einen schwarzen und rostrothen Gürtel und unter diesem Weifs an der Brust und dem Bauche. Im Herbst ist der Oberkörper dunkler, die blau eingefafste Kehle blafsrostgelb, der grofse Stern dunkelrostgelb, das Blau zum Theil und der schwarze Gürtel oft ganz von weifsen Spitzenkanten bedeckt. Die Jungen im ersten Herbste haben nach der Mauser unter der rostgelben Kehle einen blauen Gürtel und an den hintern Schwungfedern gelbe Spitzen. Das Weibchen hat eine weifsliche, von schwarzen Flecken eingefafste Kehle und graue Flecken an dem weifslichen Unterkörper.

Die unvermauserten Jungen zeigen auf dem Oberkörper und an der schwärzlichen Kehle gelbe Schaftstreifen und im männlichen Geschlechte einen rostgelben Kehlfleck.

Es bewohnt Schweden und Norwegen, hält sich an wasserreichen, mit Gebüsch bewachsenen Stellen auf, wandert im weiblichen Geschlechte oft, im männlichen höchst selten durch Deutschland, singt so mannichfaltig, dafs es die nordische Nachtigall heifst, frifst Käferchen, andere Insekten und Insektenlarven, baut ein schönes Nestchen von Moos und Grasblättern in das Gebüsch oder Getraide, und legt 4 bis 6 blaugrüne, lehmroth gepunktete Eier.

2) Das östliche Blaukehlchen. *Cyanecula orientalis*, *Br.* (*Sylvia coerulecula*, *Pall.*)

Es ist etwas kleiner, als das vorhergehende und unterscheidet sich von ihm im männlichen Geschlechte durch einen zimmetfarbigen Stern an der blauen Kehle.

Es lebt in Asien, wandert durch Italien, höchst selten durch Deutschland und ähnelt dem vorhergehenden im Betragen und Lockton, wahrscheinlich auch im Gesange.

3) Das Wolfische Blaukehlchen. *Cyanecula Wolfii, Br.* (*Sylvia Wolfii, Br.*)

Es ist merklich kleiner und zarter gebaut, als die beiden vorhergehenden, hat alt im männlichen Geschlechte eine rein und prächtig ultramarinblaue Kehle ohne weifsen Stern, wovon es im ersten Jahre eine Spur zeigt, und im weiblichen eine rostgelbe, oft mit Blau gemischte und blau eingefafste Kehle und unter ihr einen blauen Gürtel; im Jugendkleide eine ähnliche Zeichnung, wie Nr. 1. Es unterscheidet sich noch von den nahen Verwandten durch den gestreckten und dünnen Schnabel und den buckelartig über die bogenförmige Stirn vorstehenden Scheitel.

Es lebt und brütet in Deutschland an Brüchen und solchen Teich- und Flufsufern, welche mit Rohr und Gebüsch bewachsen sind, singt am schönsten unter allen, baut ein niedliches Nest von Moos und zarten Pflanzenblättern in dichtes Gebüsch sehr verborgen, und legt 5 bis 6 bläulich meergrüne, unmerklich rothgrau gewässerte Eier.

4) Das dunkle Blaukehlchen. *Cyanecula obscura, Br.* (*Sylvia cyanecula, Br. S. Suecica, Lath.*)

Es ist gröfser, als das zunächst vorhergehende, hat einen platten Oberkopf, wenig gestreckten Schnabel; im Frühlingskleide beim männlichen Geschlechte eine schöne dunkelblaue fast immer mit einem weifsen Stern besetzte Kehle und im weiblichen Geschlechte etwas, oft viel Blau an der Kehle. Gewöhnlich sind die Füfse stärker und länger, die Flügelspitzen aber kürzer

als bei Nr. 3. Auch dieses **Blaukehlchen** brütet einzeln in Deutschland, zieht aber viel häufiger durch, und ähnelt im Uebrigen dem zunächst vorhergehenden.

5) **Das weifssternige Blaukehlchen.** *Cyanecula leuco-cyana, Br.* (*Sylvia Suecica, Lath.*)

**Der Schnabel ist gestreckt und dünn, der Scheitel viel höher, als die schief aufsteigende Stirn; das alte Männchen hat einen grofsen blendendweifsen Stern an der, oft blafsblauen Kehle, das Weibchen schwärzliche Flecken neben und unter derselben.**

Es unterscheidet sich dadurch, dafs bei den Männchen derselben der weifse Stern mit zunehmendem Alter gröfser wird, von den beiden vorhergehenden, bei denen er in der Jugend am gröfsten ist, und bei Nr. 3 im zweiten Lebensjahre immer, bei Nr. 4 im hohen Alter zuweilen verschwindet.

Diese Gattung scheint durch das mittlere Deutschland nur zu wandern, hält sich an ähnlichen Orten, wie das vorhergehende auf, und hat das Betragen und die Nahrung mit den vorhergehenden gemein.

Alle **Blaukehlchen** bewohnen die mit Gebüsch, oft auch mit Rohr und Schilf bewachsenen Ufer der Flüsse, Bäche, Seen, Teiche, Brüche und Sümpfe, oder andere feuchte, mit Gebüsch bewachsene Stellen in einem grofsen Theile von Europa und Asien. In unserm Vaterlande brüten Nr. 3 und 4 am Rhein, an der Elbe und an vielen Gewässern, jedoch nicht besonders häufig. Nr. 1 geht in Norwegen bis zu den Lofoden hinauf; Nr. 2 kommt in einem grofsen Theile von Asien, auch in Egypten vor. Die 3 letzten sind besonders auf dem Zuge in manchen Gegenden Deutschlands nicht selten; doch sind sie nicht in allen Jahren gleich häufig, ob sie gleich kein Frühjahr und keinen Herbst in den von ihnen auf der

Wanderung besuchten Strichen ganz fehlen. Sie ziehen des Nachts, und suchen am Tage im Frühjahre an den Ufern der Flüsse und Bäche, Seen und Teiche, wo Büsche stehen, ihre Nahrung; im August trifft man sie nicht nur dort, sondern auch in Gemüsegärten, auf Kartoffel- und Kohläckern und an ähnlichen Orten an. Sie laufen mit grofsen Sprüngen auf der Erde, besonders auf dem Schlamme herum, und entfernen sich dabei oft mehrere Schritte von dem Gebüsche, suchen es aber sogleich auf, wenn ihnen Gefahr droht. Sie setzen sich ungern hoch, und wippen sehr oft mit dem Schwanze, welchen sie nicht selten etwas ausgebreitet über den Flügeln tragen. Beim Laufen machen sie sich sehr schlank, und sind so schnell wie eine Maus.

Sie fressen vorzugsweise solche Insekten und ihre Larven, besonders Käferchen, welche sich an feuchten Stellen aufhalten und fangen sie mit ausserordentlicher Gewandtheit. Sie verzehren, wie alle Insektenfresser, sehr viel und scheinen in der Freiheit gar keine Beeren zu geniefsen; bei einigen 80 von mir untersuchten Vögeln dieser Art fand ich Nichts als Insekten im Magen. Ihr Gesang ist sehr verschieden und merkwürdig. Alle Gattungen haben ein gewisses Schnurren, welches dem Geräusche eines Spinnrades sehr ähnlich ist, mit einander gemein; ihr Lockton ist ein eignes Pfeifen und ein tiefes T a c k, t a c k, das dem d e r G r a s m ü c k e n ähnlich klingt. Ihr Gesang ist sehr verschieden: den von Nr. 1 und 2 kenne ich nicht aus eigner Erfahrung; allein der von Nr. 1 wird von den nordischen Naturforschern sehr mannichfaltig und angenehm geschildert und ertönt im nördlichen Norwegen, da, wo die Sonne im Sommer nicht untergeht, die ganze Nacht hindurch. Ueber den Gesang der drei letzten kann ich, da ich diese zu gleicher Zeit Jahre lang lebendig besafs, urtheilen. Der von Nr. 3 ist schwatzend und aus mehrern andern Gesängen zusammengesetzt, aber leicht zu erkennen. Das meinige sang sanfter als die beiden andern, hatte einen trillernden Gang d e r H a i d e l e r c h e, einen schnarrenden d e s T e i c h s c h i l f-

sängers, mehrere von der Bastardnachtigall, den Lockton vom jungen Bluthänfling, das Knarren des Wachtelkönigs, das Till till till des Fichtenlaubsängers (*Phyllopneuste rufa*), einige Töne von der Rauch- und Uferschwalbe, den zärtlichen Lockton der männlichen fahlen Grasmücke, das Zizäh zizäh der grofsen Meise und das Schimpfen des Haussperlings.

Meine *Cyanecula obscura* trug vor eine Strophe von der Rauchschwalbe, den Gesang des Fichtenlaubsängers, den ängstlichen Lockton des Gartenrothschwanzes, den Anfang von dem Gesange des Baumpiepers, das Schwirren der Feldgryllen, den Wachtelschlag, ein eignes Piepen der Haushühner, das Fink der grofsen Meise, das Ting ting ting der Kleiber, den Ton eines jungen Habichts, ein eignes Schnalzen, das Geschrei der jungen Gartenfinken, und etwas aus dem Gesange des Teichschilfsängers.

Das Wolfische Blaukehlchen übertrifft alle andern im Gesange. Dieser ist voller, stärker, schöner und schlagartig. Das meinige brachte hervor den schnarrenden Ton der grofsen Meise, eine Strophe aus dem Schlage der Nachtigall, einen Gang von dem Gesange der Rauchschwalbe, der Feld- und Haidelerche, der Bastardnachtigall, das Schimpfen des Haussperlings, das heftige Fink, das Jörken und den Schlag des Gartenfinken, das Hoid des Birkenlaubsängers, einen andern Ton des Kleibers, als das zunächst vorhergehende, das Geschrei der Mauersegler und des trillernden Wasserlaufers, einen Schlag vom Kreuzschnabel, das Minka des Erlenzeisigs, Einiges aus dem Gesang der Singdrossel und das Schwirren der Feldgrylle.

Alle meine Blaukehlchen wurden, ohne dafs sie verdeckt waren, bald zahm und sangen einige Tage darauf, nachdem sie gefangen waren, und wurden in wenigen Wochen so zutraulich, dafs sie

mir die Mehlwürmer aus der Hand nahmen. Sie sangen mir, wenn ich früh in das Zimmer trat, entgegen, und mein Wolfisches, welches der Liebling war, streckte sich, wenn ich einige Stunden abwesend gewesen war, mit langem Halse und lieblichen Bewegungen nach mir hin, und fing gewöhnlich seinen starken Schlag an. Ich glaube, vieles in dem Gesange dieser schönen Vögel ist andern Vögeln abgeborgt; allein Manches, was man für entlehnt halten könnte, ist ihnen gewifs natürlich und eigenthümlich; wo sollte mein Wolfisches Blaukehlchen den schlagartigen Gang des Kreuzschnabels gelernt haben, da es frisch gefangen in meine Hände kam, und in der Freiheit schwerlich mit den Kreuzschnäbeln zusammen gewohnt hatte? Derselbe Vogel lernte aber den Schlag und die Locktöne meines im Garten schlagenden Finken, während ich ihn besafs. Er wurde, wie alle Blaukehlchen im Käfige jährlich blässer am Vorderhalse, bekam aber nie einen weifsen Stern.

Ueber die Nahrung und Fortpflanzung dieser Vögelchen ist schon das Nöthige bemerkt worden.

Man fängt sie am leichtesten mit dem Schlaggärnchen, an dessen Zunge ein Paar lebendige Mehlwürmer gesteckt werden, oder mit Leimruthen, an denen Mehlwürmer befestigt sind. Man stellt das Gärnchen oder die Leimruthen dahin, wo man sie zuerst antrifft, und treibt sie dann langsam nach ihrem alten Aufenthaltsorte, der jetzt mit den gefährlichen Fangwerkzeugen versehen ist, hin. Sie fangen sich gewöhnlich sehr leicht.

Die Beobachtungeu des Herrn Mitarbeiters über diese Vögel stimmen im Wesentlichen mit dem meinigen überein; hier folgen sie.

„Das Blaukehlchen. *Sylvia cyanecula*, *Wolf*. In Wien Blaukröpfl, Blaukehlchen.

Ich hatte mehrere dieser Vögel mit weifsem Stern, einen mit zimmtfarbigem*) und andere

*) Dieser war, wie der gütigst übersandte Vogel bewies, die ächte *S. coerulecula*, *Pallas*, meine *Cyanecula orientalis*. *B.*

ohne Stern. In ihrem Betragen, Locktone und Gesange kamen sie mir nicht verschieden vor, aufser dafs ein Männchen ohne Stern, welches ganz die Gestalt hatte, die mein Freund Brehm seiner *Sylvia Wolfii* zuschreibt, auch am stärksten und schönsten von allen sang*). Es war aber eins der zuerst erschienenen, und zwar am 31. März gefangen. Auch machte ich die Bemerkung, dafs, obgleich alle im Frühjahre gefangenen Blaukehlchen einen weifsen Stern zeigen, die im August gefangenen, also im Freien vermauserten einen zimmet- oder rostrothen Stern haben**), weswegen ich sie für eine Art halte.

Der Blaukehlchengesang hat etwas ganz Eigenthümliches, nämlich ein leierartiges Schnurren, bei welchem diese Vögel auch die pfeifenden Strophen hervorbringen, so dafs man glaubt, sie sängen mit zweierlei Stimmen. Meiner Ansicht nach besitzen sie aufser diesem Leiern keine eignen Strophen; denn alles Uebrige, was sie hervorbringen, sind Locktöne und Theile der Gesänge anderer Vögel. Deswegen haben auch die meisten viele unangenehme Töne, die sie von den Reihern und mehrern Sumpf- und Wasservögeln, neben welchen sie wohnen, entlehnen, und welche sie oft nach ein-

---

*) Ein neuer Beweis für die wirkliche Verschiedenheit der *Cyanecula Wolfii* von der andern, der um so mehr Gewicht hat, da jenes das kleinste unter allen ist. *B.*

**) Es ist allerdings sehr merkwürdig, dafs man im August fast lauter so gezeichnete Vögel bekommt; allein dies sind, wie die gelben Fleckchen an den hintersten Schwungfedern zeigen, lauter junge Vögel, und vermausern ihre Kehle gegen das Frühjahr hin. Ein altes, im August geschossenes Männchen meiner Sammlung hat einen deutlichen weifsen Stern und beweist also unwidersprechlich, dafs die alten Vögel im Freien in der Mauser denen im Zimmer ähnlich sind, sich aber schöner färben. Da nun diese alten Vögel im August so sehr selten bei uns vorkommen: so vermuthe ich, dafs die alten Blaukehlchen, wie viele andere Vögel, im Herbste einen andern Weg, als im Frühjahre einschlagen. *B.*

ander, und wenn sie recht in der Hitze sind, aus vollem Halse wiederholen. Eben diese Wiederholung der Strophen, leider gewöhnlich der schlechtern, wobei jede für sich ausgestofsen und nicht mit der folgenden verschmolzen wird, macht diesen Gesang viel weniger angenehm, als die dem Blaukehlchen eigenthümliche Kunst, sich Theile von fremden Liedern anzueignen, erwarten liefs. So trug mein oben erwähntes Männchen ohne Stern, Brehms *Sylvia Wolfii*, den ganzen Wachtelschlag, das Tack tack der Amsel, den Gesang der Feldlerche, der Rauchschwalbe, der Blaumeise, das Quaken des Laubfrosches und mehreres Andere mit tiefer runder Stimme vor. Ein anderes Männchen mit einem weifsen Stern sang beinahe eben so laut und liefs sich zu jeder Stunde der Nacht hören. Es ahmte nach den Anfang des Nachtigallenschlags, das Wachtellied und mehrere Strophen von dem Gesange der Singdrossel. Diese beiden Vögel hatte ich sogleich, nachdem sie gefangen waren, bekommen, und am vierten Tage sangen beide und zwar sehr fleifsig bis zur eintretenden Mauser. Ueberhaupt kenne ich kaum einen Vogel, welcher sich sobald in der Gefangenschaft bequemt, laut und fleifsig zu singen. Auch werden die Blaukehlchen fast alle bald zahm, und wenn sie angefangen haben, sich hören zu lassen, dürfen sie nach und nach aufgedeckt werden, ohne dafs sie ihren Gesang aussetzen. Viele flattern nach 14 Tagen nicht mehr, wenn man sie ansieht, und so kann man sich doch einige Monate an ihrer Schönheit ergötzen; denn nach der ersten Zimmermauser verschwindet diese gröfstentheils, da die blaue Kehle alle Jahre blässer, und zuletzt fast rein bläulichgrau wird. Doch färbt sie sich im Frühjahre, ohne dafs man eine Mauser bemerkt, etwas höher blau; allein dies ist unbedeutend, um den Vogel seine ursprüngliche Schönheit wieder zu geben. —

Die Blaukehlchen vermausern sich im Julius und August in Zeit von 5 bis 6 Wochen. Nach einigen Jahren bekommen sie starke Schup-

pen an den Füſsen, die man durch Baden abweichen kann, und dann mit Sorgfalt ablösen muſs. Auch bekommen sie oft Entzündungen an den Zehen, welche ihnen anschwellen und Buckel zeigen. Meiner Erfahrung nach ist diese Krankheit, da sie durch innerliche Ursachen erzeugt wird, und gewöhnlich die Darre zur Folge hat, bei diesen und allen Sängern unheilbar*).

Die Blaukehlchen verlangen gutes Futter, alle Tage einige Mehlwürmer und vieles Wasser zum Baden, auch dürfen sie, weil sie gern geradeaus laufen, in keinen zu kurzen Käfig gesperrt werden." —

20) Der gelbe Pirol. *Oriolus galbula, Linn.*

Dieser schöne Vogel ist etwas kleiner, als die Schwarzamsel, 10" 2''' bis 10''' lang und 17" 9''' bis 19" 2''' breit, und in allen Kleidern daran zu erkennen, daſs seine 5 äuſsern Steuerfedern schwarz, an der Spitze gelb, die Ober- und Unterschwanzdeckfedern durchaus gelb sind.

Das alte Männchen ist ein prächtiger Vogel. Der Schnabel ist braun-, der Augenstern dunkelroth, der Fuſs bleigrau, der schwarze Flügel hat einen gelben Fleck, der Schwanz ist an den beiden mittlern Federn ganz, an den übrigen hinten schwarz, vorn gelb, der Zügel schwarz, das ganze übrige Gefieder prächtig goldgelb. Das dreijährige Männchen trägt erst sein Prachtkleid; das zweijährige hat ein mattes, gewöhnlich mit dunkeln Längeflecken besetztes Gelb. Das einjährige ähnelt dem Weibchen. Bei diesem ist der Oberkörper hellgrüngelb, die Schwung- und Steuerfedern sind mattschwarz, und auf weiſslichem, oder gelblichweiſsem, an der Kehle asch-

*) Mein herrliches Wolfisches Blaukehlchen starb auch an diesem Uebel, so sorgfältig ich es auch zu entfernen suchte. *B.*

graulichem Grunde stehen grauschwarze Längeflecken. Die Jungen, bei denen beide Geschlechter kaum zu unterscheiden sind, zeigen mattere Farben, als die alten Weibchen.

Der Pirol zerfällt in folgende 3 Gattungen:

1) Der gelbe Pirol. *Oriolus galbula, Linn.*

Der Scheitel ist kaum höher, als die Stirn.

2) Der Goldpirol. *Oriolus aureus, Br.* (*Or. galbula, Linn.*)

Stirn und Schnabel sind sehr erhöht.

3) Der geschwätzige Pirol. *Oriolus garrulus, Br.* (*Or. galbula, Linn.*)

Der hohe Scheitel ist viel höher, als die etwas erhöhte Stirn. Der grofse Schnabel an der Wurzel sehr breit.

Nr. 1 brütet in den Laubhölzern Thüringens, Nr. 2 in den Laubhölzern und Gärten Norddeutschlands, Nr. 3 lebt da am liebsten, wo einzelne Nadelbäume unter den laubtragenden stehen, aber der letztere scheint nicht sehr weit verbreitet und überhaupt nicht häufig zu seyn. Der Pirol ist ein scheuer, flüchtiger und kluger Vogel, welcher sich immer in dichten Zweigen verbirgt, und in einem kurzen Zeitraum seinen grofsen Bezirk durchfliegt; bald ist er da, bald dort, fast immer hoch auf den Bäumen und so vorsichtig, dafs man ihm lange nachgehen kann, ohne ihn anders als im Fluge zu sehen. Er kommt spät, erst im Mai in Mitteldeutschland an und verläfst es im August. An vielen Orten unseres Vaterlandes lebt er gar nicht, ja an recht gebirgigen sieht man ihn nicht einmal auf dem Zuge, an andern aber, besonders in fruchtbaren, mit Feldhölzern, schönen Baumgärten oder baumreichen Flufsufern versehenen Gegenden ist er so häufig, als er seiner Natur nach seyn kann. Er hat einen unangenehmen, schwer mit Worten zu bezeichnenden Lockton; aber einen Gesang, der alle Bewunderung verdient. Dieser Gesang hat wenig Abwechselung; allein er ist so voll, laut und flötenartig, dafs seine Töne zu den schönsten ge-

rechnet werden müssen, die es gibt. Ein einziger Pirol ist im Stande, durch seine herrlichen Pfiffe eine ganze Gegend zu vergnügen. Zuweilen pfeift das Weibchen so schön, als das Männchen. Am 19. Junius 1828 hörte ich zwei Pirole sehr hizzig pfeifen und sah, wie einer den andern verfolgte. Da nur ein Paar in meiner Umgebung wohnte, glaubte ich, ein weibloses Männchen wollte sich in den Bezirk des mir wohl bekannten Paares eindrängen. Um dies zu verhindern und den Fremdling zu erlegen, begab ich mich mit dem Gewehre dahin und schofs den einen, eben als er pfiff. Zu meiner grofsen Verwunderung hatte ich ein Weibchen in meinen Händen. Jetzt sah ich nun, dafs es mein Paar war, welches wahrscheinlich durch einen unglücklichen Zufall seines Nestes beraubt, herumschwärmte. Ich bekam nun das Männchen auch noch, und hatte ein gepaartes Paar von Nr. 3, von welchem das Männchen noch nicht ausgefärbt war. Von demselben hatte ich früher aufser den lauten Pfiffen noch eine Menge schwatzender und zwitschernder Töne gehört, welche diese Vögel mir so merkwürdig machten, dafs ich mich ganz nahe heran schlich, um zu sehen, ob es wirklich Pirole wären. Diese schwatzenden Töne klangen fast wie wenn eine fahle Grasmücke leise fortsingt, aber natürlich viel stärker. —

Die Hauptnahrung des Pirols sind Raupen, besonders grüne, welche er von den Bäumen abliest. Aufserdem frifst er noch Käferchen und andere Insekten, aber nur solche, welche er von den Zweigen und Blättern wegnimmt, und im Spätsommer vorzüglich Kirschen, die er mit grofser Behaglichkeit in Menge verzehrt. Er frifst den ganzen Tag. Seine Mauser fällt in die Zeit seiner Abwesenheit von Deutschland; allein ich erhielt mehrere im August geschossene alte Vögel, welche in voller Mauser standen. Es ist deswegen keinem Zweifel unterworfen, dafs die Pirole, wie die rothrückigen Würger in der Freiheit einer doppelten Mauser unterworfen sind. —

Sein künstliches, gewöhnlich unten an einer



Gabel aufgehängtes napfförmiges Nest besteht gewöhnlich aus Grasblättern und etwas Wolle, zuweilen auch mit aus Moos, und ist inwendig mit zarten Grashalmen ausgelegt. Es ist dadurch, dafs die Zweige mit festen Grasblättern umwickelt sind, was die Alten fliegend bewirken, sehr fest angehängt, schwankt bei Wind und Sturm, steht aber dennoch sehr sicher. Man findet es vorzüglich auf Birken-, Eichen-, Aspen-, Aepfel- und andern Laub tragenden Bäumen, selten auf Kiefern, in einer Höhe von 4 bis 30 Ellen. Die 3 bis 5 Eier, welche das Weibchen allein ausbrütet, haben auf weifsem Grunde einzelne braune Flecken.

Die Pirole sind schwer zu fangen; am leichtesten gelingt dies, wenn man die Kirschbäume, die sie oft besuchen, mit Leimruthen belegt, oder mit Sprenkeln behängt, oder sie bei den Jungen fängt. An die Gefangenschaft gewöhnen sie sich schwer; allein darüber lasse ich meinen Freund und Mitarbeiter reden; dieser sagt über ihn:

„Der Pirol. *Oriolus galbula*, *Linn.* In Wien Goldamsel, Vogelbierhaus.

Dieser prächtige Vogel hat, wie bekannt, einen kurzen, vollen, schönen Gesang, aber einen unangenehmen Lockton, den er jedoch im Zimmer sehr selten hören läfst. Die aufgezogenen lassen sich leicht und gut abrichten, ein kurzes Lied nachpfeifen zu lernen, und werden aufserordentlich zahm. Viele versichern, dafs sie nie die Schönheit der alten wilden Pirole erlangen; allein dies ist unrichtig. Ich besitze in diesem Augenblick einen Pirol, der nach der Versicherung seines frühern Besitzers, ein aufgezogener, jetzt dreijähriger Vogel ist, was ich wegen seiner ungemeinen Zahmheit und seines kecken Benehmens auch glaube; dieser ist so hochgelb und schön, als nur ein alter, wilder Vogel sein kann. Auf keinen Fall aber wird ein aufgezogener Pirol vor dem dritten Jahre ganz gelb und schön*).

---

*) Dafs dies, bei den in der Freiheit lebenden auch der Fall ist, habe ich oben gezeigt. *B.*

Der Pirol verlangt gutes Nachtigallenfutter und öfters zur Abwechselung Obst, und im Winter aufgequellte Hollunderbeeren, die er frisch sehr gern frifst. Er mufs gut abgewartet, öfters gebadet und so behandelt werden, wie ich es bei der Baumlerche gezeigt habe. Seinen Käfig mufs man sehr oft reinigen; denn unter den vielen Vögeln, welche ich besafs, unterliegt keiner dem Ungezieler so, wie der Pirol.

Auch ist er ein aufserordentlicher Fresser, bringt die meiste Zeit beim Frefstroge zu, gibt beinahe so viel Unrath von sich, als der Seidenschwanz, und verbreitet dadurch natürlich viel Gestank im Zimmer. Er hat, da er gewöhnlich erst im März anfängt, sich hören zu lassen, eine kurze Singzeit. Die meisten dieser Vögel sind gegen Abend sehr unruhig, und zerschlagen sich bald die Schwung- und Steuerfedern, weswegen sie zu dieser Zeit zugedeckt werden müssen. Ihre Mauser fängt im März an, und geht gewöhnlich schwer von statten. Sie baden sich nicht, sondern spritzen nur mit dem Schnabel etwas Wasser an die Federn. Ein Wildfang, den ich ein Jahr besafs, kam dann zu einem Bekannten, der ihn über 6 Jahre hatte und bei dem er alle Sommer recht fleifsig sang. —

Ich hielt mehrere dieser Vögel, hörte aber nie von einem einen leisen Gesang.“ —

21) Der Wasserschwätzer. *Cinclus aquaticus*, *Bechst.* (*Sturnus cinclus*, *Linn.*)

Dieser Vogel zeichnet sich vor allen Singvögeln durch sein sehr dichtes, dem der Wasservögel ähnliches Gefieder aus, wodurch er in den Stand gesetzt ist, wie ein Taucher unter das Wasser zu fahren und auf dem Boden desselben wegzulaufen. Von den andern ihm etwas ähnlichen Vögeln ist er durch seinen kurzen Schwanz, seinen dunkeln Oberkörper und weifsen Vorderhals ausgezeichnet. Seine Länge beträgt 8″ bis 8″ 8‴ und seine Breite 11″ 9‴ bis 12″ 2‴. Alt. Der Schnabel ist hornfarbig, der Augenstern hellbraun, die Fufswurzeln horngrau, der Oberkopf und Hinter-

hals fahlbraun, der übrige Oberkörper schwärzlich, auf dem Rücken und Bürzel mit breiten schwarzen Federkanten, ein Ring um das Auge und der Vorderhals weifs, der übrigens braune Unterkörper an der Brust am hellsten. Das Weibchen ist gewöhnlich heller, als das Männchen und die einjährigen Vögel sind lichter, als die mehrjährigen.

Jung. Der ganze Oberkörper ist schieferfarben mit schwärzlichen Federrändern, und der milchweifse Unterkörper mit schwärzlichen Spitzenrändchen besetzt.

Er zerfällt in

1) den hochköpfigen Wasserschwätzer. *Cinclus aquaticus*, *Bechst.*

Der Schwanz ist zwölffederig, der Scheitel sehr hoch.

2) Der mittlere Wasserschwätzer. *Cinclus medius*, *Br.* (*C. aquaticus*, *Bechst.*)

Der Schwanz ist zwölffederig, der Scheitel wenig höher, als die Stirn.

3) Der nordische Wasserschwätzer. *Cinclus septentrionalis*, *Br.* (*Sturnus cinclus*, *Linn.*)

Der Schwanz hat 12 Federn, der Scheitel ist nicht höher, als die Stirn.

4) Der schwarzbäuchige Wasserschwätzer. *Cinclus melanogaster*, *Br.*

Der Schwanz hat 10 Federn.

Alle Wasserschwätzer bewohnen die hellen Gebirgswasser der alten Welt bis hoch in Norwegen hinauf, besonders solche Bäche und Flüsse, welche sehr steinigt und mit Bäumen eingefafst und von Forellen bewohnt sind. Sie sind aber nirgends häufig. Nr. 1 und 2 lebt in Deutschland, der Schweiz und Tyrol, Nr. 3 in Norwegen, Nr. 4 endlich zeigt sich nur zuweilen an der deutschen Küste auf grofsen Steinen im Meere. Da alle diese Vögel ihre Nahrung in einem grofsen Umfange zusammensuchen müssen: brauchen sie einen weiten Bezirk, und sind deswegen nirgends häufig. Im Winter

verlassen uns die einheimischen grofsen Theils, und werden durch die nordischen, welche, wenn die Strenge des Winters in ihrem Vaterlande die Gewässer mit Eis belegt, fast alle auswandern müssen, ersetzt. Doch findet man diese auch bei uns im Winter nur an Gebirgsgewässern.

Alle sitzen gern auf Steinen, beobachten von ihnen aus die sie umgebende Wasserfläche, und fangen nicht nur die auf der Oberfläche schwimmenden Wasserinsekten und die auf sie gefallenen Mücken und Hafte, sondern auch die auf dem Grunde sich zeigenden, wie auch kleine Fische mit vieler Geschicklichkeit weg. Sie stürzen sich mit grofser Sicherheit in das Wasser und kommen oft auf derselben, oft auf einer andern Stelle wieder zum Vorschein. Sie haben einen sehr schnellen, fast geradeaus gehenden Flug; fliegen aber ungern weit, und stürzen sich oft gleich aus der Luft in das Wasser, laufen eine Strecke auf dem Grunde weg, und kommen am Ufer wieder zum Vorschein. Sie schwimmen selten auf dem Wasser herum. Ihr dichtes, angefettetes Gefieder hält das Wasser vom Eindringen ab. Alle Wasserschwäzzer sind sehr scheu und vorsichtig, deswegen schwer zu schiefsen. Bei vielen Verfolgungen verbergen sie sich zuweilen in Uferhöhlen, unter grofsen Steinen und in andern Schlupfwinkeln; ja die flüggen Jungen drücken sich oft, ganz wie die jungen Enten und andere Wasservögel, wenn sie im Neste beunruhigt werden, auf den Grund der Gewässer und suchen sich dadurch den ihnen drohenden Gefahren zu entziehen. — Alle, wenigstens Nr. 1, 2 und 3, haben einen angenehmen Gesang, der aus mehrern Strophen besteht, und zum Theil schöne, volle Töne hat. Boje sagt von dem norwegischen, dafs er grasmückenartig sänge, und auch ich fand den Gesang der deutschen mehr grasmücken-, als drosselartig, aber um so angenehmer, da ich ihn zu Ende Januars und im Februar, als alle Fluren mit Schnee und die Flüsse grofsen Theils mit Eis bedeckt waren, hörte. Seines Gesanges und artigen Betragens wegen verdient der Wasser-

schwätzer im Zimmer gehalten zu werden; allein dies ist nicht leicht. Am sichersten gelingt es, wenn man ihn in einen grofsen mit Sand versehenen Käfig bringt, ihm ein grofses Gefäfs mit Wasser und in dasselbe lebendige Mehlwürmer, Fliegen und andere Insekten, auch Fischchen von der Gröfse einer Stecknadel wirft, und ihn so nach und nach an das Nachtigallenfutter gewöhnt. Ist er einmal eingewohnt: dann hält er sich ziemlich gut, und erfreut den Besitzer sehr. Allein die Eingewöhnung gelingt nicht bei jedem; alle verlangen viel Wasser und einen grofsen Käfig; auch mufs man oft nachsehen, dafs sie sich durch das Laufen auf dem Sande mit nassen Füfsen diese nicht verderben. Man mufs ihnen den an den Sohlen klebenden Sand mit lauwarmem Wasser öfters ablösen.

Das Nest des Wasserschwätzers besteht aus Moos und Grashalmen und Grasblättern, hat eine natürliche oder künstliche Decke, ist gut gebaut und sehr warm, und unter überhängenden Ufern, in Felsenritzen, in den Mauern der Radestuben und in den Schaufeln alter Mühlräder angebracht. Es enthält 4 bis 6 rein weifse Eier, welche das Weibchen allein ausbrütet. Die Jungen werden von beiden Eltern grofs gefüttert. Die Wasserschwätzer machen jährlich ein oder zwei Bruten.

Sie sind am leichtesten mit Leimruthen zu fangen, welche man da aufstellt, wo sie sich gewöhnlich niedersetzen. Da dies immer am Wasser ist; so müssen diese Leimruthen stark, fest gesteckt und mit gutem Vogelleim tüchtig überstrichen werden, damit der Vogel, wenn er an ihnen hängen bleibt, fest anklebt und mit ihnen nicht in das Wasser fallen kann. Um die Wasserschwätzer desto schneller zu fangen, bindet man einige Mehlwürmer an die Leimruthen und treibt sie mit Vorsicht auf die mit Leimruthen besetzte Stelle zu.

22) Der Zaunkönig. *Troglodytes punctatus, auct.* (*Sylvia troglodytes, Lath., Mot. troglodytes, Linn.*)

Dieser allgemein bekannte Vogel ist einer der kleinsten europäischen; seine Länge beträgt 4″ 6‴ bis 10″, und seine Breite 6″ 6‴ bis 9‴. Der Schnabel und Fufs sind hellhornfarben, der Oberkiefer ist dunkler, der Augenstern braun, der rostbraune Oberkörper hat vom Oberrücken an auch auf dem kurzen Flügel und Schwanze schwärzliche Querbinden, über dem Auge eine grauweifsliche Linie, der rostgraue Unterkörper ist längs der Mitte herab hellgrau, an den Seiten, dem Bauche, After und den Unterschwanzdeckfedern mit schwärzlichen und einigen weifslichen Quertupfen besetzt. Das Weibchen hat kaum blässere Farben als das Männchen, und die unvermauserten Jungen sind auf dem Oberkörper wenig, aber fast auf dem ganzen Unterkörper, doch schwächer, als die Alten gefleckt.

Von diesem Vogel gibt es:

1) den Hauszaunkönig. *Troglodytes domesticus*, *Br.* (*Troglodytes punctatus*, *auct.*)
Der Scheitel ist hoch.

2) Den Waldzaunkönig. *Troglodytus sylvestris*, *Br.* (*Troglodytes punctates*, *auct.*)
Der Scheitel ist platt.

Nr. 2 bewohnt unsere Fichtenwälder und in ihnen solche Stellen, wo tiefe Gräben oder Hohlwege, oder steile Abhänge mit kleinen Fichten oder andern Nadelbäumchen besetzt sind. Im Winter verläfst er, wenn tiefer Schnee ihm die Nahrung entzieht, seine Wälder und begibt sich an die Quellen und Ufer der offenen Gewässer. Nr. 1 liebt die Nähe menschlicher Wohnungen, besucht die todten Zäune, die Holzstöfse, die Schuppen und andere Orte und verläfst, wie der vorhergehende, nur in einem Winter, wie der von $18\frac{29}{30}$ war, das mittlere Deutschland und findet sich dann nur nach und nach und zwar sehr sparsam ein. —

Der Zaunkönig ist ein recht liebes Vögelchen, das wegen seiner reichen Befiederung eine ziemliche Kälte ertragen kann, und wenn es ihm nicht an Nahrung fehlt, immer munter und lustig ist.

Er durchkriecht mit emporgerichtetem Schwanze alle Löcher und Winkel mit gröfster Gewandtheit, so dafs er deswegen von den Isländern der Mäusebruder genannt wird, hüpft sehr geschickt auf der Erde und in dem Gebüsche herum, bückt sich oft nieder und fliegt schnell und flatternd nur kurze Strecken. Er hält sich immer mehr am Boden auf, aufser wenn er singt; dann sitzt er gern hoch, auf der Spitze eines Baumes, oder dem Giebel eines Gebäudes und läfst hier seine starke Stimme einen grofsen Theil des Jahres erschallen. Sein Gesang ist sehr angenehm, ziemlich mannichfaltig, schlagartig, und so stark und voll, dafs man kaum begreift, wie ein so kleiner Vogel so laute Töne hervorbringen kann. Er hat mit dem Schlage des Canarienvogels viele Aehnlichkeit, klingt mir aber angenehmer und erfreut um so mehr, da er an den ersten schönen Tagen des Februar ertönt. Der Lockton ist rrrr, zererr. Wenn das Männchen recht hitzig ist: breitet es beim Singen den Schwanz fächerförmig aus. Seine Nahrung besteht in Insekten verschiedener Art, ihren Larven und Eiern, auch kleinen Sämereien. Er sucht diese überall in Ritzen und Klüften auf, nimmt sie von todtem Holze und von der Erde weg und weifs die verborgensten Eier aufzufinden. Seine Mauser ist einfach und fällt in den August. —

Die Alten sind zwar leicht zu fangen, aber schwer an die Gefangenschaft und das Futter in ihr zu gewöhnen, werden jedoch herrliche Sänger. Die Jungen sind mit Ameiseneiern leicht aufzufüttern, und werden aufserordentlich zahm, singen aber weniger schön, als die alt gefangenen.

Der Zaunkönig nistet jährlich zwei Mal, bringt sein kugelförmiges, mit einem Eingangsloche versehenes, von Moos, seltner von Grashalmen und Grasblättern gebautes, inwendig mit Federn warm ausgefüttertes Nest an sehr verschiedenen Orten, gewöhnlich verborgen an und legt 6 bis 11 weifse, sehr wenig roth gepunktete oder bespritzte Eier, welche das Weibchen, welches beim

Aufziehen der Jungen vom Männchen unterstützt wird, allein ausbrütet. Diese verlassen völlig flügge das Nest, und lassen sich dann, indem sie einen eignen, wie zieh klingenden Lockton ausstofsen, oft neben einander sitzend noch eine Zeit lang von den Alten füttern. —

Man fängt den Zaunkönig zufällig in den Sprenkeln, die ihnen aber gewöhnlich den Fufs zerschlagen; besser ist es, wenn man mit Mehlwürmern behängte Leimruthen an ihren Aufenthaltsort stellt und ihn langsam darauf zutreibt. Am leichtesten aber fängt man ihn in einem an seinem Aufenthaltsorte aufgestellten, am Stellreife mit Mehlwürmern versehenen Meisenkasten; diese letztere Fangart und die mit dem Schlaggärnchen ist der andern vorzuziehen.

Die hier folgenden Beobachtungen des Herrn Mitarbeiters werden dem Leser angenehm seyn:

„Der Zaunkönig. *Sylvia troglodytes*, *Lath.* In Wien Baumschlüpfer.

Dieses liebe Vögelchen hat einen sehr hübschen Gesang, der recht fein klingt, dabei sehr laut ist und einem sanften Canarienvögelschlag ähnelt. Er hat aber in der Mitte einen sehr schön flötenden Triller, der oft gegen das Ende des Gesangs wiederholt wird, und dadurch eine Art von Schlufs bildet. Bei mir fing ein Zaunkönig schon im November zu singen an, und hörte erst gegen die Mauser, die in den Spätsommer fällt, auf zu schlagen. Andere liefsen aber erst im Februar sich hören. Schade, dafs diese Vögel nicht den ganzen Tag singen; im Winter wenigstens thun sie dies gewöhnlich nur in den Frühstunden, äufserst selten des Nachmittags. Sie haben einen laut klingenden Lockton, den sie vor schlechtem Wetter viel hören lassen. Sobald sie ihn ausstofsen: erschrecken alle andern Vögel; vermuthlich soll er sie vor der Erscheinung eines Raubvogels warnen*). —

*) Diese Vermuthung ist sehr gegründet. In der Freiheit



Sie baden sich nicht allein im Wasser, sondern auch im Sande, und sind dabei sehr bemüht, sich recht rein zu machen. Sie rufen auch tack tack, wie die Grasmücken, nur schwächer. Sie verlangen gutes Futter, welches mit fein zermalmtem Hanfe vermischt seyn mufs, täglich jeder 2 bis 4 Mehlwürmer, und viel Wasser und reichlich Sand. Einige bringen in ihren Käfig einen kleinen Behälter an, in welchem sie schlafen, ich fand es aber unnöthig; denn meine Wildfänge schliefen lieber auf den Sitzstangen, als in dem kleinen Behältnisse*). —

So schwer es hält, sie an die Gefangenschaft zu gewöhnen, so gelang es mir doch mehrmals, sogar mit einem, welcher zu Ende Septembers, als ich keine frischen Ameiseneier mehr hatte, gefangen wurde. Ich zerschnitt viele Mehlwürmer recht klein, that viele dürre Ameiseneier und zermalmten Hanf unter das Nachtigallenfutter, reichte ihm dieses, und brachte so meinen Vogel durch, der dann ein vortrefflicher und sehr fleifsiger Sänger wurde. Ein aufgezogenes Weibchen starb bei mir am 10. Junius, nachdem es 5 Eier gelegt hatte.“ —

23) Der Edelfink (Buchfink, Gartenfink), *Fringilla coelebs*, *Linn.*

Dieser Vogel ist Jedermann bekannt, und wird von Vielen als Stubenvogel aufserordentlich hoch geschätzt.

---

schreien die Zaunkönige nur dann lange und ununterbrochen rrrrrr zerrrr rrrrr, wenn ein Raubvogel, eine Katze, ein Hund oder ein anderes Raubthier in die Nähe ihres Aufenthaltsortes kommt. Die in der Umgegend befindlichen Vögel verstehen diesen Warnungsruf sehr gut, und sind auf ihre Sicherheit bedacht. *Br.*

*) Der einzige Vorzug, den ein solches mit einem kleinen Eingangsloche versehenes Behältnifs hat, besteht darin, dafs es artig aussieht, wenn der niedliche Vogel so geschickt in dasselbe hinein- und aus ihm herauskriecht. *B.*

Seine Länge beträgt gewöhnlich 6″ 9‴ bis 7″ 9‴ und seine Breite 11″ bis 11″ 8‴. Er zeichnet sich in jedem Alter durch die breiten weifsen Streifen auf den Flügeln und den grünen Bürzel aus.

Das Männchen im Frühjahre. Der Schnabel, Kopf und Nacken schön aschgraublau, auf der Stirn mit einer schwarzen Binde, der Rücken ist braun, der Bürzel grün, auf dem schwarzen Flügel stehen zwei breite weifse Binden, an den zwei äufsersten der schwarzen Steuerfedern ein weifser Längefleck, der Unterkörper ist rostigweinroth, der Bauch und After weifs, der Augenstern hellbraun, der Fufs dunkelhornfarben.

Im Herbste und Winter sind die lebhaften Farben von hellgrauen und rostfarbigen Federrändern grofsen Theils verdeckt. Beim Weibchen ist der Schnabel dunkelhornfarben, der Kopf und Nacken grünlichgrau, der Rücken olivengraubraun, der Unterkörper hellgrau. Die Jungen ähneln dem Weibchen. Die Männchen unter ihnen kennt man gewöhnlich an der bedeutendern Gröfse. Um ganz sicher zu gehen, rupft man den jungen Finken, welche man zu guten Schlägern erziehen will, frühzeitig einige Federn an der Brust aus. Sobald diese nachwachsen: kann man das Geschlecht sehr leicht erkennen.

Die Finken zerfallen nach meinen Beobachtungen in folgende Gattungen:

1) Der nordische Edelfink. *Fringilla coelebs*, *Linn.*

Der Oberkopf ist sehr platt.

2) Der Gartenedelfink. *Fringilla hortensis*, *Br.* (*Fr. coelebs*, *auct.*)

Der Scheitel ist sehr, die Stirn etwas erhöht. Er und der vorhergehende haben eine bedeutende Gröfse.

3) Der Waldedelfink. *Fringilla sylvestris*, *Br.* (*Fr. coelebs*, *auct.*)

Die Stirn am Augenknochenrande bogenförmig und hoch, der Scheitel weit

vorn und sanft bogenförmig erhöht. Er ist etwas kleiner, als die vorhergehenden.

4) Der wahre Edelfink. *Fringilla nobilis, Br.* (*Fr. coelebs, auct.*)

Die Stirn platt, der Scheitel weit hinten etwas erhöht. Er ist gewöhnlich der kleinste unter allen.

Nr. 1 bewohnt den Norden und erscheint nur auf dem Zuge im mittlern Deutschlande, Nr. 2 lebt in den Gärten, in Laubhölzern und an baumreichen Flufsufern, Nr. 3 in Fichtenwäldern und Nr. 4 nur auf Gebirgen und in bergigen Nadelhölzern. Die deutschen Finken verlassen alle im Winter ihr Vaterland und wandern in wärmere Gegenden, kommen aber gewöhnlich im März, seltner im Februar schon zurück und ziehen dann mit andern Vögeln vereint in grofsen Schaaren auf den Feldern herum. Die, welche im Winter bei uns bleiben, unter denen man sehr wenige Weibchen bemerkt, sind nordische. Der Lockton dieser Vögel, welchen sie besonders im Fluge hören lassen, ist jack jack; die sitzenden stofsen nicht nur diesen Laut, sondetn auch das Fink fink aus und locken damit die vorüberfliegenden an. Zur Paarungszeit schreien die Männchen recht angenehm jörk, jörk und die Weibchen geben in der Zärtlichkeit ganz eigne Töne von sich. Diese Vögel nähren sich von einer Menge öliger Sämereien und verschiedenen Insekten, von welchen sie die erstern auf der Erde, die letztern gewöhnlich auf den Bäumen aufsuchen. —

Die Hauptsache bei den Finken ist ihr Schlag. Er besteht aus mehrern scharf ausgestofsenen, abgesetzten Tönen, welche etwas ganz eigenthümliches haben, das Gemüth des Hörers erheben, und deswegen so viele warme Freunde finden. Allein die Finkenliebhaberei hat sehr abgenommen und scheint, weil sich die Kenntnifs der guten Schläge täglich vermindert, nach und nach zu verschwinden. Erst voriges Frühjahr bereiste ich einen Theil des thüringer Waldes und traf da, wo

Bechstein der guten Finken Heimathsdörfer fand, z. B. in Steinach und Lauscha sehr wenige Finken und gerade keine ausgezeichneten Schläger.

Auch in Saalfeld erfuhr ich von einem grofsen Finkenkenner, dafs diese Liebhaberei bald ganz authören werde. Dies ist um so wahrscheinlicher, je gröfser die Mühe ist, welche das Ziehen guter Finken erfordert; denn die ausgezeichnetsten Schläger sind Erzeugnisse der Kunst, nicht Kinder der Natur. Man nimmt nämlich die jungen Finken, wenn die Kiele der Schwung- und Steuerfedern ausgebrochen sind — völlig flügge Vögel könnten schon von den schlecht schlagenden Alten Etwas angenommen haben — aus dem Neste, stellt sie an einen dunkeln Ort in die Nähe eines Meistersängers, dessen Schlag sie lernen sollen, und füttert sie mit Semmel und Milch, oder noch besser, mit eingequelltem Rübsamen und Semmeln auf. Natürlich lernen nicht alle gleich gut, und nur wenige sind im Stande den ächten härzer Doppelschlag zu behalten und ihn grob, rein und vollkommen vorzutragen. Den Reitzug und die andern Schläge lernen sie weit besser.

Es würde zu weit führen, alle die beliebten Schläge, welche in den verschiedenen Gegenden unsers Vaterlandes verschieden benannt werden und durch eine Beschreibung schwer zu versinnlichen sind, zu schildern; ich beschreibe nur die vorzüglichsten, nämlich: 1) den härzer Doppelschlag und 2) den Reitzug. Beide sind, wie gesagt, in ihrer wahren Vollkommenheit, Erzeugnisse der Kunst und werden jetzt äufserst selten gehört. Der harzer Doppelschlag besteht aus 5 langen Strophen, wovon die letzte sich, wie Bechstein nicht übel bemerkt, mit einem gedehnten Weingeh oder Hodoziah endigt. Dieser Schlag ist eine wirkliche Musik und geht so lange in Einem fort, dafs man kaum begreift, wie ihn der Finke hervorbringen kann; es sind auch nur wenige, welche diesen schweren Gesang vollständig herausbringen.

Der Reitzug wird, wenn auch etwas kürzer, als ihn der Kenner wünscht, noch in der Freiheit gehört; allein selten und vorzüglich auf dem Erzgebirge. Er ist viel kürzer, als jener Doppelschlag, aber kräftig, schmetternd und in der Mitte mit einem Triller, am Ende mit einem rasch ausgestofsenen Zax. Die in der Stube gezogenen, welche diesen Schlag von einem guten Sänger gelernt haben, tragen ihn vollkommner vor, als die Wildfänge.

Bechstein führt noch an:

1) Den Reithahn, 2) den Weidmann, 3) den Weingesang, 4) den Bräutigam, 5) den Doppelschlag, 6) das Gutjahr, 7) das Kienöl, 8) das Parakikah, 9) das Pithia, 10) das Schwarzgebühr, und mehrere östreichische als den schon erwähnten Reitherzu, den Ritscher, Goldschmiedbus, ziehende, lachende, übergehende, das Wilfeuer, der grofsrollenden, kleinrollenden, Sitzaufthül, Musketirer, Malvesier, Kuhdieb, Wei, Sparbarazier, Doiteret, Gutjahr, Mitsoviel, Zitzigall und Pfingelste.

Es würde zu weit führen, alle diese Gesänge zu beschreiben, da diese Schilderungen noch überdies keinen deutlichen Begriff von denselben geben würden; der Kenner unterscheidet diese Schläge sogleich und der angehende Liebhaber mufs sie in der Natur, nicht durch Beschreibungen kennen lernen.

Wie selten die oben beiden erwähnten guten Schläge sind, mag Folgendes beweisen. Im Mai 1830 reiste ich von hier nach Nürnberg bis Fürth, kam über Schleiz, Hirschberg, Hof und am Fufse des Fichtelgebirges nach Baireuth, von da über Muggendorf nach Erlangen, bis Nürnberg und Fürth, zurück über Bamberg, Banz, Koburg, Sonneberg, Lauscha, Steinach, Saalfeld, Pöseneck und Neustadt. Durch welche Wälder kam ich da! Welche ungeheuere Menge von Finken habe ich da gehört! Und doch traf ich nur einen ächten Reitzugfinken zwischen Hof und

und Hirschberg und hörte nur einen härzer Doppelschläger in Nürnberg. Als ich vor vier Jahren den thüringer Wald bereiste: hörte ich nicht einen einzigen guten Finken, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil man die guten Schläger wegfängt.

Man hält diese Vögel in vierseitigen Käfigen, welche aber, wenn sie sich wohl befinden sollen, nicht zu klein seyn dürfen, und füttert sie mit gutem, den Tag vorher eingequelltem Rübsamen, zuweilen etwas gequetschtem Hanf oder sogenanntem wilden Hanfsamen (*Galiopsis cannabina*, *Linn.*), den man ihnen in einem kleinen Krippchen besonders gibt. Aufserdem erhalten sie zuweilen etwas Grünes, im Winter Stückchen Obst und von Zeit zu Zeit einige Mehlwürmer und Ameiseneier. Die frei herumlaufenden lesen Vieles, was im Zimmer herumliegt, auf, und bedürfen deswegen wenig Futter.

Der Edelfink nistet jährlich zwei Mal und baut sein sehr schönes, glattes Nest, das äufserlich von Baum- und anderem Moose, weiter nach innen von Federn gebaut und inwendig sehr schön mit Pferdehaaren belegt ist, auf dicke, selten auf dünne Baumäste, oft zwischen den Baumstamm und einen Seitenast. Es enthält 4 bis 5 blafs- oder weifsbläuliche, braun und schwärzlich gepunktete Eier, welche das Weibchen allein ausbrütet. Auch bei Auffütterung der Jungen ist dieses vorzüglich geschäftig; denn das Männchen bringt diesen weit weniger Insekten, als das Weibchen. Um das Nest aufzufinden, mufs man auf das Bauen und Füttern und das Geschrei der Alten genau Achtung geben.

Man fängt sie 1) auf der Locke, bei welcher ein Fink, welcher recht gut Fink fink lockt, besonders nützlich ist. Die Locke dauert den ganzen März; 2) auf der Tränke; man bemüht sich hier besonders ausgeflogene Junge zu fangen, weil die jungen Männchen am leichtesten noch von guten Schlägern im Zimmer einen leidlichen Schlag

lernen; 3) auf dem Finkenheerde nach der oben beschriebenen Einrichtung; 4) im Winter bei tiefem Schnee an Quellen oder vom Schnee entblöfsten Plätzen unter einem Siebe, Zug- oder Schlaggärnchen mit Rübsamen oder andern öligen Sämereien; 5) durch das Finkenstechen. Da, wo man einen guten Schläger hört, läfst man einen Finken mit einem mit Leim bestrichenen Gäbelchen auf dem Rücken laufen. Am besten gelingt der Fang, wenn man einen Schläger in einem Käfige vor dem wilden Finken verbirgt und den Läufer an eine kurze Schnur bindet, diese an einem Stäbchen befestigt und dann den Lauffinken so mit einem Kreise von Leimruthen umgibt, dafs er diese nicht erreichen kann.

24) Der Canarienvogel. *Fringilla Canaria*, *Linn.*

Dieser schon seit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts in Europa bekannte und beliebte Vogel ist etwas kleiner, als der Hänfling 5'' 4''' bis 6''' lang, wovon auf den Schwanz 2'' 5''' gehen, und 9'' breit, wovon auf die Schwingenspitzen fast 3'' kommen. Der Schnabel ist ein etwas zusammengedrückter Kegel und der Schwanz 3''' tief ausgeschnitten. Merkwürdig ist es, dafs die ursprüngliche Zeichnung dieses Vogels bis auf die neueste Zeit den Naturforschern unbekannt war. Linné sagt: „der Schnabel und Körper sei weifsgelblich, die Schwung- und Steuerfedern grünlich.“ Cuvier: „Seine Farbe im ursprünglichen Zustande soll grün seyn.“ Bechstein: „Ihre ursprünglich graue Farbe, die am Unterleibe ins Grüne fällt, und der Hänflingsfarbe gleich kommt etc.“ Alles unrichtig. Heineken theilt in den *Zoological Journal XVII.* 1829 *Th. V.* unter andern sehr schätzbaren naturgeschichtlichen Beobachtungen folgende über die *Fringilla Canaria*, wozu er auch *Fringilla butyracea Linn.* (*Chloris Indica*, *Edwards*) rechnet, mit. Er sagt: „Das Männchen oben grünlichgelb, unten goldgelb, After, Schen-

kel und Seiten schmutzigweifs, die letztern mit grofsen braunen Längeflecken; Wirbel, Backen, gröfsern Deckfedern und obern Schwanzdeckfedern bräunlich aschgrau mit einem braunen Längefleck unter jeder Feder; die letzten Schwung- und Steuerfedern braunschwarz mit bräunlich aschgrauen Rändern, der äufsere Rand der 4 oder 5 ersten Schwungfedern weifs, das Uebrige grünlichgelb. Länge 5″ 3‴, Flugweite 9″, Schnabel 4‴, Gabelschwanz 2″ 4‴, Fufswurzel 8‴, Gewicht ½ Unze, Iris dunkelbraun. — Das Weibchen ist schmuzziger gefärbt, auf dem Bürzel nur grünlichgelb. — Er baut sein Nest von Wurzeln, Moos, Federn, Haaren u. dgl. auf dichte hohe Sträuche und Bäume, paart sich im Februar, und legt 5 bis 6 Mal des Jahres 4 bis 6 blafsblaue Eier. Er ist sehr zutraulich, brütet in Gärten um die Stadt, und singt 9 Monate im Jahre. Jeder Flug hat seinen eignen Gesang, und ich glaube, dafs jedes Gehecke darin abweicht. Nach der Brutzeit fliegen sie mit den Lein- und Goldfinken, und lassen sich dann selten in den Gärten sehen. Sie mausern sich im August und September, singen im Käfige, leben aber selten über 2 Jahre darin. Sie paaren sich gern mit den gezähmten, und ihre Jungen werden stärker, auch bessere Sänger (als die zahmen); dem wilden Gesange aber eines Vogels von den canarischen Inseln in der Freiheit, kommt Nichts gleich." —

Ich glaube, mit dieser bisher noch ganz unbekannten Schilderung des Canarienvogels im freien Zustande, allen Freunden der Stubenvögel eine wahre Freude gemacht zu haben.

Noch habe ich keinen zahmen Canarienvogel gesehen, welcher diese Zeichnung ganz gehabt hätte. Die meisten sind sehr ausgeartet. Jemehr sie sich aber nähern, desto stärker und dauerhafter sind sie. Man findet sie bekanntlich mit sehr verschiedener Zeichnung, namentlich 1) hänflingsfarben, einem Hänflingsweibchen nicht unähnlich, 2) grünlingsfarben, ins Grüngelbe fallend, 3)

blafsgelb, 4) gelblichweifs. Nr. 3 und 4 mit verschiedener dunkeln Abzeichnung auf Kopf, Rücken, Flügel oder Schwanz. Unter den weifslichen gibt es ächte Kakerlaken mit rothen Augen; diese taugen wegen ihrer Schwächlichkeit wenig zur Zucht. 5) Rothbraun, schön aber selten. Die Liebhaber schätzen die mit schön abgesetzter oder seltener Zeichnung vorzüglich. Dahin gehören 1) die isabellfarbigen mit grüngrauer Koppe, solchem Flügel und Schwanze; 2) weifse, mit Isabellfarbe an der Koppe, den Flügeln und dem Schwanze; 3) hochgelbe mit grüngrauer oder schwarzer Koppe, solchen Flügeln und Schwanze. 4) Dergleichen mit weifsen oder vielmehr weifslicher Hauptfarbe und solcher dunkler Abzeichnung. 5) Dergleichen mit grüngelber Hauptfarbe.

Weniger Werth haben die Vögel mit der 1, 2, 3, 4 und 5 angegebenen Hauptfarbe und dunkeln Schilden auf den Flügeln aber hellem Kopfe und Schwanze, noch weniger, wenn der Kopf allein, und gar keinen, wenn nur der Schwanz dunkel gefärbt ist.

Die aschgrauen oder schwarzbraunen mit weifsem oder gelbem Kopfe und Schwanze sind äufserst selten rein gezeichnet, dann aber sehr geschätzt. Gewöhnlich ist bei ihnen die Brust auch hell gezeichnet. Die koppigen haben stets mehr Werth, als die glattköpfigen; allein dies ist nur dann der Fall, wenn diese Koppe oder Haube regelmäfsig gestaltet und hinten nicht durch einen kahlen Fleck entstellt ist.

Die Vögel, bei denen die oben angegebenen Farben unregelmäfsig vertheilt sind, haben gar keinen Werth, sie müfsten ihn denn durch ihren Schlag erhalten.

Ein untrügliches äufseres Kennzeichen des männlichen Vogels gibt es, ob man gleich das Gegentheil behauptet, nicht.

Da aber der Canarienvogel sich leicht mit andern Finkenarten paaren läfst: so erhält man davon folgende Bastarde.

1) **Der von Canarienvogel und Stieglitz**, hat, wenn man bei der Paarung ein hell und rein gezeichnetes Canarienweibchen mit einer dunkeln Koppe zum Stieglitzmännchen paart, oft eine aufserordentlich schöne Zeichnung. Besonders schön sind solche Vögel, welche die schöne rothe Binde hinter dem Schnabel, und den Prachtflügel des Stieglitzes mit der gelben Hauptfarbe und dunkeln Koppe des Canarienvogels vereinigen.

2) **Der vom Canarienvogel und Zeisige** hat in der Gestalt viel Aehnlichkeit mit dem letztern und ändert sich in seiner Farbe natürlich nach der Zeichnung des Canarienweibchens ab, scheint aber doch immer mehr vom Zeisige zu behalten.

3) **Der vom Canarienvogel und Grünlinge**, in der Hauptfarbe grüngelb.

4) **Der vom Hänflinge und Canarienvogel** steht in der Farbe zwischen der Zeichnung der Eltern mitten inne.

5) **Dem vom Canarienvogel und Girlitze, oder Citronenzeisige** kenne ich nicht. Der erstere soll einen kurzen Schnabel haben.

Aufser der Heckzeit hält man jeden männlichen Vogel in einem besondern Käfige von Draht, Blech oder Holz und zwar in einem etwas erwärmten, doch nicht zu heifsem Zimmer und füttert ihn, wie ein Weibchen, ganz einfach mit Sommerrübsamen, unter welchen man etwas Mohn, Canariensamen, Hafergrütze und Hirsen mengen kann. Zur Paarungs- und Heckzeit thut man gequetschten Hanf hinzu, um sie hitziger zu machen. Ich habe mehrere versuchsweise nur mit Sommerrübsamen gefüttert und mehrere Jahre recht gesund erhalten. Gut ist es, wenn der Fresnapf, wie bei den Finken, so eingerichtet ist, dafs sie kein Futter wegwerfen können, der Boden mit Sand bestreut und die Schale zum Saufen grofs ist, dafs sie sich bequem baden können. Zucker und andere Leckerbissen sind ihnen nachtheilig. Etwas Grünes, als Mäusegeschirre, Kreuzwurz, Brunnenkresse, die man auch im

12

Winter haben kann, Salat, Kohl, Kopfkraut und in Ermangelung alles dessen, zuweilen etwas Apfel, bekommt ihnen sehr gut.

Eine Hauptsache bei den Canarienvögeln ist die Paarung und Fortpflanzung. Es gibt dreierlei Arten, diese Fortpflanzung zu bewirken.

1) Die gewöhnlichste und schlechteste ist die, ein Paar Vögel in einen geräumigen Käfig zu stecken. Man kann auch zwei Weibchen an ein Männchen paaren; dann mufs aber der Käfig so geräumig seyn, dafs er einen Unterschied hat. Man steckt erst ein Weibchen mit dem Männchen zusammen, und das andere allein. Hat das gepaarte Weibchen Eier gelegt: dann nimmt man den Unterschied weg, und das Männchen paart sich mit dem noch ledigen Weibchen auch, und nun vertragen sich beide Weibchen und werden beide legen. Solche Käfige bekommen für jedes Weibchen zwei von Holz gedrechselte oder von Weiden geflochtene Nesterchen. Am besten ist es, wenn man diese Käfige an ein von der Sonne beschienenes Fenster, welches einen Schieber hat, so dafs man frische Luft in den Käfig nach Belieben lassen kann, anbringt.

Wer recht schöne Vögel ziehen will, mufs auf diese Fortpflanzungsart halten; denn durch diese allein kann er, indem er hellgelbe oder gelblichweifse mit grünlichen oder bräunlichen paart, sammet-isabell- oder kamelfarbige erzeugen. Um schöne koppige zu erhalten, paart man bekanntlich koppige und glattköpfige mit einander.

2) Besser ist die Fortpflanzung in einer Kammer. Man erzieht in ihr leichter kräftige Junge als im Käfige, hat aber die Paarung weniger in der Gewalt, und erhält deswegen nicht so schön gezeichnete Vögel. Man nimmt eine Kammer, welche viel Sonne hat, besteckt sie zum Theil mit Tannenbäumchen, welche im Winter gefällt sind, und deswegen die Nadeln gut halten, bedeckt den Boden zum Theil mit Moos, zum Theil mit Sand, macht in ein Fenster oder einen Theil desselben

ein Drahtgitter, durch welches frische Luft hereinströmt, und bringt hinter demselben Bäume oder Sitzstangen an, dafs sie sich sonnen können. Dafs viele Nester darin aufgestellt werden, versteht sich von selbst. In dieser Kammer kann man auf ein Männchen zwei Weibchen rechnen. Zu Anfang des April kann man die Vögel in die Hecke thun; ist es aber kalt, so wartet man bei der freien Kammer bis in die Mitte dieses Monats.

Eine Hauptsache bei der Canarienvögelzucht sind gute Heckvögel, und dies sind nur wenige: denn es gehört dazu 1) eine schöne, regelmäfsige Zeichnung, sonst bekommt man lauter schlecht aussehende Vögel.

2) Ein gutes Naturell beider Geschlechter. Es gibt hitzige und beifsige Männchen, welche dem Weibchen keine Ruhe lassen, es vom Neste treiben, mit Bissen verfolgen, ja nicht selten das Nest und die Eier vernichten, oder wohl gar die Jungen tödten. Andere Männchen sind zu träge, sitzen so traurig da und bekümmern sich wenig um die Weibchen. Eben so findet man Weibchen, welche Eier ohne Schale, andere welche nur ein Paar Eier legen und sie unordentlich oder gar nicht bebrüten, auch andere, welche aus Frechheit die Eier herauswerfen und sich von Neuem begatten, ja sogar solche, welche die Jungen ihrer Federn berauben, oder sie schlecht füttern und durch diese Fehler jämmerlich umbringen. Gute Weibchen sind noch seltner, als gute Männchen und deswegen, zumal wenn sie eine regelmäfsige Zeichnung haben, sehr zu schätzen. Bechstein hat ganz Recht, wenn er in die Mittel, solche fehlerhafte Brutvögel zu bessern, grofses Mifstrauen setzt; man verliert mit ihnen Zeit und Futter, hat vielen Verdrufs und Aerger und kommt doch nicht zum Ziele. Am besten ist es, man entfernt sie geradezu aus der Hecke. Dafs alle diese Fehler in den Heckkäfigen viel schlimmer sind, als in den Heckkammern, liegt in der Natur der Sache.

Am allerbesten scheint mir jedoch, weil man die kräftigsten Vögel bekommt und die meiste Un-

terhaltung dabei hat, die Canarienvögel zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen. Bechstein sagt, der Versuch damit sei ihm nicht gelungen und ich kann ihn hier, weil meine Wohnung von Katzen umgeben ist, und von Sperbern oft umschwebt wird, gar nicht anstellen; allein die Sache geht da, wo Jemand allein wohnt, Bäume um seine Wohnung hat, und von Raubthieren und Raubvögeln nicht zu sehr belästigt wird, wie aus folgendem Schreiben des Herrn Grünz zu Limbach, desselben, welcher die oben angeführten schönen Versuche mit den Nachtigallen gemacht hat, erhellt, unter den gehörigen Vorsichtsmafsregeln recht gut an. Ich lasse ihn selbst reden:

„Ich habe — sagt er — verschiedene Canarienvögel, auch Bastarde von Canarienvögelweibchen und Hänflings- und Stieglitzmännchen gezogen; allein davon will ich nicht sprechen, sondern blos meine Erfahrungen über die Gewöhnung der Canarienvögel zum Aus- und Einfliegen mittheilen. Um dies zu erreichen, verfährt man auf folgende Weise. Man stellt einen grofsen Canarienvogelkäfig mit einem Paare Heckvögeln inwendig in ein Bodenfenster und zwar in ein solches, welches mit einem Schiebfenster versehen ist. Dieses öffnet man Anfangs an warmen Tagen, und gewöhnt sie so nach und nach an die Luft, bis sie jede Temperatur derselben in der guten Jahreszeit ertragen lernen. Wenn sie nun Junge haben, welche höchstens 3 bis 4 Tage ausgeflogen sind, nimmt man diese Jungen aus dem Käfige, und setzt sie auf die nächsten Bäume. Wenn sie eine Stunde gesessen haben, fangen sie an, den Alten zu antworten, und bald darauf kommen sie an den Käfig geflogen, und lassen sich füttern. Am besten ist es, wenn dieser Käfig ein so weites Gitter hat, dafs die Jungen den Kopf in den Käfig stecken können, und auswendig einen Steg hat, damit sie sich bequem aufsetzen können. Nun hängt man nicht weit davon einen Käfig mit einer Fallthüre auf, damit man sie bequem darin fangen könne. In diesen Käfig setzt man gutes und reichliches Futter. So

läfst man diese Vögel, welche täglich aus dem Käfige mit dem Fallthürchen ihr Futter holen, 8 bis 10 Wochen fliegen, und fängt sie dann ein. Sie länger im Freien zu lassen, ist nicht rathsam, weil sie sich dann leicht ganz entfernen. Die letzte Hecke fängt man gleich nach Michaelis ein. Alle diese Vögel sperrt man im Winter in eine Kammer oder Volière, damit sie bequem herumfliegen können, und die Gewandtheit des Fliegens nicht verlieren. Im nächsten Frühjahre steckt man sie paarweise in grofse Käfige, und hängt diese so vor die Bodenfenster, dafs man sie bequem füttern kann. Sobald das Weibchen fest brütet, öffnet man die Thüre und läfst die Vögel fliegen, füttert sie aber im Käfige nach wie vor. Jetzt braucht man sich um das Wiederkommen der Vögel keine Sorge zu machen. Sie sind vom vorigen Sommer her noch den Flug gewohnt, und durch den langen Aufenthalt im Freien, den sie in ihrer Jugend genossen, so erstarkt, dafs sie jede Witterung vertragen können. Sie fliegen, wenn sie von keinem Feinde geraubt werden, so schön ab und zu, dafs man seine wahre Freude an ihnen hat. Die zweite und dritte Brut machen sie gewöhnlich auf den nächsten Bäumen, und dann gewährt es doppeltes Vergnügen, sie mit den Jungen ankommen zu sehen. Es versteht sich, dafs man sie fortwährend in einem mit einer Fallthüre versehenen Käfige füttert, und ihnen, wenn sie Junge haben, das weiter unten beschriebene Futter in den Käfig gibt. Im Herbste fängt man die ganze Gesellschaft ein; die Jungen der ersten Bruten kann man früher in Sicherheit bringen. — Diese Art Canarienvögel zu ziehen, gewährt ein ganz aufserordentliches Vergnügen; allein sie ist nur da anwendbar, wo man nicht zu vielen Verlust von Raubthieren und Raubvögeln zu fürchten hat. Mir haben die erstern sehr vielen Schaden gethan."

Jeder Kenner sieht ein, dafs dieses Verfahren vortrefflich ist, und alle Freunde der Canarienvögel werden mit mir dem Verfasser für die Mittheilung desselben danken.

Zum Nestbau gibt man den eingesperrten Canarienvögeln Moos, kurz geschnittene Haare und leinenes Garn, auch zarte Heuhälmchen. Beide Eltern tragen zu Neste und das Weibchen legt dann 2 bis 6 eiförmige blafsgrünliche, gewöhnlich am stumpfen Ende mit rothbraunen oder braunrothen und veilchenfarbigen Fleckchen sparsam, oft kranzartig besetzte Eier, welche es 13, seltner 14 Tage bebrütet. Man läfst es ruhig fortbrüten und nimmt, wenn die Jungen ausgekrochen sind, die faulen Eier weg; diese früher zu entfernen ist nicht nöthig, obgleich man schon zur Hälfte der Brutzeit die guten Eier an der dunkeln, die faulen aber an der hellen Farbe erkennen kann, wenn man sie gegen das Sonnenlicht hält. Die Jungen verlangen natürlich ein ganz anderes Futter, als die Alten. Sobald sie ansgekrochen sind, setzt man den Alten neben ihr gewöhnliches Futter noch eine Obertasse oder ein irdenes Gefäfs mit den vierten Theile eines hart gekochten Eies, von welchem die Dotter und das Eiweifs ganz klar gehackt wird, und etwas eingeweichte Semmel. Diese Semmel kann man den Abend vorher einweichen, und mufs sie, ehe man sie den Vögeln hinsetzt, sorgfältig ausdrücken. Aufser diesem gibt man ihnen Sommerrübsamen, welcher zwei Stunden vorher ein Mal aufgekocht und im frischen Wasser wieder etwas gestanden hat, damit er alle Schärfe verloren habe. Hierbei ist vor Allem darauf zu sehen, dafs man dieses Futter in geringer Menge zurecht mache, damit es nicht sauer werde, denn dann wird es den Jungen oft tödtlich. Das übrige Ei hebt man an einem kühlen Orte auf. Das Männchen füttert die Jungen sehr emsig mit. Das Aufziehen derselben durch Menschen macht viele Mühe, und gelingt oft doch nicht. Man pülvert dann Zwieback und stöfst Sommerrübsamen klar, hebt dies in einer Flasche oder Schachtel auf, und gibt ihnen täglich 10 bis 15 Mal jedem etwa 4 Federkiele voll, nachdem man die trockne Masse vorher mit etwas gesottenem und in Wasser aufgelöstem Eidotter angefeuchtet hat.

Nach 12 bis 14 Tagen kann man das Ei und die Semmel weglassen, und sobald sie allein fressen, nimmt man sie aus der Hecke und gibt ihnen nur noch etwas eingequellten Rübsamen neben dem trocknen.

Obgleich beide Geschlechter, wie schon oben bemerkt wurde, äufserlich nicht zu unterscheiden sind, so verrathen sich doch die Männchen sehr bald durch den Gesang, den sie frühzeitig anhalhaltend hören lassen, während die Weibchen nur abgebrochene Töne ausstofsen.

Eine Hauptsache bei den jungen Vögeln ist die, dafs sie gute Schläger und diese allein hören. Man hängt deswegen die der ersten Hecke neben eine gut schlagende Nachtigall, damit sie diese noch eine Zeit lang hören und sich aus ihrem Schlage aneignen, was ihren Gesangsfähigkeiten möglich ist. Wenn die Nachtigall zu schlagen aufhört, hängt man einen tüchtigen Schläger von einem Canarienvogel, welcher Etwas vom Nachtigallenschlage gelernt hat, oder einen guten Baumpieper, in die Nähe der jungen Vögel, damit sie von diesen annehmen und sich einen guten Schlag zu eigen machen. Man mufs sie aber während der ersten und zweiten Mauser neben einem tüchtigen Schläger lassen; sonst werden sie nicht fest und stümpern in ihrem Gesange.

Die man zum Pfeifen oder zu Künsten abrichten will, nimmt man bald aus der Hecke und pfeift ihnen mit dem Munde oder der Flöte vor; allein so weit wie die Gimpel, bringen sie es nicht, auch sind nicht alle gleich gelehrig. Künste lernen nur wenige, und um sie darin zu unterrichten, darf man Fleifs und Mühe nicht sparen; auch gehört eine unermüdliche Geduld zum Abrichten aller Thiere.

Dafs der Canarienvogel wegen seines angenehmen Aeufseren und Wesens, und wegen seines lauten und schmetternden Schlages allgemein beliebt ist, begreift man um so leichter, je geringer die Kosten sind, welche sein Unterhalt verursacht.

Dafs die Weibchen auch, aber abgebrochen singen, ist eine bekannte Sache. Ich besafs ein solches, welches so weit im Gesange gekommen war, dafs man es für ein dichtendes Männchen halten konnte.

Man wird nur dann gesunde und kräftige Canarienvögel ziehen und sie lange am Leben erhalten, wenn man alle Künsteleien bei dem Futter und der Zucht vermeidet. Selbst starke Bewegung und Schiefsen in der Nähe schadet der Brut nicht; denn man hat ein Beispiel, dafs eine Grasmücke, welche an die mit Gebüsch bewachsene Mauer eines stark gebrauchten Schiefshauses genistet hatte, ihre Jungen glücklich ausbrachte. Dieses Beispiel beweifst, dafs man wegen des Thürenschlagens und Schiefsens in der Nähe der brütenden Canarienvögel nicht sehr ängstlich zu seyn braucht.

25) Der Rothgimpel. *Pyrrhula vulgaris, Brifs.* (*Loxia pyrrhula, Linn.*)

Dieser Gimpel unterscheidet sich von allen verwandten Vögeln in jedem Alter durch den weifsen Bürzel und Unterbauch. Seine Länge beträgt 6'' 8''' bis 7'' 10''' und seine Breite 11'' bis 12'' 6'''. Das alte Männchen ist ein schöner Vogel, der bombenförmige Schnabel, die Stelle rings um ihn, der Oberkopf, der mit breiter aschgrauer Binde gezierte Flügel und der kaum merklich ausgeschnittene Schwanz sind glänzend dunkelschwarz, der Hinterhals und Rücken schön aschgrau, der Unterkörper bis zum weifsen Unterbauch wie die Wangen hellroth; der Augenstern und Fufs braun. Das Weibchen unterscheidet sich von dem Männchen durch den röthlichgrauen Unterkörper und den mit Rothgrau gemischten Oberkörper. Bei den Jungen ist nur der Flügel und Schwanz wie bei den Alten, der Schnabel und Fufs, der ganze Oberkörper, nur eine Gattung ausgenommen, von der Stirn bis zum weifsen Bürzel rostgelblich röthlichgrau und der Unterkörper rostgelblichgrau.

Er zerfällt in folgende Gattungen:

1) Der grofse Gimpel. *Pyrrhula major*, *Br.* (*P. vulgaris*, *Brifs.*)

Der Schnabel ist breit, der Scheitel niedriger, als die Stirnleisten; Länge 7" 6''' bis 10'''.

2) Der deutsche Gimpel. *Pyrrhula Germanica*, *Br.* (*P. vulgaris*, *Brifs.*)

Der Schnabel ziemlich schmal; der Scheitel höher, als die niedrigen Stirnleisten; Länge 7".

3) Der Wandergimpel. *Pyrrhula peregrina*, *Br.* (*P. vulgaris*, *Brifs.*)

Der Schenkel klein, der Scheitel auffallend höher, als die Stirnleisten; Länge 6" 8''' bis 7".

Er unterscheidet sich von den beiden andern noch durch den kürzern Schwanz und das Jugendkleid. In diesem ist nämlich der Rücken sehr dunkelgrau und der Oberkopf grauschwarz. Nr. 1 kommt nur sehr selten in unsere Gegend, Nr. 2 ist der gewöhnliche Gimpel in unserm Vaterlande, welcher auch in unsern Wäldern nicht selten brütet, und Nr. 3 scheint nördlich zu wohnen; er kommt wenigstens im Winter nicht einzeln hier vor, brütet aber höchst selten in unsern Wäldern.

Der Rothgimpel ist ein schöner, argloser, etwas langsamer und gelehriger Vogel. Er bewohnt die Nadel- und Buchenwälder, besonders die gebirgigen, lebt in ihnen das Frühjahr und Sommer über und streicht im Herbste und Winter überall herum, oder verläfst unser Vaterland ganz. Er hüpft langsam auf den Bäumen und ungeschickt auf der Erde herum, und fliegt langsam. Er hat einen angenehmen, sanften, wie tüi tüi klingenden Lockton und einen schlichten, knarrenden Gesang. Nach diesem würde er den letzten Rang unter den Stubenvögeln einnehmen, wenn er nicht eine so grofse Gelehrigkeit und eine so liebliche Stimme besäfse. Beide setzen ihn in den Stand, Lieder nachpfeifen zu lernen, wie sie kein anderer

Vogel vortragen kann. Er pfeift ein Lied, dafs ihm vorgepfiffen worden ist, so rein, flötenartig und angenehm, wie man es nur wünschen kann. Dabei haben diese Vögel ein so liebes, zärtliches Wesen, machen so hübsche Verbeugungen und andere so angenehme Bewegungen, dafs sie mit Recht sehr hoch geschätzt werden. Ueberdies singen sie, wenn man es von ihnen verlangt. Man tritt dann zu ihnen, ruft ihren Namen, und macht ihnen einige Verbeugungen; der Gimpel wiederholt sie uud fängt dann an, seine lieblichen Töne hören zu lassen. Allein, die Wahrheit zu gestehen, nur wenige bringen es in ihrer Kunst zur Vollkommenheit. Viele lernen eine Melodie nur halb, mischen ihren eignen Gesang mit unter, und verderben dadurch und durch anderes Geschrei ihre schöne Weise. Ich habe einen gehört, welcher erst die Strophen eines Chorals, dann das Krähen des Haushahns oder die Locktöne der Haussperlinge und andere schlechte Töne vorbrachte. Die ächten Virtuosen aber tragen einen ganzen Choral ohne Anstofs und so schön vor, wie man es nur wünschen kann. Besonders herrlich klingt dann ein Triller, wenn er gut ausgeführt wird. Da die Gimpel den Ton genau so wiedergeben, wie sie ihn hören: darf man ihnen nicht, wie es oft geschieht, mit einer Drehorgel vororgeln, sondern man mufs ihnen mit reiner voller Mannsstimme oder auf einer Flöte vorpfeifen und den Unterricht so lange fortsetzen, bis der Vogel ganz fest im Gesange ist. Man nimmt die Gimpel, wenn die Schwung- und Steuerfedern aus den Kielen hervorgebrochen sind, aus dem Neste, und füttert sie mit eingequelltem Rübsamen und Semmeln, oder mit in Milch geweichter Semmel auf, und gibt ihnen dann, wenn sie allein fressen können, nur Rübsamen, zuweilen etwas Hanf, auch mitunter Grünes, wobei sie sich sehr wohl befinden. Leckerbissen sind ihnen schädlich. In der Freiheit fressen sie die Kerne der Vogel-, Wachholder- und andere Beeren, verschiedene Grassämereien, den Samen des Haidekrauts u. dergl. Das von kleinen, dürren Reischen und Grashalmen

gebaute Nest findet man jährlich gewöhnlich nur ein Mal im Mai auf kleinen Fichten oder Tannen, selten hoch, mit 4 bis 5 weifsbläulichen, roth- und dunkelbraun um das stumpfe Ende gepunkteten Eiern, welche das Weibchen allein ausbrütet. Unter den Jungen, welche von beiden Eltern aufgefüttert werden, haben die Männchen oft eine etwas mehr ins Rothgraue fallende Brust. Um ganz sicher zu gehen: zieht man ihnen an dieser einige Federn aus, um zu sehen, ob diese roth- oder grau nachwachsen.

Man fängt die Alten 1) auf der Locke, versteht sich mit einem Lockvogel, nach dem sie sehr gehen, 2) auf dem Vogelheerde, wenn nur Beeren darauf sind, und man ihren Lockton nachahmt, 3) auf der Tränke, 4) in der Schneufse, in welcher sie stark nach dem Beeren gehen.

Herr Grünz zu Limbach schreibt am 5. Julius 1831 über das Brüten des Gimpels in der Gefangenschaft: „Er nistet, man mag ihn jung aufziehen oder alt einfangen, im Zimmer so gut wie im Gartenhause. An beiden Orten sind bei mir mehrere Hecken von 4, 5 auch 6 Eiern ausgebrütet worden; allein die Alten erhielten bei allem nur ersinnlichen Futter ihre Jungen nicht länger, als 2 höchstens 3 Tage am Leben. Hat man im Gartenhause Nadelbäumchen: so bauen sie gern der Natur gemäfs ein Nest. Ich habe mehrere Male den Canarienvögeln Gimpeleier untergelegt; allein nur ein einziges Mal glückte es mir, dafs ein zum ersten Mal brütendes Weibchen ein junges Gimpelmännchen ausbrütete, und wirklich aufzog. Jetzt hoffte ich nun mit diesem Gimpelmännchen und einem Kanarienvogelweibchen Junge zu ziehen; zwei Jahre nach einander ging die Paarung wirklich vor sich, das Kanarienvogelweibchen legte auch Eier; allein sie waren nicht befruchtet. —

Obgleich dieser Gimpel nur eine kurze Zeit die Nachtigall hörte: so hatte er doch in seinem Gesange Etwas von ihr angenommen, und deswegen glaube ich ganz gewifs, er würde, wenn er ein

Paar Wochen früher ausgekrochen wäre, ein ächter Nachtigallenschläger geworden seyn. —

Eben jetzt brütet mein Gimpelweibchen in meinem Gartenhause auf 5 Eiern."

Der Herr Doctor Richter meldet mir:

„Eine interessante Beobachtung über die erstaunenswerthe Lernbegierde des Gimpels will ich mittheilen. In einem Gesellschaftskäfige befinden sich unter andern ein junger aufgezogener Gimpel und ein junger Canarienvogel. Der letztere fängt eben jetzt an, stark zu singen. So oft er dies thut, tritt der Gimpel an seine Seite, und horcht aufmerksam zu, wie selten ein Student der Vorlesung seines Lehrers. Er hat bereits alle Strophen des Canarienvogelgesangs erlernt und trägt sie fleifsig vor. Wenn er so fortfährt: wird er ein Sänger ohne Gleichen werden; nur fehlt ihm der Schlag, welcher in der Kehle des Canarienvogels begründet ist; allein der Gesang dieses Gimpels hat eine gewisse angenehme Stärke." —

26) Der schwarzstirnige Würger. *Lanius minor*, *Linn.* (*Lanius Italicus*, *Lath.*)

Ein merkwürdiger Vogel, von der Gröfse eines Seidenschwanzes, von 9" Länge und 15" Breite. Alt. Der Schnabel, der Fufs, die Stirn, die Kopfseiten, die Schwung- und die 4 mittelsten Steuerfedern sind sschwarz, die Wurzel der Schwung- und die 3 äufsern Steuerfedern grofsen Theils weifs, der Oberkörper hellaschgrau, der weifse Unterkörper an der Brust und den Seiten rosenroth. Im Jugendkleide sind alle Farben schmutzig, der Oberkörper hat schwärzliche Wellenlinien und kein Schwarz auf der Stirn, an den Schwungfedern stehen weifsliche Kanten und der Unterkörper ist gelblichweifs. Im ersten Herbstkleide fehlen die Wellenlinien des Jugendkleides und die Farben sind schöner, als in diesem. Bei den einjährigen Vögeln ist das Schwarz der Stirn und das Rosenroth der Brust nur angedeutet. Es gibt von diesem Vogel drei verschiedene Gattungen, welche

sich durch die Gestalt des Schnabels und Schädels, zum Theil auch durch die Gröfse unterscheiden, und in verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes leben.

Dieser Würger bewohnt die fruchtbaren, mit Laubhölzern, baumreichen Gärten, Alleen und andern Baumgruppen zum Theil bedeckten Ebenen unseres Vaterlandes, besonders solche, in denen grofse Viehtriften in der Nähe von Bäumen liegen. Man findet ihn deswegen vorzüglich an Flufsufern, welche mit vielen Erlen bewachsen und mit Wiesen und Triften eingefafst sind. Oft ist dieser Vogel so keck, dafs er ganz nahe an den Häusern seinen Wohnsitz aufschlägt. Er sitzt gern hoch auf den Spitzen der Bäume, auf Pfählen und andern erhöhten Gegenständen, fliegt leicht und schön, viel besser, als die verwandten Arten, stürzt sich mit grofser Sicherheit auf die Mistkäfer, in denen fast allein seine Nahrung besteht, herab, trägt sie mit dem Schnabel fort, zerstückelt und verschluckt sie. Er ist am Brutorte wenig, anderwärts ziemlich scheu, hat einen kleinen Umkreis, in welchem er lebt, und baut auf hohe Bäume ein ziemlich gutes Nest, welches 5 bis 6 blafsgrüne, olivengrau gefleckte Eier enthält. Beide Eltern sorgen mit grofser Treue für ihre Jungen.

Er scheint wenig eigentlichen Gesang zu haben; ahmt aber die Töne mehrerer um ihn her wohnenden Vögeln recht gut nach, und wird dadurch ein angenehmer Stubenvogel; allein er steht dem rothrückigen Würger doch in jeder Hinsich sehr nach, obgleich Bechstein das Gegentheil behauptet; denn er trägt nur einzelne Töne oder kurze Strophen aus den Gesängen anderer Vögel vor. Auch hat, aufser Bechstein, Niemand gehört, dafs dieser Würger den Nachtigallenschlag nachgeahmt hätte.

Im Käfige wird er wie der rothrückige Würger behandelt. Um ihn zu fangen, steckt man mannshohe, mit Sprenkeln oder Leimruthen versehene Stöcke auf die von Bäumen freien Viehtriften.

Der Herr Mitarbeiter sagt von ihm:

„Grauer Würger. *Lanius minor*, *Linn.* In Wien kleine Sperrelster.

Die Wildfänge ahmen die Gesänge anderer Vögel sehr gut nach; die aufgezogenen, welche bei mir schon im December, und oft bei Kerzenlicht sangen, liefsen von fremden Liedern Nichts hören. Alle diese Vögel mischen in ihren zusammengesetzten Gesang viele rauhe eigenthümliche Strophen ein; auch ist ihr Ruf noch stärker und unangenehmer, als der des Dorndrehers, und bringt die andern zum Schweigen. Sie mausern im Januar und Februar alle Federn ab und müssen, wie alle Würgerarten, öfters etwas Fleisch bekommen."

27) Die europäische Wachtel. *Perdix coturnix*, *Lath.* (*Tetrao coturnix*, *Linn.*)

Dieser bekannte und von Vielen sehr geschätzte Stubenvogel hat nach den verschiedenen Gattungen eine verschiedene Gröfse, eine Länge von 8″ bis 8″ 9‴ und eine Breite von 14″ bis 15″ 5‴ und folgende Zeichnung: der Schnabel ist im Sommer hornschwärzlich, der Augenstern hellbraun, der Fufs weifslich fleischfarben, oder hornweifslich; der schwarzbraune Kopf hat einen gelben Streif längs der Mitte und über jedem Auge, der braune Oberkörper rostgelbe Quer- und gelbe Längestreifchen, auf den Seiten des Bürzels einen breiten rostgelben Längestreif; der Schwanz ist sehr klein und ganz unter den Bürzelfedern versteckt; die Kehle rostbraun, braun oder schwarz, auf den Seiten weifslich mit 2 rostbraunen, durch einen weifslichen getheilten Halbkreis unten eingefafst; die Untergurgel und der Kropf rostgelb, heller oder dunkler, mit hellern Schäften, der übrige Unterkörper weifs, an den Seiten rostfarben mit breiten weifsen Schaftstreifen. Das Weibchen hat blässere Farben, eine weifse Kehle, einen blafsgelben, braun gefleckten Vorderhals und Kropf und solche Seiten. Das Dunenkleid ist gelb, auf dem Oberkörper rostfarben und braun gefleckt. Die Jungen bekommen sehr bald Federn, wachsen

ganz aufserordentlich schnell und sehen, wenn sie flügge sind, der Mutter ähnlich. Während des Winters färben sie sich aus, und dann bekommen die Männchen die Zeichnung der Alten. Im Herbste ist die schwarze Kehle der männlichen Jungen von weifsen Spitzen an den Federn fast oder ganz bedeckt. Die Alten ziehen gewöhnlich fast unvermausert von uns weg und haben ihren Hauptfederwechsel im Winter fern von uns. Diese Wachtel hat in der Gestalt, selbst im Bau des Schnabels viele Aehnlichkeit mit den Feldhühnern, und zerfällt in folgende 3 Gattungen:

1) Die grofse Wachtel. (Feuerwachtel.) *Coturnix major, Brifs.*

Sie zeichnet sich durch ihre Gröfse aus — Länge 8″ 4‴ bis 9‴, Breite 15″ 2‴ bis 5‴ — hat einen gestreckten Schnabel und auf dem langen Kopfe einen merklich über die Stirn vorragenden Scheitel. Sie zieht gewöhnlich bei uns durch, brütet aber selten im mittlern Deutschlande.

2) Die mittlere Wachtel. *Coturnix media, Br.*

Sie ist etwas kleiner, als die vorhergehende, und zeichnet sich vorzüglich von ihr durch den kürzern Schnabel und Kopf und dadurch aus, dafs der Scheitel kaum höher ist, als die Stirn. —

Sie ist die gewöhnliche Wachtel im mittlern Deutschlande.

3) Die kleine Wachtel. *Coturnix minor, Br.*

Sie ist merklich kleiner, als die beiden vorhergehenden, nur 8″ lang und 14″ breit und unterscheidet sich noch überdies durch den sehr kleinen Schnabel, den kurzen hohen Kopf und die auffallend kleinen Füfse. Wenn man Nr. 1 und 3 neben einander stellt, sehen sie wie Kolkrabe und Rabenkrähe neben einander aus. Sie ist die seltenste in der hiesigen Gegend und scheint nicht bei uns zu brüten.

Die Wachtel bewohnt die Getraidefelder ebener und hügeliger Gegenden, besonders solcher, in

welchen viel Waizen gebaut wird, weswegen man sie auch in den Waizenfeldern am häufigsten antrifft. Sie verläfst diese nur zuweilen, um auf die nahe liegenden Wiesen zu gehen. In das Gebüsch oder Gehölz kommt sie nur höchst selten und zwar nur dann, wenn sie auf dem Zuge ermattet niederfällt und Schutz sucht. Sie wandert im Mai bei uns ein und geht im September von uns weg; ihr Zug geschieht bei Nacht, und kostet sehr vielen das Leben. Sie zieht nämlich über das Meer und sucht auf jeder Insel auszuruhen; wenn nun der Wind sich dreht — sie kann nur dem Winde entgegen fliegen — oder Sturm sich erhebt: so stürzt sie in das Meer und ertrinkt. Wie ungern die Wachtel auffliegt: sieht man dann, wenn man sie verfolgt. Sie läuft weite Strecken und fliegt dann auf, wenn man ihr recht rasch auf den Leib kommt. Ihr Flug ist ziemlich schnell, geht fast gerade aus, aber dauert nicht lange. Sie weifs, dafs sie sich nicht auf den Flug verlassen kann, deswegen verbirgt sie sich in dichtem Getraide und nimmt zum Fluge nur im äufsersten Nothfall ihre Zuflucht. Im Herbste mufs sie das freilich thun, wenn ihr der Hühnerhund auf den Leib kommt. Bei Annäherung der Menschen und Raubvögel kauert sie sich ganz auf den Boden nieder, was man nicht gut bei den gezähmten beobachten kann. Sie frifst eine Menge Sämereien und Insekten, besonders Waizen, Hirsen, Rübsamen, Hanf und Grassämereien, aber auch sehr viele Insekten und ihre Larven. Ihr Nest ist ein im Getraide oder Grase — sie nistet zuweilen auch auf Wiesen — gescharrtes Loch, welches mit wenigen dürren Grasblättern belegt wird und 8 bis 16 gelbe*) — sie sind heller oder dunkler — braun oder schwarz gefleckte Eier enthält. Vor Anfang des Julius legt keine Wachtel, ja ich habe ihre Eier zu Ende des August, sogar im September und zwar gegen die Mitte dieses Monats gefunden. Die Jun-

---

*) Bechstein sagt sehr irrig: „Bläulichweifse."

gen kriechen in 17 bis 18 Tagen aus und wachsen über alle Vorstellung schnell, so dafs sie die Reise mitmachen können.

Die Hauptsache bei der Wachtel ist der Schlag und in ihm sind sie sehr verschieden. Er fängt bekanntlich an mit Wawa und lautet pickwerwick. Das ist das Ganze. Allein das Sonderbare, Scharfe, Laute und Abgesetzte der Töne gibt ihm doch einen eignen Reiz. Nr. 1 schlägt stark, aber nicht ausgezeichnet; Nr. 2 besser und bei Mondenschein oft die ganze Nacht; Nr. 3 hat den besten Schlag, denn die Töne desselben sind am schneidendsten und am meisten abgesetzt; deswegen haben auch die Freunde des Wachtelschlages diese kleine Wachtel sehr lieb. Vorzüglich darauf kommt es beim Wachtelschlag an, wie oft er nach einander wiederholt wird. Geschieht dies, wie gewöhnlich, nur 3 bis 4 Mal, so taugt die Wachtel Nichts; wird das Pickwerwick 7, 8 und 9 Mal wiederholt, so ist die Wachtel schon aller Ehren werth; allein eine, die mehr als zehnmal nach einander wiederholt, ist selten und kostbar. In der hiesigen Gegend hörte ich eine Nachts um 11 Uhr, die nie unter 11 Mal schlug, ja eine andere bei Tage schlug 13 Mal. Schlägt eine 12 bis 16 Mal, so ist es ein ganz aufserordentlicher und sehr kostbarer Vogel. In der Freiheit hört man sie vom Mai bis in den August; im Käfige aber fangen sie viel früher an. —

Man fängt die Wachteln am leichtesten in dem weltbekannten Wachtelgarne, indem man das hitzige Männchen durch die Wachtelpfeife, welche den Lockton püpü und penk penk des Weibchens nachahmt, in das Garn lockt. Zufällig fängt man sie in den Lerchengarnen, steckt sie in einen etwas geräumigen Käfig ohne Sitzstangen, welcher unten mit vielen Sand bestreut und oben mit Leinwand, damit die Wachtel beim Auffliegen und Aufspringen den Kopf sich nicht beschädigt, bedeckt seyn mufs. Man füttert sie mit Hanf, Hirsen, Rübsamen, Semmelgrumen, Ameiseneiern und Mehlwür-

mern. Sie hält sich mehrere Jahre, wird sehr zahm und läſst sich sogar in der Stube zur Fortpflanzung bringen.

Die jungen Wachteln zieht man mit Ameiseneiern, Hühnereiern, Semmel u. dgl. auf, und hängt sie zu einem tüchtigen Schläger; dann werden sie sehr gut. —

---

## *III. Sänger dritten Ranges.*

Hierher rechne ich viele Vögel, deren Gesang zwar nicht ausgezeichnet, aber doch noch angenehm ist. Sie haben für den Liebhaber nicht den Werth, wie die der vorhergehenden Abtheilung, werden aber von Vielen noch gehalten, und sind denen der folgenden Classe weit vorzuziehen. —

1) Der Teichschilfsänger. *Calamoherpe arundinacea, Boje. (Sylvia arundinacea, Lath. Mot. arundinacea, Linn.)*

Er unterscheidet sich von den oben beschriebenen Sumpfschilfsänger durch den an der Wurzel breiten und niedrigen, überhaupt längern Schnabel, und den ölgraubraunen Bürzel, da dieser bei dem Sumpfschilfsänger grünlich ist. Seine Länge beträgt 6″ bis 6″ 4‴ und seine Breite 8″ bis 8″ 6‴.

Der Schnabel ist oben hellhornfarben, unten horngelblich, der Augenstern erzfarben, der Fuſs gelblich fleischfarben, der Oberkörper ölgraubraun, über dem Auge mit einem kurzen rostgelben Strich, der Unterkörper rostgelblichweiſs. Das Weibchen ist etwas kleiner, als das Männchen; die Jungen und Herbstvögel ziehen oben stark ins Oelgraue, der Unterkörper ins Blaſsrostgelbe. Dieser Vogel zerfällt in 6 verschiedene, schwer von einander zu unterscheidende Gattungen, welche im Gesange verschieden sind, und von denen eine, welche schon Bechstein kannte, auf dem Schwanze eine helle, ins rostfarbige ziehende Binde zeigt.

Alle diese Vögel bewohnen die mit Rohr allein, oder mit Rohr und Gebüsch bewachsenen Teiche, Seen und Flufsufer, kommen spät an- und ziehen bald weg, kriechen mit aufserordentlicher Geschicklichkeit in den Rohrwäldern herum, fressen solche Insekten und ihre Larven, welche im Rohre, auf Erlen- oder Weidengebüsch, oder überhaupt in der Nähe des Wassers leben, haben einen eigenthümlichen, sehr abwechselnden, aber mit vielen unangenehmen Tönen vermischten, zum Theil erborgten Gesang, bauen schöne künstliche Nester von Grasblättern, inwendig von zarten Grashalmen zwischen Rohrstengel oder an Zweige, und legen 4 bis 5 weifsliche oder grauweifse, oft ins Grünliche ziehende, dunkel gefleckte Eier. Man fängt sie mit Garnen am und im Rohre, mit Leimruthen, auf dem Tränkheerde, zuweilen in Fischreusen, selten im Schlaggärnchen.

Der Herr Mitarbeiter sagt über

„Den Teichschilfsänger. *Sylvia arundinacea, Lath.* In Wien Rohrspottvogel.

Er hat aufserordentlich viele Aehnlichkeit mit dem Sumpfschilfsänger nicht nur in seinem Aeufsern, sondern auch in seinem Betragen. Dieselbe Unruhe bei der Nacht, dieselbe Gewohnheit bis in die Nacht hinein zu singen — unsern Vogel hört man oft bis Mitternacht — dieselbe Zeit der Mauser, zu welcher beide in den Käfig schwer zu bringen sind, und endlich die gröfste Aehnlickeit im Gesange*). Der gröfste Theil der Töne des Teichschilfsängers ist sanft und angenehm, doch bringt er mehrere hervor, die ängstlich und nicht so rund und flötend, als jene des Sumpfsängers sind. Er spottet wie jener andern Vögeln recht gut nach;

*) Wahrscheinlich brütet bei Wien mein Weidenrohrsänger, eine Gattung des Teichschilfsängers, welche weit besser, als die hier nistenden Arten singt; sonst würde der Herr Graf schwerlich eine so vortheilhafte Beschreibung des Gesangs gemacht haben. *B.*

so ahmt der, welcher in diesem Augenblicke neben mir singt, den Amselruf recht gut nach. Obgleich dieser Vogel nicht so laut, als die Bastardnachtigall singt, so finde ich doch zwischen ihrem Gesang und dem des Teichschilfsängers, da in beiden viel Kreischendes und Schwatzendes vorkommt, mehr Aehnlichkeit, als zwischen dem Gesange des letztern mit dem des Sumpfschilfsängers, der mir wenigsens voller, flötender und angenehmer, als der der beiden andern Vögel klingt. Dies widerspricht dem, was ich oben von der Aehnlichkeit des Gesanges der beiden Rohrsänger sagte, keines Weges; der Vortrag ihrer Lieder ist ganz derselbe; allein in Hinsicht auf die Reinheit und das Flötende der Stimme unterscheidet sich der Sumpfsänger. Die Behandlung im Käfige ist bei beiden Vögeln völlig einerlei."

2) Der drosselartige Schilfsänger. *Calamoherpe turdoides*, *Boje*. (*Sylvia turdoides*, *Meyer*. *Turtus arundinaceus*, *Linn.*)

Er unterscheidet sich von allen Schilfsängern durch seine Gröfse und den drosselartigen Schnabel; denn seine Länge beträgt 9'' bis 9'' 6''' und seine Breite 12'' 3''' bis 8'''. Seine Farbe ist fast ganz wie bei dem Teichschilfsänger; allein im Herbste schöner; dann zieht sein ganzer Unterkörper so stark ins Rostgelbe, dafs man ihn oft rein rostgelb nennen kann. Uebrigens ist der Aufenthaltsort, die Nahrung, die Fortpflanzung und das Betragen ganz dasselbe, nur mit dem Unterschied, dafs unser Vogel viel gröfsere Rohrwälder zu seinem Aufenthalte braucht, als der Teichschilfsänger, und im Frühjahre zuweilen auf Bäumen singt, was jener nur sehr selten thut. Auch ist sein Gesang obgleich viel stärker, und dem seines kleinen Verwandten ähnlich, doch schlechter; es gibt selten gute Sänger unter den drei hierher gehörenden Gattungen. Der Fang ist wie bei dem vorhergehenden. Der Herr Mitarbeiter rühmt seinen Gesang auch nicht im Folgenden.

„Der drosselartige Schilfsänger. *Sylvia turdoides, Lath.* In Wien Rohrnachtigall. Rohrdrossel.

Diesen Vogel hatte ich einige Zeit bei mir, um seinen von Mehrern gerühmten Gesang zu hören. Meinen Beifall erhielt er aber gar nicht. Ein gewisses Quack, quack und einige hohe schreiende Töne, unter denen sich aber keine flötenden befinden, bilden sein sehr lautes, mir unangenehmes Lied. Ich hörte zwar nur einen einzigen*); allein bei uns in Wien wird er als Singvogel gar nicht geschätzt.

So wie *Sylvia palustris, arundinacea, phragmitis* und, wie ich fest glaube, alle andern Schilfsänger mausert dieser Vogel im Februar und März**) alle Federn ab; doch ist er, wie alle seine Gattungsverwandten, im Käfige schwer dazu zu bringen. Ich sah einen aufgezogenen, welcher im März leichter und gut mauserte und dann viel sang.“ —

3) Der gestreifte Schilfsänger. *Calamoherpe aquatica, Boje.* (*Sylvia aquatica, Lath. Motacilla aquatica, Linn.*)

Ein schönes Vögelchen von 5″ 8‴ bis 6″ Länge und 7″ 10‴ bis 8″ 2‴ Breite, welches sich in jedem Alter vor allen ihm ähnlichen deutschen Vögeln durch den rostgelben oder weifsgrauen Längestreif auf der Mitte des Scheitels auszeichnet. Es zerfällt in mehrere einander ähnliche Gattungen, welche auch im Gesange etwas von einander abweichen und alle folgende Zeichnung haben. Frühlingskleid. Der Schnabel ist tiefhornfarben, am Unterkiefer horngelb, der Augenstern lichtbraun, der Fufs lichthornfarben, in der Mitte des Oberkopfs und über

---

*) Und wie es mir zur Gewifsheit geworden ist, schlechten Sänger dieser Art. *B.*

**) In der Freiheit hat er noch eine Mauser im August. *B.*

jedem Auge steht ein weifslicher, oder gelblicher Streif — der mittlere ist zuweilen auch weifsgrau — welche durch einander getrennt sind. Der übrige Oberkörper ist lichtgrau mit braunschwarzen Längeflecken, die Steuerfedern oft zugespitzt, der weifsliche Unterkörper an der Oberbrust uud den Seiten mit schmalen braunen Schaftstrichen. Im Herbstkleide hat der rostgelbe Oberkörper braunschwarze Streifen und Längeflecken und der blafsgelbe Unterkörper kaum bemerkbare dunkle Striche am Kropfe. Im Jugendkleide sind die Farben blässer, als im Herbstkleide, aber die Schaftstriche an dem Kropfe und den Seiten deutlicher zu sehen. Die 4 mir bekannten deutschen Gattungen dieses Vögelchens unterscheiden sich durch die verschiedene Schnabellänge und Schädelbildung. Es bewohnt die mit hohem Riedgrase bewachsenen Sümpfe und Riede unseres Vaterlandes, ist aber an den meisten Orten desselben selten zu sehen, kommt im Herbste an die mit Rohr, Schilf und Riedgras bewachsenen Seen, Teiche, Sümpfe und Flüsse, hält sich im April auf seinem Rückzuge zuweilen in den mit altem Schilfe und Grase bewachsenen Wiesengräben auf, läuft — seine Verwandten hüpfen — gern auf dem Boden weg wie ein Pieper, setzt selbst beim Klettern an den Schilfstengeln einen Fufs nach dem andern fort, fliegt mit ausgebreitetem Schwanze schnurrend und ungern weit, weifs sich im Rohre, Schilfe und Grase sehr gut zu verbergen, ist eben so vorsichtig, als scheu, wandert des Nachts im Herbst zuweilen familienweise, frifst Käferchen, Räupchen, Insektenlarven u. dgl., welche er mit grofser Geschicklichkeit von den Blättern der Sumpfgewächse abliest, und baut ein sehr niedliches Schilfsängernest zwischen dichtstehenden Wasserpflanzen, welches 4 bis 5 gelblich weifsgraue, zart olivengrau gefleckte Eier enthält. Man fängt ihn wie die Teichschilfsänger; allein noch schwerer, als diese. Sein Gesang ist schlechter, als der des Teichschilfsängers, dem des folgenden ähnlich und hat viele schnarrende, aber auch einige pfeifende, angenehme

Töne, welche sich an den traurigen Orten seines Aufenthaltes nicht übel ausnehmen. Im Käfige hält man ihn wie die übrigen Rohrsänger und er erfreut durch seine Lebendigkeit fast noch mehr, als durch seinen Gesang. Man darf ihn so wenig, als einen andern Schilfsänger im Zimmer herumfliegen lassen; denn so gehalten sterben diese Vögelchen sehr bald.

4) Der Uferschilfsänger. *Calamoherpe phragmitis*, *Boje*. (*Sylvia phragmitis*, *Bechst. Mot. schoenibanus*, *Linn.*)

Dieser Schilfsänger ist kleiner, als der Teichschilfsänger, 5″ 6‴ bis 6″ 2‴ und 8″ 3‴ bis 9‴ breit und zerfällt nach der Gröfse, der Länge des Schnabels und der Schädelbildung in 4 Gattungen. Alle haben einen grofsen gelben Streif über den Augen, aber keinen längs der Mitte des Kopfs, einen gefleckten Rücken und rostgrauen ungefleckten Bürzel. Der Schnabel ist hornfarben, an der Wurzel der untern Kinnlade horngelblich weifs, der ölgraue, im Herbste rostgelbgraue Oberkörper hat braunschwarze Längeflecken, der Unterkörper ist rostgelblich weifs, im Herbste rostgelb. Die Jungen ähneln den Herbstvögeln, haben aber verwaschenere Flecken und auf dem Kropfe dunkle Tupfen. Die Weibchen haben einen etwas kürzern Schnabel, als die Männchen. Er lebt an den mit Rohr, Schilf, Binsen und Gebüsch bewachsenen Seen, Teichen und Morästen, bis Norwegen hinauf, ist sehr unruhig, ziemlich scheu, auch des Nachts munter, verbirgt sich gern vor seinen Feinden, singt mannichfaltig und ziemlich angenehm, frifst eine Menge von Insekten, welche sich in der Nähe des Wassers aufhalten, und baut ein sehr niedliches, mit Federn durchflochtenes Nest fern vom Ufer in dichtes Schilf. Es enthält 4 bis 5 hell- oder weifsgraue, öl- oder olivengrau gewässerte Eier.

Man fängt ihn wie den Teichschilfsänger.

Der Herr Mitarbeiter und der Herr Kämme-

rer Kretschmar in Görlitz sagen über die Zähmung dieses Vogels Folgendes:

Der Erstere schreibt: „Dieser Vogel ist nicht so zärtlich, wie der Sumpf- und Teichschilfsänger; sein Ruf klingt wie der der fahlen Grasmücke täck, zäck, oft läfst er auch einen, dem Ker der Nachtigall ähnlichen Ton hören. Man versicherte mir, sein Lied sei aus dem anderer Vögel zusammen gesetzt, enthalte die Locktöne mehrerer Wasservögel, habe deswegen einige Aehnlichkeit mit dem der Blaukehlchen, und stände, ob er gleich nicht schlecht zu nennen sei, doch dem des Sumpfschilfsängers weit nach.

Der Letztere sagt: „Ich besitze jetzt diesen Vogel, der sich sehr schnell, fast augenblicklich an die Gefangenschaft gewöhnte, und bald zahm wurde. Beim vorigen Besitzer wohnte er in einem kurzem Nachtigallenkäfig, bei mir lebt er in einem Glockenbauer; Beides ist ihm gleich. Er mausert sich auch im Käfige jahrlich zwei Mal, und ist ein so fleifsiger Sänger, dafs er seine schnarrenden mit vielen pfeifenden abwechselnden, gar nicht unangenehm klingenden Töne vom Februar bis in den August beinahe ununterbrochen hören läfst; selbst die Märzmauser stört ihn nicht im Gesange. Er ist ein rasches, munteres, flinkes und schlankes Vögelchen und hat die Unruhe in der Nacht mit seinen Verwandten gemein. Er badet sich oft und meldet sich, sobald der Mehlwürmertopf auf den Tisch kommt, mit seinem Locktone zeck."

5) Die fahle Grasmücke. *Curruca cinerea*, *Br.* (*Sylvia cinerea*, *Lath. Mot. sylvia*, *Linn.*)

Man erkennt diese Grasmücke in jedem Kleide daran, dafs die erste Steuerfeder grofsen Theils weifs ist, und die hintern Schwungfedern rostfarben eingefafst sind. Ihre Länge beträgt 6" 3''' bis 9" und ihre Breite 9" 3''' bis 9'''. Frühlingskleid. Das Männchen. Der Schnabel ist hornfarben, der Augenstern bräunlichgelb, der Fufs

graugelb, der Oberkörper fahl aschgrau, rostgrau überflogen, der Oberflügel und Schwanz grauschwarz, der erstere mit rostfarbenen Federrändern, der letztere an den Seiten weifs, der Unterkörper weifs, an der Brust in Rosengrau, an den Seiten in Rostgelbbraun ziehend: der Oberkopf ist oft rein aschgrau. Das Weibchen ist auf dem Oberkörper schmutziger, auf dem Unterkörper weifs.

Herbstkleid. Der Oberkörper ist rostgrau, auf dem Flügel beinahe ganz rostfarben, der Unterkörper schmutzig weifs. In diesem und im Jugendkleide ist sie *Sylvia fruticeti*, *Bechst.* Die Jungen vor der ersten Mauser haben schmutzigere Farben, als die Herbstvögel. Diese Art zerfällt in 4 Gattungen, von denen die kleinste und die im Fichtenwalde brütende am schönsten singt. Sie lebt in den Hecken, Zäunen, Laubhölzern und Fichtenwäldern Europas bis Dänemark hinauf, durchkriecht alles, auch das dichteste Gebüsch, das Gras und Getraide, lockt gät, gät, scheh, scheh, steigt bei ihrem fröhlichen, nicht ausgezeichneten Gesange in die Höhe, singt aber auch im Sitzen lange fort — dies thut besonders die Gattung, welche sich im Nadelholz aufhält — frifst Insekten, besonders Käferchen, ihre Larven und Eier, Johannis- und Faulbeeren, Kirschen u. dgl., baut jährlich zwei Mal ein tiefes Nest von Grashalmen und legt 4 bis 5 sehr verschieden gefärbte Eier, deren Grundfarbe vom Weifs bis zum Grüngrau abändert und welche dunkler gefleckt sind.

Man fängt sie am leichtesten in den Schlaggärnchen mit dem Mehlwürmern, seltner in Sprenkeln mit Hollunderbeeren.

Der Herr Graf sagt über diesen Vogel:

„Die fahle Grasmücke. *Sylvia cinerea*, *Lath.* In Wien kleine Grasmücke.

Ich fand diese Vögel in der Gröfse sehr verschieden, der beste Sänger, welchen ich von diesen Vögeln besafs, war sehr klein. Er sang nicht nur vortrefflich, sondern auch bis tief in den August, da die meisten schon in der Mitte des Julius



aufhören. Dieser Gesang ist sehr lieblich, sanft abwechselnd und jeder Zeit für die Stube angenehm. Es kommt darin eine Art Triller vor, welcher ihm eine entfernte Aehnlichkeit mit einem sanften Lerchengesang gibt. Gegen das Ende der Singzeit lassen viele nur noch die laute Schlufsstrophe hören, welche dann fortwährend wiederholt wird. Schade, dafs sie im Zimmer nicht so zeitig, wie der Mönch anfangen, sondern erst nach ihrer Hauptmauser, welche im Winter vor sich geht, recht fleifsig im Gesange werden. Im Sommer erneuern sie, wenn auch nicht ihr ganzes, doch einen Theil ihres Gefieders. Sie schnalzen wie die Schwarzköpfe tack tack, nur nicht so laut und anhaltend, sind aber zärtlicher, als sie, und fressen beinahe eben so gern, wie diese Hollunderbeeren, die ihnen auch sehr gesund sind. Das einzige Unangenehme bei diesem Vogel ist, dafs er fast eben so sehr, wie die Sperbergrasmücke, vom Ungeziefer geplagt wird. Die junge *Sylvia cinerea* ist vor der ersten Frühlingsmauser die viel besprochene rostgraue Grasmücke.

6) Der Gartenrothschwanz. *Ruticilla arborea*, *Br.* (*Sylvia phoenicurus*, *Lath.* *Motacilla phoenicurus*, *Linn.*)

Er unterscheidet sich von den andern Sängern durch den rothen Schwanz und Bürzel und von dem ähnlichen Hausrothschwanz dadurch, dafs bei unserm Vogel die 2te Schwungfeder so lang als die 6ste; bei diesem aber die 2te so lang, als die 7te ist. Das Männchen im Frühjahre. Länge 6″ 2‴ bis 4‴, Breite 9″ 8‴ bis 10″ 4‴. Der Schnabel, der Fufs, die Stirn, die Kopfseiten und die Kehle schwarz, der Vorderkopf und ein Strich über dem Auge rein weifs, der Oberkörper aschgrau, der Flügel grauschwarz mit grauen Federrändern, der Bürzel und der an den beiden mittlern Steuerfedern bräunliche Schwanz hoch rostroth, die Brust und die Seiten des weifslichen Bauches etwas blässer, als der Schwanz. Im Herbstkleide ist die schöne Zeichnung zum Theil unter

grauen und grauweifsen Federrändern versteckt. Das Weibchen ist oben tiefgrau, unten grau, nur selten mit Andeutung der dunkeln Kehle, der rothen Brust und der weifsen Platte des Männchens. Die Jungen sind auf dem Oberkörper grau, rostgelb und braun gefleckt, auf dem Unterkörper grau mit rostgelben Federrändern.

Er zerfällt nach der Schnabellänge in 3 Gattungen, von denen die eine, meine *Ruticila sylvestris*, im Nadelholze, die andere mehr nördlich als die dritte lebt. Alle bewohnen die mit Bäumen besetzten Stellen, sitzen gern hoch, nehmen aber ihre Nahrung, vorzüglich Käferchen, Fliegen, Räupchen und Insektenlarven, nicht nur von den Bäumen, sondern auch von der Erde weg, fressen auch Hollunderbeeren, sind mehr oder weniger scheu, äufserst unruhig, haben einen kurzen, angenehmen Gesang, den sie sehr früh am Morgen hören lassen, nisten in Baum- und Erdlöchern, auch in Häusern und legen auf ein warmes Nest von Moos, Halmen, Haaren und Federn 5 bis 8 rein blaugrüne Eier.

Man fängt sie mit dem Schlaggärnchen und in Sprenkeln, zuweilen auch im Frühjahre auf Leimruthen wie die Rothkehlchen.

Der Herr Mitarbeiter sagt von

„Dem Baumrothschwänzchen. *Sylvia phoenicurus*, *Lath.* In Wien Rothschweifchen.

Ein sehr hübscher Vogel, dessen Gesang ziemlich angenehm, dem des Rothkehlchens etwas ähnlich, aber kürzer ist, und die langgezogene Schlufsstrophe, welche den Gesang des Rothkehlchens so feierlich macht, auch nicht hat. Manche Rothschwänze nehmen ganze Theile aus dem Gesang anderer Vögel in den ihrigen auf, der dadurch gar sehr verbessert wird. Sie singen sehr fleifsig und einen grofsen Theil des Jahres. Wegen ihres melancholischen Locktons uit uit tack, tack, der mir äufserst widrig klingt, kann ich keinen lange im Zimmer dulden."



7) Die Klappergrasmücke. *Curruca garrula*, *Brifs.* (*Sylvia curruca*, *Bechst.* *Motacilla garrula*, *Retz.*)

Eine kleine Grasmücke von 5" 10''' Länge und 8" 4''' bis 8''' Breite und nicht unangenehmer Zeichnung. Der Schnabel ist tief hornbraun, der Augenstern braun, der Fufs bleifarben, der Oberkopf rein, die Kopfseiten dunkelaschgrau, der übrige Oberkörper tiefgrau, die Schwung- und Steuerfedern, die äufserste weifsliche der letztern ausgenommen, grauschwarz, grau gesäumt, der Unterkörper weifs, auf der Brust und an den Seiten kaum merklich grauüberflogen. Die unvermauserten Jungen sind auf dem Oberkörper schmutziggrau, auf dem Kopfe unrein aschgrau und auf dem Unterkörper stark grau überflogen. Das Weibchen hat kaum mattere Farben, als das Männchen.

Diese Art zerfällt in 4 verschiedene Gattungen, von denen eine einen weifsen Streif über dem Auge hat, und eine im Fichtenwalde lebt. Alle Klappergrasmücken lieben dichtes Gebüsch, sitzen nicht gern hoch, suchen aber auch von den Zweigen, Blüthen und Blättern der Bäume Räupchen, Käferchen, Insektenlarven und Eier mit Emsigkeit ab, und lassen dabei immer in Klipp, klipp, ihren Triller und ihren geschwätzigen und klappernden Gesang hören, wovon sie ihren Namen Müllerchen erhalten haben, sind sehr zutraulich, und in beständiger Bewegung, verzehren im Sommer auch Kirschen und Johannis-, im Herbste Hollunderbeeren, und bauen jährlich zwei Mal ihr kleines, grofsen Theils von Grashalmen, Raupengespinnst u. dergl. zusammen gesetztes Nest in dichtes Gebüsch, gern in Dornen. Es enthält 4 bis 7 weifse, ölgrau und braun gefleckte Eier.

Man fängt diese Grasmücken im Schlaggärnchen und auf Leimruthen mit Mehlwürmern, und in Sprenkeln, vor denen Kirschen, Johannis- oder Hollunderbeeren hängen. —

Ueber diesen Vogel bemerkt der Herr Graf:

„Die Klappergrasmücke. *Sylvia curruca, Bechst.* In Wien Weifsbartel.

Dieses Vögelchen hat einen artigen Gesang, der aber nach meinem Geschmacke durch das sehr oft darin vorkommende Klipp klipp etwas verdorben wird. Einige dieser Grasmücken singen viel lauter, als andere, welche man unter andern Vögeln kaum hören kann. Eine sang bei mir schon im März sehr hübsch und so laut, dafs ich sie, trotz dem Geschrei meiner vielen Vögel, wahrnehmen konnte. Sie mausern gewöhnlich erst im März, also viel später, als die fahle Grasmücke, und dies ist ihre Hauptmauser.

Sie werden aufserordentlich zahm, sind aber ziemlich zärtlich.“ —

8) Der schieferbrüstige Flüevogel. (Die Braunelle.) *Accentor modularis, Koch.* (*Sylvia modularis, Lath. Motacilla modularis, Linn.*)

Dieser Vogel unterscheidet sich von den andern Singvögeln gleicher Gröfse — Länge 6'' 2''' bis 10''', Breite 9'' 1''' bis 8''' — durch den grofsen Theils schieferfarbigen Unterkörper. Das Männchen im Frühjahre. Der Schnabel ist hornschwärzlich, der Fufs hellbraun, der Augenstern braungelb, der Oberkopf und Nacken gedämpft schiefergrau, undeutlich dunkler gestreift, der Mantel rostfarben, mit dunkelbraunen Längeflecken, auf dem Flügel 1 oder 2 helle Binden, der Schwanz grauschwarz mit hellern Federrändern, der schiefergraue Unterkörper ist am Bauche weifs, an den rostfarbigen Seiten mit dunklern Schaftflecken. Das Weibchen ist auf dem Oberkopfe und Nacken dunkler gefleckt und am Vorderkörkörper blässer, als das Männchen. Bei den Jungen ist der Schnabel röthlich; an der Spitze grauroth, der Rachen und Schnabelwinkel orangenfarben, der Fufs gelblich rosenroth, der Oberkörper rostgelb, schwarzbraun gefleckt, der Flügel mit breiten rostgelben Binden, der Kropf und die



Seiten des Unterkörpers rostgelb, mit dreieckigen und länglichen grauschwarzen Flecken. Es gibt von ihm in hiesiger Gegend 2 Gattungen.

Er bewohnt vorzugweise die gebirgigen Schwarzwälder, einzeln auch die Laubhölzer bis Norwegen hinauf, hält sich am liebsten in Fichtendickigten auf, bringt den Winter in Südeuropa, oft schon in Westdeutschland zu, lockt tüii, tüii, hat einen einfachen kurzen, aber angenehmen, dem Schlage des Zaunkönigs etwas ähnlichen Gesang, den er gewöhnlich frei sitzend hören läſst, ist wenig scheu, wird im Käfig, in welchem er Nachtigallenfutter, groſsen Theils auch Mohn erhält, sehr zahm, und singt in ihm den gröſsten Theil des Jahres. In der Freiheit friſst er Käferchen, Insektenlarven, und verschiedene Sämereien, als Mohn-, Gras- und Erlensamen, welchen er auf der Erde aufliest, baut in dichtes Gebüsch ein warmes Nest von Moos und legt 4 bis 5 schöne blaugrüne, oder grünblaue Eier.

Man fängt ihn im Schlaggärnchen mit dem Mehlwurme, oder auf Stäben, welche man mit Leimruthen belegt, und in die Zäune steckt. Auf diese werden diese Flüevögel, wie oben bei den Rothkehlchen gezeigt wurde, zugetrieben.

Der Herr Mitarbeiter sagt über
„den schieferbrüstigen Flüevogel. *Accentor modularis, Koch.* In Wien Braunelle.

Der Gesang dieses Vogels ist hübsch, aber wenig abwechselnd, und nicht laut; er läſst ihn beinahe den ganzen Tag hören. Die Braunelle wird bald zahm und friſst, auſser dem Nachtigallenfutter, zur Abwechselung dann und wann einige Samenkörner. Sie mausert sich jährlich nur ein Mal und zwar im Sommer.“

9) Die schwefelgelbe Bachstelze. *Motacilla sulphurea, Bechst.*

Ein schöner Vogel, welcher 10″ 9‴ bis 11″ 4‴ breit und wegen seines langen Schwanzes 8″ bis 8″ 9‴ lang ist. Er unterscheidet sich in allen

Kleidern von den nahen Verwandten dadurch, daſs die 3 äuſsersten Steuerfedern viel Weiſs haben. Diese Bachstelze ist nach der Jahreszeit verschieden gezeichnet.

Frühlingskleid. Das alte Männchen. Der Schnabel, Flügel, die 6 mittelsten Steuerfedern und die Kehle schwarz, der Oberkörper aschgrau, ins Grünliche ziehend, neben der Kehle, über dem Auge und um dasselbe ein weiſser Streif. Der Unterkörper von der Kehle an schön schwefelgelb, die Füſse sind horngrau. Bei dem einjährigen Männchen hat die schwarze Kehle graue Kanten. Diesem ähnlich ist das alte Weibchen; allein die Kehle ist mehr grauschwarz, als schwarz, oft mit weiſsen Federn untermischt, und der Unter- und Oberkörper weniger schön. Dem einjährigen Weibchen fehlt die schwarze Kehle gröſstentheils oder ganz, was sehr selten bei dem Männchen im Frühjahre der Fall ist.

Alle Herbstvögel haben eine weiſse Kehle und eine an der Brust in das Röthlichgelbe ziehende Farbe. Bei den unvermauserten Jungen ist der Oberkörper schmutzig aschgrau, der Unterkörper gelbgrau, die grauweiſse Kehle mit schwarzgrauen Punkten eingefaſst.

Sie wohnt im mittlern Europa selten bis Schweden hinauf an den Ufern der Flüsse, Bäche, Seen, Teiche und Sümpfe, auf Wiesen und in Wäldern, aber nur in bergigten Gegenden — die auf hohen Gebirgen weicht von denen niedriger Gegenden ab — sehr oft im Nadelwalde, gern in der Nähe der Mühlen und Gewerke, der Wehre und Schleuſsen, am liebsten an solchen Orten, wo durch die Einrichtung, daſs das Wasser zum Treiben der Räder in Teichen gesammelt und dann abgelassen wird, bald ein Theil des Bettes der Bäche, bald ein Theil der Teiche trocken liegt, wandert einzeln und sucht auch auf dem Zuge gern die hellen Waldbäche auf, an denen sie auch zuweilen überwintert, ist äuſserst unruhig, ziemlich, oft sehr scheu, sitzt niedrig, oft aber auch auf den höchsten Bäumen und Gebäuden,

lockt stark und singt sehr angenehm, im Frühjahre aber zur Paarungszeit, in welcher sie gewöhnlich nur einige Töne hören läſst, selten, häufiger im Herbste an den Bächen, mausert sich, wie alle Bachstelzen, jährlich zwei Mal, friſst vorzugsweise Wasserinsekten, ihre Larven und Eier, und baut ihr warmes, von Graswurzeln, Grashalmen und Haaren zusammen gesetztes Nest in die Löcher der Mauern, Felsen und Ufer. Es enthält 4 bis 6 weiſsliche oder graugelbe grau und aschgrau gepunktete und gewässerte Eier.

Man fängt sie mit dem Schlaggärnchen oder auf Leimruthen, indem ein Mehlwurm die Lockspeise abgibt. Die letztern kann man auch ohne Mehlwürmer dahin stellen, wo sich diese oft hinsetzen.

Der Herr Mitarbeiter hat über diese schöne Bachstelze folgende Beobachtung gemacht. Er sagt:

„Die graue Bachstelze. (In Wien eben so.) *Motacilla sulphurea*, *Bechst.*

Sie ist ein wunderschöner Vogel, ja die schönste von den drei einheimischen — in Dalmatien lebt eine vierte —. Von der Mitte des Januar bis zur Mitte des Julius läſst sie ihr sanftes, angenehmes, aber auch einförmiges Lied hören. Dann mausert sie sich 4 bis 6 Wochen lang und verliert dabei die schöne schwarze Kehle und die hochgelbe Farbe, bekommt aber im Februar, in welchem die kleinen Federn zum Theil abermals gewechselt werden, Beides wieder, was ich drei Jahre lang an der meinigen beobachtet habe. Sind sie einige Jahre in der Gefangenschaft: dann bekommen sie Schuppen an den Füſsen, auch werden sie vom Ungeziefer geplagt. Man sperrt sie in einen langen Käfig, und gibt ihnen Nachtigallfutter.

10) Die weiſse Bachstelze. *Motacilla alba*, *Linn.*

Sie ist etwas stärker gebaut, als die vorhergehende, 8″ bis 8″ 6‴ lang und 11″ 8‴ bis 12″ 4‴

breit, und unterscheidet sich von allen Verwandten durch das Weifs an den beiden äufsern Steuer- und den Unterschwanzdeckfedern, wie an dem aschgrauen Rücken.

Frühlingskleid. Der Schnabel, die Füfse, der ganze Vorderhals, der Hinterkopf und Nacken, die weifsgekanteten Schwung- und die 8 mittelsten Steuerfedern schwarz, der Rücken aschgrau, auf dem Flügel zwei weifsgraue Binden, die Stirn, die Kopf- und Halsseiten, auch der an den Seiten graue Unterkörper rein weifs.

Bei dem Weibchen ist fast immer das Weifs und Schwarz am Kopfe weniger rein, als beim Männchen. Im Herbstkleide haben die alten Vögel unter der weifsen Kehle einen schwarzen hufeisenförmigen Fleck. Die jungen Herbstvögel zeigen auf dem Kopfe nie ein tiefes, selten ein schmutziges Schwarz, gewöhnlich nur ein schmutziges Aschgrau, im Uebrigen mattere Farben, als die Alten; die Weibchen sind stets weniger schön, als die Männchen.

Bei den unvermauserten Jungen ist der ganze Oberkörper schmutzigaschgrau, die Kehle grauweifs, der hufeisenförmige Fleck unter ihr schwarzgrau, der schmutzigweifse Unterkörper an der Brust weifsgrau.

Sie unterscheidet sich nach dem Aufenthaltsort in vier Gattungen; da diese aber im Gesange wenig Unterschied zeigen, beschreibe ich sie hier nicht.

Sie lebt fast in ganz Europa bis Island hinauf an den Ufern der Gewässer und Sümpfe, auf Höfen, Wiesen, in Gärten und Wäldern — in den letztern nur da, wo auf Schlägen Klaftern Holz stehen — ist sehr munter und zutraulich, beifst sich gern mit andern Vögeln herum, verfolgt die Raubvögel mit starkem Geschrei, läuft gern auf den Viehtriften herum, folgt dem Pfluge, weswegen sie in Thüringen Ackermännchen heifst, lockt zizih, singt angenehm, im Fluge anders, als im Sitzen, gewöhnlich so, dafs die Töne schnell auf

einander folgen, im Herbste sehr gern auf den Dächern; frifst eine Menge kleine Insekten und ihre Larven, die sie von der Erde und von den Dächern abliest, oder aus der Luft wegfängt, wird ein angenehmer Stubenvogel, welcher sowohl frei herum laufend als in einen langen Käfig gesperrt und mit Nachtigallenfutter ernährt, dem Liebhaber Freude macht, und nistet jährlich zwei Mal in verschiedenen Löchern, baut ein warmes Nest von Moos, Halmen und Haaren, und legt 4 bis 8 weifsliche asch- und dunkelgrau gefleckte oder gepunktete Eier. Man fängt sie wie die vorhergehenden. Bei später Kälte entblöfst man in der Nähe ihres Aufenthaltsortes eine Stelle von Schnee und stellt ein Schlaggarn mit einem Mehlwurm hin.

Der Herr Mitarbeiter sagt über

„Die weifse Bachstelze. (In Wien eben so.) *Motacilla alba*, *Linn.*

Sie ist ein besonders im Frühjahr sehr schöner Vogel. Ihr Gesang ist ziemlich tief, laut und schnell durch einander geschlagen; allein ziemlich kurz, doch angenehm, wenn auch nicht sehr abwechselnd. Ich glaubte immer, eine Strophe darin zu hören, welche dem Gesange der fahlen Grasmücke eigenthümlich ist. Obwohl sie, wenn sie auch die vorhergehende nicht erreicht, für eine gute Sängerin gelten kann: war sie mir doch ihres lauten, durchdringenden, oft wiederholten Locktons wegen, widrig. Sie frifst aufserordentlich gern Mehlwürmer.“

11) Der Wiesenpieper. *Anthus pratensis*, *Bechst.* (*Alauda pratensis*, *Linn.*)

Unter dieser Benennung begreifen Bechstein und nach ihm die meisten Naturforscher sehr verschiedene Gattungen, z. B. meinen oben beschriebenen Singpieper, den ächten Wiesen-, den Morast-, Sumpf-, Haiden-, Lichtensteinschen, den dänischen, hochköpfigen, den Bergpieper u. s. w., welche alle folgende Kenn-

zeichen mit einander gemein haben. Ihr Schnabel ist dünn und gestreckt, ihr Fufs schwach mit einem, die hintere Zehe an Länge übertreffenden, bogenförmigen Nagel, der Oberkörper lerchenfarben, mehr oder weniger ins Olivengrüne ziehend, der Unterkörper rostgelblich oder weifslich, auf dem Kropfe stark gefleckt. Sie mausern sich in der Regel jährlich zwei Mal, sind aber nach dem Geschlechte, der Jahreszeit und dem Alter wenig verschieden. Die Länge beträgt 6″ bis 7″ und die Breite 10″ bis 11″ 6‴. Der Schnabel ist dunkelhornfarben, an der Schneide lichter; der Augenstern braun, der ganze Oberkörper auf olivengrünem, oder olivengelbgrünem Grunde schwarz gefleckt, oft fast ganz lerchefarben, über dem Auge mit 1, auf dem Flügel mit 2 gelben Streifen, die schwärzlichen Schwung- und Steuerfedern hell gesäumt, die 1ste der letztern fast ganz, die 2te in einem keilförmigen, die 3te oft auch noch in einem kleinen Fleckchen weifs, der gelblichweifse, oder weifse Unterkörper neben der Kehle, an dem Kropfe, der Oberbrust und den Seiten mit schwarzen Längeflecken besetzt. Bei mehrern ist die Kehle im Frühjahre dunkel rostgelb, bei dem rothkehligen, der in Nubien lebt, roströthlich. Die Jungen haben schmutzigere Farben als die Herbstvögel und gewöhnlich schmälere schwarze Längeflecken am Vorderkörper. Die Weibchen sind stets kleiner und gewöhnlich weniger schön, als die Männchen. Diese Vögel leben an sehr verschiedenen Orten, die meisten in tief liegenden, an Brüchen, Sümpfen und Morästen reichen Gegenden, einige auf Haiden, andere auf dem Bergebenen auf ziemlich trocknem Moorboden, die meisten hassen, einige lieben den Nadelwald, alle kommen im Frühjahre an die Ufer der Gewässer, auf feuchte Wiesen, bei spätem Schnee an die offnen Quellen, an denen auch einzelne überwintern, im Herbste in grofsen oder kleinen Flügen auf die Felder, in die Kohl-, Rübsen- und Kartoffeläcker, auch auf die hohen Saaten, alle sind sehr unruhig und scheu,

am leichtesten im Lerchengarn, schwerer auf Leimruthen und im Schlaggärnchen mit dem Mehlwurme zu fangen, alle locken piep, his und haben keinen ausgezeichneten Gesang, bei welchem sie gewöhnlich in die Höhe steigen, alle fressen kleine Insekten, ihre Larven und Eier, und legen in ein schlechtes Nest von zarten Grasblättern und Grashalmen 4 bis 6 graue, dunkler gefleckte zuweilen rein braune Eier. Sie gewöhnen sich ziemlich leicht an die Gefangenschaft, lassen sich in einem langen, oben mit Leinwand bedeckten Käfig bei Nachtigallfutter gut erhalten, und erfreuen den Liebhaber mehr durch ihr anmuthiges Wesen, als durch ihren Gesang.

12) Der Wasserpieper. *Anthus aquaticus*, *Bechst.* (*Anthus montanus*, *Koch.* Hierher wird gewöhnlich auch gerechnet *Alauda petrosa* oder *Anthus rupestris*, *Nilſs.*)

Dieser Vogel ist gröſser, als alle Wiesenpieper, 7″ bis 7″ 9‴ lang und 11″ bis 12″ 2‴ breit, schon dadurch, noch mehr aber durch die groſsen braunen Füſse von ihm zu unterscheiden, und nach den Gattungen und der Jahreszeit sehr verschieden gezeichnet. Alle Bergwasserpieper haben im Sommer einen hornschwarzen Schnabel, tiefbraunen Augenstern, einen bräunlich aschgrauen, kaum merklich dunkler gefleckten Oberkörper, über dem Auge einen röthlichen Streif, schwärzliche Schwung- und Steuerfedern, von denen die erste und zweite Weiſs zeigen und einen röthlichgrauen, mit wenigen dunkeln Flecken besetzten Unterkörper. Der Felsen- und Küstenwasserpieper, *Anthus rupestris*, *Nilſs. et Anthus littoralis*, *Br.* unterscheiden sich im Hochzeitkleide dadurch gar sehr von dem eben beschriebenen, daſs bei diesen der Unterkörper schmutzigweiſs, an der Gurgel, der Kehle und der Oberbrust schwach röthlich überflogen, und wie der Wiesenpieper mit vielen dunkeln Längeflecken besetzt ist. Im Herbstkleide sehen alle so aus: der Schna-

bel ist hornfarben, der Oberkörper dunkel olivengrau, kaum merklich dunkler gefleckt, der Streif über dem Auge weifslich, der Unterkörper weifslich auf dem Kropfe, der Oberbrust und an den Seiten mit olivenbraunen Längeflecken. Bei den Jungen, welche den Herbstvögeln ähneln, sind die Füfse anfangs fleischfarben. Die Weibchen unterscheiden sich nur durch die hellern Füfse von den Männchen. Die Bergwasserpieper bewohnen die hohen Gebirge Deutchlands, besonders moorigen, an Quellen reichen Boden, und kommen in strengen Wintern an unsere offenen Quellen, die Felsen- und Küstenwasserpieper lieben im Sommer und auf dem Zuge den Meeresstrand, alle sind im Sommer wenig fern von ihrem Brutorte, sehr scheu, ähneln in ihrem Betragen dem Wiesenpieper, selbst im Locktone und etwas im Gesange, bei welchem sie in die Höhe steigen, fressen Käferchen, vorzüglich Wasserinsekten und ihre Larven, aber auch kleine Schnecken und Conferven, und legen in ein von Grashalmen gebautes Nest 4 bis 5 graue, schwarzgrau gewässerte Eier.

Man fängt sie auf einem nahe an ihrem Aufenthaltsorte gelegenen, vom Schnee entblöfsten Platze unter dem Schlaggärnchen oder auf Leimruthen mit Mehlwürmern. Im Zimmer läfst man sie frei herum laufen, oder gibt ihnen einen Lerchenkäfig mit Nachtigallfutter. Sie erfreuen durch ihr artiges Betragen. —

13) Die Ringamsel. *Merula torquata, Gefsn.* (*Turdus torquatus, Linn.*)

Eine grofse Drossel von 11″ bis 11″ 9‴ Länge und 16″ 6‴ bis 17″ 3‴ Breite. Das Männchen im Frühjahre. Der Schnabel ist gelb, der Augenstern und die Füfse braun, das ganze Gefieder schwarz, an den Flügeln mit grauen Federkanten, auf dem Kropfe mit einem 6‴ bis 9‴ breiten weifsen Gürtel. Im Herbste ist bei mehrern Gattungen der Schnabel dunkel und das Gefieder mit grauen Federrändern besetzt, welche mehrere

Gattungen auch im Frühjahre zeigen. Das Weibchen ist schwarzbraun oder grauschwarz mit deutlichen grauweifsen Federrändern oder Spiegeln am Unterkörper und einem grauweifsen Gürtel; der Schnabel wird nie so gelb, als beim Männchen. Die Jungen ähneln den jungen Misteldrosseln, sind aber viel dunkler, da das Männchen auf dem Oberkörper schwärzlich, das Weibchen auf ihm schwärzlichgrün ist. Sie zerfällt nach der Zeichnung und Schädelbildung in 4 Gattungen, von denen die auf den Alpen die kleinste, aber schönste ist; ihr Weibchen hat die weifslichen Spiegel auf dem Unterkörper. Alle diese Vögel lieben die Gebirge, und streichen selbst auf dem Zuge gern auf ihnen weg, sind lebhaft, scheu und vorsichtig, lockt mit ziieh, tack tack, haben nach den verschiedenen Gattungen einen verschiedenen Gesang, werden im Käfige, ob sie gleich Anfangs sehr wild sind, bald zahm, fressen vorzüglich viel Insektenlarven und Käfer, auch Beeren, nisten hoch oben auf den Gebirgen, wo die Bäume schon zwergartig stehen, wie die Schwarzamsel und legen 3 bis 5 blafsgrünlichblaue, oder bläulichweifse, röthlich oder rothbraun gefleckte Eier. Man fängt sie in der Schneufse und auf dem Vogelheerde, selten auf Leimruthen, und unter dem Schlaggärnchen mit Mehlwürmern.

Der Herr Mitarbeiter hat über diesen Vogel folgende merkwürdige Beobachtungen gemacht; er sagt:

„Die Ringdrossel. *Turdus torquatus, Linn.*

Diese Drossel wird nur dann und wann aus Steiermark nach Wien gebracht. Ein einziges Mal, als am 24. April ein ungeheurer Schnee fiel, wurden in unserer Nähe 8 bis 10 Stück gefangen, und auf den hiesigen Märkten feil geboten. Einen Theil von dem, was Bechstein über den Gesang dieses Vogels sagt, nämlich, dafs er „melodienreich sei und sehr vergnüge“, habe ich, so lange der Vogel stille sang, ganz so gefunden, denn da glaubte

man eine Sing- und Schwarzdrossel, die ihren Gesang einüben, zugleich zu hören, so hübsch und abwechselnd war dieser. Was er aber von der Stimme behauptet, nämlich „dafs sie hohl, heiser und schwach sei, stimmt keines Weges mit meiner Erfahrung überein. Schon in der Mitte des Septembers, 14 Tage nach Beendigung der Mauser sang meine Ringdrossel so laut, dafs sie mich im vierten Zimmer belästigte. Wie würde sie erst im Februar und März, wenn sie recht in der Hitze gewesen wäre, geschrien haben! Dieser laute Gesang hat mehr Aehnlichkeit mit dem der Sing-, als dem der Schwarzdrossel. Die Strophen sind unzusammenhängend, die Töne folgen schnell auf einander und haben die gröfste Aehnlichkeit mit den lauten Pfiffen von *Turdus musicus;* doch klingen sie bei weitem nicht so rein und angenehm. Ein guter Bekannter von mir, ein grofser Vogelkenner, versicherte mich zu wiederholten Malen, oft Ringamseln auf dem Gebirge, die sich ihm nur durch ihren lauten Gesang verriethen, von den hohen Kiefern herab geschossen zu haben. Ein Anderer sagte mir, dafs die Wildfänge dieser Vögel erst im zweiten Jahre ihrer Gefangenschaft laut würden, und immer stärker sängen, je zahmer sie würden, was ich um so zuversichtlicher glaube, da ich dieselbe Bemerkung seit 4 Jahren an meiner alt gefangenen Schwarzdrossel mache. —

Meine Ringamsel sang auch zwei Strophen eines gelernten Liedes und zwar mit so schönem, menschenähnlichem Pfeifen, dafs der Besitz einer abgerichteten Ringamsel für den, welcher auf gelernte Vögel einen Werth legt, ein grofses Vergnügen gewähren mufs, um so mehr, da sie aufser der Mauserzeit, welche im Juli und August in kurzer Zeit vollendet wird, das ganze Jahr hindurch fleifsig singt. Die meinige war aufserordentlich zahm, und rief die ihr wohlbekannten Menschen mit einem wiederholten Tack tack, das aber nicht so hell, als bei der Schwarzamsel klingt. Bekam sie Etwas zu fressen, was sie gewöhnlich durch ihren Ruf erreichen wollte, dann verlängerte

sie diesen, und endigte mit einem hohen, durchdringenden Geschrei; auch liefs sie oft ein lang gezogenes Ziiih fast wie die Rothdrossel hören. Sie ist ein sehr unreinlicher Vogel und deswegen in einem guten Zimmer kaum zu dulden." —

14) Die Misteldrossel. *Turdus viscivorus, Linn.*

Sie ist die gröfste von allen europäischen Drosseln, 11" 6''' bis 12" 9''' lang und 19" bis 19" 9''' breit. Schon dadurch und durch ihre Zeichnung ist sie leicht von allen Verwandten zu unterscheiden. Der Schnabel ist hornfarben, der Fufs horngelblich, der Augenstern tiefbraun, der ganze Oberkörper tiefgrau, an den Schwung- und Steuerfedern grauschwarz, hellgrau gesäumt, der Flügel gewöhnlich mit zwei schmalen, weifslichen Binden besetzt, der Unterkörper weifslich, im Herbste besonders bei den Jungen gelblich, oben mit lanzenförmigen, unten mit rundlichen braunschwarzen Flecken besetzt. Die Jungen haben einen hellern Schnabel, auf dem Oberkörper gelbe Flecken. Sie zerfällt nach ihren verschiedenen Aufenthaltsorten in 3 verschiedene Gattungen, welche aber im Gesange wenig Verschiedenheit zeigen. Sie bewohnt Europa, doch nicht bis Norwegen hinauf, liebt vorzüglich gebirgige Schwarzwälder, sucht im Winter die Wachholderbüsche, Vogelbeerbäume und offenen Quellen auf, verläfst uns nur bei sehr tiefem Schnee und strenger Kälte, ist einzeln oder paarweise, im Spätsommer und Herbste in Gesellschaft, fast immer aufserordentlich scheu, schreit rrrrr tattattat, singt stark, voll, flötenartig, aber mit geringer Abwechselung, und gewöhnlich nur in wenigen Strophen, frifst verschiedene Käfer und ihre Larven, Raupen, Würmer, Mistel-, Vogel und andere Beeren, nistet jährlich zwei Mal und legt 4 bis 5 blafs- oder bläulich grünliche, braun, rostfarben und veilchenblau gefleckte oder gepunktete Eier.

Man fängt sie in der Schneufse oder auf dem Vogelheerde, seltner auf Leimruthen oder unter

dem Schlaggärnchen mit Mehlwürmern. Diese Drossel läſst sich, wie die andern, leicht in der Stube halten und nimmt mit dem schlechten Universalfutter fürlieb; allein sie verlangt einen groſsen Käfig, wird nur nach und nach zahm, und taügt wegen des vielen und übelriechenden Unraths, den sie von sich gibt, nicht für ein reinliches Zimmer. Ihren Gesang läſst sie in der Freiheit vom Februar bis in den Julius, oft im December, in der Gefangenschaft fast das ganze Jahr hören. Man sieht hieraus, daſs sie nur für den Liebhaber Werth hat.

15) Die Rothdrossel. *Turdus iliacus, Linn.*

Sie ist von Körper nur halb so groſs, als die Misteldrossel, 9″ 9‴ bis 10″ lang und 14″ 8‴ bis 15″ 9‴ breit. Der Schnabel ist hinten gelblich, vorn hornschwarz, der Augenstern braun, der Fuſs hornweiſslich, der Oberkörper olivengrünbraun, über dem Auge mit einem groſsen weiſsen oder gelblichen Streif, der weiſsliche Unterkörper bis zur Brust mehr oder weniger rostgelb überflogen, mit dreieckigen länglichen und rundlichen, braunen und olivenbraunen Flecken, an den Trag- und Ueberflügeldeckfedern brennend rostroth. Die Weibchen sind blässer als die Männchen. Bei den Jungen ist der Schnabel lichter, der grünlich braune Oberkörper gelb gefleckt, die Unterflügeldeckfedern rostgelb. Auch diese Drossel zerfällt nach der Schädelbildung in 3 Gattungen. Sie bewohnt die Birkenwälder des Nordens von Europa, brütet sehr selten in Deutschland, wandert aber im April und October durch unser Vaterland gewöhnlich in gröſsern oder kleinern Flügen, schreit sieh, und hat einen zwitschernden, nach Andern am Brutorte einen angenehmen Gesang, den sie hoch auf den Birken sitzend hören läſst — die, welche ich auf dem Zuge belauschte, sangen zwitschernd, staarähnlich und nicht sonderlich — ist sehr scheu, friſst Käfer und ihre Larven, besonders Mehlwürmer, andere Insekten, Vogel-, Wachholder- und

Preiselbeeren, und nistet niedrig in Birkengebüsch. Ihre 5 bis 6 Eier sind bläulichgrün, röthlich oder braun gefleckt. Man fängt sie auf dem Vogelheerde, in der Schneuſse oder bei spätem Schnee auf Leimruthen oder unter dem Schlaggärnchen mit Mehlwürmern.

Ich theile nun noch folgende Beobachtungen des Herrn Mitarbeiters mit:

„Die Rothdrossel. (In Wien eben so.) *Turdus iliacus, Linn.*

Ein schöner Vogel, dessen Gesang nicht schlecht, aber unbedeutend und oft sehr leise ist. Eine schon eingewöhnte Drossel dieser Art erhielt ich am 23. December. Zwei Tage darauf sang sie schön, und lieſs sich den Winter hindurch fleiſsig und anhaltend hören. Eine andere, welche ich 3 Jahre später im Frühjahre bekam, sang eben so fleiſsig, aber lauter, als die erste und gewöhnlich so, daſs ihr Bauch auf der Sitzstange ruhte. Dieser Gesang ist eine Art Geschwätz, das viele Melodie, aber nichts Flötendes, und eine entfernte Aehnlichkeit mit den Halstönen der Steindrossel hat. Die Stimme ist aber nicht angenehm, sondern etwas kreischend. Die letztere sang laut genug, so daſs ich sie unter allen meinen Vögeln hören konnte. Bei Kerzenlicht lieſs sie oft einen durchdringenden, häſslichen Ton hören. Diese Drossel hatte das Unangenehme, ihren Koth so weit wegzuspritzen, daſs Alles, was neben ihrem Käfige stand, davon beschmutzt wurde.

16) Der Birkenlaubsänger (Fitis). *Phyllopneuste fitis, Boje.* (*Sylvia fitis, Bechst. Mot. acredula, Linn.*)

Ein kleines und artiges Vögelchen von 5″ 2‴ bis 9‴ Länge und 7″ 10‴ bis 8″ 9‴ Breite und einfacher Zeichnung. Frühlingskleid. Der Schnabel ist hornfarben, an der Schneide und unten an der Wurzel gelblich, der Augenstern braun, der Fuſs horngelblichbraun, oder braun, an den Sohlen gelb, der Oberkörper olivengrüngrau, an

den Schwung- und Steuerfedern dunkler, über dem Auge ein gelblichweifser Streif, der weifsliche Unterkörper auf der Oberbrust in Strichelchen blafsgelb angeflogen. Im Herbste ist der Oberkörper hell olivenfarben, der Unterkörper fast oder ganz blafsgelb. Die Jungen sind oben schmutziger und am Unterkörper weifser, als die Herbstvögel. Die Weibchen sind am Sichersten an der geringen Gröfse zu erkennen. Es gibt mehrere Gattungen dieser Vögel, unter denen die im Fichtenwalde lebenden die gröfsten und besten Sänger sind. Von den Bastardnachtigallen unterscheiden sich diese Laubsänger durch die viel geringere Gröfse und den kleinern Schnabel und von den grauen Laubsängern (*Sylvia rufa auct.*) durch die die langen und spitzigern Flügel, lichtern Füfse und das hellere Gelb an dem Flügelrande.

Dieses liebe Vögelchen wohnt in den Gärten, Laubhölzern, baumreichen Thälern und an den Flufsufern, eine Gattung auch im Nadelwalde, lockt hoid, hat einen einfachen, aber angenehmen Gesang mit flötenartigen herabsteigenden Tönen, etwa wie hüd, hüd hü hüd, hoid, hoid hoid, frifst kleine Insekten, ihre Larven und Eier, baut ein backofenförmiges Nest von Halmen und Federn und legt 5 bis 7 milchweifse, röthlich gefleckte Eier.

Man fängt es in den Zäunen, wie die Rothkehlchen, auf Leimruthen, oder in einem Schlaggärnchen, oder in Sprenkeln mit Mehlwürmern.

Es ist ein liebes Vögelchen in der Stube, welche es eben so schnell, als ein Rothkehlchen von Fliegen reinigt. Will man es dann im Käfig erhalten: so mufs man es mit Fliegen und Mehlwürmern an das Nachtigallenfutter gewöhnen. Noch besser thut man, dieses zarte Thierchen gleich Anfangs in den Käfig zu stecken, und ihm zerschnittene sich noch bewegende Mehlwürmer, zappelnde Fliegen und andere Insekten in das Frefsgeschirr hinein zu thun. Ist es ein Mal eingewohnt: dann hält es sich einige Zeit, verlangt aber so gute Pflege

und dasselbe Futter, als die Bastardnachtigall. Ich liefs vorigen Sommer eins in der Stube herumfliegen, um die lästigen Fliegen zu verzehren. Es zeigte beim Fangen derselben eine bewundernswerthe Geschicklichkeit; denn es schnappte sie nicht nur von den Wänden, sondern selbst, indem es eine sehr geschickte Wendung machte, auch von der Decke weg. Ich gab ihm auch noch einige Mehlwürmer. So befand es sich sehr wohl, reinigte in 14 Tagen die ganze Stube von den Fliegen, und beschmutzte sie, weil es nur an bestimmten Orten sich aufsetzte, nur wenig. —

17) Der braunkehlige Steinschmätzer. (Das Kohlvögelchen.) *Saxicola rubetra, Bechst.* (*Sylvia rubetra, Lath. Mot. rubetra, Linn.*)

Ein schönes Vögelchen von 5″ 9‴ bis 6″ Länge und 9″ 8‴ bis 10″ 6‴ Breite. Das Männchen im Frühjahre. Der Schnabel und Fufs ist schwarz, der Augenstern braun, der Oberkörper schwarzbraun mit rostgrauen Federrändern, der Schwanz braunschwarz, die 5 äufsern Steuerfedern an der hintern Hälfte weifs, über dem Auge ein grofser weifser Streif und ein weifser grofser und kleiner Fleck auf dem Flügel, das Kinn und ein Streif neben der Kehle rein weifs, die Gurgel, der Kropf und die Brustseiten schön braungelbroth, der übrige Unterkörper rostgelblich weifs.

Im Herbstkleide haben die beiden hellen Federkanten des Oberkörpers einen weifsen Spitzensaum, der weifse Flügelfleck ist wenig bemerkbar, die Gurgel, der Kropf und die Brustseiten rostgelblich oder rostbräunlich mit braunen Schaftstrichen oder Schaftflecken. Das Weibchen hat in beiden Kleidern einen hellern Oberkörper, einen kaum bemerkbaren weifsen Flügelfleck, einen gelblichweifsen Streif über den Augen und neben der Kehle und einen rostgelblichen, gewöhnlich braun getupften Kropf. Bei den Jungen ist der Schnabel und Fufs lichter, der Oberkörper rostfarben und grauschwarz gemischt mit rostgelben und rost-

gelblichweifsen Längestreifen und die Brust mit rostgelben Flecken und grauschwarzen Spitzenkanten. Noch weifs ich nicht, ob die verschiedenen Gattungen dieses Vogels im Gesange verschieden sind.

Es ist ein artiger Vogel, welcher auf Wiesen und an grasreichen Bergabhängen unsers Vaterlandes lebt, auf dem Zuge die meisten Gegenden Deutschlands trifft, und im Herbste, nämlich im September, die Kohl-, Kraut-, Rüben- und Kartoffeläcker besucht, gern hoch und frei sitzt, wenig scheu ist und Insekten und ihre Larven, im Herbste vorzüglich Raupen frifst und einen artigen Gesang hat. Sein Nest steht in tiefem Grase und enthält 4 bis 6 blaugrüne, oft röthlich bespritzte Eier. Man fängt ihn im Frühjahre in dem Schlaggärnchen mit Mehlwürmern und im Herbste auf Stäben, welche mit Leimruthen bedeckt oder mit Sprenkeln behängt so auf die Felder gesteckt werden, dafs sie über die sie umgebenden Gegenstände emporragen. Man treibt die Vögelchen dann langsam nach den Leimruthen oder Sprenkeln zu. —

Dieser Steinschmätzer ist ein artiger Stubenvogel, welcher ziemlich bald eingewohnt, sich bei Nachtigallenfutter einige Zeit recht gut erhält und durch seinen artigen Gesang, welcher an sich zwar wenig mannichfaltig ist, aber durch andere Gesänge nicht selten bereichert wird, wie durch sein ruhiges Betragen den Liebhaber erfreut. Ich weifs nun zwei Beispiele, dafs dieser Vogel den Finkenschlag schlug. Die Frühlingsmauser unterbleibt in der Gefangenschaft oft.

18) Der graurückige Fliegenfänger.
*Muscicapa muscipeta, Bechst.*

Seine Länge beträgt 5″ 9‴ bis 6″ und seine Breite 10″ bis 10″ 3‴. Das Männchen im Frühjahre. Der Schnabel und Fufs, der mit einem weifsen grofsen Flecken gezierte Flügel und der, an den 2 bis 3 äufsern Steuerfedern zum Theil weifse Schwanz ist schwarz, der übrige Oberkör-

per, der gelbgraue oder weiſse Stirnfleck ausgenommen, tiefgrau, der Unterkörper weiſs. Bei dem Weibchen ist der Flügel und Schwanz blässer, und der Unterkörper grauer, als beim Männchen; diesem ähnlich sind die Herbstvögel; allein die Schwung- und Steuerfedern sind schwärzer und die Männchen nur an der etwas bedeutendern Gröſse zu unterscheiden. Im Jugendkleide ist der Oberkörper rostgelb und schwärzlich gefleckt und der Unterkörper grau bespritzt. Er bewohnt die Feldhölzer und Gärten Deutschlands, besucht auf dem Zuge auch die Nadelwälder, sitzt gern frei auf dürren und andern Zweigen, stürzt sich oft auf den Boden nach Insekten, vorzüglich nach Käfern, die er auch sehr geschickt aus der Luft wegschnappt, herab, ist ziemlich scheu, lockt itz, itzzeh, singt recht angenehm und legt in ein inwendig mit Grashalmen ausgelegtes, aus Zweigen oder unter Rasenstücken stehendes Nest 4 bis 5 bläulichweiſse, lehm- und blauroth geflekte Eier.

Man fängt ihn an naſskalten Tagen unter dem Schlaggärnchen mit Mehlwürmern, oder im Herbste mit Sprenkeln, vor denen Hollunderbeeren hängen, oder auf Leimruthen, welche man da, wo sie sich aufhalten, auf frei hingestellte Stäbe, wie bei den Würgern, aufstellt.

Ich besaſs diesen Vogel mehrere Jahre im Käfige und hatte ihn so zahm gemacht, daſs er mir die Mehlwürmer aus der Hand nahm. Er saſs fast immer ruhig auf seiner Sitzstange, und stürzte sich nur auf den Boden herab, um ein hingeworfenes Insekt aufzulesen. Er hatte einen nicht sehr lauten und abwechselnden, aber sehr lieblichen und merkwürdigen Gesang, welcher nur aus ein Paar Strophen besteht und abgeleiert wird. Er mauserte sich im Frühjahre nicht und verlangte gutes Nachtigallenfutter. Ob er gleich sehr zahm war, fing er doch keine Fliegen, wenn ich ihn aus dem Käfige heraus und frei im Zimmer herumfliegen lieſs. —

19) **Der schwarzrückige Fliegenfänger.** *Muscicapa atricapilla, Linn.*

Er ist dem vorhergehenden in der Gröſse und Gestalt sehr ähnlich; allein der ganze Oberkörper ist bei den alten Männchen im Frühjahre nicht tiefgrau, wie bei diesem, sondern wenn die Frühlingsmauser vollständig gewesen ist, tiefschwarz, mit groſsen weiſsen Flecken auf der Stirn und dem Flügel und weiſser Schwanzeinfassung. Die Weibchen, Herbst- und jungen Vögel sind von denen der vorhergehenden Art sehr schwer zu unterscheiden. Er bewohnt vorzüglich die Feldhölzer ebener Gegenden, namentlich die von Thüringen und Sachsen, hat im Betragen mit dem vorhergehenden sehr groſse Aehnlichkeit, lockt nicht nur itz, itzeh, sondern auch zärtlich gib, gib, liebt die Nähe der Gewässer, besonders die Fluſsufer in Laubwäldern, ähnelt dem vorhergehenden in der Nahrung, hat aber einen andern Gesang, welcher recht angenehm klingt, und aus einigen Strophen besteht, und nistet in hohlen Bäumen, gewöhnlich in solchen Löchern, welche hoch sind und einen engen Eingang haben. Er legt 4 bis 6 bleichblaugrüne Eier.

Man fängt ihn wie den vorhergehenden und wie alle Fliegenfänger nicht selten auf dem Tränkheerde, zuweilen auch in Sprenkeln, vor welchen Hollunderbeeren hängen.

Er ist ein angenehmer Stubenvogel, welcher gutes Nachtigallenfutter verlangt, und durch sein zahmes und artiges Wesen, wie durch seinen Gesang den Liebhaber erfreut. Die verschiedenen Gattungen, in welche dieser Vogel zerfällt, weichen im Gesange etwas von einander ab.

20) **Der weiſshalsige Fliegenfänger.** *Muscicapa albicollis, Temm.* (*Muscicapa collaris, Bechst.*)

Auch dieser Fliegenfänger hat Gröſse und Gestalt mit den beiden vorhergehenden gemein; allein das alte Männchen zeigt im Hochzeit-



kleide auf dem schwarzen Oberkörper einen breiten weifsen Halsring und Unterrücken; im Uebrigen ähnelt er den beiden zunächst vorhergehenden. Auch er lebt in den Laubhölzern ebener und fruchtbarer Gegenden, z. B. bei Gotha und Querfurt, auch bei Salzburg, ist scheu, unruhig und flüchtig, lockt fast wie die vorhergehenden, ähnelt ihnen im Betragen und in der Nahrung, und legt auf ein schlechtes Nest in hohlen Bäumen 4 bis 6 bleichgrünblaue, kaum merklich röthlich gefleckte Eier.

Man fängt ihn wie die vorhergehenden.

Der Herr Mitarbeiter theilt über diesen Vogel Folgendes mit, indem er sagt:

„Der weifshalsige Fliegenfänger. *Muscicapa albicollis*, *Temm.*

Der Ruf dieses Fliegenfängers ist ein durchdringendes, gezogenes Zih, dem ähnlich, welches die Rothkehlchen Abends hören lassen; auch antwortet das meinige von den letztern stets darauf. Besonders bei Kerzenlicht lockt er oft tack, gerade wie die schwarzköpfige Grasmücke, doch nie zwei Mal hinter einander, es vergehen stets ein Paar Minuten, ehe er es wiederholt. Sein Gesang war so laut, dafs ich bei verschlossener Thüre vom zweiten Zimmer jeden Ton desselben unterscheiden konnte; auch war er abwechselnd und man erkannte darin mehrere, aus dem Gesange anderer Vögel entlehnte Strophen; besonders ähnelt er dem des Blaukehlchens. Mehrere hervorgewürgte Töne, welche darin vorkommen, geben ihm auch Aehnlichkeit mit dem des Rothschwanzes, machen ihn aber nach meinem Geschmacke ziemlich unangenehm. Der alte Wildfang, welchen ich besafs, fing gewöhnlich sein Lied mit zih, zih, zih an, worauf ein melancholisch klingender Pfiff folgte, dann hörte man die Töne zizizi so scharf hervorgestofsen, dafs man glaubte, eine Nachtigall wollte anfangen zu schlagen. Nach diesen wurde der Gesang ganz blaukehlchenartig; das Zizi, aber nicht mehr so scharf, schien als

Grundstimme fortzutönen, während man einige tiefe Töne hörte, von denen einige flötend, die andern aber hervorgewürgt, als wenn sie der Vogel mit Gewalt hervorstofsen müfste, klangen. Auch kam dann und wann ein gewisses, dem der Meisen ähnliches Zizite und etwas Grillenartiges vor. Nur einige von den Gesangstrophen wurden schnell durchgeschlagen, die andern aber langsam vorgetragen. Jemand, welcher mehrere dieser Vögel besafs, sagte mir, dafs sie in ihrem Gesange viel Rothschwanzartiges hätten, und je nachdem sie in den Auen neben guten oder schlechten Sängern gestanden, bessere oder schlechtere Strophen hören liefsen, was ganz mit meinen Erfahrungen übereinstimmt."

21) Die Finkenmeise. *Parus major, Linn.*

Sie unterscheidet sich von allen europäischen Meisen dadurch, dafs sich der schwarze Kehlfleck in einen Längestreif verlängert. Ihre Länge beträgt 6" 4''' bis 8''' und ihre Breite 10" bis 10" 6'''. Das Männchen. Der Schnabel ist schwärzlich, der Augenstern braun, der Fufs bleigrau, der Oberkopf, die Kehle, die Gurgel, ein unten breiter werdender bis zum After reichender grofser Mittelstreif und ein die weifsen Kopfseiten einfassender Ring glänzend dunkelschwarz, der Mantel olivengrün, der blaugraue Oberflügel mit einem breiten weifsen Bande, der bläulich dunkelgraue Schwanz auf den Seiten weifs eingefafst, die Seiten des Unterkörpers schwefelgelb. Bei dem Weibchen sind die Farben weniger schön, und der schwarze Mittelstreif ist stets kleiner, gewöhnlich sehr kurz. Ihm ähneln die Jungen; allein ihre Farben sind viel blässer. Sie zerfällt nach der Schädelbildung in 2 Gattungen, bewohnt die Laub- und Nadelwälder, baumreichen Flufs- und Bachufer, Alleen und Gärten, streicht im Herbst in gröfsern und kleinern Gesellschaften, oft unter vielen andern Vögeln, lockt stark, und hat einen abwechselnden, eigenthümlichen, fröhlichen Gesang,

der aber durch die Wiederholung mancher Töne etwas verdorben wird, jedoch viele Liebhaber findet, welche sich diese Meise schon durch ihre schöne Zeichnung und ihr drolliges Wesen erwirbt. Ihre Nahrung sind verschiedene Insekten, ihre Larven und Eier, aber auch ölige Sämereien, als Haselnüsse, Hanf, Mohn, Kürbiskerne u. dergl. und ihre 7 bis 13 weifse, rothgefleckte oder gepunktete Eier liegen auf einem weichen, warmen Neste von Moos, Haaren und Federn, dafs gewöhnlich in einem natürlichen Baumloche steht.

Man fängt sie am häufigsten im Meisenkasten und auf der Meisenhütte, auch in Sprenkeln, vor denen Hollunderbeeren hängen und auf dem Tränkheerde. Man hält sie in einem Vogelbauer von Draht, und gibt ihnen allerhand zu fressen. Aufser dem Universalfutter erhalten sie Nüsse, Kürbiskerne, Gemüse, klar geschnittenes Fleisch u. dgl.

Der Herr Mitarbeiter sagt Folgendes über sie:

„Die Kohlmeise. (In Wien ebenso.) *Parus major*, *Linn.*

Ein schöner munterer Vogel, dessen pfeifender Lockton mir sehr angenehm klingt. Dieser macht aber auch, da er viel eingemischt wird, meinem Geschmacke nach, den schönsten Theil des Gesanges aus. Im Winter erfreuet auch eine Finkenmeise sehr; wenn aber der Frühling, in welchem sie ihr Zizibe 10 bis 20 Mal nach einander wiederholt, herbeikommt: dann kann ich sie durchaus nicht mehr in meiner Nähe leiden. Die Wiederholung dieser Töne nennt man bei uns Sägsaiten. Die Jungen, welche bald nach dem Ausfliegen gefangen werden, geben in der Folge die besten Lockvögel ab, werden sehr zahm, und lassen sich, was bei den Wildfängen nur selten gelingt, an das Nachtigallfutter, bei welchem sie länger, als bei jedem andern am Leben bleiben, gewöhnen. Bei uns werden diese Meisen im Winter häufig zwischen den Doppelfenstern gehalten, wo sie sich, wenn man ihnen einige Tannenäste hingestellt und der die Fenster treffende Wind die Kälte in denselben nicht zu

sehr steigert, besser, als im geheizten Zimmer, befinden, deswegen mehr pfeifen, und durch ihre Munterkeit und Gewandtheit viele Unterhaltung gewähren. Auch können sie da nicht so viel Futter verwerfen, als sie aufserdem, wie die meisten Meisenarten, zu thun pflegen. Sie müssen viel Wasser bekommen, denn sie baden sich sehr gern, und dürfen mit keinen andern Vögeln zusammen kommen können, weil sie ihuen oft das Gehirn aushacken; ja sie sollen sogar durch ihr Picken an den Augen den kleinen Kindern in der Wiege gefährlich werden. Sie mausern sich, wie alle ihre bekannten Verwandten, im Sommer oder Spätsommer, und bekommen in der Gefangenschaft jedes Jahr ein blässeres Gelb, so dafs dieses zuletzt fast ganz weifs wird.“ —

22) Der Bluthänfling. *Fringilla cannabina*, *Linn.*

Ein beliebter Vogel von 5″ 9‴ Länge und 9″ 10‴ bis 10″ 9‴ Breite und besonders schön im Prachtkleide des Männnchens. Der Schnabel ist hornfarben, der Augenstern und Fufs braun, der Vorderkopf hellblutroth, der Hinterkopf, Nakken, die Kopf- und Halsseiten grau, der Mantel rostbraun, der Bürzel weifslich, die Schwung- und Steuerfedern schwarz, fast alle weifs gekantet, der Vorderhals weifslich graubraun, die Brust brennend blutroth, der übrige Unterkörper weifs, an den Seiten lichtbraun angeflogen. Die einjährigen Männchen sind weniger schön, als die alten, und bei allen ist das Roth im Herbste matt und wie das Braun unter grauen Federkanten versteckt. Das Weibchen hat kein Roth an der Brust, sondern auf hellnufsbraunem Grunde braune Längeflecken, welche auch an den Seiten bemerkbar sind. Ihm sind die Jungen ähnlich; aber diese bleiben nicht ein Jahr lang grau, wie man behauptet hat, sondern bekommen bei ihrer ersten Mauser schon Braunroth, welches wie bei den alten Vögeln, ohne dafs eine Mauser erfolgt, in hohes Roth übergeht, dem brennenden Blutroth der Alten

aber nicht ähnlich wird. Alle Bluthänflinge werden, wenn sie nicht fortwährend der freien Luft ausgesetzt sind, in der Gefangenschaft grau, fast wie die Weibchen; allein in der Freiheit sind diese alten grauen Hänflinge so selten, dafs ich nur einen gesehen habe. Auch erhielt ich unter sehr vielen nur zwei gelbbrüstige, welche anstatt der rothen Farbe ein blasses Strohgelb zeigen. Sie bilden so wenig, als die grauen, eine besondere Art; allein die Hänflinge der Nadelwälder gehören einer andern Gattung, als die der Laubbüsche und Gärten an. Die jung aufgezogenen bekommen nie eine rothe Brust.

Dieser beliebte Stubenvogel bewohnt Europa bis Norwegen hinauf, und bleibt auch im Winter, wenn die Kälte nicht zu streng und der Schnee nicht zu tief ist, bei uns. Er ist nur zur Brutzeit paarweise, aufser ihr fast immer in Gesellschaft, Anfangs mit seinen Jungen, dann auch noch mit andern seines Gleichen und oft mit Finken, Grünlingen u. dgl. vereinigt, fällt dann auf die Felder und sucht ölige und Grassämereien, seine einzige Nahrung, vom Boden auf, ist ziemlich scheu, hat eine starke Lockstimme und einen schönen, lauten, fast schlagartigen Gesang, den er sitzend und fliegend einen grofsen Theil des Jahres hören läfst, und baut ein schönes Nest von Halmen oder vielmehr Stengeln, Wolle und Haaren und legt 4 bis 5 weifsbläuliche, sparsam mit rothen und braunen Punkten besetzte Eier. Die Alten füttern die Jungen aus dem Kropfe und lieben sie sehr.

Man fängt sie am leichtesten und häufigsten im Frühjahre auf der Locke, auch beim Neste, oder bei den Salzrinnen der Schafe.

Als Stubenvogel ist der Hänfling ebenso bekannt, als beliebt. Anfangs ist er sehr wild und man mufs oft lange warten, ehe er eingewohnt und singt; dann aber ist er ein fleifsiger und lieber Sänger. Jung aufgezogen lernt er andere Vögelgesänge, selbst den Finken- und Nachtigallenschlag

nachahmen, auch Lieder nachpfeifen, und steht darin, wenn er gut unterrichtet wurde, dem Gimpel wenig nach. Man gibt ihm Sommerrübsamen, Sand und zuweilen etwas Salz und Grünes und hält ihn in einem Glockenbauer, oder vierseitigen Käfige; wenn er bald zahm werden soll, mufs man ihn tief hängen. Er hält sich 6 bis 8 Jahre.

Herr Grünz schreibt über des Hänflings Brüten in der Gefangenschaft: „Diese Vögel aus gewissen Nestern nisten, wenn sie jung aufgezogen werden, im Gartenhause nach Wunsch. Sie bauen, wenn sie einen bequemen Ort und Baustoffe haben, ein schönes, naturgemäfses Nest, füttern auch gestrickte Nester aus, und verlassen ihre Jungen nicht, selbst dann nicht, wenn sie mit den gröfsten Schwierigkeiten zu kämpfen haben."

23) Der Stieglitz. *Fringilla carduelis, Linn.*

Ein sehr schöner Vogel von 5" 9‴ bis 6" Länge und 10" 2‴ bis 11" 9‴ Breite. Alt. Der hornweifsliche Schnabel ist an der Spitze dunkler, der Augenkreis tiefbraun, der Fufs braungrau, rings um den Schnabel ein schmaler schwarzer, hinter diesem ein breiter karminrother Kreis, die Wangen und ein Fleck am Hinterhalse weifs, der Hinterkopf schwarz, was sich um die Wangen herum zieht, der Rücken und die Schultern schön braun, der Bürzel weifs, der Flügel halb goldgelb, halb schwarz und wie der schwarze, wenig ausgeschnittene Schwanz mit weifsen Spitzenflecken, der weifse Unterkörper an jeder Seite der Brust mit einem grofsen braunen Fleck. Die Weibchen sind etwas kleiner, als die Männchen und unterscheiden sich von ihnen durch das weniger schöne Roth und Schwarz am Kopfe, oft auch noch durch das blässere Gelb und durch die gröfsern weifsen Flecken an den Flügeln und dem Schwanze. Die Jungen haben blos am Flügel und Schwanze die Zeichnung ihrer Eltern, denn ihr Oberkörper ist hellbräunlich mit lichten Federrändern, und der weifse Unterkörper bis zum Bauche mit rundlichen, grau-

braunen Fleckchen besetzt. Es gibt zwei Gattungen dieser Vögel, den nordischen mit langem, und den deutschen mit kürzerm Schnabel, und höherm Scheitel. Er lebt bis Schweden hinauf an baumreichen Flufsufern, in Alleen und Gärten ebener und hügeliger Gegenden, besonders häufig bei Koburg, streicht im Winter einzeln und in kleinen Gesellschaften, ist ziemlich zutraulich, lockt ziflit, ziflit, daher sein Name, und singt angenehm, indem er die Töne, welche hell und schlagartig klingen, schnell auf einander folgen läfst, frifst Distel-, Kletten-, Kornblumen- und andern Samen, baut ein wunderschönes, dem des Edelfinken ähnliches Nest auf starke Baumäste und legt 4 bis 6 bläulichweifse, bleichroth und roth oder braun um das stumpfe Ende gepunktete Eier.

Man fängt ihn im Frühjahre auf der Locke und im Herbste und Winter auf grofsen, von Disteln oder Kletten zusammengebundenen und mit Leimruthen besteckten oder Sprenkeln behängten Büschen. Man hält ihn in einem Glockenbauer oder andern Käfig mit Mohn, dem zuweilen etwas gequetschter Hanf untergemischt wird, und gibt ihm oft etwas Grünes. Er verliert in der Gefangenschaft wenig von seiner Schönheit, wird aufserordentlich zahm, und läfst sich dahin bringen, dafs er Wasser zieht und aus- und einfliegt. Er lernt seinen Herrn bald kennen und lieben und erfreut nicht nur durch seinen fröhlichen und angenehmen Gesang, sondern auch durch seine Munterkeit und Schönheit. In Thüringen gibt es Dörfer, wo man fast in jedem Hause einen Stieglitz hält; die grofsen mit dem langen Schnabel sind in der Regel die besten Sänger. Die Vogelsteller kennen sie und nennen sie Tannen-, die kleinen Gartenstieglitze.

Herr Grünz sagt über das Brüten des Stieglitzes in der Gefangenschaft. „Die meisten nisten im Gartenhause, füttern aber am liebsten ein gestricktes Nest aus; denn es ist nicht leicht, diesem

Vogel, weil er ein so geschickter Baumeister ist, einen bequemen Ort und die rechten Baustoffe zu verschaffen. Nur ein einziges Mal kam es bei mir so weit, daſs sie ein naturgemäſses Nest in einem Stachelbeerbusch bauten. Zur äuſsern Unterlage gab ich ihnen Holzgeniste, und zur Ausfütterung Pflanzen- und Schafwolle. Allein entweder stirbt das Weibchen während der Brut, oder die Jungen in der Mauser, oder im Februar. Von mehreren Hecken, die bei mir ausflogen, hat kein Vogel bis in den März gelebt. Einen einzigen habe ich noch; allein dieser ist von Canarienvögeln ausgebrütet und erzogen.

24) Der Zitronenzeisig. *Spinus citrinellus, Cuv.* (*Fringilla citrinella, Linn.*)

Ein artiger, aber seltner Vogel von 6'' Länge und 9'' 9''' Breite. Das Männchen. Der Schnabel und Fuſs ist horngrau, der Augenstern braun, der Vorderkopf und der gröſste Theil des an den Seiten aschgrauen Unterkörpers grüngelb, der Rükken und die Schulterfedern olivengelbgrau, die Schwung- und Steuerfedern schwärzlich, heller gesäumt, auf dem Flügel zwei grüngelbe Binden. Das Weibchen hat schmutzigere Farben, weniger Grüngelb und einen mehr ins Graue ziehenden, mit dunkeln Streifen besetzten Oberkörper.

Er ist ein südlicher Gebirgsvogel, welcher einzeln die südlichen Schweizer und Tyroler Alpen, häufiger die Gebirge Griechenlands und Italiens bewohnt, im Sommer hoch oben, doch nicht über dem Holzwuchse lebt, im Winter südlicher zieht, sich von den Sämereien der Nadelbäume und Alpengewächse nährt, ein niedliches Nest auf kleine Tannen baut und 4 bis 5 weiſsliche, röthlich gefleckte Eier legt.

Man fängt ihn im Frühjahre auf der Locke, im Herbste auf dem Finkenheerde mit Leimruthen oder Netzen. In Deutschland wird er selten, häufiger in Italien und in der südlichen Schweiz gefangen.

Er ist ein artiger Stubenvogel, welcher wie der Erlenzeisig behandelt wird, und eben so unruhig ist, aber auch so zahm wird, wie dieser. Sein artiges Wesen, seine hübsche Zeichnung und sein Gesang empfehlen ihn als Stubenvogel. Dieser ist angenehm laut und fröhlich, und dem des Erlenzeisigs ähnlich. Er hat aber auch eigenthümliche Strophen und wird von manchen sehr geschätzt. —

25) Der Erlenzeisig (Zeisig). *Fringilla spinus, Linn.*

Ein kleiner artiger Stubenvogel, dessen Länge 5" 3''' bis 6" und dessen Breite 9" 3''' bis 6''' beträgt. Das alte Männchen. Der Schnabel ist horngrau, an der Spitze dunkler, der Fuſs hornbräunlich, der Augenstern braun, der Oberkopf schwarz mit einem gelben Strich über dem Auge, der Rücken gelbgrün, schwarzgrau gestrichelt, der grauschwarze Flügel mit zwei breiten gelben Binden, der Bürzel gelb; der von der schwarzen Kehle an hochgelbe Unterkörper geht nach dem After hin in Weiſs über. Im Winter sind die schönen Farben zum Theil durch dunkle Federränder bedeckt. Das Weibchen ist auf dem ganzen Oberkörper graugrün, dunkler gestreift, am Unterkörper weiſs, selten gelb überflogen, stets mit schwärzlichen Längeflecken. Die Jungen, unter denen die Weibchen blässer sind, als die Männchen, haben auf gelbgrauem Ober- und blaſs- oder graugelben Unterkörper kurze schwärzliche Längeflecken.

Der Zeisig zerfällt nach der Länge des Schnabels und Bildung des Kopfs in den Erlen-, mittlern und Birkenzeisig, *Spinus alnorum, medius et betularum*, welche auch im Gesange etwas verschieden sind. Er bewohnt die nordischen Nadelwälder, und nistet nur dann, wenn in diesen der Fichtensamen fehlt und in den unsrigen gut gerathen ist, ziemlich häufig im mittlern Deutschlande, welches er jedoch häufig auf seinen Zügen im Herbste und Winter durchstreicht. Er ist sehr wenig scheu, äuſserst gesellschaftlich, auf den Bäumen im Hüpfen und Anhängen sehr, auf

der Erde im Hüpfen wenig geschickt, hat einen starken pfeifenden Lockton und einen fröhlich zwitschernden Gesang, frifst Fichten-, Kiefern-, Erlen-, Mohn-, Salat- und andern Samen, im Frühjahre auch Insekten, baut ein sehr schwer zu findendes kleines niedliches Nest von Moos in die Fichten oder Zweige der Nadelbäume und legt 5 bis 6 weifsbläuliche, röthlich gefleckte Eier.

Man fängt ihn häufig auf der Locke, dem Tränkheerde, auf Leimruthen, mit denen man den vor das Fenster gehängten Käfig eines Lockzeisigs belegt, oder in einem auf dem Boden mit Mohn bestreuten frei hingehängten Bauer, an dem man das Thürchen zufallen läfst. Auch kann man ihn im Winter mit Leimruthen, welche auf eine Stange gesteckt werden, auf den Erlen ankleben.

Er ist ein beliebter Stubenvogel, welcher gleich zahm wird, sich zum Aus- und Einfliegen, zum Wasserziehen gewöhnen, und zur Fortpflanzung bringen läfst, und durch seinen zwitschernden, unaufhörlich tönenden Gesang — er schweigt nur in der Mauser und des Nachts — erfreut und die andern Vögel zum Singen aufmuntert. Auch sein ungemein zahmes und munteres Wesen, seine Gewandtheit im Klettern uud sein hübsches Aussehen macht dem Liebhaber Vergnügen. —

26) Der Girlitz. *Serinus, Brifs.* (*Fringilla serinus, Linn. Loxia serinus, Kop.*)

Ein schönes Vögelchen von 5″ Länge und 9″ Breite. Das alte Männchen. Der Schnabel ist hornfarben, der Fufs dunkler, der Augenstern braun, der Hinterkopf, Rücken und die Schultern grüngelb mit schwärzlichen Längeflecken, die Stirn, ein Streif über den Augen, ein Ring um den Nakken und der auf den Seiten mit schwärzlichen Längeflecken besetzte Unterkörper blafsgoldgelb. Das Weibchen ist grünlichgelb, fast überall mit schwärzlichen Längeflecken besetzt. Bei den Jungen ist der Oberkörper schmutzig grünlichgelb mit

hellbraunen Längeflecken, auf den Flügeln mit schmutziggelben Binden, der Unterkörper schmutzigblafsgelb mit graubraunen und braunen Längeflecken.

Es gibt von diesem schönen Vögelchen 1) den östlichen, *Serinus orientalis*, *Br.* und 2) den südlichen, *Serinus meridionalis*, *Br.*, von denen der letztere einen etwas längern Schnabel, höhern Scheitel und kürzern Schwanz hat. Er bewohnt das südöstliche und südliche Deutschland, hält sich in den Gärten, Alleen, an baumreichen Flufsufern und an andern mit Bäumen besetzten Stellen, besonders gern in Thälern, z. B. häufig im Salzburgischen und am untern Main auf, kommt aber auch zuweilen in Franken vor, ist wenig scheu, deswegen leicht auf dem Heerde mit einem Lockzeisige zu fangen, sehr lebhaft und unruhig, lockt fast wie sein Name, baut auf Obstbäume und legt 4 bis 6 weifse, etwas bläulich überflogene, am stumpfen Ende mit rothen und braunrothen Fleckchen oft kranzartig besetzte kleine Eier.

Man hält ihn im Käfige wie den Canarienvogel, und er erfreut den Liebhaber eben so sehr durch seine Schönheit und Munterkeit, als durch seinen Gesang. Dieser hat nach meiner Meinung mehr Zeisig- als Canarienvogelartiges — ich hörte ihn bei Erlangen im Mai 1830 aber nur von einem Vogel — klingt jedoch eigenthümlich, ziemlich laut, hat einige Abwechselung und ertönt, wenn man den Vogel im Käfige hält, und gut abwartet, fast den ganzen Tag. —

27) Der Grünling. *Loxia chloris*, *Linn.* (*Fringilla chloris*, *Temm.*)

Dieser Vogel zeichnet sich von den andern Samen fressenden durch das schöne Gelb an den 9 vordersten Schwung- und 5 äufsern Steuerfedern und den dicken Schnabel aus. Er hat eine etwas plumpe Gestalt, ist 6" 4''' lang und 11" 4''' breit. Das Männchen im Frühjahre. Der Schnabel

ist hornfleischfarben, der Fufs fleischrosenfarben, der Augenstern braun, der Oberkörper olivenzeisiggrün, der aschgraue Flügel zum Theil schön gelb, der Schwanz schwärzlich und hochgelb, der Unterkörper grüngelb. Im Winter ist der Schnabel hell horngrau und die schöne Farbe grofsen Theils durch graue Spitzenkanten verdeckt. Das Weibchen ist nur im hohen Alter auf dem Unterkörper gelblichgrün, gewöhnlich grau, auf dem Oberkörper grüngrau, an den Flügeln und dem Schwanze mit blässerm Gelb, als das Männchen. Im Jugendkleide hat der olivengraue Ober- und hellgelbe Unterkörper dunkle Längestreifen. Auch in diesem sind die Männchen gewöhnlich schöner, als die Weibchen.

Diese Art zerfällt in drei Gattungen: 1) den Fichten-, 2) den Garten-, 3) den nordischen Grünling, *Chloris pinetorum, hortensis et septentrionalis, Br.*, welche sich durch Schnabel- und Schädel gestalt unterscheiden. Er lebt nach den oben angegebenen verschiedenen Gattungen theils im Nadelwalde, theils in Gärten und Laubhölzern, theils nördlich, wandert, kommt im Herbst oft in grofsen Schaaren auf die Felder mit den Finken und Goldammern, ist munter und scheu, frifst verschiedene ölige Sämereien der Ackerpflanzen, auch die Kerne der Weifsbuchen, Wachholder- und Vogelbeeren, nistet auf Bäumen und Stauden und legt 4 bis 6 bläulich weifse, braun und rothbraun gefleckte Eier.

Man fängt ihn auf dem Vogelheerde, auf der Locke und bei tiefem Schnee unter dem Schlaggärnchen, gewöhnt ihn mit gequetschtem Hanfe und Wachholder- oder Vogelbeeren ein, und gibt ihm dann Sommerrübsamen mit etwas Hanf. Er hält sich gut und wird sehr zahm. Sein Gesang erfreut im Frühjahre in der Freiheit, weil er so bald ertönt, im Zimmer aber klingt er nicht sonderlich, und steht dem Gesange des Bluthänflings in jeder Hinsicht sehr nach. Sein Lockton klingt jäck jäck und schwoinz; wegen des erstern

heifst er in Thüringen **grüner Hänfling** und wegen des letztern in manchen Gegenden unseres Vaterlandes **Schwunz**.

Herr **Grünz** meldet über das Brüten der gezähmten Grünlinge:

„Der Grünling ist einer der sichersten Heckvögel im Gartenhause, er mag jung oder alt hinein gebracht werden. Er baut ein naturgemäfses Nest, brütet 4 bis 5 Eier aus und füttert seine Jungen, wenn er auch vollauf Sämereien hat, gröfstentheils mit Brod und Butter grofs.“

28) **Der gelbschnäblige Hänfling.** *Cannabina flavirostris, Br.* (*Fringilla flavirostris, Linn.*)

Ein ziemlich unbekannter und in vielen Gegenden unseres Vaterlandes seltener Vogel von 5″ 6‴ Länge und 9″ Breite, welcher sehr oft mit den weiblichen **Leinzeisigen** verwechselt wird. **Das Männchen.** Der Schnabel ist wachsgelb, an der Spitze dunkel, der Augenstern braun, der Fufs schwarzbraun, der Oberkörper schwarzbraun mit rostfarbigen Federrändern, der mit zwei rostgelblichen Binden gezierte Flügel und der Schwanz schwarz mit weifsen und rostgelben Federrändern, **der Bürzel ist roth**, der Vorderhals und die Oberbrust rostgelbgrau, braun gestreift, der Bauch weifs. **Das Weibchen hat einen hellbräunlichen Bürzel.** Dieser Vogel unterscheidet sich von dem Leinfinken 1) durch den Mangel der rothen Stirnplatte und der schwärzlichen Kehle, 2) durch die weifsen Federränder an den Schwungfedern und 3) den viel kürzern Schnabel. Sein Männchen bekommt nie etwas Rothes an der Brust.

Nach der Gröfse und der Länge des Schnabels zerfällt dieser Hänfling in drei Gattungen, **den Berghänfling, den mittlern und gelbschnäbligen Hänfling**, *Cannabina montium, media et flavirostris, Br.* Dieser **Hänfling** bewohnt die bergigen Wälder des nördlichen Europa, namentlich in Norwegen und Schottland, besonders

die mit Gebüsch besetzten Felsen, kommt in manchen Wintern familien- oder heerdenweise in die Ebenen Deutschlands — er wurde bei Greifswalde, Halle, Gotha und Nürnberg bemerkt — frifst Gras- und ölige Sämereien, ist scheu und flüchtig, zuweilen unter den Bluthänflingen und scheint diesen auch im Nestbau zu ähneln. Sein Lockton und Gesang hält die Mitte inne zwischen dem des Hänflings und Leinzeisigs, erinnert auch in manchen Tönen an den Erlenzeisig. Er steht zwar dem des Bluthänflings nach, ist aber besser, als der des Lein- und Erlenzeisigs und durchaus nicht unangenehm. Ueberdies ertönt er im Käfige fast das ganze Jahr, und dieser Vogel erfreut den Liebhaber noch überdies durch sein munteres Wesen. Auch ist er mit Sommerrübsamen und Mohn, wozu man zuweilen etwas gequetschten Hanf thun kann, leicht zu erhalten. Man fängt ihn auf dem Finkenheerde, auf der Locke und auf blofsen, mit Leimruthen oder Garnen versehenen Plätzen, wohin sie durch einen Lockvogel gelockt werden.

29) Der Kreuzschnabel. *Crucirostra, Meyer.* (*Loxia, Brisson.*)

Der Kreuzschnabel zeichnet sich vor allen Vögeln dadurch aus, dafs die Spitzen der Kinnladen vorn neben einander hinlaufen, also sich kreuzen. Wenn dies bei andern Vögeln vorkommt: so ist es eine Verkrüppelung, welche keine Berücksichtigung verdient; bei den Kreuzschnäbeln aber ist diese Bildung des Schnabels regelmäfsig und zeichnet diese Vögel sehr aus. Alle männlichen Kreuzschnäbel, die man kennt, haben im Alter Roth oder Gelbroth, in verschiedener Schattirung zur herrschenden Farbe, welche aber in der Gefangenschaft stets in Grüngelb oder Blafsgelb übergeht, so dafs kein im Käfig vermauserter das schöne rothe Kleid trägt. Kommt er mit demselben in die Gefangenschaft, so verliert er es bei dem ersten Federwechsel, und wird er jung in das Zimmer gebracht, so erhält er es nie. Die alten

**Weibchen** haben Graugrünlichgelb zur herrschenden Farbe und **die Jungen** sind grau mit schwarzen Längestreifen. Ich kenne von diesen Vögeln:

1) **den grofsen Kiefernkreuzschnabel.** *Crucirostra pityopsittacus*, *Br.* (*Loxia pityopsittacus*, *Bechst.* *L. curvirostra major*, *L.*)

Er zeichnet sich vor allen Verwandten **durch seine Gröfse** — Länge 8" 3''' bis 6''', Breite 13" 6''' bis 11''' — **seinen papageiartigen, dikken hohen Schnabel mit kurzen hohen Haken, und seinen hohen Scheitel** aus. **Das alte Männchen** hat grauschwarze Schwung- und Steuerfedern, übrigens eine hellmennig-, zinnober-, röthel-, ziegel-, oder dunkeljohannisbeerenrothe Farbe. **Das einjährige** ist weniger schön, als das alte, aber gewöhnlich roth, selten grüngelb. Das **Weibchen** ist oben grüngrau, unten graugrün, gelbgrün oder grüngelb. **Die Jungen** sind oben tiefgrau mit gelbgrünen Kanten, unten weifsgrau mit schwarzgrauen Längeflecken. Es gibt Rechts- und Linksschnäbler, d. h. solche, bei denen der Oberkörper entweder rechts oder links über den untern hingeht. Dies kommt aber nicht von der Gewöhnung des noch weichen Schnabels, sondern die Richtung der Kinnlade ist schon in der Bildung der Kopfknochen begründet. Er ist ein nördlicher Vogel, der nur dann in unsern Kiefern- und Fichtenwäldern brütend vorkommt, wenn der Samen dieser Nadelbäume im Norden fehlt, und bei uns gerathen ist. Auf dem Zuge erscheint er jedes Jahr in den grofsen Wäldern; er ist aber wie der folgende ungleich seltener, als die kleinern **Fichtenkreuzschnäbel.**

In seinem Betragen hat er, wie alle **Kreuzschnäbel**, etwas Papageiartiges, was bei ihm wegen seines dicken Schnabels ganz besonders hervortritt. Er klettert, **wie die Papageien**, mit Hülfe des Schnabels an den Zweigen herum, ist wenig scheu, aber doch nicht so dumm, dafs man unter die sitzenden schiefsen könnte, ohne dafs sie aufflögen, schreit **göp göp, zock zock,** gröber,

als die folgenden und hat einen nicht unangenehmen, aber doch nicht ausgezeichneten Gesang, in welchem ein schnarrender Ton besonders auffällt. Er frifst in der Freihheit Kiefern- und Fichtensamen und baut von December bis zum Mai ein warmes Nest von Moos auf Kiefern oder Fichten, in welchem gewöhnlich 4 weifsliche, ins Bläuliche ziehende, roth und braun gefleckte Eier liegen.

Im Zimmer hält man ihn in jeder Art von Käfig, welche geräumig genug, und grofsen Theils oder ganz von Metall ist; denn ein Behälter von Holz, wenn er auch fingerdicke Stäbe hat, wird von ihm durch fortwährendes Hacken und Beifsen durchbrochen. Auch darf man ihn nicht frei in der Stube herum laufen lassen, weil er die Vorhänge, und die Geräthschaften, Bücher und Kleider verdirbt. Am besten ernährt man ihn im Käfig mit Fichten- oder Kiefernsamen; vom Hanfe wird er zu fett, und Rübsamen frifst er sehr ungern. Man kann mehrere in einen Käfig stecken; sie vertragen sich sehr gut und werden bald zahm. Aber sie leben dennoch gewöhnlich nur einige Jahre.

2) Der kleine Kieferkreuzschnabel, *Crucirostra subpityopsittacus*, *Br.*, unterscheidet sich von ihm durch die etwas geringere Gröfse und den niedrigen Scheitel.

3) Der mittlere Kreuzschnabel, *Crucir. media*, *Br. Loxia curvirostra*, *L.*, ist merklich kleiner, als Nr. 2 — nur 7″ 4‴ bis 9‴ lang und 12″ 4‴ bis 13″ 2‴ breit — und hat einen viel gestrecktern, niedrigern, sich mehr kreuzenden Schnabel. Sein Scheitel ist so hoch als die Stirnleisten. Er lockt feiner und höher, singt nicht so stark und ohne den schnarrenden Ton und brütet zuweilen in allen Monaten des Jahres. In dem Uebrigen ähnelt er dem vorhergehenden. Dasselbe gilt von

4) dem Gebirgskreuzschnabel, *Crucirostra montana*, *Br.* (*Loxia curvirostra*, *Linn.*),



welcher sich von dem vorhergehenden durch den niedrigen Scheitel und stark gewölbten Kopf unterscheidet, und vorzüglich die Gebirge, wo er den Samen der Zwergkiefern frifst — er verzehrt aber auch Fichten- und Lerchensamen — ziemlich häufig bewohnt.

5) Der Fichtenkreuzschnabel. *Crucirostra pinetorum*, *Br.* (*L. curvirostra*, *Linn.*) zeichnet sich vor allen vorhergehenden durch seine geringe Gröfse und seinen sehr gestreckten, an den Spitzen langen Schnabel und seinen etwas andern Gesang aus. Er frifst fast nur Fichtensamen, auf der Wanderung im Nothfall auch Distelsamen, ja zuweilen, wie im August 1810, auch die Blattläuse der Zwetschenbäume, und ähnelt in allem Andern den Verwandten.

Die schönsten von allen inländischen Kreuzschnäbeln sind

6) der zweibindige, *Crucirostra bifascita*, *Br.*, welcher sich von allen vorhergehenden 1) durch die geringere Gröfse und die schönen weifsen Binden über den Flügeln, das graue Nackenband, die braunen Schultern und im Alter durch das herrliche, wahrhaft prachtvolle Roth unterscheidet. Bei den frisch vermauserten Vögeln haben fast alle Schwungfedern, besonders die letzten, drei weifse Spitzen. Das gelbe Kleid, welches dieser Vogel in der Stube bekommt, ist ebenfalls viel schöner, als bei den verwandten Arten; das Jugendkleid aber eben so gefärbt, jedoch durch seine weifse Binde ausgezeichnet. —

Dieser Vogel erschien im Junius 1826 auf dem Thüringer Walde, wo er seit vielen Jahren nicht gesehen worden war, jedoch nur in ganz kleinen Gesellschaften, zeigte gar keine Scheu vor den Menschen, liefs sich sehr leicht fangen und schiefsen, zog schnell vorüber und frafs Fichtensamen. Sein Lockton ist tritt, tütt, tütt, und sein Gesang wie sein ganzes Wesen sehr angenehm.

In der Gefangenschaft wird er so zahm, dafs er seinem Herrn auf einen ihm gegebenen Namen antwortet und ihn anschreit, wenn er vorübergeht. Ich erhalte einen nun schon in das sechste Jahr mit Fichtensamen.

7) Der weifsbindige Kreuzschnabel. *Crucirostra taenioptera, Br.* (*Loxia taenioptera, Gloger.*) unterscheidet sich von dem zunächst vorhergehenden nur durch den etwas stärkern Schnabel, höhern Scheitel und längern Fufs, und erschien im October und November 1826 in Schlesien, bei Wien und ganz einzeln auf dem Thüringer Walde; im November 1830 wurden 2 Stück bei Roda gefangen.

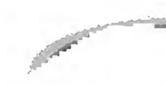
Alle Kreuzschnäbel werden durch Lockvögel herbeigelockt und mit Leimruthen oder Sprenkeln gefangen. Man behängt entweder eine neben dem Lockvogel gesteckte Stange damit, oder beraubt eine Fichte, in deren untern Zweigen der Lockvogel verborgen ist, oben aller Aeste und läfst am Gipfel nur so viele Zweige, dafs man die Sprenkel bis auf die vorragenden Stellhölzer darin verbergen, oder die Leimruthen darauf befestigen kann. Diese Zweige müssen so zugerichtet seyn, dafs sich die Vögel auf nichts Anderes, als auf die Leimruthen oder Stellhölzer setzen können. —

Manche Waldbewohner glauben, dafs die Kreuzschnäbel Flüsse und Krankheiten an sich ziehen, und deswegen halten sie dieselben sehr gern in der Stube. Gewifs ist es, dafs diese Vögel von Gicht und andern Krankheiten der Menschen angesteckt werden.

30) Der Hakengimpel. (Hakenkernbeifser, Hakenkreuzschnabel.) *Corythus enucleator, Cuv.* (*Pyrrhula enucleator, Temm. Loxia enucleator, Linn.*)

Die Hakengimpel, von denen es den breitschnabligen, *Cor. enucleator, Cuv.* — sein Schnabel ist breit und sein Scheitel hoch —





und den schmalschnäbligen, *Cor. angustirostris* — sein Kopf und Schnabel sind schmal, sein Scheitel ist niedrig — in Deutschland zuweilen gibt, sind gröfser als die Kirschkernbeifser, 10" lang und 15" breit, und ähneln den Kreuzschnäbeln gar sehr in der Farbe, sind aber im ausgefärbten Prachtkleide des Männchens schöner roth, und im mittlern und dem der Weibchen höher gelb gefärbt. — Die Weibchen sind ockergelb, und alle haben 2 weifsliche Binden auf den Flügeln und einen über die Unterkinnlade bedeutend vorragenden Haken der Oberkinnlade.

Sie bewohnen die nordeuropäischen Nadelwälder, brüten aber doch zuweilen in Deutschland, z. B. in der Nähe von Breslau, bauen auf Bäume oder Stauden ein unkünstliches Nest, und legen 4 bläulichgrüne, braun und schwarz bezeichnete Eier, sind sehr einfältig, deswegen leicht zu schiefsen und mit Dohnen oder Leimruthen zu fangen, und fressen die Sämereien der Nadelbäume und Vogelbeeren.

In der Gefangenschaft hält man sie wie die Kreuzschnäbel. Das Männchen hat einen sanften, angenehmen Gesang, welchen es, ohne den Schnabel zu öffnen, vorträgt, sitzt gewöhnlich ruhig in seinem Käfig, und wird bald zahm, dauert aber nicht lange im Zimmer aus.

31) Die Rauchschwalbe. *Cecropis rustica, Boje.* (*Hirundo rustica, Linn.*)

Dieser bekannte Vogel hat nur wenige Farben. Seine Länge beträgt 7" 6‴ bis 8" 6‴ und seine Breite 13" bis 14". Der Schnabel ist schwärzlich, der Augenstern und Fufs braun, der Oberkörper glänzend blauschwarz, an den 5 äufsersten, zum Theil spiefsartigen Federn mit einem weifsen Fleck; die Stirn und Kehle hoch kastanienbraun, auf dem Kropfe ein breiter, schwarzer Gürtel, der übrige Unterkörper rostfarbenweifs, oder rostgelb. Beim Weibchen ist die Stirn und der Unterkörper blässer, als beim Männchen, und bei den Jungen

sind die Farben ganz matt. Sie lebt in einem grofsen Theile von Europa, in der Nähe der Menschen, nistet in die Ställe und andere Gebäude, legt 4 bis 5 weifse, rostbraun und aschgrau gefleckte Eier und nährt sich von fliegenden, nicht stechenden Insekten. Alt gefangen gewöhnt sie sich nicht, jung aufgezogen wird sie sehr zahm, und erfreut durch ihren zwitschernden angenehmen Gesang.

Der Herr Mitarbeiter sagt über sie:

„Schwalbe. *Hirundo rustica, Linn.*

Obwohl ich diesen Vogel nicht selbst hatte: mufs ich ihn doch als Stubenvogel aufführen, denn ich sah zu verschiedenen Zeiten 3 im Käfige, welche sich bei Nachtigallenfutter viele Jahre recht wohl befanden, und sehr fleifsig sangen. Sand verlangen sie."

---

## *IV. Sänger vierten Ranges.*

Die hierher gehörenden Vögel haben zwar noch einen Gesang; allein die Mannichfaltigkeit, das Volle und Angenehme, was die der vorhergehenden Abtheilung noch besitzen, fehlt ihnen. Sie sind deswegen bei dem Liebhaber der Stubenvögel in geringerm Ansehen, werden aber dennoch von Manchen gehalten, und müssen deshalb hier aufgeführt werden. Man findet unter ihnen höchst verschiedenartige Vögel.

1) Der Karmingimpel. *Erythrothorax, Br.*

Die Karmingimpel, von denen es zwei Arten in Deutschland gibt, zeichnen sich durch ihren sperlingsgimpelartigen Schnabel und im männlichen Geschlechte durch das prächtige Roth, mit welchem die alten Vögel am ganzen Vorderhalse gefärbt sind, vor den andern Dickschnäblern gar sehr aus. Dieses schöne Roth wird aber in der Gefangenschaft wie bei den Kreuzschnäbeln, Leinzeisigen und andern blafsgelb, wo-

durch die Schönheit dieser Vögel gar sehr verliert. Es sind in unserm Vaterlande höchst seltene Vögel, welche in der Gefangenschaft sehr zahm werden, aber einen unbedeutenden Gesang haben.

1) Der rothstirnige Karmingimpel. *Erythrothorax rubrifrons, Br.* (*Loxia erythrina, Pallas.*)

Er hat ungefähr die Gröfse des Feldsperlings, und bei dem alten Männchen ein schönes Karminroth auf dem Oberkörper und am Vorderhalse, das auf dem Rücken mit Grau gedämpft ist, bei dem einjährigen Männchen und dem Weibchen eine dem grauen Hänflinge ähnliche Zeichnung, lebt im nordöstlichen Europa, kommt sehr selten nach Deutschland, lockt trio, hat einen unbedeutenden Gesang und wird auf der Locke zufällig mit Leimruthen gefangen.

2) Der weifsstirnige Karmingimpel. *Erythrothorax roseus, Br.* (*Fringilla rosea, Pallas*), ähnelt dem vorhergehenden in der Zeichnung, ist aber merklich gröfser und hat bei dem alten Männchen eine glänzendweifse Stirn. Das junge Männchen zeigt ein röthlich braungraues, fast überall mit dunklern Längestreifen besetztes Gefieder und einen gemsfarbigen Bürzel. Das Kleid des älteren im Zimmer ähnelt etwas dem des Grünlingsweibchens, hat aber Strohgelb am Vorderhalse. Er bewohnt Asien, verirrt sich selten nach Ungarn und äufserst selten nach Deutschland. Nur der Herr Mitarbeiter war so glücklich, einen zu Anfang des September 1825 bei Wien gefangenen zu bekommen, den er mit Mühe mehrere Jahre in der Gefangenschaft erhielt. Er frafs Hirsen, Hafer, Hanf, Semmel- und Brodkrumen, Hollunderbeeren, Birnen und Aepfel, vorzüglich frische Ameiseneier und Salat, wurde ungewöhnlich zahm, lockte fast wie ein Canarienvogel fi, fii, hatte Anfangs einen leisen, dem Dichten eines Gartenfinken ähnlichen Gesang, der, als er lauter wurde, unangenehm klang, lernte aber bald von der ihm nahe hängenden Steindrossel und schwarzköpfigen Gras-

mücke ein Paar Gänge, und zeigte in Allem eine gewisse Verwandtschaft mit unsern Rothgimpeln. Sein zahmes, liebes Wesen macht ihn dem Besitzer der Stubenvögel angenehm.

3) Der schwarzköpfige Ammer. *Emberiza melanocephala, Scop.*

Ein grofser und schöner Ammer von 8'' Länge und 13'' Breite. Das Männchen. Der Schnabel ist bleigrau, der Augenstern braun, der Kopf dunkelschwarz, die Schwung- und Steuerfedern tiefgrau, der übrige Oberkörper hellzimmetbraun, der Unterkörper prächtig goldgelb. Das Weibchen hat weniger schöne Farben, gelblichgrau zur Grundfarbe, wenig bemerkbare dunkle Flecken, und keinen schwarzen Kopf. Ihm ähneln wahrscheinlich die Jungen. Er hat wie alle Ammer an den beiden äufsersten Steuerfedern einen grofsen keilförmigen weifsen Fleck. Er bewohnt das südöstliche Europa, z. B. Dalmatien und Griechenland, ist selten in Oestreich, äufserst selten in Süddeutschland, scheu und vorsichtig, sitzt gern auf Pfählen und Baumspitzen, frifst Garten- und andere Sämereien, vorzüglich die des Christdorns, in dessen Büsche er auch sehr gern nistet. Er soll 4 bis 5 weifse hellgrau gefleckte Eier legen.

Man fängt ihn auf Leimruthen, mit denen man die Stellen, auf denen er gern sitzt, belegt.

Der Herr Mitarbeiter besafs auch diesen seltenen Vogel und sagt über ihn:

„Der schwarzköpfige Ammmer. (In Wien Ortolankönig.) *Emberiza melanocephala, Scop.*

Dieser herrliche Vogel, der schönste aller europäischen Ammer, wurde aus Italien nach Wien gebracht. Ich hatte ihn 3 Jahre und fütterte ihn mit Nachtigallfutter, unter welches etwas Hirsen gemischt war. Ich fehlte wahrscheinlich darin, dafs ich ihm zu wenig von dem letztern und zu viel Rübenfutter gab; denn er starb mir an der Darre. Frische Ameiseneier und Mehlwürmer frafs er sehr

gern, und verschluckte auch Sand. Von Januar bis in den August sang er goldammerartig, aber viel schöner als unser Goldammer und mit tieferm Tone, den letztern Monat oft die ganze Nacht hindurch, während welcher er dann auch sehr unruhig war. Er mauserte im November."

4) Der Fettammer. (Ortolan.) *Emberiza hortulana*, *Linn.*

Er ist der berühmteste unter allen Ammern, merklich kleiner als der Goldammer, nur 6" 6''' bis 7" 6''' lang und 11" bis 11" 9''' breit. Das Männchen im Frühjahre. Der Schnabel und Fufs fleischfarben, der Kopf, Hinterhals, der Kropf und ein Strich, welcher das Strohgelb an der Kehle auf jeder Seite der Länge nach unterbricht, olivengrünlich, der Oberkörper ammerfarbig, d. h. schwarzbraun mit rostfarbigen Federrändern; die Brust und der Bauch hellrostfarben. Im Herbstkleide ist, da sich dieser Vogel jährlich zwei Mal mausert, der Kopf und der Vorderhals dunkel gestreift. Diesem ist das Weibchen ähnlich; allein im Sommer hat es eine rein gelbe, von einem braunen Streifen eingefafste Kehle. Die Jungen ähneln wahrscheinlich den jungen Goldammern. Er zerfällt in mehrere Gattungen, geht von Italien bis Schweden hinauf, lebt im Sommer aber nur in manchen Gegenden, z. B. in der Nähe von Berlin in busch- und baumreichen Orten gern in der Nähe der Gewässer, frifst mehlige Sämereien und Insekten, ist des Nachts sehr munter, wird gemästet aufserordentlich fett, nistet im Gebüsch und legt 4 bis 6 rothgraue, braun geaderte und gefleckte Eier.

Man fängt ihn auf Ortolanheerden, und auf der Locke.

Noch gebe ich die schönen Beobachtungen des Herrn Grafen:

„Der Fettammer. (In Wien Ortolan.) *Emberiza hortulana*, *Linn.*

Dieser Vogel ist in Oestreich nicht einheimisch; der, welchen ich besafs, wurde aus Dalmatien

nach Wien gebracht. Es ist ein träger und trauriger Vogel, welcher das Eigene hat, dafs er sich jährlich zwei Mal bald nach einander mausert, da seine Wintermauser sehr langsam von Statten geht. Diese fing bei mir am 5 Januar an, und wurde erst zu Ende des März vollendet. Nach dieser Mauser wurde der Rücken viel schwärzer, das Gelb an der Kehle schöner und höher, das lebhafte Braun an der Brust verlor sich, und sie wurde gelbgrün. Im Spätsommer wechselte er in 4 bis 6 Wochen alle Federn; bei dieser Mauser wurde sein Rücken, weil die Schwingen fast ganz rostroth aussahen, viel lichter. Sein Lockton klang fein uit uit; er sang vom Ende des März bis in den August fleifsig und laut, goldammerartig, nur schöner und feiner, im Junius und Julius auch zu jeder Stunde der Nacht. Ich ernährte diesen Ammer blos mit Hirsen*); er frafs aber nicht viel." —

5) Der rothbärtige Ammer. *Emberiza rufibarba, Hempr. et Ehrenb.*

Ein schöner Ammer, fast so grofs, als der Ortolan, und ihm ähnlich in Gestalt und Zeichnung. Das Männchen. Der Schnabel und Fufs schwachroth, der Kopf bläulichgrau, der Oberkörper ammerfarbig, die Kehle ist rostroth, der Kropf bläulichgrau, der übrige Unterkörper hoch roströthlich. Das Weibchen hat blässere Farben, und auf dem Kopfe und Kropfe dunkle Streifen. Das Junge ähnelt dem jungen Goldammer, ist jedoch weniger gelb. Er bewohnt Syrien, wurde aber in der Nähe von Wien gefangen, und ähnelt in allem Uebrigen, auch im Gesange dem Ortolan.

Man fängt ihn wie die verwandten Arten.

Der Herr Graf sagt von ihm:

*) Mein Freund, der Herr Kämmerer Kretschmar zu Görlitz, gibt diesen Vögeln aufser dem Hirsen auch Nachtigallfutter; sie werden aber davon sehr fett. *B.*

„Der syrische Ortolan. *Emberiza rufibarba.*

Dieser Vogel, vermuthlich der erste, welcher in Europa beobachtet worden ist, wurde im April 1827 nur 3 Stunden von Wien gefangen, und mir am 27sten desselben überbracht. Der Vogelhändler versicherte, er habe neben dem Garne einen leisen, dem des Zaunkönigs ähnlichen Gesang hören lassen, was ich aber kaum glauben kann, da er bei mir in drei Wochen gar nicht sang, und die Zergliederung zeigte, dafs es ein Weibchen war. Man kann keinen schöner gestalteten Vogel sehen, als diesen Ammer; er ist schön und schlank, und hat einen ziemlich kleinen Kopf, dünnen Hals, jedoch einen etwas starken Körper. Oft stellte er sich auf den Boden, streckte Hals und Kopf in die Höhe, und liefs seine schöne Kehle und seinen schön gefärbten Unterkörper sehen, wobei er sich herrlich ausnahm. Er war äufsert wild und unbändig, liefs, wenn man sich ihm näherte, in der Angst die Töne zi zi zik zip hören, welche ganz ammerartig und sehr fein klangen; auch stiefs er oft den Ton uit ganz wie der Fettammer aus. Sein liebstes Futter war Hirsen; frische Ameiseneier und Mehlwürmer frafs er auch gern; Hanf und Leindotter liefs er gewöhnlich liegen."

6) Der Goldammer. *Emberiza citronella, Linn.*

Dieser bekannte Vogel ist 7" 8''' lang und 12''' breit. Das alte Männchen im Frühjahre. Der Schnabel ist hornbleigrau, der Fufs horngelbgrau, der Oberkörper ammerfarben, die schwärzlichen Schwung- und Steuerfedern gelblich und rostfarben gesäumt, der Kopf und ganze Unterkörper hochzitronengelb, die Brustseiten rostroth oder gefleckt. Im Winter sind die schönen Farben unter grauen Federrändern zum Theil versteckt. Das Weibchen hat schmutzigere Farben und auf dem Kopfe und Unterkörper dunkle Längestreifen. Die Jungen ähneln der Mutter. Er lebt in dem gröfsten Theile von Europa, häufig auf Feldern, in Höl-

zern und Gärten — der im Nadelwalde lebende bildet, wie der nordische, eine besondere Gattung — kommt im Winter auf die Höfe und vor die Scheunen, ist sehr wenig scheu, lockt zip zip, singt eine einzige aber zuweilen verschieden modulirte Strophe, etwa wie sitsisitzizieh, von denen die ersten Sylben in einem Tone fortgehen, die letztere aber bald höher bald tiefer als die andern vorgetragen wird, frifst Körner, andere mehlige Sämereien und Insekten, nistet in oder unter das Gebüsch und legt 4 bis 5 roth- oder aschgraue, braun gefleckte und geaderte Eier.

Man fängt ihn im Winter unter einem Netze oder Siebe, worunter man Körner streut, oder in Ställen, deren Thüre man zuzieht, oder auf einer mit Vogelleim bestrichenen Aehre, oder im Frühjahre auf der Locke.

Er wird sehr zahm, gewöhnt sich auch bald an die Gefangenschaft, läfst sich mit Körnern, Hanf und Semmelkrumen leicht erhalten, dauert einige Jahre im Zimmer aus und erfreut durch seine Schönheit — doch wird das Gelb durch die Gefangenschaft blässer — und durch seinen Gesang. Die frei herumlaufenden tragen sich oft mit Halmen herum, bringen aber auch leicht Werg, Zwirnfaden u. dgl. an die Füfse, so dafs man öfters nachsehen und sie davon befreien mufs. —

7) Der Zaunammer. *Emberiza cirlus, Linn.* (*Emb. eleathorax*, *Bechst.*)

Er ist kaum kleiner, aber merklich schlanker und schöner, als der Goldammer. Das Männchen. Der Schnabel ist bleigrau, der Fufs fleischfarben, der Kopf und Nacken olivenfarben, schwärzlich gestrichelt, der übrige Oberkörper ammerfarben, die Kehle und ein Streif durch das Auge schwarz, die Gurgel hochgelb, der übrige Unterkörper goldgelb, an den Brustseiten rostfarben. Das Weibchen, dem die Jungen ähneln, hat fast gleiche Zeichnung mit dem Goldammerweibchen, allein einen dunkeln Streif durch, und



einen gelben über und unter dem Auge. Die grofse Gattung wohnt südlicher, als die kleinere. Er lebt im südlichen Europa bis in das südliche Deutschland herauf, in unserm Vaterlande sehr einzeln, ähnelt in seinem Betragen, seiner Nahrung und Fortpflanzung den verwandten Arten und wird auch wie diese gefangen. —

Der Herr Mitarbeiter berichtet über

„Den Zaunammer, *Emberiza cirlus, Linn.*

Ein sehr schönes, altes Männchen, welches 10 bis 12 Stunden weit von Wien im Gebirge gefangen wurde, erhielt ich wenige Tage darauf. Es frafs sogleich Sand, sehr gern Hirsen und Dotter, liefs aber die Mehlwürmer und frischen Ameiseneier liegen. Er lockte viel ganz zi zi zi, fing am dritten Tage schon an zu dichten, und liefs bald darauf seinen kurzen, ganz fein klingenden, ächt ammerartigen Gesang zwar noch leise, aber doch sehr vernehmbar hören. Ich hielt ihn nur kurze Zeit."

8) Der Zipammer. *Emberiza cia, Linn.*

Ein artiger Vogel von 7" 4"' Länge und 11" Breite. Das Männchen. Der Schnabel ist bleihornfarben, der Fufs horngelbgrau, Kopf, Kehle und Kropf aschgrau, durch das Auge und über ihm ein schwarzer, zwischen diesen beiden ein weifser Streif, der Oberkörper ammerfarben, Brust und Bauch rostfarben. Im Winter hat besonders der Kopf graue Federränder und dunkle Flecken. Alle diese Farben sind beim Weibchen nur angedeutet. Es gibt von diesem Vogel nach der Bildung des Schnabels und Kopfs zwei Gattungen. Es bewohnt das südliche Europa, geht bis Süddeutschland, namentlich bis Wien und an den Rhein herauf, frifst Insekten und Sämereien, ähnelt den nahen Verwandten im Betragen, hat einen kurzen, dem des Goldammers ähnlichen Gesang, nistet in das Gebüsch oder Getraide, und legt 4 bis 5 weifsliche, schwärzlich geaderte Eier.

Man fängt ihn wie den Ortolan.

Der Herr Graf sagt von ihm:

„Der Zipammer. *Emberiza cia*, *Linn.*

Ein bei uns einheimischer Vogel, wovon bei uns im März öfters einige gefangen werden. Der, welchen ich besafs und nach 14 Tagen verlor, war sehr wild, lockte zip zip, sehr fein, frafs sehr gern Hirsen, aber keine Mehlwürmer, und ähnelte im Betragen den nahen Verwandten.“ —

9) Der Rohrammer. *Cynchramus schoeniclus*, *Boje.* (*Emberiza schoeniclus*, *Linn.*)

Dieser Vogel ist in der Gröfse und Schnabelgestalt sehr verschieden und zerfällt deswegen von Italien bis Norwegen in 8 Gattungen, von denen die nordische die kleinste, nur 6″ 3‴ bis 6‴ lang und 10″ breit, die italienische die gröfste 8″ lang und 12″ breit ist. Das Männchen im Frühjahre. Der Schnabel, Kopf und Vorderhals schwarz, am Nacken ein weifses Halsband, der übrige Oberkörper fast wie beim männlichen Haussperling, der schwarze Schwanz auf beiden Seiten mit weifsen Keilflecken, der weifsliche Unterkörper auf den Seiten mit braunen Strichen. Beim kleinern Weibchen ist der braune Kopf dunkler gestrichelt, das Halsband nur angedeutet, die braune Kehle schwarz eingefafst, und der Unterkörper mehr gestreift. Ihm ähneln die Jungen. Im Winter ist das Schwarz des Kopfs und der Kehle von braunen Federrändern ganz bedeckt. Dann ist er *Emberiza passerina.* Bei dem südlichen ist der Schnabel fast gimpelartig, bei dem nordischen sehr dünn und spitzig. Er lebt in dem gröfsten Theile von Europa an Seen, Teichen, Flüssen uud Morästen, deren Ufer mit grofsen Schilfstrecken bedeckt sind, hält sich auch in den, die Gewässer umfassenden Roggenfeldern auf, wandert im Herbste, überwintert aber zuweilen einzeln in Deutschland, ist wenig scheu, lockt scharf und laut zieh, hat einen sehr einfachen, hellklingenden, nicht angenehmen, scharfen Gesang, der wie zi ti tü ti ganz eigenthümlich klingt — die Töne haben eine verschiedene Höhe — frifst Rohr-, Schilf- und Grassamen, auch



Insekten, nistet im Rohre oder unter Wurzeln stets auf dem Boden und legt 4 bis 5 weifs- oder tiefgraue, braun gefleckte und gestrichelte Eier.

Man fängt ihn auf der Locke und bei spät einfallendem Schnee auf einer entblösten mit Futter bestreuten Stelle mit einem Zugnetze, oder wenn man die Stellen, auf die er sich oft hinsetzt, mit Leimruthen belegt. Man hält ihn in einem etwas langen Käfige oder läfst ihn in der Stube herum laufen und füttert ihn mit Mohn, Hirsen und dem Nachtigallfutter, unter das man etwas gequetschten Hanf mischt. Er hält sich mehrere Jahre, wird sehr zahm und erfreut durch sein zutrauliches Wesen — er soll die Musik sehr lieben und den Spielenden ganz nahe kommen — mehr, als durch seinen scharfen und schneidenden Gesang. —

10) Der Schneesporner. *Plectrophanes nivalis*, *Meyer*. (*Emberiza nivalis*, *Linn.*)

Dieser Vogel und die beiden folgenden machen den Uebergang zu den Lerchen und zeichnen sich durch ihren Sporn an den starken Füfsen aus. Der Schneesporner ist 7" bis 8" lang und 11" 3''' bis 12" breit und unterscheidet sich von weitem durch das viele Weifs in seinen Flügeln. Das Männchen im Sommer. Der Schnabel, Fufs, Rücken, ein Theil des Flügels, und die Mitte des Schwanzes schwarz, der Kopf, Hals und Bürzel, die Mitte des Flügels, die Seite des Schwanzes und der ganze Unterkörper rein weifs. Im Winter ist der Schnabel gelb, das Weifs und Schwarz des Oberkörpers mit rostgrauen Federrändern bedeckt, und der Kropf mit einem rostfarbigen Gürtel geziert. Beim Weibchen ist das Schwarz und Weifs weniger rein und die Mitte des Kopfes stets braun. Ihm ähneln die Jungen; allein sie haben noch weniger Weifs im Flügel und Schwanze und mehr Rostfarben am Unterkörper. Dieser Sporner ändert nach den Ländern, die er bewohnt, in der Gröfse und Schnabelgestalt sehr ab. Die kleinsten erhielt ich aus Grön- und Island, er bewohnt

aber auch noch Norwegen und Sibirien, also den ganzen Norden, kommt im Winter an die deutschen Küsten, selbst bis nach Mitteldeutschland, frifst Grassämereien, im Sommer wahrscheinlich auch Insekten, singt verschieden, in Norwegen feldlerchenartig, auf Island weniger schön, ist flüchtig und scheu, nistet in Felsen und legt 4 bläulichweifse, roth- und braungeflekte Eier. Man fängt ihn auf der Locke und mit Leimruthen oder dem Schlaggärnchen auf vom Schnee entblöfsten Plätzen. Er gewöhnt sich nicht sogleich an die Gefangenschaft, und mufs nur nach und nach der Stubenwärme ausgesetzt werden. Man bringt ihn erst in ein ungeheiztes Zimmer. Man kann ihn frei herum laufen lassen, oder in einen Käfig stecken. Den letzten besafs ich voriges Jahr; er wurde spät zahm, frafs Hanf und Hafer, lockte wie ein Finke jüf und wie die Gesellschaften der Brachpieper, im Herbste tli, setzte sich oft auf die Sitzstangen, lief aber gewöhnlich, wie die Lerchen, auf dem Boden herum. Er war des Nachts oft unruhig. Da es ein Weibchen war, behielt ich ihn nur 3 Monate.

11) Der schwarzköpfige Sporner. *Plectrophanes montanus, Br.* (*Emberiza montana, Linn.*)

Er ist merklich kleiner, als der Schneesporner, und ihm ähnlich gezeichnet; allein der Kopf des Männchens und Weibchens ist schwarzbraun, und der Hinterhals grau. *Emberiza mustelina, Linn.* ist eine besondere Gattung dieses Vogels mit sanft gewölbtem Kopfe und langem Sporn. Auch er bewohnt den Norden, oder vielmehr den Nordosten von Europa, kommt seltner nach Deutschland, als die Schneesporner, und ähnelt diesen im Betragen und der Nahrung. Man fängt und behandelt ihn, wie diese.

12) Der lerchengraue Sporner. *Plectrophanes calcaratus, Mey.* (*Emberiza calcarata, Temm. Fringilla Lapponica, Linn.*)

Er ähnelt dem vorhergehenden in der Gestalt und Gröfse; allein seine Zeichnung ist ganz anders. Das Männchen im Sommer. Der gelbe Schnabel ist an der Spitze schwarz, der Kopf und Vorderhals kohlschwarz, hinter dem Auge ein weifslicher Streif, der Nacken rostroth, der Mantel ammerfarben, die Schwung- und Steuerfedern schwärzlich mit hellern Kanten, auf dem Flügel mit zwei weifsen Binden, der vom Kropfe an weifse Unterkörper an den Seiten schwarz gefleckt. Das Weibchen hat da, wo das Männchen Schwarz zeigt, schwarzbraune Längeflecken. Im Winter sind die Hauptfarben grofsen Theils von grauen Federkanten verdeckt.

Der grönländische ist viel kleiner und hat einen kürzern Sporn, als der lappländische. Dieser Vogel kommt aus dem Nordosten und Norden selten nach Deutschland, fällt auf die Felder, ist nicht sehr scheu, hat verschiedene Locktöne und einen verstümmelten Feldlerchengesang, frifst verschiedene Sämereien, im Sommer Insekten, und legt 4 gelblich grüngraue, dunkel gemaserte Eier. Man fängt ihn in Lerchengarnen, besonders in den Nachtgarnen, und im Winter auf Plätzen, die man vom Schnee entblöfst und mit Leimruthen und Schlingen oder einem Schlaggärnchen belegt.

Er gewöhnt sich leicht in der Gefangenschaft, befindet sich bei Hafer, Mohn, gequetschtem Hanfe, Hirsen und eingeweichter Semmel wohl, setzt sich nicht auf Zweige, bekömmt also einen Lerchenkäfig, singt vom März bis in den August fleifsig und angenehm, badet sich gern und erfreut den Liebhaber durch seine artige Zeichnung, seinen Gesang und seine Seltenheit. —

13) Der rothköpfige Würger. *Lanius rufus*, *Brifs.* (*L. collurio rufus*, *Linn.*)

Ein schöner Vogel von 8″ 6‴ Länge und 13″ 6‴ Breite. Das Männchen im Frühjahre. Der Schnabel und Fufs schwärzlich, die Mittelstirn,

der Vorderkopf, die Kopfseiten, der Rücken, die Flügel und der weifsgesäumte Schwanz schwarz, ein Spiegel auf dem Flügel und der Bürzel weifs, der ganze Unterkörper gelblichweifs. Das Weibchen hat mattere Farben, als das Männchen, und ist an den Seiten des Unterkörpers oft schwarz gewellt. Im Herbstkleide ist alles Weifs rostgelblich. Die Jungen unterscheiden sich durch den weifslichen Spiegel und den weifsen Bürzel am leichtesten von den jungen Dorndrehern. Er liebt die an Viehtriften und Wiesen stofsenden Gebüsche und mit Bäumen besetzten Stellen ebener und hügeliger Gegenden, ist aber fast überall einzeln, in andern selbst auf dem Zuge selten, ziemlich flüchtig, ahmt mehrere Vögelgesänge, jedoch nur stümperhaft nach, frifst Käfer, Grillen, Heuschrecken u. dgl., baut auf Bäume oder hohe Büsche und legt 5 bis 6 blafsgrünliche, öl- und aschgrau gefleckte Eier. Man fängt ihn wie die schwarzstirnigen.

Der Herr Mitarbeiter sagt über ihn:

„Rothköpfiger Würger. (In Wien ebenso.) *Lanius ruficeps, auct.*

Schon in der Mitte des Novembers fing bei mir ein solcher Vogel zu singen und zugleich zu mausern an. Ich fand seine Stimme bei weitem nicht so angenehm, als die des Dorndrehers (*L. collurio*). Seiner grofsen Zahmheit wegen hielt ich ihn für einen aufgezogenen Vogel und zwar um so mehr, weil er gar keine fremden Vögelgesänge nachahmte, was doch die Wildfänge thun. Ein solcher machte bei einem Bekannten von mir den Ruf des Kuckucks sehr schön nach. Von allen Würgern bleibt in jeder Hinsicht der rothrückige, mit welchem der rothköpfige im Zimmer gleiche Behandlung erfordert, der angenehmste und der schönste und künstlichste Sänger."

14) Der gefleckte Fliegenfänger. *Butalis grisola, Boje.* (*Muscicapa grisola, Linn.*)

Er unterscheidet sich von allen deutschen Flie-

genfängern schon durch seine Gröfse — Länge 6″ 6‴ bis 9‴, Breite 11″ bis 11″ 6‴ — und seine einfarbige Flügel- und Schwanzzeichnung, wie durch seine Flecken. Alt. Der Schnabel ist hornschwärzlich, der Augenstern tiefbraun, der Fufs schwarzbraun, der Oberkörper tiefgrau, auf dem Vorderkopfe weifslich und schwärzlich gestreift, der Flügel mit 2 lichtgrauen Binden, der weifsliche Unterkörper mit tiefgrauen Schaftflecken besetzt. Im Jugendkleide hat der tiefgraue Oberkörper auf dem Kopfe und Hinterhals weifsliche und graue, übrigens rostgelbliche Tupfen, und der weifse Unterkörper auf der Brust schwärzliche Federränder. Diese Art zerfällt nach der Schädelbildung in drei Gattungen, von denen eine im Laubholze, eine im Nadelwalde und eine auf Gebirgen lebt. Er bewohnt einen grofsen Theil unseres Vaterlandes bis Norwegen hinauf, die eine Gattung, der Bergfliegenfänger, die Gebirge, ist sehr scheu, sitzt stets auf den Spitzen, dürren oder frei stehenden Aesten der Bäume, um von ihnen die vorübergehenden Käferchen, Fliegen, Schnaken und Mücken aus der Luft wegzufangen — selten nimmt er ein Insekt von der Erde weg und selten frifst er Hollunderbeeren — nistet zwischen Zwillingsstämme und auf starke Baumäste nahe an dem Stamm und legt 4 bis 5 bläulichweifse, lehm- und blauroth gefleckte Eier. Sein Lockton klingt wie wis tätt und sein Gesang ist einfach, zirpend, schwirrend, und wenig bedeutend. Ueberdies hört man ihn selten, da dieser Vogel bei Annäherung eines Menschen gewöhnlich die ängstlichen Locktöne ausstöfst.

Man fängt und behandelt ihn wie die andern Fliegenfänger, er wird bald zahm, und eignet sich vortrefflich in kurzer Zeit, eine ganze Stube von Fliegen zu reinigen.

15) Der kleine Fliegenfänger. *Muscicapa parva*, *Bechst.*

Ein kleiner niedlicher Vogel von 5″ 6‴ Länge und 9″ 6‴ Breite; er zerfällt in zwei Gattungen,

1) den kleinen, *Muscicapa parva, Bechst.* und 2) den rothkehligen, *Muscicapa rufigularis, Br.* Der letztere sieht sehr schön aus und ähnelt auf den ersten Anblick einem Rothkehlchen; allein er unterscheidet sich schon durch die weifse Wurzel der 4 äufsersten Steuerfedern und die kurzen Füfse. Der Oberkörper ist tief braungrau mit röthlichem Schimmer, die Stirn und die Kopfseiten bläulich schiefergrau, die Schwung- und Steuerfedern schwärzlich, der ganze Vorderhals gelbroth, der übrige Unterkörper gelblichweifs, an den Seiten röthlichgelb. Das Weibchen und das Männchen im ersten Herbstkleide haben einen braungrauen, ins Rothgraue ziehenden Oberkörper, und einen rostgraugelblichen, in der Mitte der Brust und des Bauches weifsen Unterkörper. Ihnen ähneln die der andern Gattung. Die Jungen von beiden sind wie die der verwandten Arten gefleckt. Er bewohnt die Laubhölzer des südöstlichen Europa, kommt einzeln bei Greifswald vor, lebt am Wenigsten selten in Ungarn, erscheint bei Wien, anderswo in Deutschland höchst selten, ist sehr unruhig, ziemlich scheu, frifst Insekten, vorzüglich Käfer, und nistet wie die verwandten Arten.

Der Herr Mitarbeiter hat diesen seltenen Vogel zuerst im Käfige genau beobachtet und sagt über ihn:

„Der kleine Fliegenfänger. *Muscicapa parva, Bechst.* (In Wien Spanisches Rothkehlchen.)

Alle, die ich besafs, waren äufserst muntere und liebe Vögelchen, welche bald zahm wurden und mich bald kennen lernten. So oft ich mich ihnen mit der Mehlwürmerschachtel nähere: lassen sie ihren Ruf zerrre zehe wiederholt hören; oft, besonders, wenn sie recht zufrieden sind, wiederholen sie mehrmals einen runden, einfachen Pfiff, der mit dem, welchen der Baumrothschwanz vor seinem Tack tack hören läfst, die gröfste Aehnlichkeit hat. Dieser Pfiff klingt zuweilen so

stark, dafs er nicht von einem so kleinen Vogel hervorgebracht zu werden scheint. —

So gern sie Mehlwürmer fressen, so ziehen sie ihnen die Fliegen doch noch vor. Als meine Frau den einen, um seinen kranken Fufs zu baden, in der Hand hielt, fing und frafs er eine vorüberfliegende Fliege, was ein unlängst gefangener Vogel, der sich gehalten fühlt, nicht leicht thut. — Sie halten den Schwanz immer höher, als die Flügel, breiten ihn sehr aus, wippen damit nach oben und unten und bewegen die Flügel oft und stark. Sie blicken, wie die Rothkehlchen, oft nach der Seite, und erhalten dadurch, noch mehr aber durch die Zeichnung, welche die ausgefärbten Männchen haben, so viele Aehnlichkeit mit ihnen, dafs sie von den hiesigen Vogelstellern spanische Rothkehlchen genannt werden. Wenn ich ihnen Mehlwürmer bringe, flattern sie mir entgegen, und bewillkommen mich mit Flügelschlag. Ihren Ruf lassen sie sehr oft bei Licht hören, und baden sich zu dieser Zeit, oder in der Dämmerung, oder Vor- oder Nachmittags, wobei sie sich so nafs wie die Rothkehlchen machen. Sie fressen viel und werfen, wie die meisten Insekten fressende Vögel, kleine Futterballen aus. — Drei junge Weibchen, welche ich hatte, zwitscherten sehr oft ziemlich laut und anhaltend im Februar, März und April, schwiegen aber dann alle und liefsen nie mehr den geringsten Gesang hören*). Dieses Zwitschern fing allezeit mit der langen Wiederholung des Rufs, besonders des Pfiffs an, was sehr angenehm klang; dann liefs sich ein gewisses Krr, rr wiederholt hören und nun folgten mehrere fein gezogene Töne. Der Gesang des Männchens enthält mehrere Strophen aus dem Gesange anderer Vögel, und hat

*) Diese Erfahrung macht man bei den meisten Insekten fressenden Vögeln; die jungen Weibchen singen im ersten Lebensjahre, dann gewöhnlich nie wieder. Der Liebhaber darf sich dadurch nicht täuschen lassen, sie für Männchen zu halten. *B.*

eine Verwandtschaft mit dem des Baumrothschwanzes, gehört aber wegen der oft wiederholten Pfiffe keines Weges zu den guten Vögelgesängen. Der Anfang dieses Gesanges hat mit dem eben beschriebenen der Weibchen viele Aehnlichkeit." —

16) Der Hausrothschwanz. *Ruticilla atra, Br.* (*Sylvia titys, Lath. Motacilla atrata, Linn.*) Ein jetzt in dem gröfsten Theile von Deutschland häufiger Vogel von 6" 5''' bis 9''' Länge und 10" 6''' bis 11" Breite. Das wenigstens zweijährige Männchen im Frühjahre. Der Schnabel, Fufs und das Gefieder ist schwarz, auf dem Flügel hinten mit einem weifsen Fleck, auf dem dem Kopfe, dem Rücken und der Unterbrust mit mehr oder weniger Aschgrau, am Bauche weifslich, der Schwanz und Bürzel rostroth, in der Mitte braun. Im Herbste ist das Schwarz durch aschgraue Federränder verdeckt. Die ein Mal vermauserten Männchen und die Weibchen haben ein tiefgraues Gefieder, welches bei den Jungen mit schwärzlichen Wellenlinien besetzt ist. Sie bewohnen am liebsten die hügeligen Gegenden eines grofsen Theils von Europa, gehen hoch auf den Gebirgen hinauf, halten sich auf hohen Gebäuden, Mauern, Felsen und in Steinbrüchen auf, kommen schon im März an und verlassen uns spät im October, sind sehr unruhig, zittern mit dem Schwanze und bücken sich oft nieder, haben einen unbedeutenden Gesang, der nur aus ein Paar Strophen besteht und etwas Krächzendes enthält — wenn diese Vögel im Herbste ihren Gesang einüben, klingt er viel leiser, aber auch viel mannichfaltiger und angenehmer, als im Frühjahre — fressen vorzüglich Insektenlarven, auch Käfer, Fliegen und Hollunderbeeren und legen 4 bis 6 rein weifse Eier in ein warmes auf Balken oder in Steinritzen stehendes Nest.

Man fängt sie mit Mehlwürmern in dem Schlaggärnchen oder auf Leimruthen, seltner in Sprenkeln mit Hollunderbeeren. Im Zimmer behandelt

man sie wie die Baumrothschwänzchen und gibt ihnen Nachtigallfutter. Sie locken is is, tack, und erfreuen durch ihre Munterkeit und hübsche Haltung mehr, als durch ihren Gesang.

17) Der graue Laubvogel. *Phyllopneuste rufa, Boje. (Sylvia rufa, Lath. Motacilla rufa, Linn.)*

Ein kleiner Vogel, nicht gröſser als der Zaunkönig, von 5'' bis 5'' 4''' Länge nnd 7'' 2''' bis 8'' 4''' Breite. Frühlingskleid. Der Schnabel, Augenstern und Fuſs bräunlich, der Oberkörper olivengrau, an den Schwung- und Steuerfedern dunkler, der Unterkörper weiſsgrau oder graugelblich mit gelben Längestrichen besetzt. Im Herbste ist der Oberkörper olivengelbgrün, der Unterkörper weiſsgraugelblich. Im Jugendkleide ist der Oberkörper olivengrau, der Unterkörper grauweiſs, auf der Brust grau. Er lebt in einem groſsen Theile von Europa nach den verschiedenen Gattungen an verschiedenen Orten in Nadel- oder Laubwäldern — in den letztern nicht selten bei Wien — kommt bald an, ist sehr unruhig, bewegt den Schwanz oft niederwärts, lockt hoid, hoid, hat einen einfachen, unbedeutenden, aber eigenthümlichen Gesang, welcher wie tilltell tilltell tilltell telltelltell rrr klingt, friſst eine Menge kleiner Insekten, als Fliegen, Hafte, Insektenlarven und ihre Eier, baut ein ballförmiges, inwendig warmes Nest und legt 5 bis 6 kreideweiſse rothbraun gepunktete Eier. Man fängt ihn nur zufällig auf Leimruthen und in dem Schlaggärnchen; am leichtesten im Frühjahre bei spätem Schnee auf den Teichufern. Eben so zufällig geht er in die Sprenkel oder Kloben der Meisenhütten. Beim Neste ist er leicht zu bekommen. —

Die Weibchen erkennt man an der sehr geringen Gröſse und sucht sich die Männchen für das Zimmer zu verschaffen. Alt gewöhnt er sich, wenn man ihn frei herumfliegen und Fliegen fangen läſst, schwer an die Gefangenschaft. Ich zog ei-

nen Jungen mit Ameiseneiern auf, welcher sehr zahm wurde und sich recht artig ausnahm. Er verlangte aber das beste Futter. Der italienische ist merklich gröfser, und bildet eine besondere Gattung.

18) Der schwirrende Laubvogel. *Phyllopneuste sibyllatrix, Boje.* (*Sylvia sylvicola, Lath.*)

Ein niedliches Vögelchen von 5″ 2‴ bis 7‴ Länge und 9″ bis 9″ 6‴ Breite und von den nahen Verwandten durch seine oben grüne Farbe, seine langen Flügel wie durch seine kleinen Füfse ausgezeichnet. Der Schnabel und die Füfse sind hornfarben, der Augenstern hellbraun, der ganze Oberkörper dunkelzeisiggrün, mit einem tiefgrauen Strich durch das Auge und einem gelben über demselben, die schwarzgrauen Schwung- und Steuerfedern grüngelb gekantet; der weifsgelbe Unterkörper an dem Bauche weifs; die Weibchen sind etwas kleiner, als die Männchen und die Jungen auf dem Oberkörper olivengrüngrau, auf dem Unterkörper fast rein weifs.

Er lebt in den Nadel- und Laubwäldern, in den erstern besonders da, wo einzelne Buchen stehen, kommt spät an und geht bald weg, fängt glatte grüne Räupchen und Käferchen, die letztern oft aus der Luft weg, flattert unter seinem schwirrenden, wie ssssrrrrr rrr hoid, hoid, hoid klingendem Gesange von einem Baume zum andern und legt in ein backofenförmiges, auf dem Boden stehendes Nest 5 bis 6 weifse, rothbraun und aschblau gepunktete Eier.

Man zieht ihn für den Käfig auf und behandelt ihn wie den vorhergehenden.

Einen diesem ähnlichen Laubsänger gibt es auf den tyroler Alpen; ich habe ihn den Berglaubvogel, *Phyllopneuste montana* genannt; er ist so grofs, als der vorhergehende, auf dem Oberkörper olivengrau, auf dem Unterrücken und Bürzel zeisiggrün, auf dem Unterkörper blendendweifs.



Er bewohnt die am Fuſse der Alpen stehenden Laub tragenden Bäume, hat einen ganz eigenthümlichen Gesang, friſst Käferchen, und nistet wie die Haidelerchen.

Man behandelt ihn in der Gefangenschaft wie die andern Laubsänger.

19) Der Heuschreckenschilfsänger. *Calamoherpe locustella, Boje.* (*Sylvia locustella, Lath.*)

Ein Vogel, welcher den Uebergang von den Schilfsängern zu den Piepern bildet, von 5" 9''' bis 6" Länge und 8" bis 8" 6''' Breite, und von den andern Schilfsängern durch die pieperartige Zeichnung des Oberkörpers unterschieden ist. Der Schnabel ist oben hornschwärzlich, der Fuſs hellhornfarben, der Augenstern hellbraun, der olivengraue Oberkörper schwarzbraun gefleckt, die Steuer- und Schwungfedern schwarzgrau, heller gesäumt, der Schwanz stark zugerundet, der weiſsliche Unterkörper an dem Kropfe und der Oberbrust rostgelbgrau mit dunklern Längefleckchen, die Seiten olivengrau mit braunen Schaftstrichen.

Er bewohnt die Ebenen Deutschlands, auf denen Gebüsch, besonders Dorngebüsch, auf feuchtem Boden steht, kommt im Herbste in die mit Kräutern bewachsenen Gräben und Gärten, singt schwirrend, fast wie die grüne Heuschrecke, baut ein tiefes Nest, und legt 4 bis 5 grünlichweiſsgraue, olivengrün, grau und schwärzlich gefleckte Eier. Seine Nahrung sind Insekten. Man fängt ihn, wie die andern Schilfsänger, in den Gärten, wo Zellerie und dergleichen steht, mit einem darüber gebreiteten Garne oder dem Schlagnetze.

Der Herr Graf sagt über diesen Vogel:

„Heuschreckenschilfsänger. *Sylvia locustella, Lath.*

Ich bekam einen solchen Vogel bald nachdem er gefangen war, und fand ihn auſserordentlich

scheu. Er schrie fürchterlich, wenn man sich ihm näherte, liefs zuweilen einen, dem seiner Gattungsverwandten ähnlichen Ruf, aber nur ein Mal seinen Heuschreckengesang hören. Er ist ein sehr lebhafter Vogel, welcher viel und stark mit den Flügeln zuckt und dem Schwanze wippt, diesen meist fächerartig ausbreitet, und ihn beim Hüpfen höher als die Flügel trägt. Er läuft lieber auf den drei untern Sitzstangen, als dafs er von oben herabspränge, hat in seinem Betragen, wie in seiner Farbe viele Aehnlichkeit mit dem Baumpieper, schlief auch immer auf der obern Sitzstange und war bei Licht sehr scheu. Am dritten Tage frafs er schon Nachtigallfutter und war äufserst begierig auf Mehlwürmer. Ich besafs ihn vom Juli bis Ende Octobers; in dieser Zeit mauserte er nicht, verlor aber in dem letzten Monate, in welchem er starb, einige kleine Federn.“

20) Der Flufsschilfsänger. *Calamoherpe fluviatilis, Boje.* (*Sylvia fluviatilis, Wolf.*)

Er ist gröfser, als der vorhergehende, 6″ 6‴ lang und 10″ 3‴ breit, auf dem Oberkörper weifslich, auf der Oberbrust und den Seiten grau, an dem ganzen Vorderhalse olivenfarben gefleckt, und zeigt an den ölfarbigen Unterschwanzdeckfedern weifse Spitzen, lebt an der Donau, selten anderwärts, hat einen heuschreckenähnlichen Gesang, welcher stärker als bei dem vorhergehenden ist, frifst Insekten, wird im Käfig ganz wie die andern Schilfsänger gehalten, und auf ähnliche Art, wie diese, gefangen. Seine Eier sind grauröthlich weifs, dunkler gefleckt.

Der Herr Mitarbeiter bemerkt über diesen Schilfsänger:

„Der Flufsschilfsänger. *Sylvia fluviatilis, W.* In Wien Leirer.

Am 15. Junius 1831 erhielt ich ein drei Wochen vorher gefangenes Männchen. Unter den einheimischen *Calamoherpe's*, welche ich bis auf *Cal. striata et aquativa* alle besafs, war diese ohne

Frage die zahmste und nach der *Cal. turdoides* die gröfste. Mit ungebundenen Flügeln blieb sie im Käfige am offnen Fenster ziemlich ruhig und fing sogleich zu singen an. Ihr Oberkörper hat in der Farbe mit dem der *Sylvia hortensis* grofse Aehnlichkeit; ihre Füfse kann man fleischfarben nennen. Wie die *Cal. locustella* hat sie in der Bewegung der Füfse viele Aehnlichkeit mit den Piepern. Oft schreitet sie bedachtsam vorwärts, indem sie den einen Fufs lange in die Höhe hält, und zuweilen traversirt sie auf diese Art auf einer und derselben Sitzstange durch die ganze Breite des Käfigs. Auch läuft dieser Schilfsänger wie der vorhergehende lieber gerade aus auf den drei untern Sitzstangen — oft aber auch unter der mittlern durch — als dafs er von oben herab spränge. Diese Bewegung macht er nicht allein laufend, sondern auch halb fliegend. Vergleicht man ihn mit *S. locustella*, so zeigt er viel Apathie, besonders wenn er im Zimmer hängt. Dann liegt er entweder gestreckt mit dem Bauche auf der untern Sitzstange, oder sitzt in sehr geduckter Stellung auf ihr und läfst dabei gewöhnlich den Schwanz hängen; denn er hebt und breitet ihn nur beim Herumspringen, doch nicht so wie *S. locustella*, die ihn gewöhnlich viel höher als die Flügel und fächerförmig ausgebreitet trägt; auch wippt er weder mit dem Schwanze noch mit den Flügeln, was *S. locustella* sehr oft thut. Seinen Gesang kann ich unmöglich besser beschreiben, als Herr Naumann in seinem schönen Werke 3. B. S. 699 gethan hat. Mir ist es immer, als hörte ich einen Schleifer ein locker gehaltenes Messer auf einem schnell gedrehten Stein wetzen, oder eine ungewöhnlich grofse Grille anhaltend schwirren. Wer es nicht weifs, würde diese mir äufserst unangenehme Musik gewifs keinem Vogel zuschreiben. Eben so auffallend ist die Stellung des Vogels beim Singen. Er steht dann, was er sonst selten thut, auf einem Fufse, hebt den Kopf beinahe senkrecht in die Höhe und sperrt den Schnabel dabei so ausserordentlich weit auf, dafs, wer ihm zusieht, glaubt,

er müsse sich den Rachen aufreifsen; dabei bewegt sich der ganze Körper, besonders die Kehle und der Schwanz. Am Eifrigsten singt er früh in den Morgenstunden; doch läfst er sich auch zu allen Stunden des Tages hören; dazu bleibt er aber immer fest sitzen. Anfangs Juli sang er weniger eifrig und den 10ten hörte er ganz auf, verlor aber auch nach Beendigung des Gesanges keine Feder. Ich hatte ihn mit mehr Mühe, als andere Insekten fressende Vögel an das Gelberübenfutter gewöhnt, und gab ihn zu Ende Julius weg. — Nur die grofse Seltenheit kann ihm einen Werth für den Liebhaber der Stubenvögel geben. — Bei Wien werden jedes Frühjahr einige wenige an der Donau gefangen.

21) Die Sumpfmeise. *Parus palustris, Linn.*

Ein unansehnliches Vögelchen von 5″ 6‴ Länge und 8″ 3‴ Breite. Der Schnabel, die grofse Kopfplatte, und ein kleiner Kehlfleck ist schwarz, der Augenstern braun, der Fufs tiefbleigrau, der ganze Oberkörper, Flügel und Schwanz mäuse-, der Unterkörper weifsgrau, an den Seiten hellgrau, an den Wangen weifs. Beim Weibchen ist die Kopfplatte kleiner, und bei den Jungen schmutziger, als bei den Alten. Sie bewohnt in einem grofsen Theile von Europa die Gärten, baumreichen Flufs- und Teichufer, und andere mit Laubbäumen besetzte Stellen, streicht im Herbste und Winter, frifst aufser verschiedenen Insekten, ihren Larven und Raupen, verschiedene ölige Sämereien, hackt sich gewöhnlich in morsche Bäume ein Loch zu ihrem warmen Neste und legt 5 bis 10 reinweifse, dunkelroth gefleckte Eier. Ihr Lockton und Gesang ist stark, durchdringend und eben so angenehm, als ihr munteres und keckes Wesen. Man hält sie in der Gefangenschaft wie die Kohlmeise, fängt sie mit Sonnenblumen- und Hanfkernen. In Hanfäckern und auf Sonnenblumen mit reifem Samen fängt man sie leicht mit Leimruthen. Der Herr Mitarbeiter sagt über sie:

„Sumpfmeise. *Parus palustris, Linn.* In Wien Kreuzmeise.

Ein artiges Vögelchen, welches nach der Finkmeise am hübschsten unter allen Meisen singt. Sie läſst sich, da sie die Sämerein nicht entbehren kann, noch schwerer, als die Finkmeise an das Nachtigallfutter gewöhnen.“ —

22) Die Tannenmeise. *Parus ater, Linn.*

Eine sehr kleine Meise von 5'' Länge und 8'' 2''' Breite und einfacher Zeichnung. Der Schnabel ist mattschwarz, der am Nacken mit weiſsem Mittelstreif gezierte Oberkopf und der Vorderhals glänzend dunkelschwarz, der Rücken aschblaugrau, der Schwanz und mit zwei weiſsen Binden besetzte Flügel dunkelgrau, die Brust und der Bauch grauweiſs. Bei dem Weibchen ist der Schwanz matter und am Vorderhalse weniger ausgedehnt, als beim Männchen, und bei den Jungen, welche an Brust und Bauch stark ins Gelbliche ziehen, ist es matt.

Sie bewohnt die gebirgigen deutschen und nordischen Nadelwälder, streicht und wandert im Winter in Gesellschaft ihres Gleichen, der Haubenmeisen, Goldhähnchen und anderer, friſst ausser Insekten, ihren Puppen, Larven, Räupchen und Eiern, gern Tannensamen, und legt auf ein warmes Nest in Baum-, Erd- oder Felsenlöchern 6 bis 11 weiſse, zart blaſsroth gefleckte Eier.

Man fängt sie auf den Meisenhütten und mit Leimruthen, und gibt ihr in einem enggitterigen Käfig, auſser Nachtigallenfutter, Tannensamen. Sie ist sehr fröhlich und munter, auch im Käfige.

Ich lasse des Herrn Mitarbeiters Worte über sie folgen:

„Tannenmeise. *Parus ater, Linn.* In Wien Hundsmeise.

Diese kleine Meise hat auch einen ziemlich artigen Gesang und einen lauten, hellklingenden Ruf. Durch ihr beständiges Klopfen am Käfige

wurde sie mir im Zimmer lästig. Es gibt einzelne unter ihnen, welche schwächere Vögel eben so gern, als die Finkmeisen, morden. Man kann sie aufser den Sämereien auch an Nachtigallfutter gewöhnen; sehr gern fressen sie Tannensamen."

23) Die Haubenmeise. *Parus cristatus, Linn.*

Die zugespitzten, einer Grenadiermütze ähnlich gestalteten Kopffedern, welche unserer Meise den Namen gegeben haben, zeichnen sie sehr aus. Sie ist 5" 4''' lang und 8" 5''' breit, nach Alter, Geschlecht und Jahreszeit wenig verschieden. Der Schnabel ist hornschwarz, der Augenstern schön hellbraun, der Fufs bleifarben, der Oberkopf schwarz mit breiten, weifsgrauen Federrändern, die Kopf- und Halsseiten weifs, unter den Ohren ein undeutlicher halbmondförmiger Streif, der übrige Oberkörper ist mäusegrau, der Unterkörper von dem gerade abgeschnittenen Schwarz der Kehle an weifsgrau. Die Weibchen haben eine etwas kleinere Haube, als die Männchen, und bei den Jungen sind die Farben kaum unscheinbarer, als bei den Alten.

Sie bewohnt die Schwarzwälder des gröfsten Theils von Europa, besonders die gebirgigen, in denen Kiefern und Fichten unter einander stehen, wandert und streicht im Winter mit den Tannen- und andern Meifsen, Goldhähnchen, Kleibern und Baumläufern, sehr keck und munter, lockt törr terr li, frifst Insekten, ihre Larven und Raupen, auch die Sämereien der Nadelbäume, und legt ihr warmes, 4 bis 9 weifse, blutroth gefleckte Eier enthaltendes Nest in selbstgehackte oder natürliche Baumlöcher an. Man fängt sie auf der Meisenhütte oder mit Leimruthen, zuweilen auch in der Schneufse. An die Gefangenschaft gewöhnt sie sich schwer und man thut am besten, sie jung aus dem Neste zu nehmen und aufzuziehen. Ich lasse nun die Worte des Herrn Mitarbeiters über sie folgen:

„Haubenmeise. *Parus cristatus, Linn.* In Wien Schopfmeise.

Ein sehr hübsches Vögelchen, welches seltner, als die vorhergehenden Meisen und alt gefangen schwer am Leben zu erhalten ist. Jung gefangene liefsen sich bei mir recht gut an Nachtigallfutter gewöhnen. Ihr lauter Ruf klingt mir unangenehm, ihr Gesang ist ganz einfach und unbedeutend."

24) Goldhähnchen. *Regulus, Altrovand.* (*Sylvia regulus, Lath. Mot. regulus, Linn.*)

Von diesen sehr niedlichen und lieben Vögeln gibt es zwei Arten, von denen jede in drei Gattungen zerfällt. Alle haben über dem Nasenloche ein hartes, kammartiges Federchen.

1) Das saffranköpfige Goldhähnchen, *Regulus crococephalus, Br.*

Ein sehr kleines und schönes europäisches Vögelchen von 4" Länge und 6" 10''' Breite. Altes Männchen. Der Schnabel ist schwärzlich, der Augenstern braun, der Fufs hell-, horn- oder gelbbraun; die Stirn grau, die Haube in der Mitte saffran-, auf den Seiten goldgelb, was durch einen breiten schwarzen Streif eingefafst ist, die Stelle rings um das Auge weifsgrau, der übrige Oberkörper zeisiggrün, der Schwanz und mit zwei weifslichen Binden besetzte Flügel tief-, der Unterkörper lichtgrau. Beim Weibchen ist auch die Mitte der Haube goldgelb, und bei den Jungen hat sie gar kein Gelb. Dieses Vögelchen lebt und brütet gewöhnlich in den Nadelhölzern Mittel- und Süddeutschlands, und hat einen aus zwei Tönen zusammengesetzten, wenig lauten, zwitschernden, unbedeutenden, aber mit einem ordentlichen Schlusse endigenden Gesang. Ein anderes aber, das etwas gröfser ist und einen längern Schnabel und niedrigern Scheitel hat, mein *Regulus septentrionalis*, ist gewöhnlich im Winter, seltner im Sommer bei uns, brütet fast immer nördlich und singt viel schöner; denn es hat in seinem Gesange einen Gang des Stieglitzes und des graubunten Baumläufers;

und ein drittes mit kurzem Schnabel und mittelhohem Schädel — der von Nr. 1 ist der höchste — scheint im Gesange zwischen den beiden andern inne zu stehen. Dies ist mein *Regulus chrysocephalus*. Alle drei sind sehr lebhaft und unruhig, locken si si scharf und laut, fressen kleine Käfer, Insektenlarven, Puppen und Räupchen, bauen künstliche, schöne, ballförmige Nester unten an die Zweige und legen 6 bis 11 fleischfarbene, am stumpfen Ende lehmroth gewässerte Eier. Man fängt sie auf Meisenhütten und mit Leimruthen, wie die Rothkehlchen (siehe oben) im Frühjahre, oder auf die Art, dafs man sie auf eine Stange steckt, und mit ihnen diese Vögelchen wie die Erlenzeisige anklebt. Wenn sie frei in der Stube herumfliegen, reinigen sie diese bald von Fliegen, müssen aber nach ein Paar Tagen ihre Freiheit wieder erhalten, sonst sterben sie. Wie man sie im Käfige behandelt, bemerke ich sogleich mit des Herrn Mitarbeiters eignen Worten:

„Saffranköpfiges Goldhähnchen. *Regulus crococephalus*, *Br*. In Wien Goldhähnchen.

Dieser kleine Vogel hat einen für seine Gröfse sehr lauten Ruf, ganz nach der Art der Schwanzmeisen, den er auch wie diese, was oft lästig wird, beständig hören läfst. Sein Gesang ist leise und unbedeutend; doch besafs ich ein Männchen, welches laut und abwechselnd sang und das Fink, fink oft hören liefs*). Dieses Vögelchen wird sehr zahm und zutraulich, und badet sich täglich und wie man leicht bemerkt, sehr gern. Es mufs, wie der Zaunkönig, einen eng geflochtenen Käfig und gutes Nachtigallfutter, unter das etwas zermalmter Hanf gemischt wird, bekommen. Nach der Mauser, welche in den Julius und August fällt, ist das Gelb des Scheitels schöner und die Flügeldecken erscheinen lichter.“

*) Dieses Männchen gehörte ganz unbezweifelt zu meinem *Regulus septentrionalis*; denn dieser singt auffallend anders, als *Regulus crococephalus*. *Brehm*.



2) Das feuerköpfige Goldhähnchen. *Regulus pyrocephalus*, *Br.*

Der kleinste europäische Vogel von höchstens 4'' Länge, gegen 7'' Breite und prächtiger Zeichnung. Es ähnelt dem vorhergehenden sehr; allein alle seine Farben sind schöner und das Gelb in der Haube ist nicht saffrangelb, sondern feuerfarben, zuweilen feuerroth, was auf den Seiten heller eingefafst und durch einen breiten schwarzen Streif, unter welchem ein weifser hinläuft, begrenzt ist; auch durch das Auge geht ein schwarzer Strich, und vom Schnabelwinkel zieht sich ein solcher nicht weit herab. Den Jungen fehlt auch die prächtige Kopfzeichnung, wie bei der vorhergehenden Art.

Dieses Vögelchen zerfällt in drei Gattungen: 1) das eben beschriebene mit schlankem Schnabel; 2) das Nilssonische, *Regulus Nilssonii*, mit noch längerm, an der Wurzel breitern, etwas stärkern Schnabel; 3) das kurzschnäblige, *Regulus brachyrhynchos*. Nr. 1 hat einen ganz eintönigen vom Herrn Mitarbeiter weiter unten sehr gut beschriebenen Gesang; dieser ist bei Nr. 2 und 3 mannichfaltiger, und bei Nr. 2 durch einen Gang aus dem Gesang der Haubenmeise ausgezeichnet. Diese Vögelchen haben alle den weifsen Augenstreif und die prachtvolle Kopfzeichnung, sind viel seltener, als die von Nr. 1, weniger gesellschaftlich, viel lebhafter, wandern des Nachts und im Herbste alle aus Deutschland — die von Nr. 1 ziehen am Tage — und ähneln im Uebrigen den nahen Verwandten in dem Betragen, der Nahrung und Fortpflanzung. Ihre Eierchen sind sehr klein und, da sie gewöhnlich mehr ins Rosenfarbige, als die der vorhergehenden fallen, schöner, aber im Wesentlichen eben so gezeichnet.

Man fängt sie, wie die nahen Verwandten, kann sie aber, da sie viel scheuer, als diese sind, nicht mit auf Stangen gesteckten Leimruthen ankleben. Der Herr Mitarbeiter theilt schöne Beobachtungen

über dieses schöne Vögelchen in folgenden Worten mit:

„Feuerköpfiges Goldhähnchen. *Regulus pyrocephalus*, *Br.* In Wien —

Dieses herrliche Thierchen, der kleinste europäische Vogel, hat einen ganz unbedeutenden Gesang. Dieser ist meistens aus seinem Rufe si si zusammengesetzt, ein gezogenes sisisisii, das sich mit etwas tiefern Tönen schliefst. Sein Lockton ist dem des nahen Verwandten sehr ähnlich, aber stärker und durchdringender. Es ist sehr lebhaft, springt und klettert beständig im Käfige herum und bewegt in der Ruhe sehr oft die Flügel. Die prächtigen feuerfarbigen Scheitelfedern bilden gewöhnlich nur einen schmalen Strich, wenn aber der Vogel sie ausbreitet, bedecken sie fast den ganzen Kof, was ungemeiu schön aussieht; ganz herrlich aber nimmt es sich aus, wenn sie von der Sonne bestrahlt werden. — Dieses Goldhähnchen badet sich nur selten und wird nicht so zahm, als das andere, ist aber viel schöner und auch kleiner. Das meinige hörte am 24. September auf zu mausern, und war dann an der Gurgel und Oberbrust nicht weifsgrau, sondern rostgelbgrau. Es verlangt ganz dieselbe Behandlung wie das vorhergehende.“

25) Der weifsschwänzige Steinschmätzer. *Vitiflora oenanthe*, *Boje.* (*Saxicola oenanthe*, *Bechst.* *Motacilla oenanthe*, *Linn.* *Sylvia oenanthe*, *Lath.*)

Ein ziemlich grofser Singvogel von 6″ 10‴ Länge und 13″ Breite und charakteristischer Zeichnung. Das Männchen im Frühjahre. Der Augenstern braun, der Schnabel und Fufs, die Kopfseite, der Flügel und die vordere Schwanzhälfte schwarz, die Stirn, ein Streif über dem Auge, und die hintere Schwanzhälfte weifs, der Oberkörper aschgrau, der Unterkörper rostgelblich, der Bauch weifs. Das alte Männchen im Herbste hat einen rostfarbigen Anflug auf dem Ober- und einen ins



Hellrostfarbige ziehenden Unterkörper. Die Weibchen und jungen Herbstvögel zeigen einen rostfarbigen Oberkörper und einen rostgelbgrauen Unterkörper. Im Jugendkleide ist der Oberkörper rostgelbgrau mit braunen Spitzenkanten und hellern Flecken besetzt, und der Unterkörper rostgelblich, tiefgrau bespritzt.

Er bewohnt in verschiedenen Gattungen die steinigen und sandigen freien Plätze des gröfsten Theils von Europa, ist sehr unruhig, scheu und flüchtig, einen Theil der Nacht munter, frifst Käfer, Insektenlarven, Raupen u. dgl., nistet in Löcher und legt 4 bis 6 weifsbläuliche Eier. Man fängt ihn zufällig auf der Locke oder an seinem Aufenthaltsorte mit an erhöhten Stellen aufgestellten Leimruthen oder unter dem Schlaggärnchen mit Mehlwürmern, oder zieht ihn auf. Er gewöhnt sich schwer an die Gefangenschaft und belohnt die Mühe des Liebhabers wenig; denn er verlangt gutes Nachtigallenfutter, und hat einen einfachen, zwar nicht unangenehmen, aber durch einen krächzenden Gang verdorbenen Gesang. Sein Lockton ist bittack, tack. Frei herumlaufend nimmt er sich am besten aus.

26) Der schwarzkehlige Steinschmätzer. *Saxicola rubicola*, *Bechst.* (*Sylvia rubicola*, *Lath.* *Motacilla rubicola*, *Linn.*)

Ein kleiner Vogel von 5″ 8‴ Länge und 8″ 8‴ Breite und artiger Zeichnung. Das Männchen. Der Augenstern ist braun, der Schnabel, Fufs, der Oberkörper und die Kehle schwarz, das dunkle Gefieder mehr oder weniger, im Herbste stark, mit rostfarbigen Federrändern besetzt, die Halsseiten, der Bürzel und ein Fleck auf dem Flügel weifs, der Kropf und die Brust rostroth, der Bauch rostgelblich weifs. Beim Weibchen ist der Oberkörper grauschwarz mit grauen Federrändern, die Kehle grauschwarz, im Herbste grau, der Kropf und die Brust braungelb. Die Jungen sind auf dem Oberkörper grauschwarz mit gelbli-

chen Flecken, an der Kehle schwarzgrau, auf dem übrigen Unterkörper rostgraugelb zum Theil schwarzgrau gefleckt. Er lebt einzeln in verschienen Gattungen an den mit Hecken bewachsenen, in der Sonne liegenden Bergabhängen, ist äufserst unruhig, frifst Käferchen, Insektenlarven und fliegende Kerbthiere, nistet unter Büsche und legt 5 bis 6 blaugrünliche, röthlich bespritzte Eier. Man fängt ihn, indem man die Spitzen der Büsche seines Wohnplatzes mit Leimruthen besteckt und hält ihn, wie den braunkehligen; er gewöhnt sich schwer ein, lockt titt, kerk und hat einen einfachen aus schwirrenden und schneidenden Tönen bestehenden Gesang.

27) Der Grauammer. *Emberiza miliaria, Linn.* (*Miliaria, Br.*)

Dieser Vogel kömmt an Gröfse einer Rothdrossel nahe; er ist 8" 8"' lang und 14" breit. Der Schnabel ist hornfarben, der Fufs horngelblich, der Augenstern braun, der Oberkörper lerchenfarben, der weifsliche oder gelblichweifse Unterkörper bis zum Brustende und an den Seiten mit schwarzbraunen Längeflecken besetzt. Das Weibchen ist kleiner, als das Männchen. Bei den Jungen zieht die Grundfarbe des Ober- und Unterkörpers ins Gelbliche, und der erstere ist mit rostgelben Federrändern besetzt. Er bewohnt in verschiedenen Gattungen die grofsen mit Wiesen und Getraidefeldern bedeckten Ebenen Europas von Schweden bis Sardinien und Dalmatien herab, streicht und wandert im Winter, kommt dann vor die Scheunen, sitzt gern auf Weiden und Pfählen, frifst Körner, Sämereien und Insekten und legt 4 bis 6 rothgraue, braun geaderte Eier.

Man fängt ihn auf dem Heerde, mit Leimruthen und unter Netzen, steckt ihn in einen grofsen Lerchenbauer, und gibt ihm Getraide und Hirsen, besonders Hafer und anderes Futter. Er lockt tiritz und hat einen schwirrenden, einfachen, dem Schnarren eines Strumpfwirkerstuhls ähnlichen Ge-

sang, der ihm in Norddeutschland den Namen Strumpfwirker gegeben hat. Ich habe ihn einige Zeit lebendig befessen.

28) Der Kirschkernbeifser. *Loxia coccothraustes, Linn.*

Dieser Vogel zeichnet sich auf den ersten Anblick durch seinen sehr dicken Schnabel und durch die an der breiten Spitze ausgezackten mittlern Schwungfedern aus. Er hat die Gröfse einer Rothdrossel — Länge 8″, Breite 14″ — ist aber viel kürzer gebaut und sieht deswegen viel plumper aus. Das alte Männchen. Der Schnabel ist im Sommer dunkelperlblau, im Winter horngelblichweifs, der Augenstern stets röthlich; die Kehle, ein Band um den Schnabel, ein Theil des Flügels und die Seiten der hintern Schwanzhälfte dunkelschwarz, der Kopf gelbbraun, der Nacken aschgrau, der Mantel braun, auf dem Flügel ein weifsliches Band, der Unterkörper kastanienbraungrau. Beim Weibchen ist der Oberkopf gelblichgrau, der Oberflügel grofsen Theils silberfarbig, und der Unterkörper grau. Die jungen Männchen haben einen gelbgrauen Kopf, eine gelbe Kehle und einen weifslichen, graubraun gefleckten Unterkörper. Bei den jungen Weibchen ist der Kopf, Nakken und die Mitte des Rückens stark schwarzgrau gefleckt und der Flügel grofsen Theils silbergrau. Er lebt in mehrern Gattungen von Schweden an in den europäischen Laubhölzern und Gärten, da, wo Kirschbäume in der Nähe sind, wandert und streicht im Winter — in der kalten Jahreszeit sieht man in Deutschland fast lauter Männchen und auf Sardinien fast lauter Weibchen — ist listig und scheu, schreit its, zieh, frifst die Kerne der Kirschen, Weifs- und Rothbuchen, die er mit grofser Leichtigkeit aufknackt, aufserdem Kohl- und andere Sämereien, auch Käfer und Baumknospen, und legt in ein leichtes auf Bäumen stehendes Nest 3 bis 5 aschgraue, braun gefleckte Eier. Man fängt ihn auf dem Heerde, in der Schneufse und im Winter unter einem Schlaggärnchen, unter welches man

Hanf streut. Er gewöhnt sich leicht an die Gefangenschaft, frifst Hanf und Rübsamen, beifst furchtbar und hat einen unbedeutenden aus klirrenden und schnarrenden Tönen bestehenden Gesang. Mein seliger Vater besafs einen, dem man nur einige Federkielen voll Bier einzuflöfsen brauchte, um ihn betrunken zu sehen, was sich sehr drollig ausnahm.

29) Der Steinsperling. *Pyrgita petronia, Br.* (*Fringilla petronia, Linn.*)

Der gröfste europäische Sperling; etwas stärker, als der Grünling, 7'' 4''' lang und 13'' breit, mit einem dem des Grünlings ähnlichen Schnabel und der des Sperlingsweibchens ähnlichen Zeichnung. Alt. Der Schnabel ist oben horn- unten wachsgelb, der Augenstern hellbraun, der Fufs grau- oder horngelb, der ganze Oberkörper sperlingsfarben, über dem Auge ein grauweifser, oben und unten mit Braun eingefafster Streif; der grauweifse dunkel schattirte Unterkörper hat einen schwefelgelben Gurgelfleck, welcher gewöhnlich beim Männchen schöner, als beim Weibchen und bei den Jungen weifs ist. Er lebt in drei Gattungen einzeln in wenigen Gegenden Deutschlandes, namentlich im Rhein- und Saalthale, häufiger im im südlichen Europa, ist sehr scheu und flüchtig, frifst Insekten, Kirschen, ölige und mehlige Sämereien und legt in Stein- und Baumlöcher 3 bis 5 sperlingsartige, ziemlich grofse Eier.

Man fängt ihn im Winter unter dem Netze und gibt ihm Hanf und Hafer, zuweilen auch einen Mehlwurm. Er gewöhnt sich bald an die Gefangenschaft, wird sehr zahm, erinnert in seinem Lockton an den Grünling, Stieglitz und Feldsperling und hat einen unbedeutenden, zirpenden und zwitschernden Gesang, welcher durch einige bessere Töne gehoben wird. — Ich habe ihn jung aufgezogen und diesen lange, auch einen Wildfang besessen. —

30) Der Bergfink. *Fringilla montifringilla, Linn.*

Seine Länge beträgt 7″ und seine Breite 11″ bis 12″, und seine Zeichnung ist im Sommer sehr schön. Das alte Männchen im Frühjahre. Der Schnabel ist hinten gelblich, vorn hornbräunlich, der Augenstern braun, der Fuſs hornfarben, der Oberkörper glänzend schwarz, der Bürzel und zwei Binden auf dem Flügel weiſs, die Schultern, der Vorderhals und die Oberbrust orangenrostfarben, der übrige Unterkörper rein weiſs. Im Winter und bei dem einjährigen Männchen sind die schönen Farben durch graue Federkanten zum Theil verdeckt, und bei dem Weibchen und Jungen nur angedeutet; denn das Schwarz und Orangenrostgelb ist bei diesen sehr matt. Er kommt aus dem Norden jährlich in groſsen Schaaren nach Deutschland, schreit jäck, oder jack, jack, auch quäk, daher sein Name Quäker, ist nicht sehr scheu, friſst eine Menge ölige Sämereien und ähnelt im Nestbau und der Farbe der Eier ganz dem Edelfinken. Er wird wie dieser gefangen, hat auch den diesem eignen Lockton jörk, aber einen schlechten Gesang; denn dieser besteht aus einigen zirpenden und einen schnarrenden, weit hörbaren Tone. Er wird ganz wie der Edelfink behandelt, man kann ihn auch frei herum laufen lassen.

31) Der Leinfink. *Fringilla linaria, Linn.* (*Linaria, Briſs.*)

Dieser schöne Vogel ist in Hinsicht seiner Gröſse und Schnabelgestalt so verschieden, daſs man ihn mit vielem Unrechte als eine Gattung aufführt; die gröſste und die kleinste sind wie Kolkrabe und Rabenkrähe verschieden. Alle, die kleinste Gattung ausgenommen, haben folgende Zeichnung. Das ausgefärbte Männchen. Der Schnabel ist wachsgelb, an der Spitze dunkel hornfarben, der Augenstern und kurze Fuſs braun, der Vorderkopf dunkelkarminroth, der übrige Oberkörper bis zum blaſsrothen Bürzel braun mit hellern Federkanten, die schwärzlichen Schwung- und Steuerfedern grau gesäumt, auf dem Flügel zwei helle Binden, der

weifse Unterkörper hat eine schwarze Kehle und an dem Vorderhalse, der Oberbrust und den Seiten ein blasses Karminroth, welches dem einjährigen Männchen oft und dem Weibchen stets fehlt, oder nur angedeutet ist; das letztere ist bei allen Vögeln der kleinsten Gattung, der *Linaria flavirostris* der Fall. Die übrigen sind der Gröfse und der Schnabellänge nach *Linaria Holboellii, alnorum, agrorum et betularum*, der Holböllische, Erlen-, Acker- und Birkenleinfink. Noch bemerke ich, dafs das Roth dieser Vögel in der Gefangenschaft blafs strohgelb wird.

Die Leinfinken bewohnen die Birkenwälder des Nordens der alten Welt und kommen in manchen Wintern zu Tausenden nach Deutschland auf die Erlen, Birken und Aecker, sind wenig scheu, haben einen verschiedenen Lockton, fressen Birken-, Erlen-, Brennnesselsamen, auch andere ölige Sämereien und nisten fast wie die Hänflinge.

Man fängt sie haufenweise auf der Locke und an offenen Stellen mit Leimruthen, läfst sie frei herum fliegen, oder sperrt sie in einen Vogelbauer, füttert sie mit Sommerrübsamen und allen den Sämereien, welche beim Ausdrasch unter dem Unrathe liegen bleiben, und erfreut sich mehr an ihrem angenehmen Lockton toi — der wenig angenehme klingt schütt, schütt, tschett, tschett, daher ihr Name in Norddeutschland Tschettchen — als an ihrem Gesange; denn dieser ist ein Zwitschern, welches durch einen schnarrenden starken Ton unterbrochen, aber nicht gehoben wird. Ihr munteres zutrauliches Wesen macht sie sehr angenehm; sie werden bald zahm — ich hatte einst 30 Stück von allen Gattungen in einer Kammer, welche 3 Schritte von mir auf das hingestreute Futter fielen — und lassen sich sogar zur Fortpflanzung bringen.

32) Die Hausschwalbe. *Chelidon urbica, Boye.* (*Hirundo urbica, Linn.*)

Sie ist etwas kleiner, als die Rauchschwalbe,



6'' lang und 12'' breit. Alt. Der Schnabel ist schwarz, der Augenstern braun, der Oberkörper glänzend blauschwarz, der Bürzel, ganze Unterkörper und die Füfse mehlweifs. Die Weibchen sind weniger schön, als die Männchen, und bei den Jungen ist das Blauschwarz matt; im Herbste ist der Bürzel grau, und der Unterkörper grauweifs. Sie lebt in den Städten und Dörfern — eine Gattung, meine *Chelidon rupestris*, baut an Felsen — ist im Fliegen sehr geschickt, fängt eine Menge fliegender Insekten, besonders Käferchen, und baut ein mit Federn ausgefüttertes und einem engen Eingangsloche versehenes Nest von Erde auswendig an die Gebäude oder Felsen. In diesem findet man 4 bis 6 weifse Eier.

Man fängt sie mit Leimruthen oder einer zwischen Gebäude an einem Bindfaden aufgehängten Schlinge, in welcher man eine Feder flattern läfst. Man thut jedoch besser, sie jung aufzuziehen; denn alt gewöhnt sie sich nicht an die Gefangenschaft, und behandelt sie wie die Rauchschwalbe; sie verdient aber, da ihr Gesang girrend und sehr unbedeutend ist, diese Mühe kaum.

33) Die Uferschwalbe. *Cotyle riparia*, (*Hirundo riparia*, *Linn.*)

Sie ist wenig kleiner, als die vorhergehende, nur 5'' 9''' lang und 12'' breit. Alt. Der Schnabel ist schwärzlich, der Augenstern und mit einigen Federchen besetzte Fufs braun, der Oberkörper und ein Gürtel auf der Brust mäusegrau braun, der übrige Unterkörper weifslich. Die Jungen haben an dem Mäusegraubraun rostfarbige Federränder und einen rostgelben Anflug an der Kehle. Sie lebt in verschiedenen Gattungen an den Flufsufern und Seeküsten, frifst die auf dem Wasser fliegenden Insekten, ist sehr gewandt im Fluge, gern in Gesellschaft, und legt in selbst gegrabene Löcher 4 bis 6 weifse Eier.

Man fängt die Alten vor ihren Nestlöchern mit Haarschlingen oder Leimruthen, und die Jungen

an den Stellen, auf die sie sich oft hinsetzen. Alt gewöhnen sie sich schwer ein, jung leichter und werden wie die andern Schwalben gehalten; ihr Gesang ist girrend und sehr unbedeutend.

---

## *V. Vögel, welche sprechen lernen.*

Hierher gehören eine grofse Menge Papageien, unter denen besonders die gröfsern Arten die Fähigkeit, Worte deutlich nachsprechen zu lernen, in hohem Grade besitzen. Ich werde mich im Anhange über die ausländischen Vogel, und über die Gründe, welche mich von einer besondern Beschreibung derselben abhalten, hoffentlich genügend erklären. Jetzt gebe ich nur einige Winke für diejenigen, welche Vögel zum Sprechen gewöhnen wollen.

1) Man suche dazu fähige aus. Damit soll nicht gesagt werden, dafs man nur solche Arten, welche überhaupt die Fähigkeit, Worte nachzusprechen, besitzen, in dieser Absicht auswählen soll, sondern dafs man auch unter ihnen die am meisten Begabten aussuchen mufs. Es ist nämlich bei den Vögeln eine grofse Verschiedenheit in Hinsicht der Vertheilung der geistigen Gaben bemerkbar. Bekommt man nun wenig fähige und will sie zum Sprechen abrichten: so verliert man Zeit und Mühe und gelangt doch nicht zum Ziele. Bemerkt man also bei einem Kolkraben oder an andern zum Nachsprechen der Worte zu gewöhnenden Vögeln, dafs er wenig Fähigkeiten hat, so plage man sich nicht mit ihm herum. Ich besafs drei Kolkraben und ein Freund von mir auch einen, einen fünften sah ich früher täglich; von diesen allen lernte nur einer bei mir vortrefflich sprechen.

2) Man nehme sie sehr jung aus dem Neste. Je älter ein Vogel ist, desto schwerer wird er etwas lernen.



3) Man sperre sie ein. Frei herum laufende Vögel werden durch die verschiedenen Gegenstände, welche sie sehen, und mit denen sie sich beschäftigen, so zerstreut, daſs sie die zum Behalten der ihnen vorgesagten Worte nöthige Aufmerksamkeit nicht haben. —

4) Nur Eine Person sage dem Vogel die Worte deutlich vor. Er wird dann die Klänge viel leichter auffassen und wiedergeben, als wenn mehrere ihm vorsprechen.

5) Man füttere den Vogel gut, aber so, daſs er nicht zu fett wird. Ein Vogel, der schlecht genährt wird oder zu fett ist, verliert allen Muth und alle Lust, seine Geisteskräfte anzustrengen, und lernt durchaus Nichts.

6) Man suche Männchen zu bekommen, denn diese lernen besser, als die Weibchen.

Von den inländischen gehören hierher besonders diejenigen, welche Linné unter der Sippe *Corvus* vereinigt hat, also die krähenartigen Vögel. Sie sind alle leicht zu zähmen, und in der Gefangenschaft mit Fleisch, eingeweichtem Brod und Gemüse gut und wohlfeil zu erhalten. Unter ihnen steht oben an

1) Der Kolkrabe. *Corvus corax, Linn.*

Er hat eine sehr bedeutende Gröſse — Länge 25″ bis 27″, Breite 51″ bis 53″ — einen sehr starken Schnabel und ein dunkelschwarzes, ins Grüne und Purpurfarbige schillerndes Gefieder. Er ist nach den verschiedenen Ländern und Aufenthaltsorten in Schnabel- und Schädelgestalt, auch in der Lebensart verschieden und bildet deswegen verschiedene Gattungen, ist aber überall ein räuberischer, kühner und verschlagener Vogel, der sich von allem Genieſsbaren, was er erhaschen und überwältigen kann, oder auffindet, nährt, und in einem gut gebauten Horst auf Felsen oder hohen Bäumen 3 bis 6 grünliche, dunkel gefleckte Eier legt. Er ist der Zähmung nicht nur seiner ausgezeichneten Geistesfähigkeiten, sondern auch wegen

seiner grofsen Anlage, menschliche Worte nachsprechen zu lernen, vorzüglich werth. Es ist unglaublich, wie weit es mancher jung aufgezogene Kolkrabe — auch unter ihnen gibt es Genies — in der Fertigkeit zu sprechen, bringt. Ich besafs einen, welcher, ohne dafs ihm die Zunge gelöst war, so täuschend meine Stimme nachahmte, dafs selbst meine Hausgenossen oft die Stimme des Raben mit der meinigen verwechselten. Er sprach die Worte mit verschiedener Betonung, bald halb, bald ganz laut, und war so zutraulich und zahm, dafs er Jedermann in Erstaunen setzte. Dennoch mufsten Kinder sich vor ihm in Acht nehmen, und es ist Jedem, der einen Kolkraben halten will, zu rathen, ihn in einen Käfig zu stecken; denn diese Vögel werden oft sehr ungezogen und sind dann den Kindern gefährlich. Ueberhaupt lernen sie besser sprechen, wenn sie eingesperrt sind; sie werden dann durch äufsere Gegenstände weniger zerstreut.

2) Die Rabenkrähe, *Corvus corone*, *Linn.* ähnelt dem Kolkraben in der Gestalt und Farbe gar sehr; allein sie ist viel kleiner, nur 19″ bis 21″ lang, und 38″ bis 42″ breit, am Schnabel auch nach Verhältnifs schwächer, im Gefieder lockerer, mit anderem Schwarz. Auch sie zerfällt nach den Aufenthaltsorten in verschiedene Gattungen, und ähnelt dem Kolkraben in dem Betragen, der Nahrung und Fortpflanzung, ist aber weit mehr gesellschaftlich, weniger klug und weniger geschickt, menschliche Worte nachsprechen zu lernen.

3) Die Nebelkrähe, *Corvus cornix*, *Linn.* unterscheidet sich dadurch von der Rabenkrähe, dafs nur der Kopf, Flügel, Schwanz und Vorderhals schwarz, das Uebrige hellgrau ist. Sie bewohnt das nördliche und nordöstliche Deutschland, und hat Alles mit der Rabenkrähe gemein; doch scheint sie weit weniger gelehrig zu seyn.

4) Die Thurmdohle, *Monedula turrium*, *Br.* (*Corvus monedula*, *Linn.*) ist viel kleiner, als

die Krähen, nur 14″ bis 15″ lang, und 29″ bis 30″ breit, am Hinterkopfe und Nacken aschgrau, übrigens auf dem Oberkörper blau-, auf dem Unterkörper grauschwarz, mit weifslichem Augenstern, nach den verschiedenen Ländern verschieden in Gestalt des Schnabels und Kopfs, lebt auf Thürmen und hohen Gebäuden, auch auf Bäumen oft in grofsen Schaaren, frifst vorzüglich Insekten und Getreide, nistet auf Balken, in Mauer- und Baumlöchern und legt 2 bis 6 blaugrüne, dunkel gefleckte Eier. Sie läfst sich leicht zähmen, lernt jung aufgezogen Worte nachsprechen, obgleich sie diese weniger deutlich vorträgt, als die Kolkraben und Krähen und läfst sich sehr leicht zum Aus- und Einfliegen gewöhnen.

5) Die europäische Elster. *Pica europaea, Br.* (*Corvus pica, Linn.*) zeichnet sich durch ihren langen stufenförmigen Schwanz von allen krähenartigen Vögeln auf den ersten Blick aus. Sie ist deswegen 17″ bis 20″ lang und 24″ bis 26″ breit, am Kopfe, Halse, Kropfe und Rücken dunkelschwarz, an der Unterbrust und dem Bauche weifs, auf dem Flügel glänzend blau-, auf dem Schwanze grünschwarz mit Purpurschiller, lebt in der Nähe der menschlichen Wohnungen, auch in Nadelwäldern, ist listig und scheu, gern in kleinen Gesellschaften, ähnelt in der Nahrung den Krähen, und baut ein mit Dornen bedecktes Nest auf die Baumspitzen, in Norwegen in die Häuser. Ihre 5 bis 8 Eier sind blaugrau, dunkel gefleckt. Auch sie zerfällt nach Schnabel- und Kopfgestalt in drei Gattungen. Sie ist leicht zu zähmen, nicht schwer zum Aus- und Einfliegen, und zum Nachsprechen menschlicher Worte zu gewöhnen; allein sie trägt diese selten deutlich vor.

6) Der deutsche Eichelheher. *Glandarius Germanicus, Br.* (*Corvus glandarius, Linn.*) Ein schöner Vogel von 15″ bis 16″ Länge und 23″ bis 24″ Breite mit hornschwarzem Schnabel, hellhornfarbigen Füfsen, blafsröthlichem Augensterne,

weifsem After und Bürzel, schwärzlichen Flügel und Schwanze und röthlichgrauem weitstrahligen Gefieder. Das Hauptkennzeichen dieses Vogels ist die schöne Zeichnung des Afterflügels und der Oberflügeldeckfedern 1ster Ordnung. Diese sind nämlich mit hell-, berliner- und schwarzblauen Querbinden durchzogen. Der nordische hat einen andern Schnabel-, Kopf- und Luftröhrenbau, als der unsrige. Er bewohnt die Laub- und Nadelwälder, besucht im Herbste die Eichen, frifst Insekten, Vögel, Mäuse, Eicheln und andere Früchte, ist ziemlich schlau, und legt in ein, selten hochstehendes, oben offenes Nest 5 bis 8 graugrüne, dunkel gewässerte Eier. Er läfst sich leicht zähmen, lernt Worte nachsprechen, und erfreut durch seine Schönheit und durch sein drolliges Wesen.

7) Der bunte Staar. *Sturnus vulgaris, Linn.*

Ein etwas plumper, aber schöner Vogel von 9″ 6‴ Länge und 17″ Breite.

Alt im Frühjahre. Der Schnabel ist gelb, der Augenstern hellbraun, der Fufs hellkastanienbraun, das ganze Gefieder schwärzlich mit starkem grünem und Purpurschiller, an den Schwung- und Steuerfedern, auf dem Rücken, Unterbauche und Unterschwanzdeckfedern mit kleinen dreieckigen Spitzenflecken. — Das Weibchen hat weit mehr Flecken und weniger Glanz als das Männchen und im Herbste ist der Schnabel schwarz und das ganze kleine Gefieder mit grauen und weifsen Flekken bedeckt. Die Jungen sind grauschwarz, an der Kehle weifs, am übrigen Unterkörper weifs gemischt. Er lebt in 5 Gattungen in Europa von Norwegen und den Färöern an in den Vorhölzern der Laub- und Nadelwälder, in den Gärten und an baumreichen Stellen, wandert, schläft gern im Rohre, frifst Käfer, Raupen, Insekten, Larven, Kirschen und Faulbeeren und legt jährlich 2 Mal 4 bis 6 bleichblaue Eier. Sein Lockton klingt wie scher und schu und er hat einen auffallenden, aus vielen zwitschernden, knarrenden, klap-

pernden und wenig angenehmen Tönen bestehenden Gesang. Er spricht die ihm vorgesagten Worte etwas leise und nicht oft sehr deutlich nach. Man fängt ihn an seinem Aufenthaltsorte oder beim Neste mit Schlingen oder Leimruthen oder auf dem Staarenheerde. Man gibt ihnen das gewöhnliche Universalfutter von Bechstein.

Der Herr Mitarbeiter sagt über ihn:

„Bunter Staar. *Sturnus varius, Wolf.* In Wien Staar.

Nur für Menschen, welche solche Vögel, die sprechen und gut pfeifen lernen, sehr lieben, hat dieser Vogel einen Werth und zwar einen grofsen. Manche pfeifen und sprechen so viel und so schön, dafs man kaum glauben kann, ein Vogel sei im Stande, so viel zu erlernen.

Bei einem Förster sah ich einen, welcher mehrere Lieder auf das Reinste pfiff, und sehr viel und sehr verständlich, was nicht immer der Fall bei den Staaren ist, sprach. Oft hätte man ihm Menschenverstand zutrauen mögen; denn obgleich er, wie gesagt, viel sprechen konnte, so hatte man doch, wenn man ihn erzürnte, nichts Anderes, als eine Reihe sehr grober Schimpfworte, die er sonst nicht leicht hören liefs, zu erwarten. —

Er flog gewöhnlich frei im Zimmer herum, und da geschah es ein Mal, dafs er während der Mauser, in welcher er die meisten Schwungfedern verloren hatte, mit der Brust auf die schneidende Kante eines Tisches fiel, und von dem Augenblicke an die Stimme so verlor, dafs er für immer stumm blieb, was seinen Herrn um so mehr kränkte, da er einige Tage vorher eine ansehnliche Summe Geld für diesen Vogel ausgeschlagen hatte.

Auch dieser Staar, wie alle, welche ich hörte, wenn sie auch noch so gut abgerichtet waren, hatten die Töne und Strophen ihres ihnen angebornen Naturgesanges beibehalten, und diese klingen so häfslich, dafs ich nie im Stande war, einen solchen Vogel länger, als einige Tage bei mir zu be-

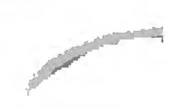
halten. Noch widriger werden sie dadurch, dafs sie alle unangenehmen Töne, welche sie einige Male hören, als das Knarren einer ungeschmierten Thüre, eines Karrens u. dgl. sehr bald nachahmen und sich den ganzen Tag baden, wodurch Alles neben ihnen benetzt wird.“ —

8) Der einfarbige Staar. *Sturnus unicolor*, *Mormora.*

Er hat mit dem vorhergehenden Gröfse und Gestalt gemein; allein er zeichnet sich vor ihm aus 1) durch die sehr langen spiefsartigen Federn am Vorderkörper, 2) durch die einfache mattschwarze Farbe, welche nur einen schwachen Glanz hat. Auch die Jungen sind dunkler, als die des gewöhnlichen, und die jungen Herbstvögel haben kleine weifsliche Spitzenflecken. Er bewohnt in Sardinien und Sicilien besonders die felsigen Gegenden und hat die Lebensart und Fortpflanzung mit dem gewöhnlichen Staare gemein. Auch glaube ich, dafs er eben so leicht, wie dieser, sprechen lernt. Der Herr Mitarbeiter hat folgende Beobachtungen über ihn gemacht:

„Einfarbiger Staar. *Sturnus unicolor*, *Mormora.*

Im November 1826 sah ich viele dieser Vögel, welche eben aus Sardinien ankamen. Die meisten waren glänzend einfarbig, ein Paar aber, welche erst ein Mal vermausert waren, zeigten an den Federn kleine weifse Endspitzen. Sie badeten sich nach Aussage ihres Besitzers sehr viel, waren ungestüm und rissen mit dem Schnabel gewaltig an den Drahtstäben ihrer Käfige, kurz sie hatten ganz das Benehmen unserer einheimischen Staare; auch ähnelten sie diesen in Hinsicht des Rufs; bald fingen alle zusammen zu singen an, und bei den meisten klang der Anfang dieses Gesangs gerade so, als wenn der rothrückige Würger den seinigen beginnt, eben so rauh; dann folgten viele verschiedene Töne, unter diesen auch einige flötende, die alle schnell hervorgestofsen ein lautes Geschwätz bildeten. Zu-



gleich liefsen alle diese Staare, der eine mehr, der andere weniger, höchst sonderbare Töne hören, welche gerade so klangen, wie das Klappern einer im Gange befindlichen Mühle. Beim Singen sträubten sie alle Federn, besonders standen die des Vorderhalses und der Brust so weit vom Leibe ab, dafs sie einen ordentlichen, sehr langen Bart bildeten, was höchst komisch aussah. Beim Herumspringen im Käfige legten sie alle Federn recht glatt an den Körper. —

Der, welchen ich später bei mir hatte, fing seinen Gesang stets mit ein paar schönen, laut flötenden, lang gezogenen Strophen der Blaudrossel an; dann folgten mehrere Meisen-, Raben-, Sperlings- und andere Vögelrufe laut und langsam vorgetragen, hierauf machte er die Kröte nach, das Tempo wurde schneller und der Gesang würgerartig; nun ging er zunehmend immer schneller und das mühlenartige Geklapper liefs sich jetzt hören. Trotz dem Geklapper geht der Gesang fort, wenn man dieses verworrene, kreischende mit vielen unangenehmen und wenigen flötenden Tönen vermischte laute Geschwätz einen Gesang nennen kann; denn wenn man lange zuhört, so glaubt man ein Heer Staare und Sperlinge sind im ärgsten Zanke mit einander begriffen." —

---

## *VI. Vögel, welche ihrer Schönheit wegen in der Gefangenschaft gehalten werden.*

Diese Vögel haben keinen eigentlichen Gesang, sondern geben nur einzelne Locktöne von sich und bekommen nur durch ihr schönes Gefieder — die prächtigsten deutschen Vögel sind unter ihnen — für den Liebhaber Werth.

1) Die blaue Racke. (Mandelkrähe. *Coracias garrulus, Linn.*)

Dies ist ohne Widerrede der schönste deutsche Vogel, 13″ 9‴ lang und 27″ 6‴ breit, also von der Gröfse einer Dohle aber schlanker. Der dicke, hakenförmig übergebogene Schnabel ist schwarz, die nackte Stelle um das Auge und der kurze Fufs horngelblich, der Kopf, Hinterhals und Unterkörper vom weifsen Kinne an glänzend blaugrün mit hellern Schaftstreifen, der Rücken, die Schulter- und hintern Schwungfedern hell zimmetbraun, der ausgebreitete Oberflügel halb blaugrün, halb blauschwarz, der Unterflügel halb hellgrün, halb lichtstahlblau, der Bürzel indigblau, der Schwanz hinten grünlich indig-, vorn lichtblau, an der äufsern Steuerfeder ein wenig spiefsartig. Das Weibchen ist etwas weniger schön, als das Männchen, die Herbstvögel haben unscheinbare Farben, welche auch bei den Jungen, die keine spiefsartige Steuerfedern zeigen, weit weniger strahlend, als bei den Alten, sind. Sie bewohnt in drei Gattungen das mittlere Europa von Schweden an, aber nur die sandigen, ebenen, an Eichenwäldern reichen Gegenden mancher Länder, z. B. Norddeutschlands, kommt auch bei München brütend, in manchen Strichen gar nicht vor, ist sehr scheu, frifst Insekten und legt in hohle Bäume 4 bis 6 glänzend weifse Eier.

Alt gefangene, werden nicht zahm und nehmen kein Futter an. Die Jungen aber lassen sich mit Rinderherz und Insekten auffüttern, und dann mit dem erstern und dem Universalfutter oder eingeweichter Semmel erhalten; sie werden aber nicht ganz so schön, als in der Freiheit. Im Mai 1830 sah ich bei meinem lieben Freunde, dem Hrn. Dr. Michahelles in Nürnberg eine lebende einjährige Racke. Sie war noch nicht ausgefärbt, ganz zahm, und safs gewöhnlich mit tief eingezogenem Halse still und ruhig auf einer Stelle, hüpfte nur zuweilen von einer Sitzstange zur andern und schwerfällig auf dem Boden des Käfigs herum oder nach dem Frefsnapf hin. Weder ihr Betragen noch ihr rack, rack, oder kräh, krah klingendes Geschrei, das die eben erwähnte selten hören liefs,

kann sie als Stubenvogel empfehlen, wohl aber ihre ausgezeichnete Schönheit.

2) Der europäische Bienenfresser. *Merops apiaster, Linn.*

Dieser Vogel steht an Schönheit der blauen Racke nur wenig nach, ist aber viel kleiner, als diese, von Körper einer Rothdrossel nicht gleich, 10″ 6‴ bis 11″ lang und 17″ bis 18″ breit. Der etwas bogenförmige Schnabel ist schwarz, der Augenstern roth, der äuſserst kurze Fuſs graubraun, der Scheitel, Nacken und Hinterhals hell kastanienbraun, der Rücken und die Schultern grünlich strohgelb, der Oberflügel in der Mitte hell zimmetbraun, übrigens grün, der Schwanz, dessen beide mittlern Steuerfedern 1″ weit spieſsartig vorstehen, bläulichgrasgrün, die Kopfseiten schwarz, die Kehle blaſsgoldgelb, unten mit einem dunkelgrünen Bande eingefaſst, der übrige Unterkörper blaugrün. Die Weibchen sind weniger prächtig, als die Männchen, die Jungen etwas weniger schön, als die Alten und ohne Schwanzspieſse.

Er bewohnt in mehrern Gattungen das südliche und südöstliche Europa, auch Asien und Afrika, kommt selten und nur verirrt in Deutschland vor — wenige Paare brüten bei Wien — fliegt ungemein schön und schnell, ächt schwalbenartig, fängt fliegende auch stechende Insekten, die letztern mit dem Stachel, ohne daſs sie ihm etwas schaden, und legt in selbst gegrabene Löcher in steilen Ufern 5 bis 7 rundliche, rein und glänzend weiſse Eier. Alt ist er nicht, jung aufgezogen aber wohl zähmbar. Der Herr Mitarbeiter sagt über ihn:

„Der Bienenfresser. *Merops apiaster, Linn.* In Wien ebenso.

Im August 1827 wurden mehrere lebendige Bienenfresser aus Ungarn nach Wien gebracht. Ob sie gleich noch das Jugendkleid trugen, waren sie doch schon sehr schön. Mehrere, welche zusammen in einem Behälter steckten, sah ich allein fressen. Dies war jedoch ganz anders, als ich einen

von ihnen kaufte, wegtrug und allein in einen Käfig sperrte. Er flog ganz ungestüm darin herum, und suchte sich durchzuarbeiten. Sonst hatte ich von diesen Vögeln keinen andern Ruf, als einen lauten, nicht unangenehmen Pfiff gehört. Der meinige aber fing an, vielleicht um seine Kammeraden herbeizulocken, ein ganz unerträgliches Geschrei hören zu lassen. Dieses war ein lauter durchdringender, wenig Abwechselung enthaltender Ruf, welcher mehr pfeifend klang. Er war so eigensinnig, nicht fressen zu wollen; ich mufste ihn deswegen mit Ameiseneiern und Rinderherz — das letztere frafs er auch gern — stopfen. Endlich gab ich ihn zurück, und sah mit Verwunderung, dafs er, sobald er mit seinen Gefährten wieder zusammen gesperrt wurde, sogleich frafs. — Dieser Vogel hat aufser seiner Schönheit, welche man nur, wenn er sich recht streckt — beim ruhigen Sitzen trägt er das Gefieder locker und nimmt sich deswegen und wegen seiner kurzen Füfse nicht sonderlich aus — deutlich bemerkt, wenig Empfehlendes für die Stube. Er will, wie ich sehe, in der Gefangenschaft gern paarweise seyn; dann läfst er, wie ich schon früher bemerkte, den pfeifenden Lockton viel hören. Am zweckmäfsigsten ist es, ihn mit rohem, wurmförmig geschnittenem Rinderherzen zu füttern; dieses liebt er so, dafs es ihm selbst, wenn er an das Nachtigallenfutter gewöhnt ist, nicht ganz entzogen werden darf. Er badet sich gern im Sande. Nach der Versicherung des Vogelhändlers liefsen diese Vögel einen unbedeutenden, einfachen und kurzen Gesang, welcher mit Krah krah anfangen und mit Zi zih endigen soll — hören." —

3) Der europäische Eisvogel. *Alcedo ispida, Linn.*

Ebenfalls ein prächtiger Vogel, noch kleiner, und besonders kürzer, als der Bienenfresser, nur 8" lang und 12" breit. Alt. Der ungeheuere, gerade, vierseitige und lange Schnabel ist hornschwarz, an der Wurzel der untern Kinnlade grauroth, der Augenstern braun, der äufserst kurze,

weiche Fuſs mennigroth, der grüne Kopf lasurblaugebändert, hinter dem Auge ein rostfarbiger und weiſser Fleck, der Rücken und Bürzel strahlend lasurblau, der Oberflügel und ein Streif neben der Kehle dunkelgrün, lasurblau gefleckt, der äuſserst kurze Schwanz dunkelblau, der Unterkörper von der gelblich weiſsen Kehle an hoch rostroth. Das Weibchen ist gewöhnlich weniger prächtig, als das Männchen gefärbt, die Jungen sind noch weniger schön als die Alten und haben bald nach dem Ausfliegen einen schwärzlichen Schnabel und Fuſs. Er bewohnt in drei Gattungen die deutschen Flüsse und Bäche, lauert auf Steinen, Pfählen und andern erhöhten Orten den kleinen Fischen, seiner Hauptnahrung auf, fängt sie, groſse Wasserkäfer, Wasserjungfern und Blutegel durch Hineinstürzen, ist sehr scheu und legt in selbst gegrabene röhrenförmige Löcher 6 bis 11 schneeweiſse, herrlich glänzende, rundliche Eier. Man fängt ihn in Sprenkeln, welche man nicht ganz 1′ hoch über das Wasser an seinen Lieblingsorten aufhängt. Der Fang mit Leimruthen — ich besitze selbst einen, welcher so gefangen wurde — ist ungewiſs und der mit einem kleinen Tellereischen raubt dem Vogel oft das Leben. Er muſs alt so in der Gefangenschaft behandelt werden, daſs er in sein Behältniſs ein Wassergefäſs mit lebendigen Fischchen bekommt, dann nach und nach an todte Fische und endlich an Fleisch gewöhnt wird. Jung gewöhnt er sich viel leichter an den Käfig; man füttert ihn mit Semmel und Milch auf, und gibt ihm manchmal Fische und Fleisch. Er hat aber für das Zimmer auſser seiner Schönheit eben so wenig empfehlende Eigenschaften, als der Bienenfresser. Denn auch er sitzt lange unbeweglich auf einer Stelle, und hat bekanntlich keinen Gesang.

4) Der Wiedehopf. *Upupa epops, Linn.*

Dieser schöne Vogel zeichnet sich durch seinen langen, schwachen, sanft bogenförmigen Schnabel, schönen 2″ 6‴ langen, oft fächerförmig ausgebreiteten Federbusch, seine kurzen Füſse und

seine bunte Zeichnung aus. Seine Länge beträgt 12" bis 13" und seine Breite 18" 6''' bis 20". Der Schnabel und die Füfse sind dunkelhornfarben, der Augenstern ist braun, der Federbusch dunkelrostgelb mit schwarzen Federspitzen, der lehmfarbige Oberkörper auf dem Mittelrücken, den Schultern und Flügeln schwarz und gelblich weifs in die Quere gestreift, der schwarze Schwanz mit einer breiten weifsen, halbmondförmigen Binde — eine sehr verwandte aber seltene Gattung hat zwei weifse Schwanzbinden, ich gab ihr deswegen den Namen *Upupa bifasciata* — der hochlehmfarbige Unterkörper an den Seiten des weifsen Bauches mit schwarzen Längeflecken. Das Weibchen unterscheidet sich durch schmutzigere Farben von dem Männchen und die Jungen durch einen kurzen Schnabel und Federbusch von den Alten.

Er bewohnt verschiedene Striche unseres Vaterlandes, ist aber in manchen zur Brutzeit gar nicht. Die von Flüssen durchströmten, an Laubhölzern oder Bäumen reichen Gegenden scheint er vorzüglich zu lieben. Er ist sehr scheu, vorsichtig und furchtsam, schreit hup hup, frifst eine Menge verschiedenartiger Insekten, und legt in hohle Bäume 3 bis 4 graugrüne, oder graugelbliche Eier. Man fängt ihn da, wo er sich oft aufhält, auf einem mit Vogelleim bestrichenen Rüthchen, an welches man einen lebendigen Mehlwurm befestigt hat. Alt gefangen geht er schwer an das Futter; man zieht ihn deswegen jung mit Semmel und Milch, Insekten und klar geschnittenem Fleische auf, und hat dann einen sehr zahmen Vogel an ihm.

Der Herr Mitarbeiter sagt über ihn:

„Der europäische Wiedehopf. *Upupa epops, Linn.* In Wien ebenso.

Ein schöner Vogel, welcher sehr zahm wird. Wenn der meinige im Zimmer frei herumflog, fafs er immer den Menschen auf den Schultern und Köpfen und pickte mit allen Kräften herum, beson-

ders auf die Hände. Im Käfige safs er gewöhnlich auf dem Boden, wo er fast immer sein Fressen verzehrte. Dies ist aber für ihn ein sehr beschwerliches Geschäft; denn er mufs Alles in die Höhe werfen, um es dann in der Mitte seines Schnabels aufzufangen; fällt es auf die Spitze, so mufs er die Arbeit von vorn beginnen; denn nur dann, wenn er es in der Mitte des Schnabels zu fassen vermag, kann er es in den Schlund hinabbringen. Auf diese mühevolle Art mufs er Alles, was er frifst, gleichsam verdienen. Etwas grofse Stücken Fleisch sucht er, bevor er sie hinabwirft, mit dem Schnabel zu verkleinern. Am liebsten und schnellsten frafs der meinige Mehlwürmer, rohes und gekochtes Fleisch und grob geschnittene harte Eier. Beschwerlicher und minder gerne nahm er auch frische Ameiseneier, Kirschen und Erdbeeren zu sich, und leerte doch auch täglich zwei Mal seinen mit Nachtigallenfutter angefüllten Trog rein aus. Durch seine unbequeme Art zu fressen verstreuet er viel davon im Zimmer, und bringt die meiste Zeit mit dieser Arbeit zu. Dieser Wiedehopf frafs auch täglich Sand, und wälzte sich darin mit ausgebreiteten Flügeln wie der Bienenfresser herum. Saufen sah ich ihn selten, im Wasser baden nie. Er safs beim Schlafen auf der obersten Sitzstange, und wenn er sich recht satt gefressen, mit stark hängendem Schwanze. Wenn er sich freute oder zornig wurde, breitete er seine Krone aus, und nahm sich dabei herrlich aus. Dann und wann liefs er einen zwitschernden, lang gezogenen Ton, wie zieet hören. Dieser Vogel, der gar nicht stank, drehte oft seinen Hals so herum, dafs der Schnabel mitten auf dem Rücken zu stehen kam."

5) Der europäische Seidenschwanz. *Bombycilla garrula, Brifs.* (*Ampelis garrula, Linn.*)

Er zeichnet sich durch seine Schönheit, welche besonders in seinem seidenartigen Gefieder und in den rothen Fortsätzen der Federschäfte an den Schwungfedern zweiter Ordnung besteht, sehr vor-

theilhaft aus, erreicht fast die Gröfse der Rothdrossel, ist aber kürzer gebaut, und hat viel kürzere Füfse. Seine Länge beträgt 9″ und seine Breite bis 15″. Das alte Männchen. Der hornschwarze Schnabel ist hinten hornweifslich, der Augenstern braunroth oder roth, der Fufs schwarz, der 1⅛″ hohe spitzige Federbusch und das ganze Gefieder rothgrau, auf dem Bürzel und der Unterbrust aschgraulich, an dem Bauche weifslich, die Kehle, ein schmaler Streif um den Schnabel und ein breiter durch das Auge schwarz, die meisten Schwung- und Steuerfedern schwarz, die letztern mit goldgelber, die erstern mit weifser Spitze und einem gelben Flecken an den meisten Schwungfedern erster Ordnung, und 3 bis 9 rothen Schaftfortsätzen an den Schwungfedern zweiter Ordnung, welche sich bei recht alten Vögeln auch an den Schwanzspitzen zeigen und den ein Mal vermauserten Weibchen zuweilen ganz fehlen. Die Männchen sind schöner, als die Weibchen. Sie bewohnen in zwei Gattungen die nordöstlichen Länder unsers Welttheils, namentlich Lappland, sollen im Sommer fliegend Insekten fressen — in der Gefangenschaft aber rührten die meinigen kein Kerbthier an — im Winter aber, den sie gewöhnlich im mittlern Europa zubringen, fressen sie lauter Beeren, vorzüglich Vogel-, Wachholder- und Faulbeeren, sind wenig scheu, in der Gefangenschaft sehr bald zahm und leicht zu erhalten. Man setzt sie in einen grofsen, auf dem Boden mit Sand, der öfters erneuert werden mufs, bestreuten Käfig, und gibt ihnen in Wasser geweichte Semmel und Beeren. Viele Faulbeeren tödteten einen der meinigen. Sie machen sich in einem grofsen Käfige dadurch, dafs sie den Federbusch bald heben, bald senken, und wenn man einen andern Vogel in ihr Behältnifs bringt, mit dem Schnabel knacken, wie durch ihre Schönheit recht artig; allein ihr zirpernder, nur aus einem Paar Tönen bestehender Gesang ist ganz unbedeutend, und ihre geringe Verdauungskraft, wegen welcher sie das viele Futter, das sie zu sich nehmen, wenig verdaut und

in einer Menge von Unflat von sich geben, empfehlen sie gar nicht. Man mufs ihren Käfig täglich ausputzen lassen, sonst beschmutzen sie sich und ihr Unflat verbreitet einen unerträglichen Gestank. Kalte Bäder verträgt dieser Vogel durchaus nicht. Einen der meinigen wusch ich, weil er sich beschmutzt hatte, mit kaltem Wasser, und sah ihn in meiner Hand sterben.

Der Herr Mitarbeiter sagt über ihn:

„Der Seidenschwanz. In Wien ebenso. *Bombycilla garrula, Brifs.*

Ein seltener und schöner Vogel, der ruhig sitzend gewöhnlich den hübschen Federbusch ziemlich aufrecht trägt. Ich hörte nie einen andern Ton von ihm, als ein halb lautes und gezogenes Ziiiii. Diefs ist der gefräfsigste aller Vögel, welche ich kenne, auch mistet er ungeheuer. Wachholderbeeren zieht er allen andern vor; aus seinem Kothe sucht er die von ihm abgegangenen, und frifst sie noch ein Mal. Geriebene gelbe Rüben und zerdrückten Hanf nahm er auch gern zu sich, Fleisch achtete er weniger, und die Mehlwürmer liefs er gar liegen. Mein Seidenschwanz soff ein grofses Wassertrögelchen täglich aus, badete sich aber nicht, sondern spritzte sich mit dem Schnabel die Federn nur ein wenig an. Er war besonders bei Kerzenlicht ziemlich wild.

Aus diesem sieht man, wie wenig Empfehlendes dieser Vogel für die Stube hat, in welcher es ihm übrigens bald zu heifs wird.“

6) Der Wendehals. *Jynx torquilla, Linn.*

Ein recht hübsch gezeichneter Vogel von 8″ Länge, 12″ Breite, schlanker Körpergestalt und etwas langem Schwanze. Er zeichnet sich vorzüglich aus durch seine gepaarten Zehen und seine lange, wurmförmige, spechtartige Zunge. Wegen dieser und seiner Kletterfüfse rechnet man ihn auch unter die spechtartigen Vögel. Sein Schnabel und Fufs ist hornfarben, der rostfarbenaschgraue Oberkörper vom Scheitel bis zum Unterrücken mit ei-

nem breiten schwärzlichen Längestreif, übrigens mit schwärzlichen, rost- und hellbraunen Fleckchen, auf Flügel und Schwanz schön gebändert, der gelbliche Vorderhals mit braunen Wellenlinien, Brust und Bauch weifslich mit dreieckigen braunen Fleckchen. Die Weibchen sind äufserlich nicht mit Sicherheit von den Männchen zu unterscheiden und die Jungen haben etwas schmutzigere Farben, als die Alten. Er bewohnt in drei Gattungen einen grofsen Theil von Deutschland, besonders die mit Bäumen bewachsenen Flufsufer, kommt spät und geht bald weg, schreit stark gäh, gäh, gäh, gäh, gäh in einem Tone fort, frifst schwarze Ameisen und andere Insekten, und legt in hohle Bäume 7 bis 11 glänzendweifse Eier. Man fängt ihn zufällig in Sprenkeln, beim Neste mit Leimruthen, und da, wo er sich oft aufhält, mit dem Schlaggärnchen, gewöhnt ihn mit Ameiseneiern und Mehlwürmern an das Nachtigallenfutter, und hat die Freude, ihn bald zahm, und allerhand drollige Bewegungen machen zu sehen. Wenn er frei herum läuft, durchsucht er alle Ritzen mit seiner Zunge, mit welcher er die weichen Insekten anspiefst. Der Herr Mitarbeiter bemerkt über ihn:

„Der Wendehals. In Wien Natterwindl. *Jynx torquilla, Linn.*

Ein artiger Vogel, welcher sehr zahm wird und durch seine Gebehrden, besonders durch das Ausstrecken seiner äufserst langen Zunge unterhält. Er hat gar keinen Gesang, sondern ein spechtartiges Geschrei, welches Regen andeutet. Er mausert sich im Zimmer im Sommer und stinkt ziemlich.“

7) Die Alpenwüstenlerche. (Alpenlerche. *Phileremos alpestris, Br. Alauda alpestris, Linn.*)

Eine ausgezeichnet schöne Lerche, an Gröfse der Feldlerche ziemlich gleich, aber ganz anders gezeichnet. Ihr Schnabel ist mittellang und nicht sehr stark, ihr Fufs nach Verhältnifs kleiner, als bei der Feldlerche, und ihr Flügel kaum kür-



zer. Der Schnabel ist schwärzlich, der Fufs schwarz, der Augenstern braun. Das Ausgezeichnetste bei dieser **Lerche** sind die hinter dem Auge verlängerten Federn, welche wie Hörner auf jeder Seite empor stehen und dem Vogel ein ganz besonderes Ansehen geben. Die Stirn, ein breiter Streif über dem Auge, die Kehle und ein breiter Streif an den Halsseiten schön schwefelgelb, eine breite Binde auf dem Vorderkopfe, die Stelle vor und unter dem Auge und ein grofser halbmondförmiger Fleck auf der Gurgel, und der obere Theil des unten gelben Horns schwarz, der Oberkörper röthlichgrau, auf dem Mantel mit durchschimmernden dunklern Längeflecken, auf dem Flügel mit zwei weifslichen Binden, die Schwingenspitzen schwärzlich, die beiden mittlern Steuerfedern grau, in der Mitte braun, die übrigen schwarz, die äufsere Fahne der ersten weifs, die Brust und der Bauch weifs, die Seiten röthlichgrau. **Das Weibchen** hat gewöhnlich kleinere Hörner, und ein blässeres Gelb und stets blässeres und weniger Schwarz an den Kopfseiten. Sie bewohnt den Nordosten der alten Welt und kommt von da höchst selten nach Deutschland — sie wurde in Schlesien, bei Görlitz und bei Altenburg geschossen — frifst Insekten und Sämereien und hat einen unbedeutenden Gesang. Man fängt sie an ihren Aufenthaltsorten mit Leimruthen oder Schlaggärnchen.

Der Herr Pfarrer von **Petényi** zu **Czinkota** in Ungarn schreibt mir über diese Lerche:

„Sie zeichnet sich schon dadurch vor den andern Lerchen aus, dafs sie 18 nicht 19 Schwungfedern hat. Sie erscheint bei uns stets mit dem Schnee und verschwindet mit demselben. Man könnte sie deswegen *Chionophilos*, **Schneefreundin**, oder *Niphophilos*, **Schneewetterfreundin** nennen. Man findet sie stets in Gesellschaft ihres Gleichen, zuweilen auch der Ammer, Haubenlerche u. dgl. Sie läuft wie diese an den Strafsen herum. Die ich in der Stube hielt, starben trotz der besten Pflège, wenn sie allein blieben. Sie sehnten sich fortwährend und liefsen Tag und

Nacht den ihre Sehnsucht nach Gesellschaft ausdrückenden Lockton zieh! zieh! zibiet, zibiet hören. Sie wurden hoch erfreut, wenn ich ihnen eine ihres Gleichen zur Gesellschaft gab, ja schon ruhig, wenn ich einen ausgestopften Vogel von ihrer oder einer andern Lerchenart auf den Boden zu ihnen hinsetze. Leider werden sie von Ungeziefer so geplagt, dafs ich noch keinen lange erhalten konnte.

8) Die Schafstelze. (Gelbe Bachstelze. Kuhstelze.) *Budytes flavus, Br.* (*Motacilla flava, Linn.*)

Ein sehr schöner Vogel, an Gestalt den oben beschriebenen Bachstelzen ähnlich, aber mit etwas kürzerm Schwanze und höhern, stärkern Füfsen, jedoch auch einer doppelten Mauser unterworfen. Ihre Länge beträgt 7'' 9''' und ihre Breite 11''. Das Männchen im Frühjahre. Der Schnabel und Fufs schwarzbraun, der Augenstern braun, der Kopf und Nacken aschblaugrau, der Rücken olivengrün, die schwärzlichen Schwung- und Steuerfedern hell gerändert, auf dem Flügel zwei helle Binden, der Unterkörper prächtig hochgelb. Die Weibchen sind den Männchen sehr selten ähnlich, gewöhnlich auf dem Unterkörper, blafs- oft graugelb. Im Herbste ist der Kopf des Männchens olivengelbgrau, und der Oberkörper des Weibchens olivengrau. Das letztere zeigt sich auch bei den Jungen, welche über dem gelblich weifsen Augenstrich einen schwärzlichen Streif, einen graugelben Unterkörper und neben der Kehle und auf dem Kopfe schwarze Tupfen haben*). Sie bewohnt die feuchten und sumpfigen Wiesen, Riede, Flufs- und Bachufer, unseres Vaterlandes, kommt auf der Wanderung fast überall hin auf die Triften

*) Im Süden, schon in Dalmatien gibt es eine gelbe Bachstelze mit schwarzem Kopfe, welche der unsrigen sehr ähnlich ist. Diese ist *Motacilla Feldegg, Mich.* und *Motacilla melanocephala, Lichtenst.*

und frei liegenden Felder, sitzt zur Brutzeit gern frei auf einer Erhöhung und schreit unausgesetzt zier, hat auch einen unbedeutenden, dem der weifsen Bachstelze ähnlichen, aber viel schlechtern Gesang, frifst verschiedene Insekten und ihre Larven, besonders solche, welche sich in der Nähe des Viehes aufhalten, baut in tiefes Gras oder in andere dicht stehende ähnliche Gewächse und legt 4 bis 6 blafsgrünliche fleischroth gefleckte Eier.

Man fängt sie in manchen Gegenden in der Nähe der Rohrteiche auf für sie gestellten Heerden, aufserdem dadurch, dafs man ihre Lieblingsplätze mit Leimruthen oder Fufsschlingen belegt. Da, wo sie häufig streichen, kann man auf dem Pferche ein Schlagnetz für sie aufstellen. Im Zimmer läfst man sie am besten frei herum laufen; sie sehen dann sehr niedlich aus, fangen eine Menge Fliegen, werden ganz zahm und sind mit wenig Nachtigallfutter zu erhalten; ja man kann dann den einmal eingewohnten viel Semmel in Milch geben und etwas geschälten Hanf untermischen. Ich sah im Mai 1830 eine beim Herrn Canzelist Weifs in Koburg, welche sich, frei im Zimmer herum laufend sehr schön ausnahm. Will man sie im Käfige halten, so mufs man ihr einen grofsen Lerchenbauer mit hoch angebrachten Springhölzern, damit sie unter ihnen weglaufen kann, und mit geschältem oder zerquetschtem Hanf untermischtes Nachtigallfutter geben. —

9) Die Schwanzmeise. *Paroides caudatus*, *Br.* (*Parus caudatus*, *Linn.*)

Ein ganz eigenthümlicher, kleiner, reich befiederter und schöner Vogel, welcher sich auf den ersten Blick durch seinen sehr langen, stufenförmigen Schwanz auszeichnet. Dieser ist viel länger, als der Vogel und hat so stufenförmige Federn, dafs die 1ste nicht halb so lang, als die 5te ist; ihr Schnabel ist kürzer, als bei den eigentlichen Meisen, und ihr Gefieder noch lockerer und weit strahliger, als bei diesen. Sie ist 6″ 4‴ bis 8″

lang, und 7″ 8‴ bis 8″ breit. Der kurze Schnabel ist schwärzlich, inwendig vor dem Gaumen mit einer Erhöhung, der Augenstern hellbraun, der obere Augenliedrand schwefelgelb, der Fuſs schwarzbraun, der Kopf und der an den Bauchseiten röthliche Unterkörper weiſs, der schwarze Rücken an den Seiten röthlich, der schwarze Flügel an den hintern Schwungfedern mit breiten weiſsen Kanten und der schwarze Schwanz mit weiſsen Seiten. Die einjährigen Vögel sind weniger schön, als die alten und die Weibchen von ihnen, welche gewöhnlich kleiner und unscheinbarer, als die Männchen sind, haben oft schwarze Kopfseitenstreifen.

Die Jungen haben pfirsichrothe Augenlieder, an den Kopfseiten und auf dem Rücken Mattschwarz, auf der Kopfplatte und dem Unterkörper mattes Weiſs. Sie leben in Gattungen in den deutschen Nadel- und Laubhölzern, Gärten und an andern baumreichen Stellen, streichen familienweise oft unter andern Meisen, schreien si si si tirr tirr, fressen nur Insekten, bauen ein schönes, auswendig mit Moos belegtes, inwendig mit Federn warm ausgefüttertes Nest auf Bäume und legen 8 bis 17 kleine, weiſse, zart roth gepunktete Eier. Man fängt sie auf der Meisenhütte, dem Meisentanze, dem Tränkheerde und mit dem Kauz und bringt sie paarweise in enggitterige Käfige.

Ich gebe nun noch die schönen Beobachtungen des Herrn Mitarbeiters. Er sagt:

„Schwanzmeise. In Wien Schneemeise, Pfannenstiel. *Parus caudatus, Linn.*

Unter allen Meisen wird diese am zahmsten und ist dadurch wie durch ihr ganzes Betragen die angenehmste in der Stube. Ich halte immer zwei derselben, ein Männchen und ein Weibchen in ein und demselben Käfige, weil sie wegen der ihnen angebornen Geselligkeit paarweise länger am Leben bleiben, und durch ihr gegenseitiges liebreiches Betragen noch mehr Freude machen. Sie schlafen immer fest an einander gedrückt, gewöhnlich so, daſs die eine die andere mit dem Flügel

zur Hälfte bedeckt, und sehen dann wie ein Federball aus, welcher sich besonders drollig ausnimmt, wenn die Schwänze auf entgegengesetzter Seite hinausragen. Oft überschlägt sich die eine unter der Sitzstange und ätzt die andere, welche oben darauf sitzt. Wenn sie mit einander spielen, lassen sie einen zärtlichen, wie zäck, zäck klingenden Lockton hören. Bei bevorstehenden Regenwetter stofsen sie einen ziemlich unangenehmen, sehr schwer zu beschreibenden Ton aus. Ihr gewöhnlicher Ruf zi zi zi ist stark und durchdringend und wird im Zimmer oft lästig. Das Männchen läfst seinen leisen unbedeutenden, doch gar nicht unangenehmen Gesang viel hören. Wenn die Wildfänge, besonders die Jungen eingewohnt sind, leben sie länger, als die aufgezogenen; allein es sterben ihrer viele, ehe sie die Stubenkost annehmen. Sind sie jedoch einmal daran gewöhnt, so halten sie sich recht lange; ich hatte ein Pärchen über 6 Jahre. Das Männchen, welches ich 6 Jahre besafs, behielt sein ganzes Leben hindurch bei einem ziemlich weifsen Kopfe dunkle Streifen über den Augen, wie ein Weibchen. Sie mausern sich im Juli und August und verlangen in ihrem Futter stets Ameiseneier und etwas zerdrückten Hanf."

10) Die Bartmeise. *Mystacinus biarmicus, Cuv.* (*Parus biarmicus, Linn.*)

Ein allerliebster Vogel, viel gröfser, als die Schwanzmeise, an Körper der Blaumeise gleich, aber wegen ihres langen stufenförmigen Schwanzes 7" bis 8" lang und 8" 3''' bis 9" breit, und im ausgefärbten Kleide besonders durch die langen schwarzen Federbüschel, welche dem Männchen auf jeder Seite des Kinns herabhängen, ausgezeichnet. Das alte Männchen ist ein wunderschöner Vogel. Der Schnabel und Augenstern ist gelb, der Fufs schwarz, der Oberkopf und die Ohrgegend sanft aschblaugrau, der Rücken und der auf den Seiten weifsliche Schwanz hell zimmetbraun, der tiefgraue Flügel an den hintern Schwungfedern schwarz, hell zimmet-

braun und rostgelb eingefasst, die Schulterfedern weifslich, der spitzig zulaufende Knebelbart sammetschwarz, der weifsliche Unterkörper sanft rosenfarben überflogen, an den Tragfedern hellzimmetbraun, die Wurzel der äufsern Steuer- und die Unterschwanzdeckfedern schwarz. Das Weibchen hat zwar auch etwas verlängerte Federn neben dem Kinne, allein diese sind weifs, der ganze Oberkörper deutet die schöne Zeichnung des Männchens an, der Unterkörper hat wenig Rosenroth und hellrostrothe Steuer- und Unterschwanzdeckfedern. Die Jungen zeichnen sich durch schmutzige Farben, besonders aber durch einen grofsen schwarzen Fleck auf dem Rükken aus.

Sie bewohnt in vier Gattungen — die eine von ihnen hat einen Zahn am Schnabel — die ungeheuern Rohrstrecken der Seen, Moräste und Flüsse Deutschlands, Hollands, Polens, Rufslands und Ungarns, streicht im Winter, frifst Rohr- und andern Samen der Sumpfpflanzen, auch viele Insekten, baut ein schönes beutelförmiges mit einem Eingangsloche versehenes Nest, und legt 5 bis 8 weifse, röthlich und braunroth gefleckte Eier. Aus Holland bringt man diese niedlichen Stubenvögel nach dem nordwestlichen Deutschland, aus Ungarn nach Wien. Sie werden frei herumfliegend so zahm, dafs mein geehrter Freund, der Herr Apotheker Bädecker in Witten, sie zur Paarung brachte und von ihnen Eier, aber keine Jungen erhielt. Sie wurden dahin auf Schiffen in grofsen Körben aus Rotterdam gebracht; paarweifse mufs man sie ohnehin halten, was auch der Herr Mitarbeiter durch folgende schöne Bemerkungen bestätigt:

„Bartmeise. In Wien türkischer Spatz. *Parus biarmicus*, *Linn.*

Erst seit dem Jahre 1819 wird dieser Vogel im Winter nach Wien gebracht, und zwar von der Gegend des Neusiedler Sees in Ungarn, wo er zu dieser Zeit eben so häufig, als bei uns die andern Meisen seyn soll, und auch so wie diese auf

der Locke gefangen wird. Das Männchen dieser herrlich gefärbten Vögelart hat einen orangenfarbigen Schnabel, welcher dem Weibchen fehlt; bei Beiden sind die Füfse im Leben ganz schwarz. Die Zärtlichkeit eines Paares dieser Vögel gegeneinander übertrifft die der Schwanzmeisen noch bei weitem; stets sitzen sie fest an einander angedrückt, und beim Schlafen deckt immer einer den andern, gewöhnlich das Männchen seine Gefährtin mit dem einen Flügel so weit es mit diesem reichen kann. Sie schnäbeln sich beständig, putzen sich wechselseitig, und wenn das Weibchen allein von der Sitzstange abspringt: so ruft es das Männchen oft laut und dem Tone nach zu urtheilen, zornig zurück. Dieser Ton klingt tschin, tschin, weit mehr sperlings- als meisenartig, und wahrscheinlich ist er die Veranlassung, dafs die Bartmeise bei uns von den Vogelhändlern türkischer Spatz genannt wird. Sie setzen sich früher, als alle meine andern Vögel zum Schlafen auf und baden sich nicht oft, jedoch immer eins nach dem andern. Steigt das Männchen aus dem Wasser, so tritt das Weibchen hinein und wird, wenn es sich zuerst in das Wasser begeben hat, vom Männchen abgelöst. —

Aus dem Allen sieht man, dafs man die Bartmeisen, um sie lange zu erhalten, paarweise einsperren mufs. Im Käfige werden sie am besten mit Nachtigallfutter, in welches viel Mohnsamen, oder wenn man ihn haben könnte, noch besser Rohrsamen gemischt wird, erhalten; sie leben auch blofs von Sämereien, aber nicht lange. Allein man kann den frisch gefangenen geben, was man will, es sterben die meisten und oft plötzlich. Die meinigen frafsen wohl Mehlwürmer und frische Ameiseneier, aber gar nicht gierig. Desto leidenschaftlicher, wenn ich mich so ausdrücken darf, fielen sie über den Flufssand her, als ich ihnen diesen zum ersten Male gab. Beide frafsen so viel davon, dafs ich fürchtete, sie möchten davon sterben; er schadete ihnen aber gar Nichts. Sand ist daher im Käfige eins ihrer ersten Bedürfnisse.

Durch das Ueberschlagen an der Wölbung des Käfigs zeigen sie sich ganz als Meisen; durch ihre Stimme aber keines Weges. Eben beim Herumspringen lassen sie beständig einen leisen Ton hören, welchen ich mit Nichts besser, als mit dem Geräusche eines ungeschmierten Kinderschiebkarrens vergleichen kann. Aufser diesem und dem früher erwähnten Tschin hörte ich von meinen Bartmeisen in den Frühstunden noch einen andern ziemlich lauten Ton, der etwas mehr meisenartig klang, mir aber dennoch wie eine geringe Modulation des Tschin tschin vorkam. Obgleich diese Meisen im Frühjahre keine Federn verlieren, so nimmt doch ihre Schönheit zu dieser Jahreszeit etwas ab; denn alle Farben ihres Gefieders erscheinen dann viel blässer, als wenn man sie im Winter zu uns bringt. Geschieht dies im Freien auch, oder ist es eine blofse Folge der Zimmerluft?" *)

11) Die Beutelmeise. *Pendulinus Polonicus*, *Brifs.* (*Parus pendulinus*, *Linn.*)

Ein kleines niedliches Vögelchen, welches in Hinsicht seiner Gestalt den Uebergang von den Meisen zu den Goldhähnchen bildet, und diese an Gröfse nicht um Vieles übertrifft; denn seine Länge beträgt 4" 6"' bis 5" und seine Breite 7" bis 7" 6"'. Das Männchen. Der Schnabel ist schwarz, der Fufs schwarzblau, die Stirn und die Kopfseiten sind dunkelschwarz, der Kopf und Nacken aschgrau, der Mantel graulich rostfarben, die Schwung- und Steuerfedern schwärzlich, die hintern der erstern und alle letztern auf beiden Fahnen weifslich gekantet, der weifsliche Unterkörper ist auf der Brust rosenroth überflogen.

Das Weibchen hat stets weniger Schwarz an

---

*) Dasselbe findet in der Freiheit bei den Bartmeisen statt; etwas Aehnliches bemerkt man bei den Schwanzmeisen, und gegen den Sommer verlieren alle Meisenarten wegen des starken Abreibens ihres zarten Gefieders sehr viel von ihrer Schönheit. *B.*

der Stirn und den Kopfseiten. Bei den Jungen ist der Schnabel, den hornschwarzen Rücken ausgenommen, weifslich, der Fufs hornblau; sie haben kein Schwarz am Kopfe, einen rostgrauen Ober- und rostgelbgrauen Unterkörper. Sie lebt in drei Gattungen, welche sich auch durch die verschiedene Schwanzlänge unterscheiden, im östlichen Europa, namentlich in Rufsland, Polen und Ungarn bis Wien herauf an den mit grofsen Rohrwäldern und Gebüsch bewachsenen See- und Flufsufern und Morästen, streicht im Winter, frisst Insekten und Rohrsamen, baut ein sehr künstliches, von verschiedenen Pflanzenstoffen zusammengefilztes beutelförmiges — daher ihr Name — mit einem engen oft röhrenförmigen Eingange versehenes Nest an Zweige, welches 5 bis 7 schneeweifse Eier enthält.

Der Herr Mitarbeiter sagt über dieses seltene Vögelchen:

„Die Beutelmeise. In Wien ebenso. *Parus pendulinus*, *Linn.*

Ich erhielt am 5. Julius 1826 einen jungen Vogel dieser Gattung, welcher anders aussah, als der von Naumann abgebildete*) und im Herbste die dunkeln Backenstreifen zeigte. Er war aus dem Neste genommen worden. Meine Beutelmeise singt mehrere zirpende Töne, von denen einige unmelodisch, die andern aber in Moll und nicht unangenehm klingen; ihr Ruf ist blaumeisenartig; allein sie hat auch einen lauten, durchdringenden, lang gezogenen eigenthümlichen Pfiff, der sehr unangenehm ist. Den ganzen Tag läfst sie feine, klägliche, schwache, den der meisten jungen Meisen eigenthümlichen ähnliche Töne hören. Sie ist sehr wild und furchtsam und schreit aus Angst zi zi zi zip zip zi und macht den Rachen so weit auf, als wollte sie einen Menschen verschlingen. — Ihr Be-

*) Die vollständige Beschreibung dieses Vogels wird nächstens in der Isis gegeben werden. *Br.*

tragen ist äufserst drollig und erhält dadurch etwas Affenartiges, dafs sie jedes gröfsere Stückchen Futter zwischen die vordern Zehen wie mit einer Hand fasst, das sogenannte Knie (eigentlich die Ferse) auf die Sitzstange auflegt, den zwischen den Zehen gehaltenen Bissen zum Schnabel bringt und so verzehrt. Dasselbe Betragen bemerkte ich bei einem alten Männchen, welches ich kurze Zeit besafs. Seltener tritt sie auf einen etwas grofsen Brocken Fleisch mit der Sohle, befestigt ihn mit der Hinterzehe auf dem Springholze und zerreifst ihn dann mit dem Schnabel. Sie steht auf der Sitzstange immer so aufgerichtet, dafs sie jeden Augenblick zum Ueberschlagen, welches man bei ihr sehr oft bemerkt, bereit ist. Darin hat sie mehr Aehnlichkeit mit den Wald- als mit den Schwanzmeisen; denn die meinigen der letztern überschlagen sich viel seltner. Die Beutelmeise klettert viel am Gewölbe des Käfigs, noch mehr an ihrer Sitzstange, indem sie sich den Kopf nach unten daran hängt, eine Weile daran pickt, sich wieder hinauf schwingt, abermals unten daran herumklettert und dieses Spiel Viertelstunden lang treibt. Alles geschieht mit so aufserordentlicher Leichtigkeit, als wäre sie auf ebenem Boden, und gewährt viele Unterhaltung, was noch angenehmer seyn würde, wenn sie dabei nicht beständig ihre meistens unmelodischen Töne hören liefs. — So lange, als ich dieses hübsche Vögelchen besafs, hielt es sich beim gewöhnlichen, mit Ameiseneiern untermischten Nachtigallfutter recht gut." —

12) Die Turteltaube. *Peristera turtur, Boje.* (*Columba turtur, Linn.*)

Diese schöne, in Waldgegenden nicht seltene Taube ist etwas schlanker, als die zahme gebaut, hat auch einen längern Schwanz und eine viel schönere Zeichnung. Ihre Länge beträgt 12" 6‴ und ihre Breite 21" bis 22". Der Schnabel ist schwärzlich, an der Nasenhaut dunkelroth überflogen, der Augenstern feuerfarben, die nackte Augenhaut und der Fufs bläulich dunkelroth; der Oberkopf und

Hinterhals gräulich himmelblau, an den Halsseiten stehen 4 schwarze, weifs eingefafste Querstreifen, der Rücken ist rostbraungrau, der Oberflügel hochrostfarben mit schwarzen Flecken, die Schwingenspitze schwärzlich, der schieferfarbige, an den beiden mittlern Steuerfedern bräunliche Schwanz mit weifser Spitze, der Unterkörper bis zur Brust matt weinfarben, von da allmählig weifs. Das Weibchen hat blässere und schmutzigere Farben, als das Männchen. Die Jungen haben nur die Gestalt und den Schwanz der alten Vögel, einen schwarzgrauen Schnabel, horngrauen Fufs, braungrauen Augenstern, und eine graue Hauptfarbe, welche am Bauche in Weifs übergeht, an dem Mantel rostgrau ist, und überall hellere Federränder hat. Sie bewohnt in zwei Gattungen die Schwarzweniger häufig die Laubhölzer und Flufsufer unsers Vaterlandes, kommt im März oder April an, und geht im September weg, girrt sehr schön turtur turtur — daher ihr deutscher, lateinischer und französischer Name — ist wegen ihrer Zärtlichkeit schon im Alterthume berühmt, frifst Holz-, Haide- und Wolfsmilchsamen, auch verschiedene Getraidearten und Hülsenfrüchte, ist in der Freiheit sehr scheu, nistet niedrig auf Bäume und legt 2 rundliche, rein weifse Eier.

Für das Zimmer nimmt man sie jung aus — ich habe sie sehr oft gehabt — läfst sie von zahmen Tauben grofs füttern, wobei man die rechte Zeit ihres Flüggewerdens nicht versäumen darf, weil sie sonst leicht davon fliegen, und gewöhnt sie so nach und nach, Waizen, Brod, Semmel u. dergl. selbst zu fressen.

Sie werden, man mag sie in der Stube herum laufen lassen, oder in ein grofses Gitter stecken, so zahm, dafs sie sich begatten und Eier legen. Allein diese haben oft keine harte Schale und selten werden die aus den vollkommnen auskriechenden Jungen grofs. Man paart sie deswegen mit den Lachtauben und erzieht denn leichter Junge. Sie vergnügen durch ihre Schönheit ihr liebliches

Girren, und ihre ganz aufserordentliche Zärtlichkeit der Gatten gegen einander. —

Um Junge von ihnen zu erziehen, gibt man ihnen kleine, von Weidenzweigen oder Stroh geflochtene Nester in das Behältnifs oder Zimmer.

13) Die Lachtaube. *Peristera risoria, Boje.* (*Columba risoria*, *Linn.*)

Sie ist nicht oder kaum gröfser, als die Turteltaube, höchstens einen Zoll länger, als sie, und ihr ähnlich gestaltet, aber weniger schön, doch immer noch von sehr zarter Farbe. Der hinten rothe Schnabel ist vorn hornschwärzlich, der Augenstern dunkelgelb, der Fufs bläulich dunkelroth, der Oberkörper gelblichgrau, auf dem Hinterhalse ein schwarzer, oben und unten weifslich eingefafster Halbkreis, der Schwanz und die Schwingenspitzen aschgraulich, der erstere an der Spitze weifslich und auf der untern Seite an der Wurzel schwärzlich, der Unterkörper weifslich gelbgrau, am Bauche weifs. Sehr selten, aber auch sehr schön sind die weifsen Lachtauben. Das Weibchen ist kleiner, als das Männchen, und die Jungen weichen wenig von den Alten ab.

Ihr Vaterland ist das südöstliche Asien; allein zahm findet man sie in einem grofsen Theile von Europa. Man sieht sie gewöhnlich in den Stuben der Landleute, welche sie schon ihrer Anmuth wegen, aber auch wegen des Glaubens, dafs sie die Flüsse an sich zögen, sehr lieben. Man gibt ihnen dasselbe Futter wie den Turteltauben, und eben solche Nestkörbchen, damit sie in ihnen ihre beiden reinweifsen Eier ausbrüten können. Will man sie recht kräftig haben, so gewöhnt man sie wenigstens im Sommer zum Aus- und Einfliegen. Ihr Lieblingsfutter ist Waizen und Semmel. Das Rucksen des Taubers klingt fast wie Kuckruuh, kuckruuh, und die einem Gelächter ähnlichen Töne hihichirih. Dafs man sie mit den Turteltauben paaren kann, ist schon bei diesen bemerkt.

14) **Der Pfau.** *Pavo cristatus, Linn.*

Dieser bekannte Vogel ist der schönste aller Vögel. Er zeichnet sich im männlichen Geschlechte besonders durch die ganzen 2′ 3″ über die Steuerfedern hinaus ragenden Bürzelfedern aus, welche mit den prächtigen grün und blau gezeichneten Augen besetzt sind. Der dreijährige Pfauhahn mifst wegen seiner 4 Fufs langen Bürzelfedern gegen 6 Fufs in der Länge aber nur 4′ 10″ bis 5′ in der Breite. Der Schnabel und Fufs ist dunkelhornfarben — der letztere hat einen kleinen Sporn — der Augenstern braun, der fächerartige Federbusch, Kopf, Hals und Kropf prächtig schillernd blaulich grün mit Goldglanz, der prächtige Rücken hat abgerundete grüngoldige, dunkel gerandete Federn, die Bürzelfedern sind purpurfarbig mit goldgrünen Franzen und prächtigen grün und blau gefärbten Spiegeln, welche so vertheilt sind, dafs sie den ganzen Schwanz bedecken, und an den längsten Bürzelfedern fehlen; die 18 eigentlichen stufenförmigen Steuerfedern bräunlich aschgrau, die Flügel an den vordersten Schwungfedern rostfarben, an den mittlern bräunlich blauschwarz; an den hintern und den meisten Deckfedern hellrostfarben, schwärzlich und grünlich gebändert; die Brust dunkelgrün, was allmählich in das Schwarzgraue des Bauches und Afters übergeht. Die schlanke Gestalt, der schöne Federbusch, der Metallglanz und prachtvolle Schiller des Gefieders und der prächtige Schwanz, zumal wenn dieser als Rad ausgebreitet und erhoben wird, machen den Pfau zum schönsten aller Vögel. Das **Weibchen** ist viel kleiner, hat keine über den Steuerfedern verlängerte Bürzelfedern, und Grau zur Hauptfarbe, welches auf dem Mantel und Bürzel mit Rostfarben, auf dem Halse und Kropfe mit Grün gemischt ist.

Es gibt auch schäckige und ganz weifse Pfauen — ein Paar der letztern ziert meine Sammlung — bei deren Hähnen die Spiegel durch eine andere Schattirung des Weifs angedeutet sind. Ihr Weifs zieht oft ins Gelbliche. Sie nehmen sich besonders

gut aus, wenn sie auf dem grünen Rasen ein Rad schlagen. —

Das Vaterland des schönen Pfaues ist bekanntlich das nördliche Indien, woher er von Alexander zuerst nach Europa verpflanzt wurde. Er lebt jetzt auf vielen Höfen Europas, und ist eine wahre Zierde der Höfe und Gärten, schläft gern hoch auf den Firsten der Häuser und den Wipfeln der Bäume, fliegt gut, geht sehr stolz, indem er bei jeder Pfütze oder schmutzigen Stelle den Schwanz vorsichtig in die Höhe hebt, trägt sich prächtig, hat aber ein häfsliches Geschrei und thut an den Blumen- und Gemüsegärten grofsen Schaden. Sein Fleisch, selbst das der zwei- und dreijährigen Männchen, ist sehr schmackhaft. Er frifst Waizen, Gerste und Hafer, Wicken, Erbsen u. dergl., legt denen des Truthuhns ähnliche Eier, brütet aber oft nicht gut, weswegen man besser thut, diese von Truthennen ausbrüten zu lassen. Die Jungen verlangen noch bessere Wartung, als die jungen Truthühner, und müssen wie diese Anfangs mit hart gesottenem Ei, Quark, Brod, dann mit Waizen und später mit Gerste gefüttert werden. Die Jungen sehen im ersten Jahre der Mutter ähnlich, färben sich im zweiten Sommer etwas, erhalten aber erst im dritten Frühjahre ihre ganze Schönheit.

15) Der Goldfasan. *Phasianus pictus, Linn.*

Der Hahn dieses Fasans ist ebenfalls ein prächtiger Vogel. Er ist viel kleiner, als der gemeine Fasan, nur 3' lang, wovon auf den dachförmigen, langen abgestuften Schwanz 2' gehen, und und 2' 9'' breit. Der Schnabel und der Fufs ist hornfarben, der Augenstern hellgelb, der mit einem buschartigen Federbusch besetzte Kopf strohgelb, der aus 3'' lang steifen Federn bestehende Kragen des Nackens schön orangegelb und blauschwarz gebändert, der Oberrücken hat breite, abgerundete, metallische grüne, schwarz geränderte Federn, der Unterrücken und Bürzel ist dunkel

stroh- oder goldgelb, auf den Seiten prachtvoll karminroth, der Schwanz braun und schwarz gebändert und gefleckt, der Oberflügel schwarzbraun und braun gemischt, die hintern Schwungfedern dunkelblau, die Kehle, der Bauch und die Schienbeine rostfarben, der übrige Unterkörper und die Schulterfedern prächtig und glänzend karminponceauroth. Das Weibchen, welchem die Jungen ähneln, ist viel kleiner, als das Männchen, hat einen kürzern Federbusch und eine rostgelbliche oder blafsrostfarbige, schwarz gewellte Grundfarbe. Es sieht den Birkhennen nicht unähnlich. Die jungen Hähne bekommen erst im zweiten Frühjahre ihre schöne Zeichnung. Er lebt noch jetzt wild in China, gezähmt in unsern Fasanerien, aber nur auf umzäunten und mit Netzen überdeckten Grasplätzen, an denen ein Häuschen zu ihrem Obdach und zu ihrer Fütterung angebracht ist. Die Versuche, diese zarten Fasane frei herum laufen zu lassen, mifsglücken fast immer; den Winter mufs ihr Behältnifs erwärmt werden. Ihre 6 bis 10 schön blafsröthlichen Eier läfst man gewöhnlich von Truthennen ausbrüten und behandelt sie mit noch gröfserer Sorgfalt, als die jungen Pfauen; denn sie sind sehr zärtlich. Die Alten füttert man vorzüglich mit Waizen und Gerste.

16) Der Silberfasan. *Phasianus nycthemerus*, *Linn.*

Er ist merklich gröfser, als der Goldfasan, und höher gebaut, als der gemeine Fasan; der alte Hahn mifst 3' 4" in der Länge, wovon auf den dachförmigen Schwanz 21" kommen, und 3' in der Breite. Der Schnabel ist hornfarben, die nackten mit kleinen Plättchen besetzten Kopfseiten, Lappen und Kämme — von den letztern steht auf jeder Seite der Stirn einer empor — und der mit grofsem Sporn gezierte Fufs ponceauroth, der Augenstern braun, der lange liegende Federbusch und der ganze Unterkörper schwarz mit dunkelblauem Schiller, der ganze Oberkörper weifs, jede Feder, selbst die des stark abgestuften Schwanzes, mit

schwarzen, vorn zusammenlaufenden Längelinien geziert, durch welche eine ungemein schöne Zeichnung entsteht. Das Weibchen ist merklich kleiner, als das Männchen, bräunlich, dunkelbraun gewellt, am Unterkörper mit Weifs vermischt, an den Seitenschwanzfedern weifs und schwarz gewellt. Es sieht sehr artig aus, wenn die jungen Männchen, welche Anfangs der Mutter gleichen, im zweiten Mai ihres Lebens — so ist es wenigstens in Europa — aus diesem dunkeln Kleide in das Prachtkleid des alten Hahns übergehen. Auch dieser schöne Vogel stammt aus China, und wird jetzt in vielen Fasanerien Europas gefunden. Er ist nicht ganz so zärtlich, als der Goldfasan, mufs aber ganz auf ähnliche Weise gehalten und behandelt werden; denn in der Freiheit dauert er, ob man es gleich behauptet hat, nicht aus. Er trägt sich sehr schön und läfst ein angenehmes Geschrei hören. Wenn er balzt, sieht er fast eben so schön, als der Goldfasan aus. Seine Eier ähneln den des folgenden, sind aber gröfser und werden am besten von Truthennen ausgebrütet. Die Jungen müssen so sorgfältig, wie die des zunächst vorhergehenden behandelt werden.

17) Der gemeine Fasan. *Phasianus Colchicus, Linn.*

Der Hahn auch dieses allgemein bekannten Vogels gehört zu den schönen Geschöpfen. Er ist 32" bis 36" lang und 33" bis 34" breit. Der Schnabel und Fufs ist hornfarben, die mit Plättchen besetzten nackten Kopfseiten zinnoberroth, der Augenstern hellbraun, der Kopf und Hals blaugrün, mit Goldschiller, der übrige Oberkörper kupferfarbig mit braunen, gelb eingefafsten Flecken, auf dem Bürzel mit prächtigem Purpurschiller, der nur an den beiden mittelsten Federn etwas dachförmige, sehr abgestufte Schwanz graubraun mit schwarzen Querbinden, der Unterkörper prächtig und glänzend kupferfarbig, mit breiten schwarzen Spitzenkanten; die Mitte der Unterbrust bräunlich blauschwarz. Die Henne ist 7" kürzer und 5" schmä-

ler, auf dem Oberkörper braun und schwarzbraun mit gelbgrauen Federrändern, die Kehle graugelb, der übrige Unterkörper rostgelblichgrau, grofsentheils mit schwarzbraunen und rostgelben Flecken. Die befiederten Jungen ähneln der Mutter, die kleinen den jungen Feldhühnern.

Es giebt schäckige, d. h. solche, welche viel Weifs haben und ganz weifse. Die letztern sind selten, sehen aber schlecht aus. Der gemeine Fasan lebt bekanntlich ursprünglich wild in Kleinasien, wurde früh nach Griechenland, und von da noch weiter in die meisten Länder Europas verpflanzt, so dafs er jetzt in den wärmeren Gegenden Deutschlands wild lebt, in den andern aber in den Fasanerien gepflegt wird. Man kann ihn auch, wie ich gesehen habe, in umzäunten Grasplätzen mit einem Häuschen halten. Eine Fasanerie mufs Laubholz, Wasser, Wiesen und Felder in der Nähe haben und von Raubvögeln, Raubthieren und räuberischen Menschen sorgfältig rein gehalten werden. Um das zu Grunde Gehen der Bruten zu verhindern, sucht man täglich die Eier auf, und läfst sie von Truthennen ausbrüten. Eine Fasanhenne legt ihrer 10 bis 20; sie sind olivengrau. Man behandelt die Jungen wie die Küchelchen und läfst sie dann, wenn sie etwas erwachsen sind, ins Freie. Man füttert die Alten und gröfsern Jungen mit Körnern; sie suchen sich aber einen grofsen Theil ihrer Nahrung, welche aufser Körnern auch in Zwiebelchen, öligten Sämereien, zarten grünen Pflanzen und Insekten besteht, selbst auf.

Es sieht sehr schön aus, wenn im Frühjahre die Fasanen paarweise, die Männchen mit 2 Hörnern auf dem Kopfe neben ihren Weibchen einhergehen, und beim Balzen merkwürdige Bewegungen machen.

18) Das Perlhuhn. (*Numida meleagris, Linn.*)

Auch dieses schön gezeichnete Huhn ist jetzt in Deutschland viel bekannter, als früher. Seine

Länge beträgt 22″ bis 25″ und seine Breite 2′ 6″ bis 9″. Der Hahn ist bedeutend gröfser, als die Henne. Der Schnabel ist kurz, stark, röthlich, hornfarben, auf dem kahlen Kopfe steht ein dickes, kegelförmiges, nach hinten gerichtetes röthlich hornfarbiges Horn, der Kopf ist blaulich, was an dem kahlen, mit einzelnen Haaren besetzten Oberhalse in Grau übergeht, die dicken Lappen sind röthlich, die Füfse hornfarben, der Augenstern hellbräunlich, das ganze Gefieder hat auf schön aschgrauem Grunde rundliche, perlartige Flecken — daher sein Name, — welche an den Schwung- und Steuerfedern zum Theil Querstreifen sind. Die vordersten Schwungfedern sind weifs. Der Schwanz hängt und ist fast unter den Bürzelfedern versteckt. Die kleinen Jungen haben einen rothen Schnabel und Fufs, keine Spur des Horns, auf dem Oberkörper gelbe Streifen auf braunem Grunde und einen weifslichen Unterkörper. Bei der ersten Befiederung ist der Kopf immer noch nicht nackt, das Horn noch nicht vorhanden und das braune Gefieder mit rostfarbigen und rostgelben Federrändern besetzt; auch die Füfse sind noch roth. —

Sein Vaterland ist Guinea, woher es sehr früh nach Europa verpflanzt wurde. Dem Aristoteles war es schon bekannt, auf den Hühnerhöfen der Römer schon gemein, und auch bei uns ist es jetzt nicht selten, allein doch nicht so dauerhaft, als das Haushuhn; denn sehr strenge Kälte hält es in der Freiheit nicht aus. Ich selbst verlor in einem strengen Winter ein schönes Paar. Das Perlhuhn geht sehr buckelig mit eingezogenem Halse und niedergehaltenem Kopfe, läuft schnell und fliegt fast wie ein Federhuhn schnell und ziemlich gut. Es scharrt wenig um, thut deswegen in den Gemüfsegärten nur durch das Abbeifsen zarter Pflanzenblätter Schaden, frifst aufser dem gewöhnlichen Hühnerfutter eine Menge Insekten, die es auf den Wiefsen aufsucht, und legt sehr viele röthliche, oder gelbliche zugespitzte, kleine Eier. Es ist ein nützlicher Hausvogel, allein es verträgt die Eier — man mufs es defswegen greifen und

einsperren — und brütet selbst nicht oder schlecht. Man läfst deswegen die Eier am Befsten von Truthennen — sie müssen 4 Wochen besessen werden — ausbrüten. Die Jungen verlangen aufserordentlich gute Pflege, und diese macht ihre Zucht schwierig, welche wegen des vortrefflichen Geschmackes des Fleisches und der Eier sehr anzurathen wäre. Die Alten sind sehr beifsig und schreien unangenehm. —

19) Der Kampfstrandläufer. *Machetes pugnax*, *Cuv.* (*Tringa pugnax*, *Linn.*)

Ein sehr merkwürdiger Vogel, dessen Männchen noch einmal so grofs, als das Weibchen ist, und sich durch seine breite, aus starken, oft über 3" langen Federn bestehende Halskrause, welche es im Frühjahre und Vorsommer trägt, wie durch die ungewöhnlichste Farbenabänderung auszeichnet. Das Männchen im Hochzeitkleide. Das Gesicht der mehrjährigen Vögel hat gelbe Warzen, der Schnabel und Fufs ist gelbgrün, oder grünlich gelb, der Augenstern braun, das Gefieder höchst verschieden gezeichnet; denn die Krause ist bald hell, bald dunkel gefärbt, schwarz, blauschwarz, schwarzgrün, dunkelrostbraun, rothbraun, dunkelrothfarben, blafsrostgelb oder weifs, rein, oder heller oder dunkler gefleckt, gebändert oder getuscht. Die Brust und der Bauch haben entweder eine der Krause ähnliche, oder eine von ihr verschiedene Farbe, welcher gewöhnlich die Zeichnung des Oberkörpers entspricht, die Schwung- und Steuerfedern sind tief grau. Im Herbstkleide fehlt die Krause und anstatt der Warzen bedecken Federn das Gesicht, das Gefieder zeigt nur noch wenige Spuren des Frühlingskleides, auf dem Oberkörper zur herrschenden Farbe Schwarzgrau, was mit Hellgrau und Schwarz gemischt ist, und einen grauweifsen Unterkörper. Diesen ähnlich sind die jungen Herbstvögel und die im Jugendkleide. Die einjährigen haben noch im Frühjahre grünliche Füfse und fast keine Warzen im Gesichte. Zuweilen tragen die Weibchen im Frühjahre noch das reine

Herbstkleid, oft aber ist der Unterkörper grofsentheils rostbraun, rostroth oder rostfarben, schwarz gefleckt.

Dieser höchst merkwürdige Vogel bewohnt die sumpfigen Wiesen und Weideplätze des nördlichen Deutschlands und anderer gemäfsigten Länder, besonders Hollands, wo die Männchen im Frühjahre fast den ganzen Tag auf gewissen Plätzen mit einander kämpfen, wandert im Herbste und Frühjahre, frifst Insekten und ihre Larven und legt 4 graugrüne oder gelbgraue, braun und ölfarbig gefleckte Eier. Man fängt diese Vögel auf ihren Kampfplätzen, auf welchen jedes Männchen seinen bestimmten Standort hat, mit Laufschlingen und läfst sie in der Stube mit verschnittenen Flügeln frei herumlaufen, oder steckt sie in ein grofses Gitter. Sie werden bald zahm und halten sich bei Semmel und Milch, Hirsen, Gerste, Kartoffeln, und einigen Mehlwürmern sehr gut. Der Herr Dr. Schilling zu Greifswald besafs mehrere, welche bald eingewohnten. Kann man sie in einem der Luft zugänglichen Behältnisse halten, so ist es desto besser.

20 Das gefleckte Rohrhuhn. (Mittleres Rohrhuhn.) *Gallinula porzana, Lath.* (*Rallus porzana, Linn.*)

Ein recht artig gezeichneter schlanker Vogel, an Gestalt dem Wachtelkönige ähnlich, aber kleiner, nur 10" lang und 16" breit, und viel schöner. Alt, der Schnabel ist hinten orangenroth, vorn graugrün, der Fufs grasgrün, der Augenstern hellbraun, vor und über dem Auge ein weifs und aschfarben gepunkteter Streif, welcher oben und unten von einem rufsfarbigen eingefafst ist; die Mitte des Oberkopfs und Nackens schwarz mit ölgrauen Federrändern; der übrige Oberkörper, den unter den Deckfedern fast versteckten Schwanz mit eingeschlossen, ist schwarz mit ölbraunen und weifsen Federkanten, weifsen Punkten und Querstreifen, der Vorderhals und die Oberbrust aschfarben, auf dem

Kropfe olivenbraun, mit weifsen Tupfen, der übrige Unterkörper weifs, an den Unterschwanzdeckfedern rostgelblich, an den Seiten schön olivenbraun und weifs gebändert. Das Jugend- und erste Herbstkleid hat viel Weifs am Vorderkörper, ist aber lange nicht so schön weifs getüpfelt, als bei den Alten. Das Dunenkleid ist schwarz. Dieser angenehme, durch seine grofsen Füfse ausgezeichnete Vogel bewohnt die mit hohem Grase bewachsenen Ufer der Gewässer, die Moräste und sumpfigten Wiesen des mittlern Europa, ist aber überall einzeln, jedoch in manchen Jahren häufiger, als in andern, schwimmt ungern, und taucht nur in der Noth unter, läuft aufserordentlich schnell mit gerad ausgestrecktem Halse, fliegt aber schlecht, ist wenig scheu, frifst Insekten und ihre Larven, vorzüglich den Samen des Riedgrases und anderer Samengräser, und legt 6 bis 16 gelbgraue, rothbraune und braun gefleckte Eier, auf denen es so fest sitzt, dafs ihm die Grasmäher zuweilen den Kopf weghauen. Man fängt es in Schlingen und im Wachtelgarn, zuweilen geradezu mit der Hand — ich erhielt 2 auf diese Art ergriffene — läfst es in der Stube herum laufen, oder gibt ihm ein grofses Behältnifs mit einem Wassergefäfse, Hirsen, Semmel in Milch, oder Nachtigallfutter zu fressen. In der Stube liest es Alles auf. Es wird sehr zahm, badet sich gern, schreit, wie wenn man mit einer Ruthe durch die Luft schlägt, ist des Abends und des Nachts sehr munter und erfreut durch sein zahmes und nettes Wesen. Ich habe schon einige lebendig gehabt. —

21) Die ägyptische Gansente. (Aegyptische Gans. Bunte Gans.) *Tadorna Aegyptiaca, Boje.* (*Anas Aegyptiaca, Linn.*)

Ein sehr schöner Wasservogel, halb Gans, halb Ente der Gestalt und dem Schnabel nach, mit etwas hohen Füfsen. Ihre Länge beträgt 2′ 6″ bis 8″ und ihre Breite 4′ 4″ bis 7″. Das alte Männchen. Der Schnabel und Fufs roth, der Augenstern hellgelb, die Seiten des Kopfs rostbraunroth,

die Hinterstirn weifs, der Scheitel und Hinterhals hellkastanienbraun, der Oberrücken und die Schultern braun und rothbraungrau gewässert, der weifse Oberflügel hat einen schwarzen Querstreif, und einen purpurgoldgrünen Spiegel, hinter diesem zimmetbraune Federn, der Unterrücken, Bürzel, Schwanz und die Schwingenspitzen glänzend schwarz, die Kehle und Obergurgel weifs, unter dieser ein rostfarbiges Halsband, auf der Brust ein kastanienbrauner Fleck, der Kropf und die Seiten grau, zart schwärzlich gewässert. Das kleinere Weibchen hat mattere Farben, einen kleineren Brustfleck und viele dunkel geränderte Oberflügeldeckfedern. Den Jungen fehlt der dunkle Brustfleck gänzlich. Sie ist aus ihrem Vaterlande, dem nördlichen Afrika, besonders Aegypten, nach Deutschland verpflanzt, wo sie auf Teichen in Gärten als schöner Vogel gehalten wird. Man behandelt sie wie die Enten, mufs ihr aber die Schwungfedern beschneiden, oder ihr das erste Flügelgelenk abnehmen, damit sie nicht entfliehe. Sie frifst Körner, Wasserpflanzen, Insekten und Würmer, und legt 6 bis 8 grünlich weifse Eier. Sie pflanzt sich in der Gefangenschaft fort, verlangt aber genaue Aufsicht und gute Pflege.

22) Die Brandgansente. *Tadorna gibbera, Br.* (*Anas tadorna, Linn.*)

Auch diese Gansente ist sehr schön, 25" bis 27" lang und 44" bis 47" breit. Das alte Männchen. Auf der Wurzel des aufwärts gebogenen hellkarminrothen Entenschnabels steht ein Höcker, der Augenstern ist braun, der Fufs roth, der Kopf und Oberhals glänzend dunkelgrün, der untere Theil des Halses, der Rücken, Bürzel, Oberflügel, der mit einer schwarzen Binde gezierte Schwanz und der Unterkörper weifs, auf der Oberbrust steht ein breiter, ringsum gehender rostrother Gürtel, ein breiter Streif auf den Schultern, die Flügelspitzen und ein oben schmaler, unten breiter Streif, von der Brusthöhle bis zum After schwarz. Das Weibchen hat keinen Höcker und weniger leb-

hafte Farben, als das Männchen. Bei den Jungen ist der Schnabel rothbraun, der Fufs bläulichroth, der ganze Unterkörper weifs, an den Seiten grau überflogen, der Oberkörper auf dem Kopfe, Hinterhalse, Oberrücken und den Schultern grauschwarz mit helleren Federrändern, auf dem Rücken und Oberflügel weifs, der Spiegel ist stets purpurgrün.

Im Dunenkleide ist der braune Oberkörper schön weifs gestreift, der Unterkörper ganz weifs. Sie lebt an den Küsten der Ost- und Nordsee, auch der deutschen, entfernt sich ungern von dem Strande, streicht zur Paarungszeit wie die Waldschnepfe mit einem schnarrenden Tone, frifst Wasserkräuter, ihre Sämereien, Insekten, Conchilien und Fische, und legt in röhrenartige Löcher, oft in Kaninchen- oder Fuchsbaue, selten in hohle Bäume 10 bis 16 schmutzig weifse Eier. Auf der Insel Sylt gräbt man künstliche, hinten am Kessel mit einem Stein bedeckte Löcher, aus denen man täglich die Eier dieser Ente ausnimmt. Im Sommer hält man sie hin und wieder mit gelähmtem Flügel auf Teichen und Höfen, wie die zahmen Enten.

23) Die Brautente. *Anas sponsa, Linn.*

Eine Ente mittlerer Gröfse, — in dieser ähnelt sie der Löffelente — ihre Länge beträgt 17″ bis 19″ und ihre Breite 28″ bis 30″. Das Weibchen und die Jungen sind nicht sehr schön und haben folgende Zeichnung: der kleine Schnabel und Fufs ist beim getrockneten Vogel bräunlich, die Schwimmhaut schwärzlich; der Oberkörper glänzend braun, der lange Federbusch und Hinterhals ins Grauliche, das Braun mit schönem Purpurschiller, der Schwanz etwas lang und abgestuft, der Oberflügel und Spiegel grofsentheils schwarzblau, der letztere mit einem schönen breiten weifsen Streif begrenzt; die äufsere Fahne der vordern Schwungfedern aschfarben; um das Auge ein weisser, hinten breiter und in einen Streif auslaufender

Ring; der weifsliche Unterkörper an den Seiten braun, an der Gurgel, dem Kropfe und der Oberbrust braun und braungelb gefleckt. Das Männchen im Hochzeitkleide ist ein prächtiger Vogel. Auf dem Nacken ein starker Federbusch, welcher wie der Kopf herrlich grün und von einer langen, über den ganzen Kopf und einer kurzen, über die Ohren weglaufenden weifsen Linie besetzt ist, der übrige Oberkörper ist, den schwarzblauen Flügel ausgenommen, glänzend braun mit Purpurschiller; die Kehle und die Obergurgel weifs, die Untergurgel, der Kropf und die Oberbrust schön kastanienbraun mit dreieckigen, regelmäfsigen weissen Flecken; der übrige Unterkörper weifs, an den Seiten schwarz gewellt. Diese Prachtente bewohnt Nordamerika bis Mejiko herab, lebt nach Art der andern Enten, soll aber in hohlen Bäumen nisten, und wird auch von den Eingebornen ihres Fleisches und Gefieders wegen sehr geschätzt. Ihrer Schönheit wegen hat man sie nach Europa verpflanzt, und hält sie gezähmt mit verschnittenen Flügeln auf den Teichen der Parks. Man pflanzt sie auch fort; allein ihre Zucht erfordert Aufmerksamkeit und gute Pflege.

24) Die chinesische Ente. *Anas galericulata, Linn.*

Ebenfalls eine schöne und auffallend gestaltete Ente, der vorhergehenden an Gröfse ungefähr gleich. Das Männchen im Hochzeitkleide. Der Schnabel ist roth, der Kopf mit dem hängenden Federbusche dunkelgrün, auf dem Scheitel ins Schwärzliche, hinter dem Auge eine weifse Stelle, der Rücken und Bürzel braun mit blaugrünem Schiller, der blaugrüne Spiegel unten weifs gerändert, der schwarzbraune Flügel an den Schulterfedern weifs gerändert und mit einigen breiten und so aufgerichteten Federn versehen, dafs diese beim sitzenden Vogel wie Merkuriusflügel über den Rükken emporstehen. Der weifse Unterkörper ist an der Untergurgel und dem Kropfe braun, an den Seiten braunroth; der Schwanz sehr stufenförmig.

**Das Weibchen** sieht dem der vorhergehenden etwas ähnlich, hat aber 2 weifse Striche auf den Flügeln und auf der Brust deutlichere Flecken. Sie lebt in China und Japan und wurde ihrer Schönheit wegen nach Europa gebracht und gezähmt wie die vorhergehende. Sie pflanzt sich wie diese in der Gefangenschaft fort, verlangt aber dieselbe sorgfältige Pflege und Aufsicht. —

Aufser den hier aufgeführten Enten verdienten gewifs noch mehrere deutsche nicht tauchende Arten, dafs man sie zähmte. Wie schön müfsten sich im bunten Gewühle die schönen Entriche der **Pfeif-, Schnatter-, Löffel-, Krieck-** und **Knäckenten** auf unsern Teichen und Höfen ausnehmen. Ich bin fest überzeugt, alle diese würden sich zähmen und zur Fortpflanzung bringen lassen. Man könnte sie da, wo Entenfänge sind, leicht lebendig erhalten und dann weiter verbreiten, und würde dadurch die Unterhaltung in unsern Höfen und Gärten gar sehr vermehren. Ich bitte deswegen einen jeden Naturfreund, welcher die Mittel dazu besitzt, sich mit der Zähmung der oben genannten schönen deutschen Enten zu beschäftigen, und den Erfolg oder die Erfolge seiner Versuche öffentlich bekannt zu machen.

---

## *VII. Vögel, welche aus besonderer Liebhaberei gehalten werden.*

Hierher gehören eine Menge Vögel, welche nicht allgemein als Stubenvögel betrachtet werden können. Sie haben keinen oder einen ganz unbedeutenden Gesang, und keine besonders schöne Zeichnung, und daher kommt es, dafs sich nur wenige Liebhaber finden, welche sich die Mühe geben, sie zu ernähren. Ueberhaupt gibt es viele Vögel, welche recht gut gehalten werden können, ohne dafs ich sie hier aufführe. Geier und grofse

Adler lassen sich leicht mit Fleisch ernähren, und werden oft so zahm, dafs sie, was bei einem so grofsen Vogel sehr anziehend ist, das Futter aus der Hand nehmen — ich besafs einen Steinadler und sah mehrere, bei denen dies der Fall war — allein ihre Unterhaltung ist etwas kostspielig, und wird wohl schwerlich von jemand Anderem, als von einem Naturforscher übernommen werden. Für diesen aber ist eine Beschreibung und Angabe der Behandlung unnütz. Dennoch giebt es mehrere, welche ein allgemeines Interesse haben, und diese führe ich noch ganz kurz in gehöriger Reihefolge auf.

Die Raubvögel, *Raptatores, Vigors,* zeichnen sich durch ihren gekrümmten hinten auf der Oberkinnlade mit einer Wachshaut bedeckten Schnabel und ihre mit scharfen Nägeln besetzten Füfse aus. Sie haben alle einen geschickten Flug, und nähren sich von andern Thieren, daher ihr Name. Die meisten fressen warmblutige Thiere.

Sie können alle von Fleisch leben und sind deswegen leicht in der Gefangenschaft zu erhalten. Allein da sie weder singen, noch sprechen lernen, viel Unrath von sich geben, und gewöhnlich lange wild bleiben, sind sie als gezähmte Vögel wenig beliebt, die folgenden Arten etwa ausgenommen. Die Hauptsache beim Halten dieser Vögel ist, dafs sie auch Wasser zum Trinken und Baden bekommen — haben sie dieses nicht, dann leben sie weniger lang — und von Zeit zu Zeit Fleisch mit Federn oder Haaren erhalten. Diese scheinen ihnen zur Reinigung des Magens unumgänglich nothwendig zu seyn. Ich habe einen Steinadler gesehen, welcher aus Mangel an Haaren und Federn Heu verschluckte, dieses in Ballen nicht auswerfen konnte, und an einem grofsen Ballen desselben starb.

1) Der Edelfalke. *Hierofalco Islandicus, Cuv.* (*Falco Islandicus, Linn.*)

Diese Vögel, die gröfsten unter allen Falken, 24″ bis 28″ lang und 48″ bis 52″ breit, mit gelb-

lichen, in der Jugend bläulichen Füfsen, aschgrau bräunlichen, im Alter weifslich in die Quere gebänderten, in der Jugend hell geränderten Oberkörperfedern, und weifslichem, dunkel in die Länge geflecktem Unterkörper, oft mit grofsen Theils weifsem Gefieder, bewohnen den hohen Norden der alten und neuen Welt, und verirren sich höchst selten an die Küsten unsers Vaterlandes. Ihre Kraft, Schnelligkeit und Gelehrigkeit macht sie zu Baizvögeln vorzüglich geschickt, und als die Falkenbaize noch gewöhnlich war, wurden sie ganz ausserordentlich geschätzt, abgerichtet sehr theuer bezahlt und so hoch gehalten, dafs jeder seinen eigenen Falkner hatte. Noch jetzt würde man diese herrlichen Vögel zur Jagd benutzen können, und sie erfreuen noch überdiefs den Liebhaber durch ihre schöne Gestalt und durch ihre Zahmheit. Der isländische ist von dem grönländischen durch Schädel- und Schnabelbildung, auch durch die Gröfse etwas verschieden. Er frifst wild vorzüglich Seevögel, horstet auf Felsen und legt 3 bis 4 rostrothe, dunkler gefleckte Eier.

2) Der Wanderfalke. *Falco peregrinus, Linn.*, ist viel kleiner, als die Edelfalken, 18″ bis 21″ lang und höchstens 47″ breit, in der Jugend den Edelfalken ähnlich gezeichnet, mit schwarzen Backenstreifen, im Alter auf dem Oberkörper schieferschwarzblau, dunkler in die Quere gestreift, auf dem Unterkörper lehmröthlichgelb, mit braunen Flecken. Er ähnelt den Edelfalken in dem Betragen und allen Eigenschaften sehr, ist unser ächter deutscher Baizfalke, wurde sehr sorgfältig und häufig abgerichtet, und erfreut jetzt noch den Liebhaber durch seine Gelehrigkeit und Zähmbarkeit. Er wird wie die andern Falken unter dem Schlagnetze mit einer Taube gefangen.

Es giebt eine gröfsere, die deutsche, und eine kleinere, die nordische Gattung, beide fressen sehr gern Krähen und fangen sie geschickt.

3) Der Baumfalke. *Falco subbuteo, Linn.*, ist kaum ⅓ so grofs, als der Wanderfalke, nur

13" bis 15" lang und wegen seiner sehr langen Flügel 31" bis 36" breit, oben düster blauschwarz, unten weifs mit braunen Längeflecken, alt mit rostrothen Hosen, stets mit gelblichen Füfsen, bewohnt die Feldhölzer, fängt Vögel, vorzüglich Rauchschwalben, auch Insekten, horstet auf Bäumen und legt 3 bis 5 weifsliche, rostbraun gefleckte Eier. Der nordische ist gröfser, und plattköpfiger, als der deutsche. Dieser kleine, muthige Falke wurde ebenfalls abgerichtet, und einmal von einem geschickten Falkner so weit gebracht, dafs er wilde Gänse aus der Luft herunterstiefs, da er gelehrt worden war, sich ihnen auf den Hals zu sezzen, und ihnen die Hauptpulsadern abzubeifsen. Wer einen schönen Falken gezähmt haben will, lasse sich einen Baumfalken aus dem Horste nehmen, und gebe sich etwas mit ihm ab. Er wird erstaunen über das zahme, zutrauliche und liebe Wesen dieses Vogels, welcher leicht so weit zu bringen ist, dafs er auf den ihm gegebenen Namen herbeikommt, sich auf der Hand tragen läfst, und selbst in Gesellschaft fremder Personen auf dem Tische einen ihm hingelegten Vogel verzehrt, ohne an das Fenster zu fliegen. Ich besitze eben jetzt wieder einen, der sehr zahm und hübsch ist. Fast eben so zahm wird

4) Der Thurmfalke. *Cenchris tinnuncula, Boje.* (*Falco tinnunculus, Linn.*)

Er hat mit dem Baumfalken fast einerlei Gröfse; ist jedoch wegen seines langen, stufenförmigen Schwanzes gewöhnlich etwas länger, und wegen seiner kürzern Flügel etwas schmaler, von Farbe aber schöner. Das alte Männchen hat einen schön aschgrauen Kopf, Nacken, Bürzel und Schwanz, röthelrothen, mit dreieckigen schwärzlichen Flecken besetzten Mantel, eine breite, schwarze Querlinie vor der weifslichen Schwanzspitze, und einen röthlich gelben, mit dunkelblauen Längeflekken besetzten Unterkörper. Das gröfsere Weibchen und das junge Männchen unterscheidet sich von ihm vorzüglich durch einen röthlichen

Kopf und Schwanz, von denen der erstere schwärzlich gestrichelt, der letztere so gebändert ist. Er bewohnt die Feldhölzer und alten Burgen, frifst Mäuse, kleine Vögel und Insekten, horstet auf Bäume und in Mauerlöcher, und legt 3 bis 7 rostfarbige, dunkler gefleckte Eier. Die verschiedenen 3 deutschen Gattungen unterscheiden sich durch Schädelbildung. Er wird jung aufgezogen sehr zahm, läfst sich mit Mäusen und Fleisch leicht erhalten und so weit bringen, dafs er ein- und ausfliegt, und seinen Herrn sehr liebt. Zur Jagd taugt er nicht viel.

Die Nachtraubvögel oder Eulen sind an ihren grofsen, vorwärts gerichteten Augen, den vorwärts gestellten, den Schnabel grofsen Theils verbergenden, bei den meisten einen Kranz um das Auge bildenden Federn, das weiche Gefieder und den Mangel eines Kropfes vor den übrigen Raubvögeln leicht zu erkennen, und haben, da sie weit weniger geistige Fähigkeiten, als die Tagraubvögel, besonders als die Falken besitzen, für den Liebhaber der Stuben- und leicht zähmbaren Vögel wenig Werth, die folgenden etwa ausgenommen, welche theils ihrer Brauchbarkeit, theils ihrer Schönheit, theils ihres drolligen Wesens wegen wohl verdienen, zahm gehalten zu werden.

1) Der Uhu (Schuhu). *Bubo Germanicus, Br.* (*Strix bubo, Linn.*) zeichnet sich vor allen deutschen Eulen durch seine Gröfse — Länge 26″ bis 30″, Breite 60″ bis 76″ — aus! Er hat 2 schwarze, auf der innern Seite gelb eingefafste Federohren, grofse Augen mit feuergelbem Stern, mittellange, breite Flügel, auf dem Oberkörper ein gelb und schwarz geflecktes Gefieder, auf dem Unterkörper auf gelbem Grunde schwarze Längeflekken und braune Querbinden. Der nordische, *Bubo septentrionalis, Br.*, ist etwas grösser, und auf der Stirn höher, auf dem Scheitel aber platter, als der deutsche, *Bubo Germanicus, Br.* Er bewohnt die mit Felsen untermischten Wälder, frifst Hasen,

verschiedene Arten Mäuse und Vögel, wird von den meisten Gattungen der letztern gehafst und legt wie alle Eulen rein weifse, rundliche Eier. Er ist auch alt zähmbar, wird jung aufgezogen zuweilen so zahm, dafs er seinem Herrn antwortet, mit allerhand Fleisch, welches aber wenigstens zuweilen Haare oder Federn haben mufs, ernährt, und auf der Krähenhütte zum Herbeilocken der Raubvögel, Krähenarten und Würger gebraucht. Die Meinung Vieler, dafs seine Augen des Nachts leuchteten, ist völlig ungegründet. Ihm ähnlich durch die Federohren sind 2) die mittlern Ohreulen, *Otus sylvestris, Br.* (*Strix Otus, Linn.*), von denen 3 deutsche Gattungen sich fein durch die Bildung des Schädels und die Länge der Flügel und Zehen unterscheiden. Sie sind nicht nur viel kleiner — Länge 15″ bis 17″, Breite 38″ bis 42″, — sondern auch viel schlanker, als die Uhus, haben lange, über den Schwanz hinaus ragende Flügel, lange, schwärzliche, auf beiden Seiten gelb eingefafste Ohrbüschel, feuergelbe Augensterne, einen rostgelben, dunkelbraun und braungrau gefleckten Oberkörper, einen rost- oder blafsgelben mit dunkelbraunen Länge- und Querflecken besetzten Unterkörper, und wie die Uhus dicht befiederte Füfse. Sie bewohnen die Wälder, nisten auf Bäumen in Krähennestern, fressen Mäuse und kleine Vögel, und drücken sich oft knapp an die Baumstämme an. Sie werden jung aufgezogen so zahm, dafs sie ihrem Herrn das Futter aus der Hand nehmen, und erfreuen durch ihre sehr schlanke Gestalt und ihr angenehmes Wesen den Liebhaber.

3) Der Baumkauz. *Syrnium aluco, Boje* (*Strix aluco, Linn.*), zeichnet sich durch seinen breiten Kopf, seine plumpe Gestalt, und seine sehr grofsen Augen mit braunen Augensternen hinlänglich aus. Hat er wenig Rostroth, so ist er der gewöhnliche Baumkauz, *Syrnium aluco, Boje*, mit viel Rostroth, der Brandbaumkauz, *Syrnium stridulum, Br.* Seine Länge beträgt 16″ bis 17″ und seine Breite 38″ bis 39″, er ist aber



am Körper viel gröfser, als die mittlern Ohreulen, lebt in Wäldern, kommt im Winter auch in die Gebäude, nistet in hohle Bäume, und frifst Mäuse und kleine Vögel. Er ist auch alt zähmbar, hat wenig Empfehlendes für die Liebhaber, ist aber in Ermangelung eines Uhus auf der Krähenhütte, und zum Anlocken und Fange kleiner Vögel brauchbar.

4) Der Schleierkauz, *Strix flammea, Linn.*, durch seine gewölbten, fafst schwarzen, mittelgrofsen Augen, seine grofsen, wenig befiederten Füfse, und sein wunderschönes, oben aschgraues mit Schnüren von weifsen und schwarzen Fleckchen besetztes, und unten rostgelbes, mit braunen Punkten bestreutes Gefieder kenntlich, von 14'' bis 15'' 9''' Länge und 39'' bis 40'' 6''' Breite, bewohnt die Thürme und andere hohe Gebäude in den Städten und Dörfern ebener Gegenden, nistet in Mauerlöchern und frifst Mäuse und kleine Vögel. Er wird jung aufgezogen sehr, alt gefangen oft gar nicht zahm, und erfreut den Liebhaber vorzüglich durch seine Schönheit. Der nordische, *Strix guttata, Br.*, unterscheidet sich durch seinen hohen Scheitel und lichten Unterkörper.

5) Der Steinkauz. *Athene passerina, Boje*, (*Strix passerina, Linn.*), ist ein kleiner Kauz von 10'' Länge und 24'' Breite, dünn befiederten Füssen, schwefelgelben Augensternen, und einem oben mäusegrauen, mit weifsen, unten weifslichen, mit braunen Flecken besetzten Gefieder, lebt in hohlen Bäumen, wo er auch nistet, kommt im Winter in die Dörfer, wo er furchtsame Leute erschreckt, frifst Mäuse und Insekten, wird sehr zahm, ist sehr gut zum Anlocken der kleinen Vögel und zum Fangen derselben zu gebrauchen (siehe oben in der Einleitung) und macht sich durch seine sonderbaren Stellungen und sein ungemein drolliges Wesen sehr angenehm. Der nordische, *Athene psilodactyla, Br.*, ist plattköpfiger, als der deutsche.

6) Der rauchfüfsige Kauz, *Nyctale pinetorum, Br.* (*Strix dasypus, Bechst.*), ist dem

vorhergehenden in der Gröfse und Zeichnung sehr ähnlich, allein er hat viel kürzere dicht befiederte Füfse, einen viel gröfsern Kopf und viel weichere, längere Federn, bewohnt die dunkelsten Nadelwälder, frifst Mäuse und Insekten, nistet in hohle Bäume und zerfällt nach der Bildung des Schädels und Ohres in drei Gattungen. Er läfst sich auch alt eingefangen zähmen, ist fast so drollig, als der vorhergehende und erfreut den Liebhaber durch seine sonderbaren Stellungen, sein zutrauliches Wesen, und seine wie **hup, hup** klingende Stimme.

---

## *Verschiedene andere Vögel, welche aus besonderer Liebhaberei gehalten werden.*

1) **Der graue Kuckuck**, *Cuculus canorus, Linn.*

Ein höchst merkwürdiger Vogel mit etwas gebogenem, mittellangen Schnabel, kurzen Füfsen, deren Zehen gepaart sind, langem, stufenförmigen Schwanze und zum Theil gesperberter Zeichnung. Seine Länge beträgt 13″ 6‴ bis 15″ und seine Breite 24″ bis 26″, sein Körper ist aber klein, wenig gröfser, als der einer **Misteldrossel**. **Das alte Männchen.** Der Schnabel ist hornschwarz, der Augenstern feuergelb, der Fufs gelb, der Oberkörper, Vorderhals und Kropf aschgrau, der übrige Unterkörper weifs und schwarzbraun gebändert, die Schwingenspitzen und der Schwanz schwarz mit verdeckten weifsen Flecken. **Manche Weibchen** ähneln **dem Männchen**, sind aber nach dem Kropfe herauf mehr gebändert, andere tragen **das rothbraune Kleid** mit braunrothem, braun gebänderten Oberkörper, und weifslichem, am Vorderhalse roströthlich überflogenen, mit schwarzbraunen Wellenlinien bedeckten Unterkörper. **Die Jungen** haben gewöhnlich einen grauschwarzen mit rostrothen Flecken und weifsen Federrändern be-

setzten Ober- und einen weifslichen, braun gewellten Unterkörper, auch einen weifsen Flecken im Nacken, das rothbraune Kleid findet man bei den jungen Weibchen ziemlich oft, bei den jungen Männchen sehr selten.

Er bewohnt in zwei Gattungen einen grofsen Theil von Europa, hält sich in Nadel- und Laubwäldern, auch in Gärten auf, ist sehr scheu und flüchtig, frifst verschiedenartige Insekten und legt seine kleinen, nach den verschiedenen Jahren verschieden gefärbten Eier in die Nester der Bachstelzen, Grasmücken, Rothschwänze, Rothkehlchen, Braunellen, Laubsänger und anderer Insekten fressender Vögel, welche die jungen Kukkucke auf Unkosten ihrer eigenen Brut grofs füttern.

Man zieht gewöhnlich die Jungen für die Stube auf — ich habe mehrere mit Insekten, Würmern und zartem Fleische grofs gefüttert — und gewöhnt sie dann an das Universalfutter. Sie sterben aber gewöhnlich im ersten Winter, wahrscheinlich, weil ihnen die Nächte zu kalt sind. Mir schreibt der Prinz Maximilian von Wied, dafs einer in einem Brauhause zu Neuwied, wo er immer gleiche Wärme hatte, mehrere Jahre lebte, und sich wohl befand. Doch habe ich noch keinen gesehen, der Kuckuck, das Geschrei der Männchen im Frühjahre, hätte hören lassen. Es sind stürmische, unbändige, viel fressende und viel Unrath von sich gebende, deswegen widrige Vögel, welche man nur aus besonderer Liebhaberei im Zimmer ertragen kann. Der Herr Mitarbeiter schreibt über ihn:

Kuckuck. In Wien ebenso. *Cuculus canorus*, *Linn.*

Nur kurze Zeit behielt ich ein altes Männchen, welches im Frühjahre gefangen wurde. Er war gar nicht scheu, aber wild und stürmisch, safs trotzig und traurig da, und machte nur eine Bewegung, um zu fressen. Die Mehlwürmer nahm er sogleich aus der Hand, verzehrte aber aufser ihnen nur Ameiseneier, und wollte das Nachtigallfutter durchaus nicht angehen. Trotz dem guten und

hitzigen Futter liefs er nie das Kuckuck, sondern ein Paar Mal nur ein häfsliches, dem der Raubvögel ähnliches Geschrei, von welchem alle meine Vögel erzitterten, hören. Für das Zimmer hat dieser Vogel gar keine Eigenschaft.

2) Der langschwänzige Kuckuck. *Cuculus macrourus, Br.*

Er ist bedeutend gröfser, als der vorhergehende, 16'' 6''' lang und 24'' 6''' breit, mit starkem hornschwärzlichen Schnabel und Fufs, kleinem, liegendem Federbusche, und sehr langem, stufenförmigen Schwanze, auf dem Oberkörper tiefgraubraun, auf dem Flügel weifs gefleckt, auf dem Unterkörper milchweifs. Er lebt in Asien, verirrt sich sehr selten nach Deutschland, frifst Insekten, schreit stark und würde wie der vorhergehende gefangen und gehalten werden können.

3) Die Saatkrähe. *Corvus frugilegus, Linn.*

Sie ähnelt der oben beschriebenen Rabenkrähe, ist aber schlanker und schöner vom Gefieder. Ihr schlanker, bei einer Gattung etwas bogenförmiger Schnabel hat bei den mehr als bogenförmigen Vögeln wegen der abgestofsenen Bartborsten und Kinnfedern ein grindiges Ansehen, und das ganze Gefieder ist glänzend purpurblauschwarz; die Jungen haben die Bartborsten und ein mattschwarzes Gefieder. Sie bewohnt in Menge die Feldhölzer ebener, getraidereicher Gegenden unseres Vaterlandes, ist sehr flüchtig, frifst Getraide, Insekten und Fleisch, nistet in Gesellschaft auf Bäume und legt 4 bis 6 denen der Rabenkrähe ähnliche, aber etwas kleinere Eier.

Man fängt sie im Winter auf den Düngerstätten mit kleinen Tellereisen oder zieht sie jung auf, füttert sie mit Brod, Kartoffeln und Fleisch auf, und erhält sie später eben damit. Sie werden recht zahm, lernen aber sehr schwer Worte nachsprechen; ich habe noch keine sprechende gesehen. Früher besafs ich eine gezähmte einige Zeit.

4) Die Steindohlendrossel. *Pyrrhocorax graculus*, *Temm.* (*Corvus graculus*, *Linn.*)

Ein recht artiger Alpenvogel, einer Krähe in der Gestalt ähnlich, nur schlanker, mit längern Flügeln und etwas dünnerm schwach gebogenen Schnabel. Der Schnabel und der Fuſs ist korallenroth, der Augenstern braun, das ganze Gefieder prächtig blau, bei den Jungen matt schwarz. Seine Länge beträgt 17″ und seine Breite 34″.

Sie bewohnt die höchsten Alpen der Schweiz, geht im Winter südlich, friſst Insekten, Würmer und Beeren, ist sehr scheu und nistet in unzugänglichen Felsen. Man nimmt die Jungen mit groſser Gefahr aus, oder fängt die Alten wie die Krähen, füttert sie mit Allem, was auf den Tisch kommt, und freut sich über ihr zahmes Wesen. Der Herr Dr. Schinz in Zürich hat sie mehrmals besessen.

5) Die Alpendohlendrossel. *Pyrrhocorax alpinus*, *Temm.* (*Corvus pyrrhocorax*, *Linn.*) Sie ist 16″ lang und 31″ breit, der vorhergehenden in der Gestalt ähnlich; allein ihr Schnabel ist kürzer und wachsgelb, ihr Fuſs ist zinnoberroth, das ganze Gefieder sammetschwarz. Die Jungen haben ein mattes Schwarz, einen schwarzbraunen Fuſs, und schwärzlichen Schnabel. In der Lebensart und dem Aufenthalte ähnelt sie der vorhergehenden. Sie hat einen starken vollen Pfiff, auch andere Töne und lebt in groſsen Flügen. Man nimmt sie aus oder fängt sie alt, und erhält an ihr einen allerliebsten Stubenvogel.

Savi in Pisa besaſs eine über 5 Jahre und kann ihr zutrauliches, angenehmes Wesen nicht genug rühmen. Sie fraſs Alles, was auf den Tisch kam, flog ganz frei herum, ohne sich zu entfernen, lernte einen kurzen Marsch pfeifen, zeigte eine auſserordentliche Anhänglichkeit an alle Glieder der Familie, so daſs sie dieselben begleitete, über ihr langes Auſsenbleiben bekümmert war, die Ankommenden mit vielen Freudensbezeugungen begrüſste, bei den Schlafenden ruhig saſs, und ihr Erwachen mit

lautem Geschrei verkündete, Papierschnitzchen, Holzspäne u. dergl. ins Feuer legte, und sich über den dadurch entstehenden Rauch freute, ohne Nachtheil kleine glühende Kohlen verschluckte und in vielen Dingen wahren Menschenverstand zeigte*).

6) Der gefleckte Nufsknacker. *Nucifraga caryocatactes, Temm.* (*Corvus caryocatactes, Linn.*)

Ein merkwürdiger Vogel, von der Gröfse des Eichelhehers, aber mit einem andern Schnabel, bei der Gattung ist dieser lang, vorn breit und scharf — meine *Nucifraga macrorhynchos* — bei den andern kurz und vorn oft wie abgehackt — *Nucifraga brachyrhynchos* —. Der Schnabel und Fufs, die Schwung- und die mit weifser Spitze gezierten Steuerfedern glänzend schwarz, der braune Körper hat, den reinen Oberkopf ausgenommen, weifse Längeflecken, welche bei dem Weibchen gröfser sind, und bei den Jungen auf hellerm Braun stehen.

Er bewohnt die hohen Gebirge Deutschlands, besonders die Alpen da, wo Zirbelbäume stehen, deren Nüsse er geschickt aufknackt, frifst aufser ihnen Haselnüsse und Insekten, verirrt sich nur in manchen Jahren in die Ebenen, hat einen knarrenden Ton, und nistet in hohle Bäume.

Man fängt ihn in der Schneufse, besonders wenn man Haselnüsse vorhängt, auch beim Kauze und auf der Tränke, hält ihn in einem grofsen Gitter und ernährt ihn mit Vögeln, Mäusen, Nüssen u. dergl. Man darf ihn aber nicht unter andere Vögel bringen, sonst tödtet er sie. Er erfreut durch sein drolliges und zahmes Wesen.

7) Der Grünspecht. *Gecinus viridis, Boje.* (*Picus viridis, Linn.*)

Dieser Specht hat wie alle Spechte einen keilförmigen scharfkantigen, mittellangen Schnabel, eine

---

*) Siehe Isis 1831. H. 14. S. 335.

lange, wurmartige, vorn mit Widerhaken versehene Zunge, kurze starke Füfse mit gepaarten Zehen und scharfen, krummen spitzigen Nägeln, und einen keilförmigen, aus zurückschnellenden Federn bestehenden Schwanz. Er ist etwas kleiner und schlanker, als eine Taube, 14" lang, 22" breit. Der Schnabel und etwas ins Grünliche ziehende Fufs schieferbleifarben, der Augenstern weifslich, das Gesicht schwarz, der Oberkopf und Nacken auf aschblauem Grunde karminroth, der Oberkörper hochgrün, der Bürzel hellgelb, die Schwung- und Steuerfedern schwärzlich gebändert, der Unterkörper lichtgraugrün, ein Streif unter den Wangen beim Männchen roth, beim Weibchen schwarz. Die Jungen sind auf dem graugrünen Oberkörper weifslich, und auf dem weifsgrauen Unterkörper schwärzlich gefleckt. Er bewohnt in vier Gattungen die Laub- und Nadelhölzer Europas, streicht im Winter, klettert wie alle Spechte an den Bäumen hinauf, nie herab, und hackt Löcher in morsches Holz, um zu den verborgenen Insekten zu gelangen, frifst Ameisen und ihre Eier, und legt in selbst gehackte Baumlöcher 5 bis 8 glänzend weifse Eier. Man zieht ihn jung auf, legt ihn an ein Kettchen, und gibt ihm Ameiseneier, Nüsse und Fleisch. Er ist sehr unartig und wird, wie alle Spechte, nie recht zahm.

8) Der Grauspecht. *Gecinus canus, Br.* (*Picus canus, Linn.*)

Er ist etwas kleiner und schwächer, als der Grünspecht, hat einen rosenrothen Augenstern und im weiblichen Geschlecht gar kein, im männlichen nur auf der Stirn Karminroth, auch im Jugendkleide weniger Flecken, als der Grünspecht. Er bewohnt in drei Gattungen einzelner, als der vorhergehende, die deutschen Wälder, ähnelt ihm ganz im Betragen, und wird in der Gefangenschaft wie dieser behandelt.

9) **Der grofse Buntspecht.** *Picus major, Linn.*

Er hat einen kürzern und stärkern Schnabel, eine kürzere Zunge, als die vorhergehenden, einen kleinern Körper, als der Grauspecht — Länge 10″, Breite 17″ 6‴ — und eine viel buntere Zeichnung. Der Schnabel und Fufs bleifarben, der Augenstern braunroth, der schwarze Oberkörper hat auf der Stirn ein gelbliches, auf dem Hinterkopfe beim Männchen ein karminrothes Querband, weifse Wangen und Schultern, Halsstreifen und Querbänder auf den Flügeln, gelblichweifse, schwarz gebänderte Schwanzseiten und der schmutziggelbgraue Unterkörper schwarze Streifen an den Halsseiten, die Mitte des Unterbauchs und der After hoch karminroth. Bei den Jungen ist der Mittelkopf karminroth. Bei mehreren Gattungen ist das Weifs sehr schmutzig. Er bewohnt die Nadel- und Laubwälder Deutschlands, streicht im Winter, frifst Insekten, Nüsse, Kiefern- und Fichtensamen und legt in selbstgehackte Löcher 4 bis 5 glänzendweifse Eier.

Man zieht ihn auf wie die vorhergehenden, ernährt ihn mit Nüssen, Ameiseneiern, Fleischstückchen, Kiefern- und Fichtenzapfen und hält ihn wie den Grün- und Grauspecht.

10) Der Mittelspecht. *Picus medius, Linn.*

Er ist etwas kleiner und schlanker, als der vorhergehende, hat auch einen schwächern Schnabel und eine schönere Zeichnung, als dieser, obgleich sie im Ganzen der des grofsen Buntspechts sehr ähnelt. Bei beiden Geschlechtern ist die Kopfplatte glänzend hellkarminroth, was sich bei den Jungen nur in einem rothen Kopfflecken zeigt — und der grofsen Theils blafskarminrothe Unterkörper ist an den Seiten schwarz in die Länge gefleckt.

Er bewohnt die deutschen Laubhölzer, frifst aufser Insekten Nüsse, Eicheln u. dgl., nistet wie die vorhergehenden und wird in der Gefangenschaft wie diese behandelt.

11) Der kleine Buntspecht. *Picus minor, Linn.*

Ein sehr kleiner Specht, an Gröſse kaum einem Sperlinge gleich, nur 8″ lang und 12″ breit, in der Zeichnung den vorhergehenden ähnlich, allein der Unterkörper hat kein Roth, der Unterrücken ist schwarz und weiſs gebändert, und das Männchen hat einen karminrothen, das Weibchen einen schwarzen Oberkopf. Er liebt die Gärten gebirgiger Gegenden, friſst Insekten, nistet wie die vorhergehenden und wie sie, oder in einem Käfig von lauter Eisen gehalten. Alte, welche ich lebendig erhielt, zerhackten das Holz eines Drahtbauers und nahmen kein Futter an.

12) Der gelbbäuchige Kleiber. *Sitta Europaea, Linn.*

Dieser Vogel, der wegen seiner Gestalt, durch welche er zwischen den Spechten und Meisen mitten inne steht, auch Spechtmeise heiſst, hat im Schnabel mit dem erstern viele Aehnlichkeit, aber keine gepaarten, jedoch lange Zehen an den etwas kurzen starken Füſsen, und keinen Kletterschwanz, sondern weiche, fast gleich lange etwas kurze Steuerfedern. Seine Länge beträgt 6″ und seine Breite 11″ 6‴. Der Schnabel ist hornschwarz, der Augenstern nuſsbraun, der Fuſs horngelblich, der blauliche Oberkörper hat einen groſsen schwarzen Streif durch die Augen, einen bläulich schwarz und weiſs gefleckten Schwanz und auf dem rostgelben Unterkörper beim Männchen kastanienbraune, beim Weibchen rostbraungelbe Tragfedern. Die Jungen haben weniger schöne Farben, als die Alten. Er bewohnt in drei Gattungen die deutschen Laub- und Nadelwälder, streicht in die Gärten, ist sehr unruhig, klettert an den Bäumen hinauf und herab, friſst Insekten, hackt aber die Hasel-, Linden- und Buchennüsse auf, schreit stark, hat aber keinen Gesang, baut ein schlechtes Nest von Kieferschalen oder zerbissenen dürren Blättern und legt 7 bis 9 weiſse, röthlich gefleckte Eier.

Man fängt ihn mit Leimruthen, auch auf der Tränke und in Meisenkasten mit Hanfkörnern, gibt

ihm diese, Hafer, Linden- und Buchnüsse und spert ihn in einen Eisenkäfig. Ich habe ihn mehrmals gehabt. Er frafs sehr bald, war sehr munter, hackte mir aber, weil ich keine ganz eiserne Käfige hatte, die Holzstäbe der Drahtbauer bald zu Schande. Seine aufserordentliche Unruhe und sein drolliges Wesen gibt viele Unterhaltung. Der Herr Mitarbeiter bemerkt über ihn:

„Gelbbäuchiger Kleiber. In Wien Baumhacker. *Sitta Europaea*, *Linn.*

Ein hübscher, äufserst unruhiger Vogel, von dem ich gar keinen Ton hörte, und der mir seinen Käfig bald zu Schanden hackte.“

13) Der grofse Würger. *Lanius excubitor*, *Linn.*

Der gröfste aller deutschen Würger von 11'' Länge und 15'' Breite, an Körper etwas schwächer, als die Rothdrossel. Alt. Der Schnabel, Fufs und ein breiter Streif an den Kopfseiten, der mit einem weifsen Flecken besetzte Flügel und der weifs eingefafste Schwanz schwarz, der Oberkörper hellaschgrau, der Unterkörper rein weifs. Jüngere Weibchen haben am Unterkörper tiefgraue Wellenlinien, welche bei den schmutzig gefärbten Jungen sehr deutlich sind. Er bewohnt in zwei Gattungen die deutschen Laub- und Nadelhölzer und andere mit hohen Bäumen besetzte Stellen, ist sehr scheu, streicht oder wandert im Winter, frifst Mäuse, Vögel und Insekten, nistet hoch auf Bäumen und legt 4 bis 6 grünlichgraue, ölgrau gefleckte Eier. Man fängt ihn auf der Locke und auf dem Vogelheerde, wo er nach den Lockvögeln stöfst, oder zieht ihn jung auf. Ich habe ihn einige Male besessen, aber wenig Freude daran gehabt*). Er hat fast gar keinen Gesang, ist wild und räuberisch — von zwei Geschwistern, welche ich besafs, tödtete das Eine das Andere aus blofser Mordlust, oft unbändig, und kann

*) Siehe Ornis H. 1. S. 73 und die folgenden.

nur durch sein keckes und munteres Wesen erfreuen.

Der Herr Mitarbeiter bezieht sich bei diesem Vogel auf den eben angeführten Aufsatz in der Ornis und sagt nur über ihn:

„Grofser Würger. In Wien Sperrelster. *Lanius excubitor*, *Linn.*

Einen alten Wildfang behielt ich nur einen Monat, denn er wüthete so in seinem Käfig herum, dafs alle meine Vögel scheu wurden.“

14) Der Haussperling. *Pyrgita domestica*, *Cuv.* (*Fringilla domestica*, *Linn.*)

Dieser allgemein bekannte Vogel ist 7″ lang und 9″ breit und über den gröfsten Theil der bebauten Erde verbreitet. Das Weibchen ist unter allen Himmelsstrichen sperlingsgrau; ihm ähneln die Jungen; allein die Männchen des unsrigen haben schon eine Andeutung der rostfarbigen Streifen oben hinter den Augen. Das Männchen des unsrigen hat alt im Sommer einen schwarzen, im Winter einen hornfarbigen Schnabel, einen bläulichgrauen, auf den Seiten mit kastanienbraunen Streifen gezierten Scheitel, einen rostfarbigen mit schwarzen Längestreifen besetzten Mantel, eine weifse Binde auf dem Flügel und auf dem hellgrauen Unterkörper einen schwarzen Vorderhals. Das italienische Sperlingsmännchen hat einen ganz kastanienbraunen Oberkopf, und das spanische aufser diesem noch schwarz gefleckte Seiten. Er liebt überall die Nähe der menschlichen Wohnungen — doch gibt es Orte, an denen keiner lebt, z. B. Mäusebach bei Roda im Altenburgischen — wandert nicht, frifst eine Menge mehliger und öliger Sämereien, auch Beeren und Insekten, ist ungemein klug und legt in ein warmes, in einem Loche stehendes Nest 3 bis 6 weifse, grauweifse oder hellgraue, braun und dunkelgrau gefleckte Eier.

Man fängt ihn am leichtesten in einem Hühner- oder Pferdestalle, dessen Thüre man mit ei-

ner Schnur zuzieht, weniger leicht mit Leimruthen oder einem Garne, läfst ihn in der Stube herumlaufen, oder steckt ihn in einen Käfig, und gibt ihm Hafer und anderes Getreide, Hirsen, Brod- und Semmelkrumen u. dergl. Er wird leicht zahm, ist sehr munter, und läfst sich in einem Vogelhause leicht zur Fortpflanzung bringen, auch zum Aus- und Einfliegen gewöhnen.

15) Der Feldsperling. *Pyrgita montana, Cuv.* (*Fringilla montana, Linn.*)

Er ist etwas kleiner, als der Haussperling, nur 6″ 6‴ lang und 9″ 6‴ breit; auch sind bei ihm beide Geschlechter gleich gezeichnet. Der Schnabel ist stets schwarz, der Oberkopf und der auf den Seiten mit einem weifsen Querstreifen gezierte Nacken rothbraun, der Mantel schwarz und rostgelb gefleckt, auf den Flügeln mit zwei weifslichen Binden, die Kehle schwarz, der Unterkörper weifsgrau. Die Farben der Jungen sind schmutziger. Er bewohnt die Felder und Gärten Deutschlands, streicht im Winter auf die Höfe und vor die Scheunen, ähnelt dem Haussperling in der Nahrung und Fortpflanzung — er nistet in hohle Bäume — und der Farbe der Eier. Man fängt ihn, da er weniger klug als der vorhergehende ist, leichter, als diesen, auf dieselbe Art und im Meisenkasten, und hält ihn eben so. Auch er läfst sich wie der vorhergehende zum Aus- und Einfliegen und zur Paarung bringen. Weifse Ausartungen von diesem und dem vorhergehenden, wie ich sie besafs, machen sich in einem Vogelhause unter andern Vögeln sehr schön. —

16) Der Schneebergfink (Schneefink). *Montifringilla nivalis, Br.* (*Fringilla nivalis, Linn.*)

Dieser Vogel zeichnet sich unter allen finkenartigen Vögeln durch die langen Flügel und die spornartige Hinterzehe, wie durch das viele Weifs in den Flügeln aus. Es gibt zwei Gattungen davon auf den deutschen Alpen. Er ist gröfser, als der

Edelfink, 8″ lang und 14″ breit. Alte im Sommer. Der Schnabel, Fuſs und die Kehle ist schwarz, der Kopf und Nacken aschblaugrau, der Mantel braun, der Flügel und Schwanz halb schwarz, halb weiſs, der Unterkörper weiſslich. Im Winter ist der Schnabel gelblich, und das Schwarz der Kehle und das Braun des Mantels groſsen Theils unter grauen Federkanten verborgen. Das Weibchen ist kleiner und hat keine ganz schwarzen Füſse. Bei den Jungen sind die Farben schmutzig, das Weiſs des Flügels durch schwarze Schaftstriche unterbrochen, und die dunkle Kehle nur angedeutet. Er bewohnt die Alpen der Schweiz und Tyrols über dem Holzwuchse, kommt im Winter in die Thäler herab, ist wenig scheu, hat einen eignen Lockton und unbedeutenden Gesang, friſst Insekten und die Sämereien der Alpenpflanzen, und legt in Felsenritzen hellgrüne, grau und dunkelgrün gefleckte Eier.

Man fängt ihn mit Leimruthen. Der Herr Mitarbeiter sagt über diesen Vogel:

„Der Schneefink. *Montifringilla nivalis, Br.*

Ich erhielt zwei dieser Vögel, welche zu Ausgang des Winters im Gebirge, der eine nur 10 bis 12 Stunden von Wien, gefangen waren. Der eine ein einjähriger Vogel, war ungemein zahm. Wenn ich ihn lange ansah, verdrehte er den Kopf, sperrte den Schnabel weit auf und lieſs leise geschwätzige Töne hören. Näherte man sich ihm, so schien er sich zu freuen, und ahmte in Stimme und Geberden einen flüggen Vogel, welcher gefüttert seyn will, vollkommen nach. Besonders beim Kerzenlichte lieſs er gern sein Geschwätz gegen die Nahenden hören. Vom ersten Tage an schrie er viel zi zi oder tri tri, was ammerartig klang, oft auch besonders früh rief er zschiip, zschaap, aber auch, jedoch seltner, zip, Alles kurz und scharf. Auch lieſs er einen schnarrenden, würgerartigen Ton hören. Er war so in der Hitze, daſs er die Stellung eines Vogels, welcher sich paaren will,

annahm. Sein musikalisches Talent ist sehr gering; sein ganzer Gesang besteht aus dem Schaar, Kraa, Zip und mehrern dergleichen harten Tönen, und ist so laut und unmelodisch, dafs er im Zimmer recht unangenehm wurde. Der alte Vogel sang nicht so laut, hatte aber dieselben unmelodischen Töne, eben so ein dritter, welchen mein Vogelhändler besafs. Alle diese drei starben, als sie in die Mauser treten sollten. Sie frafsen Hanf, Hirsen und Nachtigallfutter, am liebsten aber Ameiseneier. Reis rührten sie nicht an, verschluckten aber viel Sand.

17) Die schwarze Ammerlerche. *Melanocorypha Tatarica, Boje.* (*Alauda Tatarica, Linn.*)

Sie hat mit der Kalanderlerche in Gröfse und Gestalt, auch in der des Schnabels viele Aehnlichkeit, ist 9'' lang und 16'' breit, am Schnabel blafs horngelblich, am Fufse schwarzbraun, am ganzen Gefieder dunkelschwarz ohne Glanz, an den Trag-, Rücken-, Bürzel- und 6 mittlern Steuerfedern mit weifsen Kanten. Sie lebt in Asien, verirrt sich fast nie nach Deutschland, und wird wie die Kalanderlerche gefangen und behandelt. —

18) Die kurzzehige Ammerlerche. *Melanocorypha brachydactyla, Br.* (*Alauda brachydactyla, Leisl.*)

Eine kleine niedliche Lerche von 6'' 6''' Länge und 11'' bis 12'' Breite. Sie zerfällt nach den verschiedenen Himmelstrichen in drei Gattungen, welche einen sehr verschieden gestalteten Schnabel und auch verschiedene Zeichnung haben. Ihr Oberkörper ist lerchenfarben, und zieht bei zwei Gattungen sehr ins Rostgelbgraue, der Unterkörper ist gelbgrau, am Kropfe mit einigen dunkeln Strichen. Im Jugendkleide hat sie mit der jungen Feldlerche viele Aehnlichkeit. Die italienische unterscheidet sich durch einen lehmfarbigen Oberkopf.

Alle diese Lerchen zeichnen sich durch ihre

zarten Füfse und ihren kurzen Sporn aus. Sie bewohnen die südeuropäischen und mittelasiatischen Länder bis Triest herab, sind wenig scheu, locken angenehm gli, fressen Insekten und Sämereien und legen 4 bis 5 rostgelbliche Eier.

Man fängt sie wie die andern Lerchen. Der Herr Mitarbeiter machte folgende anziehende Beobachtungen über sie:

„Die kurzzehige Lerche. *Melanocorypha brachydactyla*, *Br.*

Dieser seltne Vogel wurde zu Anfang Novembers aus Sardinien, wo er einheimisch ist, nach Wien gebracht. Schon im December liefs er täglich, besonders in den Morgenstunden und beim Anblick des Mehlwurmtopfes und der Futterschüssel, seinen laut schallenden Ruf hören. Dieser klingt wie gli gli, ui gli, gerade, als wenn man die Kalanderlerche, wovon die kurzzehige nur eine ganz kleine Ausgabe zu seyn scheint, und deswegen bei den Italienern *Calandrella* heifst, um mehrere Octaven höher gestimmt hörte. Sie frafs, ob sie gleich viel kleiner ist, noch ein Mal so viel, als die Baumlerche, mit welcher sie gleiches Futter erhielt, und hatte, wie alle Verwandten, viele Schmarotzerinsekten. Sie verlor, ohne dafs ich die Ursache davon ergründen konnte, alle Federn an dem Vorderhalse und den Ohren, und bekam wie alle, die nach Wien gebracht wurden, Fufsübel, was bei ihren zarten Füfsen nicht zu verwundern ist. Ich hörte keinen Gesang von ihr — wahrscheinlich war es ein Weibchen — und gab sie wegen ihres traurigen Zustandes weg.“ —

19) Der Brachpieper. *Anthus campestris*, *Bechst.* (*Alauda campestris*, *Linn.*)

Ein schlanker Vogel, dem oben beschriebenen Baumpieper in der Gestalt ähnlich, hochbeiniger und gröfser, 7″ 6‴ lang und 12″ breit. Der Schnabel ist ziemlich lang und lichthornbraun, der Augenstern nufsbraun, der Fufs hornweifslich, der gelblich erdgraue, wenig dunkler gefleckte Ober-

körper hat über dem Auge einen, auf dem Flügel zwei gelbliche Streifen und der gelbliche Unterkörper am Kropfe einige dunkle Schaftstreifchen, welche bei den, auf dem Oberkörper schwarzbraunen, mit gelblichen Federrändern besetzten Jungen länglich rund und zahlreich sind. Er lebt in den sandigen mit Nadelhölzern und Aeckern bedeckten Gegenden unseres Vaterlandes, kommt spät an und geht bald weg, schreit tirrli tlüi, ist sehr scheu, frifst Insekten, ihre Larven und kleine Würmer, baut in das Getraide oder unter Nadelbüsche, und legt 4 bis 5 denen der Feldlerchen ähnlich gezeichnete Eier.

Man fängt ihn auf den Büschen, auf die er sich oft setzt, mit Leimruthen, oder zufällig unter dem Lerchennachtgarne im Anfange des Lerchenstrichs. Ich zog mir einen mit Ameiseneiern auf und fütterte ihn mit ihren Schaben und gelben Rüben. Er wurde sehr zahm, sang aber nicht; auch die wilden thun dies nicht. Der Herr Mitarbeiter sagt über ihn:

„Brachpieper. *Anthus campestris, Bechst.*

Nur kurze Zeit behielt ich einen alten Wildfang, welcher sehr scheu war. Er frafs bald das Nachtigallfutter und Sand. Bald safs er auf den Sitzstangen, bald auf dem Boden des Käfigs, wo er immer schlief. Er liefs dann und wann einen sperlingsartigen Ruf hören. Da Bechstein und Brehm versichern, dieser Vogel hätte keinen Gesang, gab ich ihn bald weg.“

20) Richards Stelzenpieper. *Corydalla Richardi, Vig.*

Er ist der Brachpieper im Grofsen; allein nur wenig gröfser als dieser, auf dem Oberkörper dunkel erdfarben mit dunkeln Schäften, mit zwei breiten lichten Binden auf den Flügeln, auf dem Unterkörper graulich rostgelb, auf dem Kropfe und der Brust mit dunkeln Längeflecken. Er lebt in Spanien und Südfrankreich, wurde auch bei Wien bemerkt und wird wie die andern Pieper gefangen und behandelt.

21) Die Ringeltaube. *Columba palumbus, Linn.*

Sie ist die gröfste europäische Taube von 18″ Länge und 32″ Breite, etwas langem Schwanze und schöner Zeichnung. Der Schnabel ist hinten roth, vorn gelb, der Fufs und die nackte Haut um das Auge roth, der Augenstern schwefelgelb, am taubenhalsigen Halse steht ein weifser Querfleck, der ganze Oberkörper ist mohnblau, auf dem Mantel dunkelgraublau, die Schwingenspitzen und der Schwanz schieferfarben, die erstern mit weifsen Federrändern, der letztere mit einer lichten Querbinde, auf dem Flügel ein grofser, besonders im Fluge sichtbarer weifser Fleck, die Kehle mohnblau, der Vorderhals und die Oberbrust weinröthlich, was allmählig in Weifs übergeht. Die Weibchen sind weniger schön, als die Männchen. Den Jungen fehlt der weifse Fleck an dem nicht taubenhalsigen Halse, sie haben graue Federränder auf den Flügeln, schmutzige Farben und einen dunkeln Schnabel, Augenstern und Fufs. Sie bewohnt in drei Gattungen die deutschen Wälder und Felsen, ist sehr scheu, frifst Holzsamen, Getraide, Grassämereien und Beeren, baut ein schlechtes Nest auf Bäume und legt 2 weifse Eier.

Ich habe mehrere aufgezogen, indem ich sie mit Erbsen stopfte, und entweder in der Gesindestube herumlaufen lassen, oder in ein kleines Vogelhaus gesteckt, mit Getraide und Brod gefüttert und meine Freude an diesen grofsen und starken Vögeln gehabt.

22) Die Hohltaube. *Columba oenas, Linn.*

Sie ist kleiner und kurzschwänziger, als die vorhergehende, nur 14″ lang und 28″ breit, also kaum kleiner, als die Haustaube. Der Schnabel ist gelb, auf der rothen Nasenhaut weifs bestäubt, der Fufs roth, der Augenstern braun, der Körper mohnblau, am Hinterhalse und den Halsseiten taubenhalsig, auf dem Kropfe weinroth, auf dem Mantel tiefgrau, auf dem Oberflügel mohnblau mit zwei dunkeln Flecken, dem Anfange von Binden, der

Schwanz ist schieferblau, an den Seiten weifslich eingefafst, vor der schieferschwarzen Spitze mit einer hellen Querbinde. Die Weibchen sind weniger schön, als die Männchen, die Jungen unscheinbarer, als die Alten, und fast ohne Schiller am Halse. Sie bewohnt die Nadel- und Laubhölzer, welche hohle Bäume haben, ist ziemlich scheu, frifst Getraide, Hülsenfrüchte und andere Pflanzensämereien, und legt in hohle Bäume 2 weifse Eier.

Ich zog mehrere, wie bei der vorhergenden auf, und machte sie sehr zahm, indem ich sie mit Getraide fütterte; allein die Paarung derselben mit den Haustauben, welche mir jetzt noch ausführbar erscheint, wollte mir dennoch nicht gelingen. Sie macht sich gezähmt recht schön. Man kann sie und die vorhergehenden auf den Salzlecken mit einem Schlagnetze fangen.

23) Das graue Feldhuhn (Rebhuhn). *Perdix cinerea, Lath.* (*Tetrao perdix, Linn.*)

Seine Länge beträgt 13" bis 14" und seine Breite 21" bis 22". Alt. Der Schnabel und Fufs hornfarben, der Augenstern röthlich lichtbraun, das Nackte um das Auge roth, die Stirn, ein breiter Streif über und hinter dem Auge hell rostroth, der bräunliche Kopf gelblich gestrichelt, der übrige Oberkörper grau mit rostrothen Querbinden und schwarzen Zickzacklinien, auf dem Oberflügel beim Männchen mit kastanienbraunen Flecken und gelben Schaftstreifen, beim Weibchen mit braunen und rostbraunen Flekken, der vielfederige Schwanz hat auf jeder Seite 7 rostrothe Steuerfedern, der schön aschgraue Unterkörper an den Seiten rostrothe Querflecken, einen weifsen Bauch, und auf der Brust einen grofsen kastanienbraunen Fleck, welcher beim Männchen nach der ersten Mauser stets, beim Weibchen aber nur zuweilen im hohen Alter vorhanden ist. Die unvermauserten Jungen sind grau mit gelblichen Schaftstreifen. Es bewohnt die Felder und sucht, die eine Gattung in Laub-, die andere

in Nadelbüschen, Schutz, bleibt bis zur nächsten Paarung familienweise zusammen, frifst Getraide, Hülsenfrüchte, andere Sämereien, zarte grüne Kräuter und Insekten, und legt auf die Erde 12 bis 22 olivengraue Eier. Man fängt sie alt in Schlingen oder mit Netzen, oder zieht sie, wenn man sie recht zahm haben will, jung auf — ich habe mehrere mit Ameiseneiern und dann mit Getraide grofs gefüttert — läfst sie in der Stube mit abgeschnittenen Flügeln herumlaufen, und gibt ihnen Waizen und Brod, Salat und Kohl zu fressen. Sie werden zuweilen so zahm, dafs sie aus- und einlaufen und ihren Herrn von weitem kennen. Wir liefsen einst 18 Eier von einer Haushenne ausbrüten; sie führte ihre Jungen sehr gut, allein da wir nicht genug Ameiseneiser hatten, um die ganze Gesellschaft zu ernähren, starben sie nach und nach in den ersten Tagen.

24) Das Steinhuhn. *Perdix saxatilis, Meyer.*

Es ist viel gröfser, als unser Feldhuhn, bis 18″ lang und 25″ breit. Das Weibchen ist kleiner, als das Männchen. Alt. Der Schnabel, das Nackte am Augenliede und der Fufs ist roth, der Oberkörper blaugrau, die Spitze der vordern Schwungfedern gelb gekantet, die 6 äufsersten Steuerfedern sind rostroth, die Wangen, die Kehle und die Obergurgel weifs, von einem schwarzen Bande eingefafst, der Kropf und die Oberbrust blaugrau, der übrigens rostgelbe Unterkörper auf den Seiten mit schönen gelben rostbraunen und schwarzen Querstreifen besetzt. Die gefleckten Jungen sehen den jungen Perlhühnern nicht unähnlich. Es lebt auf den Mittelgebirgen Tyrols, der südlichen Schweiz und Griechenlands, ist scheu, verbirgt sich geschickt, frifst Grassämereien, Beeren, Knospen, zarte Kräuter und Insekten und legt unter Felsen oder Sträucher 8 bis 15 reingelbgraue Eier.

Man fängt es im Winter in Schlingen oder zieht es, was noch besser ist, auf und füttert es

wie die Feldhühner. In Südtyrol findet man es zuweilen in den Bauerstuben; ein durch die hiesige Gegend reisender Menageriebesitzer hatte eins in einem sehr engen Käfig, welches ein trauriges Ansehen zeigte. Der Herr Professor Hornschuch sah in Heiligenblut in Kärnthen eine Familie von 7 Stück, welche eine Haushenne ausgebrütet hatte. Sie liefen mit ihrer Pflegmutter in der Stube herum, hatten schon Federn und waren sehr munter. Er kaufte 2 Stück davon.

25) Der schreiende Dickfufs. *Oedicnemus crepitans*, *Temm.* (*Charadrius oedicnemus*, *Linn.*)

Dieser Vogel wurde sonst zu den Regenpfeifern gerechnet und hat viele Aehnlichkeit mit ihnen; sein Schnabel ist vielseitig kürzer, als der Kopf, hinten hellgelb, vorn schwarz, das sehr grofse Auge hat einen gelben Stern und der dreizehige Fufs eine gelbliche Farbe; der Oberkörper ist lerchenfarben, auf der Stirn und über dem Auge ein weifser Streif, auf den Flügeln eine weifsliche dunkel gefleckte Binde, die Schwungfedern und die Spitze des auf den Seiten weifsen, stufenförmigen Schwanzes schwarz, der weifsliche, an den Unterschwanzdeckfedern rostgelbliche Unterkörper an dem Unterhalse, dem Kropfe und der Oberbrust mit braunen Schaftstreifen besetzt. Bei den Jungen zieht der Oberkörper stark ins Rostfarbige und die Fufswurzeln sind unförmlich dick. Seine Länge ist 17″ 6‴ und seine Breite 31″ 6‴. Er bewohnt die trocknen Lehden Norddeutschlands, ist sehr scheu, schnell in seinen Bewegungen, schreit stark, frifst Mäuse, Frösche, grofse Insekten und Würmer, und legt auf dem Boden 2 graugelbe, dunkel gefleckte Eier.

Man fängt ihn in Laufschlingen, oder zieht ihn auf, läfst ihn in dem Zimmer mit abgeschnittenen Flügeln frei herumlaufen, und füttert ihn mit Fleisch, Semmel in Milch und gewöhnt ihn nach und nach an Brod.

26) **Der Goldregenpfeifer.** *Charadrius apricarius, Linn.*

Ein recht hübsch gezeichneter Vogel mit etwas dünnerm Schnabel, als der vorhergehende, aber gerade abgeschnittenem Schwanze und viel kleinerm Körper — Länge 12", Breite 25" 6'". — **Frühlingskleid.** Der Schnabel ist schwärzlich, der Augenstern tiefbraun, der Fufs schwarzgrau, der Oberkörper hat auf dunklem Schwarz goldgelbe Flecken, der schwärzliche Schwanz weifsliche Querbinden, der schwarze Unterkörper eine weifse Einfassung, welche auf der Stirn anfängt, an den Seiten der Oberbrust sehr breit, und bei dem **Männchen** reiner, als bei dem **Weibchen** ist. Im **Winterkleide** ist der Unterkörper grofsen Theils weifs, und im **Jugendkleide** hat er bis zum Bauche tiefgraue, dreieckige Flecken. Er bewohnt die grasreichen Plätze des Nordens beider Welten, und kommt im Herbste in Heerden nach Deutschland, hat einen knarrenden und pfeifenden Lockton, frifst Insekten, ihre Larven, Würmer und Beeren, und legt 4 grofse, denen des Kiebitzes ähnliche Eier. Man fängt ihn in Schlingen, oder mit einem Netze, zu dem er mit einer Pfeife gelockt wird, läfst ihn frei im Zimmer herumlaufen, und gibt ihm Anfangs das Universalfutter, später Semmel in Milch u. dgl.

27) **Der buntschnäblige Uferpfeifer. (Buntschnäbliger Regenpfeifer.)** *Aegialitis hiaticula, Boje.* (*Charadrius hiaticula, Linn.*)

Dieser Regenpfeifer ist etwas gröfser, als eine Lerche, 8" 6'" lang und 17" breit. **Alt.** Der Fufs und die hintere Schnabelhälfte orangegelb, die Schnabelspitze, die mit einem weifsen Querbande besetzte Stirn, die Zügel, Wangen und ein ringsum gehendes Halsband schwarz, der erdgraue Oberkörper hat einen weifsen Ring auf dem Nacken und weifse Schwanzseiten, und auch der Unterkörper ist weifs. Das **Männchen** ist schöner, als das **Weibchen**, und die **Jungen** haben anstatt des

Schwarz der Alten nur Schwarz- oder Tiefgrau.

Er lebt an den Küsten der Nord- und Ostsee, kommt selten in Mitteldeutschland vor, hat einen pfeifenden Lockton, frifst Käferchen, Larven und Würmer, und legt 4 birnförmige, gelbgraue, braungefleckte Eier. —

Man fängt ihn mit Schlingen oder Leimruthen, oder zieht ihn auf, läfst ihn frei herumlaufen und gibt ihm anfangs Mehlwürmer und Ameiseneier, dann das Universalfutter. Bei dem Herrn Holzverwalter Spieler in Ohrdruf sah ich einen vor 4 Jahren, welcher ganz ungewöhnlich zahm war, mit eingezogenem Halse und etwas gebogenen Fersen herumlief, sich sehr schön ausnahm, oft seinen angenehmen Lockton hören liefs, und mit allem Geniefsbaren, was man ihm hinwarf, vorlieb nahm. Er frafs Semmel- und Brodkrumen, klar geschnittenes Fleisch, Gemüse u. dgl.

28) Der kleine Uferpfeifer. *Aegialitis minor, Boje.* (*Charadrius minor, Auct.*)

Er ist 1" kürzer und schmäler, als der vorhergehende, ihm ähnlich gestaltet, hat aber stets einen schwarzen Schnabel, und schwarz gefleckte Schwanzseiten. Beim Weibchen ist das Schwarz der Binden blässer, als beim Männchen. Im Jugendkleide ist alles Schwarz der Alten tiefgrau. Er lebt auf den Kiesbänken der Flüsse unseres Vaterlandes und ähnelt in dem Betragen, der Nahrung und Fortpflanzung dem vorhergehenden. Man fängt und behandelt ihn, wenn man ihn zähmen will, wie diesen. —

29) Der weifsstirnige Uferpfeifer. *Aegialitis cantiana, Boje.* (*Charadrius cantianus, Linn.*)

Er ist wenig gröfser, als der zunächst vorhergehende, und ihm ähnlich, hat aber nicht nur einen schwarzen Schnabel, sondern auch einen schwärzlichen Fufs, eine weifse Stirn und anstatt des Hals-

bandes an den Kropfseiten beim Männchen einen schwärzlichen, beim Weibchen einen tiefgrauen Fleck. Er lebt auf manchen sandigen Inseln der Nord- und Ostsee, auch in Ungarn, ähnelt in seinem ganzen Wesen dem vorhergehenden und wird ebenso gefangen und gehalten wie dieser.

30) Der gehaubte Kiebitz. *Vanellus cristatus*, *M. et W.* (*Tringa vanellus, Linn.*)

Dieser Vogel hat in der Gestalt des Körpers und Kopfes mit den Regenpfeifern viele Aehnlichkeit; allein sein Schnabel ist schwächer und spitziger und sein Flügel stumpfer und breiter. Er zeichnet sich auch von weitem durch seinen doppelhörnigen Federbusch aus. Seine Länge beträgt 14″ und seine Breite 31″. Das Männchen im Frühjahre. Der Schnabel ist schwarz, der Augenstern braun, der Fufs dunkelfleischroth, der Oberkopf, Vorderhals, die Oberbrust und die vordere Schwanzhälfte glänzend dunkelschwarz, der Oberkörper dunkelgrün mit blauem und Purpurschiller, einige Ober- und Unterschwanzdeckfedern dunkelrostgelb, die Halsseiten, die Unterbrust, der Bauch und die hintere Schwanzhälfte weifs. Das Weibchen hat einen kurzen Federbusch und einen weifs und schwarz gefleckten Vorderhals. Im Herbstkleide hat der Vorderhals stets etwas Weifs, was im ersten herrschende Farbe wird, rostgelbe Federränder auf dem Oberkörper. Auch hat das erste Herbstkleid einen kurzen Federbusch. Das diesem ähnliche Jugendkleid zeigt schmutzigere Farben und sehr dicke Fersen. Er bewohnt die feuchten Wiesen, Lehden, Triften und Brachen unseres Vaterlandes, ist klug und scheu, schreit widrig und stark kiebitz, macht Schwenkungen im Fluge, frifst Käfer, Larven, Schnecken und Würmer, und legt 3 bis 4 olivenfarbige, schwarz und braun gefleckte Eier. Ich fing die Alten neben den Eiern in Schlingen, indem ich mehrere Stäbe um das Nest als eine Umzäunung steckte und Schlingen von Pferdehaaren dazwischen hing. Diese kann man

mit verschnittenen Flügeln in gut eingeschlossene Gärten zur Vertilgung der Insekten und Schnekken setzen. Die Jungen werden aber viel zahmer und sind mit Semmel und Milch leicht aufzuziehen. Ich habe mehrere besessen. Der eine von ihnen war so zahm, dafs er nicht nur auf meinen Ruf herbeikam, sondern auch, was sehr drollig aussah, über den unter dem Ofen liegenden Jagdhund weglief. Er trug dabei die Füfse in der Ferse nicht gebogen, und frafs Brodkrummen, Semmel, Kartoffeln und klar geschnittenes Fleisch.

Ich bin überzeugt, dafs man den Steinwälzer, *Strepsilas collaris, Illiger*, auch wie den Kiebitz erhalten kann, allein da ich mit ihm den Versuch noch nicht machen konnte, lasse ich ihn hier weg. Dasselbe dürfte beim Austernfischer, *Haematopus ostralegus, Linn.* der Fall seyn.

31) Der graue Kranich. *Grus cinerea, Bechst.* (*Ardea grus, Linn.*)

Der Kranich zeichnet sich vor den Störchen und Reihern durch den stumpfreckigen und stumpfspitzigen Schnabel, die sehr langen Füfse und den an den Seiten wenig zusammengedrückten Körper, ebenso auch durch seine bedeutende Gröfse aus. Seine Länge beträgt 4' und darüber und seine Breite 7' 6". Alt. Der Schnabel ist schwarzgrün, hinten röthlich, der Augenstern braunroth, der Fufs schwärzlich, der ganze Oberkopf mit steifen schwarzen Haaren besetzt, welche auf dem Hinterkopfe eine rothe, oft warzige Stelle dünn bedecken; der grauschwarze Oberhals an den Seiten weifsgrau, die meisten Schwungfedern sind schwarz, die hintersten buschig und gekräuselt und wie das übrige Gefieder schön aschgrau. Im Jugendkleide ist der Schnabel braungelb, der Kopf mit grauen Federn besetzt, der Hals hellgrau, das übrige Gefieder lichter aschgrau, an den hintern Schwungfedern wenig gekräuselt. Er bewohnt die grofsen Sümpfe und Brüche Norddeutschlands, wandert unter knarrendem Geschrei in Schaaren, ist sehr scheu und klug,

frifst Sumpfgräfser, Getraide, Insekten, Würmer und Amphibien, und legt gewöhnlich auf einer unzugänglichen Erhöhung in einem Sumpfe oder Bruche 2 grünlichgraue, braun- und ölgraugefleckte Eier.

Man zieht ihn jung auf und füttert ihn mit Getraide, Brod, Kartoffeln, Semmel, Zwieback, Fleisch u. dgl. Er wird aufserordentlich zahm und sehr zutraulich. Ich sah einen in Köstritz an der Elster, welcher auf der Strafse herum lief und auch die Fremden nicht scheute. Der Prinz Maximilian von Wied hatte früher auch einen, welcher sich recht artig machte. Die Zierde aller Kraniche aber war der, welchen der Herr Freiherr von Seyffertitz zu Ahlsdorf bei Herzberg mehrere Jahre besafs. Er zeigte menschliches Gefühl und menschlichen Verstand und hielt Ordnung unter allem Vieh auf dem Hofe, half das Rindvieh mit austreiben, liefs die angespannten Pferde nicht von der Stelle und wollte sich gar nicht zufrieden geben, als sein Gefährde gestorben war. Er schämte sich, wenn er ausgezankt wurde, rächte Beleidigungen mit Umsicht, und zeigte in Allem eine bewundernswürdige, Jeden, der ihn sah, in Staunen setzende Klugheit. Siehe *Ornis*, Hft. 1, 2 und 3. Wer Freude an grofsen, gezähmten Vögeln hat, dem rathe ich, sich wo möglich einen Kranich zu verschaffen; er wird es nicht bereuen.

32) Der weifse Storch. *Ciconia alba, Briss.* (*Ardea ciconia, Linn.*)

Er ist bedeutend kleiner, als der graue Kranich, 3' 6" bis 9" lang und 7' 3" bis 6" breit und durch seinen langen, spitzigen, scharf schneidenden Schnabel, wie den nackten Kehlsack, den alle Störche haben, ausgezeichnet. Alt. Der Schnabel, Fufs und hintere Theil des Kehlsacks zinnoberblutroth, der vordere Theil des letztern und das Nackte um das Auge schwärzlich, die Schwung-, Schwungdeck- und Schulterfedern schwarz, das ganze Gefieder unrein weifs. Bei den Jungen zieht der

Schnabel stark ins Hornschwärzliche und die dikken rothgelben Füfse sind mit Grauschwarz gemischt. Er bewohnt die sumpf- und wasserreichen Ebenen Deutschlands, besonders die Ufer der grossen Flüsse und die Küsten des Meeres, wandert in Flügen, frifst Frösche, Kröten, Eidechsen, Molche, Schlangen, Käfer, Blutegel, auch Mäuse und junge Vögel, baut ein grofses Nest auf Gebäude und Bäume und legt 3 bis 5 schmutzigweifse Eier. Man zieht die Jungen mit Fleisch, Fröschen, Mäusen u. dgl. auf und beschneidet ihnen die Flügel, bis sie so zahm geworden sind, dafs man sie ihnen unbedenklich wachsen lassen kann. Sie fliegen dann weit weg und kommen wieder. Im Winter sperrt man sie in einen Stall. Allein sie wollen nichts, als Fleisch fressen, sind deswegen viel schwerer und kostbarer, als die Kraniche zu erhalten, und stehen diesen an Schönheit und Klugheit weit nach. Ich habe mehrere gesehen, auch selbst einen besessen. Im Herbste 1829 wurde einer in der Nähe von Altenburg flügellahm geschossen. Er hatte sich alt an die Gefangenschaft gewöhnt, und die ungeheure Kälte des Januars 1830 in einem Stalle ausgehalten. Ich sah ihn zu Anfang des Februars 1830 beim Herrn Freiherrn von Pöllnitz auf Oberlödla. Die zahmen Störche werden dadurch nützlich, dafs man sie in gut umzäunten Gärten zur Vertilgung der Mäuse, Schlangen und schädlichen Insekten hält.

33) Der schwarze Storch. *Ciconia nigra, Bechst.* (*Ardea nigra, Linn.*)

Er ist etwas schlanker, aber kaum kleiner, als der weifse Storch, und alt so gezeichnet. Der Schnabel, Kehlsack, Fufs und die nackte Augenhaut hochroth, die Brust und der Bauch weifs, das übrige Gefieder schwarzbraun mit grünem Kupfer- und Purpurschiller. Jung. Der Schnabel und Fufs grüngrau, das dunkle Gefieder am Kopfe und Halse grauschwarz mit grauen Kanten, der übrige Oberkörper schwarzbraun mit wenig Glanz und Schiller. Er bewohnt die grofsen an Sümpfen, La-

chen, Teichen und Wiesen reichen Wälder Deutschlands, ist äufserst scheu, frifst Frösche, Schlangen, Eidechsen, Fische, Käfer, Heuschrecken und Würmer, baut ein grofses Nest auf hohe Bäume, und legt 3 bis 5 reinweifse, inwendig blafsgrüne Eier. Man zieht die Jungen mit Fleisch von verschiedenen Thieren auf, und behandelt sie, wie die des weifsen Storches. Ich habe bis jetzt 2 zahme gesehen, den einen bei dem verstorbenen Herrn Oberconsistorialrath Jacobs in Gotha, den andern bei dem Herrn Doctor Richter in Roda. Der erstere war eingesperrt und wurde mit Fleisch ernährt, der zweite lief frei herum und war ein sehr merkwürdiges und kluges Thier. Er schlief in einem Stalle, ging aber den ganzen Tag auf der Strafse herum, und entfernte sich oft weit, kam aber stets wieder zurück. Einen Fleischer besuchte er regelmäfsig, wenn dieser schlachtete, und erbat sich seinen Antheil, den er stets erhielt. Er verlor zuletzt vor Menschen und Thieren alle Furcht so sehr, dafs er ihnen nicht aus dem Wege ging, sondern verlangte, dafs sie ihm auswichen. Dadurch ging er endlich zu Grunde. Die eigentlichen Reiher, sowohl die der Sippe *Ardea*, als auch die Silberreiher, *Erodias, Boje*, die Rallenreiher, *Buphus*, *Boje*, die Nachtreiher, *Nycticorax*, *Cuv.* und die Rohrdommeln, *Botaurus*, *Brisson*, kann man alle gezähmt erhalten, allein sie verlangen nicht nur Fleisch, sondern auch Fische, sind alt eingefangen so boshaft, dafs sie nach den Augen hacken, und deswegen kaum werth, dafs man ihre kostspielige Unterhaltung unternimmt. Ich besafs von ihnen nur

34) **Den grauen Reiher**, *Ardea major et cinerea, Linn.*, den sogenannten Fischreiher, welcher sich im Alter durch seinen goldgelben Schnabel, Zügel, Augenstern und nackten Kreis um das Auge, seinen oft 5" langen, aus 3 Federn bestehenden Federbusch, aschgrauen, mit langen silberweifsen bänderartigen Federn gezierten Mantel, den grauweifsen, schwarz gefleckten Vorderhals,

die langen bänderartigen Kropffedern und die schwarzen Seiten des weifsen Unterkörpers auszeichnet. Die Jungen haben anstatt der bänderartigen Federn kurze und aschgraue Seiten am weissen Unterkörper. Er lebt in Gesellschaften in den an grofsen Gewässern liegenden Wäldern, ist sehr scheu, frifst Fische, Fischbrut, Frösche, Mäuse und Insekten, nistet in Gesellschaft und legt 3 bis 4 blafsgrünspanfarbige Eier.

Der, welchen ich besafs, war flügellahm geschossen, stak in einem Stalle, nahm die in einem Wassergefäfse ihm hingestellten Fische und Frösche geschickt heraus — die Frösche warf er auf den harten Boden und tödtete sie durch Schnabelhiebe — sträubte, wenn man sich ihm näherte, die Kopffedern und machte sich zur Gegenwehr bereit, blieb aber so wild, dafs ich ihn bald tödtete. —

35) Die Brachvögel, *Numenius, Briss.*, zeichnen sich durch ihren grofsen, langen, bogenförmigen Schnabel und ihr befiedertes Gesicht aus; ihre Füfse sind lang und vierzehig und ihr Gefieder lerchenfarben. Die gröfsere Art nähert sich in der Gröfse des Körpers einer kleinen Henne, die andere ist viel kleiner. Sie leben auf den Wiesen und feuchten Bergebenen des Nordens, wandern, fressen Insekten, Schaalthierchen und Beeren und legen 4 grofse olivengrüne, grüngraue und braun gefleckte Eier.

Man fängt sie in Schlingen, namentlich auf den Inseln der Ostsee und gewöhnt sie mit Insekten und Ameiseneiern an ein Universalfutter und an Semmelkrumen und dgl.

36) Die Waldschnepfe, *Scolopax rusticola, Linn.*

Ein schöner und sehr beliebter Vogel mit langem, biegsamen, geraden Schnabel, sehr grofsen, ganz hinten am Kopfe liegenden Augen, etwas kurzem Schwanze und kurzen Füfsen. Ihre Länge beträgt 15" und ihre Breite 27". Der Schnabel

und Fuſs ist hornfarben, der Oberkörper schnepfenfarbig, d. h. rostfarben, rostgrau, rostgelb, grau, graubraun und schwarz durch einander gefleckt, auf dem Hinterkopfe und Nacken mit 4 braunen und 4 rostgelben Querstreifen, die Schwanzspitze oben grau, unten silberweiſs, die Kehle weiſslich, der übrige Unterkörper graugelblich, braun gewellt. Die Jungen haben sehr dicke Fuſswurzeln. Sie bewohnt in drei Gattungen die Laub- und Nadelwälder unseres Vaterlandes, streicht unter quakendem Geschrei im Frühjahre in der Luft, friſst Insekten und Würmer und legt 4 graugelbe, dunkel gefleckte Eier.

Man zieht sie mit Ameiseneiern, Mehlwürmern und eingeweichter Semmel auf, gewöhnt sie an ein Universalfutter, und läſst sie frei herumlaufen. In gut umzäunten Gärten vertilgt sie viele schädliche Insekten, hält sich gut und wird sehr zahm.

37) Die Heerschnepfe. *Telmatias gallinago*, *Boje*. (*Scolopax gallinago*, *Linn.*)

Sie ist nicht halb so groſs, als die vorhergehende, hat aber einen längern Schnabel und viel längern Fuſs, eine ganz andere Zeichnung und Lebensart. Ihre Länge beträgt 11" und ihre Breite 18". Der Oberkörper ist braunschwarz mit einem breiten rostgelben Streif längs der Mitte des Kopfs und über jedem Auge, und 4 langen rostgelben Streifen auf dem Rücken und den Schultern, der weiſse Unterkörper ist an dem Vorderhalse grau und wie an den Seiten braun gefleckt. Die Männchen sind schöner, als die Weibchen, und die Jungen haben nicht so breite gelbe Rückenstreifen, als die Alten. Sie lebt in verschiedenen Gattungen an den Sümpfen und Morästen eines groſsen Theils der Erde, fliegt schnell, eine Gattung zickzackförmig auf, meckert im Frühjahre hoch in der Luft fast wie eine Ziege, daher ihr Name Himmelsziege, friſst Insekten, ihre Larven, und Würmer und legt 4 olivengraugrüne, dunkel gefleckte Eier. Man fängt sie in Laufschlingen, oder zieht sie jung auf, und gewöhnt

und behandelt sie im Zimmer wie die vorhergehende.

38) **Die grofse Sumpfschnepfe.** *Telmatias major, Boje. (Scolopax major, Linn.)*, ist viel gröfser, als die vorhergehende, hat einen nach Verhältnifs kürzern Schnabel und Fufs, im Ganzen aber eine ähnliche Zeichnung, ähnliches Betragen, ähnliche Nahrung und Fortpflanzung. Man fängt und behandelt sie wie diese.

39) **Die Moorsumpfschnepfe.** *Philolimnos gallinula, Br. (Scolopax gallinula, Linn.)*

Sie ist kaum halb so grofs, als die Heerschnepfe, hat auch nach Verhältnifs einen kürzern Schnabel, neben den gelben Streifen eine schwarzblaue, durch grünen und Purpurschiller gehobene Grundfarbe des Rückens, und einen zwölffedrigen, stufenförmigen Schwanz. Sie ähnelt in dem Betragen den vorhergehenden, ist aber, da sie auch Sämereien frifst, noch leichter als diese in der Gefangenschaft zu erhalten.

Die verschiedenen Gattungen von Wasserläufern, *Glottis, Gesn.*, Uferläufern, *Totanus, Bechst.*, Küstenläufern, *Tringa, Linn.*, Strandläufern, *Canutus, Briss.* und Schlammläufern, *Pelidna, Cuvier*, lassen sich alle wie die Schnepfen halten, allein nur da, wo man an den Ufern der Seen und grofsen Teiche Heerde auf diese Vögel gestellt, sind sie leicht lebendig zu bekommen, anderwärts bringt sie nur der Schufs in die Gewalt der Menschen. Selbst da, wo sie brüten, was bei den meisten dieser Vögel der Norden ist, erhält man die mit ungemeiner Geschicklichkeit sich verbergenden Jungen sehr schwer. Nur eine Art dieser Vögel ist, wie wir sehen werden, leicht zu fangen, und leicht zu halten, und verdient deswegen hier aufgeführt zu werden. Diese ist

40) **Der Strandpfeifer. (Trillernde Wasserläufer.)** *Actitis hypolenios, Boje. (To-*

*tanus hypoleucos, Temm. Tringa hypoleucos, Linn.*

Ein recht artiges Vögelchen von 9″ Länge und 14″ Breite. Der Schnabel ist dunkelhornfarben, der Fuſs grau, der Augenstern braun, der Oberkörper bräunlich mit verschiedenem Schiller und schwarzen Schaft- und Querflecken, die Seiten des stufenförmigen Schwanzes weiſs und schwarz gebändert, der weiſse Unterkörper an den Kropfseiten bräunlich, an diesen und dem Vorderhalse mit braunen Schaft- und Längefleckchen. Im Herbst- und Jugendkleide hat der Oberkörper hellgraue Spitzenränder, und im letztern sind die Fuſswurzeln unter der Ferse dick. Er ist häufig an den deutschen See-, Teich-, Fluſs- und Bachufern, schreit si si si si, im Frühjahre trillernd, friſst Insekten und ihre Larven und legt 4 gelbliche, braun und aschfarben gefleckte Eier. Man fängt ihn, wenn man die Pfähle oder andern erhöhten Orte, auf welche er sich gern setzt, mit Leimruthen oder Laufschlingen belegt, und ihn vorsichtig darauf zutreibt. Man gibt ihm Anfangs Mehlwürmer und andere Insekten, auch Ameiseneier und gewöhnt ihn so nach und nach an ein Universalfutter, an Semmelkrumen, Mohn, Rübsaamen u. dgl. Er hinterschleicht die Fliegen und trägt sich, wenn man ihn frei herumlaufen läſst, sehr artig, indem er den Leib auf- und niederbewegt und sehr hurtig läuft, auch alles, was er findet, umwendet, um nach Insekten zu suchen. Er wird sehr zahm und hält sich mehrere Jahre recht gut.

41) Die Wasserralle. *Rallus aquaticus, Linn.*

Dieser Sumpfvogel hat einen etwas langen, sanft bogenförmigen Schnabel, groſse Füſse und kleine, unter den Bürzelfedern verborgene Steuerfedern. Das alte Männchen. Der zinnoberrothe Schnabel ist auf dem Rücken dunkelhornfarben, der Augenstern hochroth, der Fuſs röthlichhorngrau, der Oberkörper schwarz mit ölgrauen Federrändern,

der aschblaugraue Unterkörper am Bauche und After rostgelb, an den Seiten schwarz und weiſs gebändert. Länge 13″ Breite 17″ 6‴. Das Weibchen ist viel kleiner, und die Jungen haben auf rostgelbgrauem Unterkörper schwarzgraue Spitzenflecken. Sie bewohnt die schilf- und grasreichen sumpfigen Orte Europas, lebt ganz verborgen, friſst Schaalthierchen, Insekten, Würmer und Grassaamen und legt 6 bis 12 blaſsgelbliche, rothbraun und aschfarben gefleckte Eier. Man kann sie, wenn man genau Achtung giebt, wohin sie sich verkriecht, mit der Hand ergreifen, und in der Stube frei herumlaufen lassen, oder in ein grosses Gitter stecken. Ich habe mehrere besessen. Man giebt ihnen Mehl- und Regenwürmer, Ameiseneier und Insekten, gewöhnt sie so nach und nach an ein Universalfutter und an Semmelkrumen. Sie laufen recht artig mit vorgestrecktem Halse, schreien fast wie die jungen Habichte und machen sich gut. Sie verlangen Wasser und Sand und leben bei guter Wartung mehrere Jahre.

42) Der Wachtelkönig. (Wiesenknarrer, Schnerz, Schnerps.) *Crex pratensis, Bechst.* (*Rallus crex*, *Linn.*)

Er unterscheidet sich von der Wasserralle gar merklich durch seinen kurzen, dicken, ziemlich weichen, fast kegelförmigen Schnabel und die Zeichnung. Seine Länge beträgt 11″9‴ und seine Breite 17″ 9‴.

Das Männchen im Frühjahre. Der Schnabel ist graulich fleischfarben, der Stern hellbraun, der Fuſs horngrau, der Oberkörper schwarzbraun mit ölgrauen Federkanten, auf dem Oberflügel braunroth, der weiſse Unterkörper am Vorderhalse und Kropfe aschgrau, an den Seiten mit braunrothen Querflecken. Im Herbste ist das Aschgrau wenig bemerkbar, was stets bei dem Weibchen der Fall ist. Im Jugendkleide fehlt dieses Aschsgrau ganz und der Vorderhals ist beim Weibchen stark rostgelblich gewölkt. Das Dunenkleid der Jungen ist schwarz. Er lebt

auf den grasreichen Wiesen und Kleeäckern unseres Vaterlandes, macht sich Gänge im Grase, dafs er, ohne dieses zu bewegen, in ihnen unbemerkt herumlaufen kann, fliegt schlecht und ungern, frifst Inseckten, Larven, Würmer, Schnecken und Grassämereien und legt 5 bis 9 gelbliche braunroth und aschgrau gefleckte Eier. Man fängt ihn im Wachtelgarn, zuweilen sogar mit den Händen und gewöhnt ihn sehr leicht an die Gefangenschaft, zumal, wenn man ihn frei herauslaufen läfst. Beide Geschlechter haben einen knarrenden Ton, welchen sie auch, wenn man die Vögel in der Hand hält, hören lassen, und das Männchen schreit errrrp ärrrp, fast wie wenn man mit dem Finger auf einen Kamm hinstreicht. Ich habe diesen Vogel einigemal lebendig gehabt, und den einen, welchen ich in der Gesindestube herumlaufen liefs, mehrere Jahre erhalten. Er entkam einmal und liefs sich im Garten mit einem Wachtelnetze wieder fangen. Er war aufserordentlich zahm, machte sehr merkwürdige Bewegungen, — bald stand er ganz lang gestreckt, wie ein Pfahl, bald ganz geduckt — lief sehr schnell mit eingezogenem, gerade vorgestrecktem Halse, wurde fast nur mit in Milch oder in Wasser geweichter Semmel ernährt, frafs aber auch Brodkrumen, gekochte Nudeln, Reis, Hirsen, Hanf, Rübsamen u. dgl. Er mausert sich jährlich zweimal und so stark, dafs er fast alle Federn verliert.

43) **Das grünfüfsige Teichhuhn. (Grünfüfsiges Rohrhuhn.)** *Stagnicola chloropus, Br.* (*Gallinula cholropus, Lath., Fulica chloropus, fusca, flavipes et fistulans, Linn.*)

Dieses Teichhuhn ist noch einmal so grofs, als der Wachtelkönig und zeichnet sich vor allen deutschen Vögeln durch seine sehr langen, unbelappten Zehen und im Alter durch seine rothe Stirnplatte aus. Seine Länge beträgt 15" und seine Breite 24". Alt. Der Schnabel ist etwas länger und schmäler, als beim Wachtelkönige, vorn gelb, hinten wie die Stirnplatte blut-

siegellackroth, das Auge hat einen gelben, schwarzgrauen und rothen Ring, der gelbgrüne Fuſs ein rothgelbes Band über der Ferse; der Mantel und Unterrücken ist dunkelolivenbraun, das übrige Gefieder schieferruſsfarben, am Bauche und in einem Längenbande an den Trogfedern weiſs. Bei den alten Herbstvögeln ist der Schnabel vorn grüngelb, hinten wie der Stirnfleck braunroth oder rothbraun. Die Jungen haben bis in den Januar einen ins Olivengrüngraue fallenden Schnabel und Stirnfleck, und einen oben olivengraubraunen, unten olivenbraungrauen, in früher Jugend weissen Körper. Im Dunenkleide sind sie schwarz. Es bewohnt die schilf-, rohr-, oder grasreichen stehenden Gewässer unseres Vaterlandes ziemlich hoch nördlich hinauf, taucht und schwimmt vortrefflich unter dem Wasser mit Hülfe der Flügel, weiſs sich sehr geschickt zu verbergen, friſst Insekten, Würmer, Schnecken, Meerlinsen und andere zarte Wasserkräuter, baut ein schönes, oft auf dem Wasser schwimmendes Nest, und legt 5 bis 11 gelbgraue, braunroth und braun gefleckte Eier.

Man fängt es im Herbste, wenn es recht fett, und im Winter, wenn es abgemagert ist, zuweilen mit den Händen — ein guter Jadgdhund erhascht die Jungen leicht — steckt es in einen groſsen Käfig oder läſst es frei herumlaufen, und gewöhnt es an Semmel, die in Milch geweicht wird, an Brod, Hirsen u. dergl. Ich habe mehrere gehabt, welche bald zahm wurden. Eins, welches ein Freund von mir besaſs, lief ihm im ganzen Hause wie ein Hund nach, ging mit ihm zu Bette, um sich unter der warmen Decke gegen die Winterkälte zu schützen, und war ein auſserordentlich zahmer und angenehmer Vogel. Man kann es auch mit den Hühnern auf dem Hofe herumlaufen lassen; dann muſs es aber jung auferzogen seyn, sonst bleibt es nicht da. Mit bloſsem Brode darf man es auch nicht erhalten wollen, am Besten gedeiht es, wenn man ihm zuweilen Ameiseneier und Mehlwürmer gibt.

Die kleinern **Rohrhühner** lassen sich auch halten und werden wie die gefleckten behandelt; allein sie sind so selten, daſs ich noch keines bekam.

Eben so, nur viel leichter, kann man alle Möven, *Larus* und *Lestris* zahm halten. Ich gebe deswegen von ihnen nur ganz kurze Beschreibungen.

### 44) Die groſse Mantelmöve. *Larus marinus, Linn.*

Die hierher gehörenden Gattungen haben eine verschiedene Gröſse — die gröſste, *Larus maximus, Br.* ist zuweilen 2′ 10″ lang und 6′ 3″ breit. **Alt im Sommer.** Der gelbe Schnabel mit einem rothen Fleck, der Fuſs blaſsfleischfarben, der Mantel schwarz, das übrige Gefieder blendendweiſs. **Im Winter** hat der Kopf und Nacken graue Längeflecken. **In der Jugend** ist der Schnabel schwarz, das Gefieder weiſs, grau und braun durch einander gefleckt. Im fünften Jahre erst ist sie aufgefärbt. Sie bewohnt den Norden der alten und neuen Welt, kommt im Winter an die deutschen Küsten, friſst Fische und alle Thiere, welche sie erhaschen kann, und legt **2 bis 4 gelbgraue, dunkelgefleckte Eier.**

Da, wo sie nicht brütet, bekommt man in der Regel nur flügellahm geschossene lebendig in seine Gewalt, und ernährt sie mit Fleisch. Mein Freund, der Herr Apotheker Sternberg in Helsingöer, hatte eine mehrere Jahre lebendig.

### 45) Die Bürgermeistermöve. *Larus glaucus, Brünnich.*

Etwas kleiner, als die vorhergehende, aber **alt** ganz weiſs mit silbergrauem Mantel, **jung** mit einer aus Weiſs und Tiefgrau gemischten Zeichnung und **weiſsgrauen Schwingenspitzen;** sie lebt der vorhergehenden ähnlich im höchsten Norden, wird aber wie diese behandelt.

46) Die Silbermöve, *Larus argentatus, Brünn.*

Die verschiedenen unter diesem Namen vereinigten Möven ähneln der Bürgermeistermöve, sind aber sämmtlich kleiner, eine kaum halb so grofs, im Jugendkleide viel dunkler und haben stets schwarze oder schwärzliche Schwingenspitzen. Ihre Lebensart ist der der vorhergehenden ähnlich, sie sind aber bessere Stofstaucher, als diese. Mein Freund, der Herr Apotheker Bädecker in Witten hatte eine auf seinem Hofe. Sie frafs unter andern auch Kartoffeln; allein wenn sie eine von diesen verschluckt hatte, und ein Stück Fleisch erlangen konnte, spie sie die Kartoffel aus, und verschlang das Fleisch.

47) Die Heringsmöve. *Larus fuscus, Linn.*

Kleiner, oder eben so grofs, — die verschiedenen Gattungen weichen in der Gröfse sehr von einander ab — als die Silbermöven, in der Farbe der Mantelmöve gleich. Sie lebt im Norden, besonders in Norwegen, kommt bis in die Mitte von Deutschland und wird zuweilen in den Heringsnetzen gefangen, und erschlagen. Man hält sie wie die vorhergehende. Ebenso

48) Die weifsschwingige, *Larus leucopterus, Faber,*
welche ganz wie die Bürgermeistermöve gezeichnet, allein viel kleiner und langschwingiger ist. Sie brütet in Grönland und kommt im Winter nach Island, wo sie auf den Fischerplätzen so zahm ist, dafs man sie leicht mit Schlingen fangen kann. Im mittlern Europa ist sie höchst selten.

49) Die Sturmmöve. *Larus canus, Linn.*
Die Zeichnung ist, Schnabel, Fufs und Augenliedrand ausgenommen, wie bei der Silbermöve,

in der Jugend aber anders; ihre Gröfse ist geringer, als die der Rabenkrähe, ihre Flügel sind jedoch sehr lang. Sie bewohnt die Küsten der Nord- und Ostsee, auch die deutschen, läfst sich leicht bei den Eiern fangen oder jung aufziehen, und wird sehr zahm.

50) Die dreizehige Möve. *Larus tridactylus, Linn.*

Sie hat etwa die Gröfse einer Haustaube, sieht aber wegen ihrer langen Federn und Flügel viel gröfser aus, und ähnelt im Hochzeitkleide ganz der etwas gröfsern Sturmmöve, hat jedoch kurze, dreizehige dunkle Füfse, im Winterkleide ein blaugraues Band am Hinterkopfe und einen blaugrau überflogenen Nacken, im Jugendkleide aber ein schwärzliches, halbmondförmiges Band und einen solchen Streif längs dem Vorderarmknochen, überdiefs einen dunkelblaugrauen mit schwarzen Spitzenrändern besetzten Mantel und wie die vorhergehende und folgende eine schwarze Schwanzbinde. Sie bewohnt den hohen Norden beider Welten, wandert durch Deutschland und mufs bei spät einfallendem Schnee und später Kälte viel leiden. Man reinigt dann einen Platz von Schnee, belegt ihn mit Fleisch, Fischen oder Würmern und mit Laufschlingen. Die gefangenen behandelt man wie die vorhergehenden.

51) Die Lachmöve. *Larus ridibundus, Linn.*

Diese Möve ist die schönste und häufigste in Deutschland, und gezähmt recht artig. Alt im Hochzeitkleide. Ihre Länge beträgt 18'' und ihre Breite 42'' Zoll, ihr Körper ist aber kaum so grofs, als der einer Haustaube, der Schnabel und Fufs dunkelroth, der Augenstern und Augenliedrand rothbraun, der Kopf und die Kehle braun, unten wie abgeschnitten, der Mantel silberblaugrau, die Schwingenspitzen schwarz, das übrige Gefieder blendend weifs, an der Brust rosenroth überflogen.

Im Winter sind der Schnabel und die Füfse mennigroth und der weifse Kopf hat vor und hinter dem. Auge einen schwärzlichen Fleck. Das Jugendkleid hat einen hellbraunen, mit rostgrauen Federrändern besetzten Mantel, welcher im ersten Herbstkleide schon blaugrau ist. Im dritten Lebensjahre ist sie ausgefärbt. Sie bewohnt schaarenweise die deutschen Seen und Moräste, ist sehr scheu, frifst Insekten, Würmer und Fische, baut ein grofses Nest und legt 2 bis 4 olivengelbgrünliche, braun gefleckte Eier.

Man zieht sie jung auf, und ernährt sie mit Fleisch und Würmern. Ich hielt eine flügellahm geschossene einige Zeit in einer Kammer, in welcher ich sie genau beobachten konnte. Sie hatte einen ganz ungewöhnlich zierlichen Gang — sie machte sehr kleine Schritte, hob die Brust etwas in die Höhe und sträubte die Scheitelfeder — und frafs sogleich die ihr vorgeworfenen Regen- und Mehlwürmer. Sie lernte mich bald kennen und zeigte gar keine Wildheit.

Ich bin überzeugt, dafs man die Raubmöven, *Lestris*, und die verschiedenen Sippen Seeschwalben, *Sterna*, *Linn.* eben so gut wie die Möven gezähmt halten kann; allein diese Versuche müssen erst noch angestellt werden und deswegen lasse ich die Beschreibung dieser Vögel hier weg. Wer es versuchen will, sie zu halten, der gebe den gröfsern Arten Fische und Fleisch, den kleinern Regen- und Mehlwürmer, ganz kleine Fische und wurmförmig geschnittene Stückchen Fleisch und viel Wasser zum Baden, denn sie baden sich eben so oft, als die Möven.

Die Sturm- und Petersvögel (kleine Sturmvögel) behandelt man wie die Seeschwalben. Die gröfsern Sturmvögel fängt man auf den Schiffen in den nordischen Meeren, indem man einen mit einem Stück Fleische umgebenen Angelhaken zum Schiffe so hinaushängt, dafs er auf dem Wasser schwimmt.

Die Kropfgänse, *Pelecanus*, *Linn.* und Tölpel, *Sula*, *Briss.* kann man auch gezähmt er-

halten und findet besonders die erstern zuweilen in Menagerien; allein da sie nur Fische und diese in grofser Menge verzehren, sind sie auch nur in den Seestädten leicht zu ernähren.

Die Scharben, *Carbo*, *Gesner*, von denen es mehrere Gattungen in Europa gibt und welche sich im Alter durch ihre schwarze, grüne oder blau schillernde Hauptfarbe und ihre alle Zehen verbindende, dicke Schwimmhaut auszeichnen, lassen sich leicht mit Fischen ernähren, und wie man allgemein behauptet, zum Fischfang abrichten. Man legt ihnen dann einen Ring um den Hals, dafs sie die Fische zwar fangen, aber nicht verschlingen können.

Die Schwäne zeichnen sich vor den Gänsen durch ihren sehr langen Hals, ihre kurzen, weiter hinten stehenden Füfse und ihre bedeutende Körpergröfse aus. Die europäischen sind im Alter fast oder ganz weifs, in der Jugend grau, aber sehr grofs.

52) Der Höckerschwan. *Cygnus gibbus et olor*, *Auct.*

Dieser von alten und neuern Dichtern gepriesene Vogel hat eine Länge von 5' 4" bis 7", eine Breite von 8' 2" bis 6" und 20 Pfd. Gewicht. Alt. Der Schnabel ist orangenroth, am Höcker, Rande und Nagel schwarz, der Fufs schwarz, das ganze Gefieder weifs. In der Jugend ist der Schnabel schwärzlich, der Oberkörper graubraun und der Unterkörper aschgrau. Der schwarze, grofse Höcker auf der Wurzel des Schnabels macht ihn im Alter sehr kenntlich. Es gibt 2 Gattungen davon in Deutschland, der östliche hat einen gelblichen, der im mittlern lebende einen weifslichen Kopf. Er bewohnt wild die Seen und grofsen Teiche Deutschlands, schwimmt mit gebogenem Halse und etwas gehobenen Flügeln langsam und schön, gibt nur einen knurrenden und zischenden Ton von sich, vertheidigt seine Brut mit Muth, baut ein grofses, festes Nest, und legt 6 bis 7 grünlichgraue, weifse Eier.

Man treibt die noch nicht flugbaren Jungen in Netze, schneidet ihnen das vorderste Flügelgelenk ab, bringt sie dann auf einen Teich und füttert sie mit Getraide, Brod, Schrot u. dgl. Sie geben gute Federn und lassen sich da, wo sie viel Wasser haben, leicht erhalten; allein sie verlangen besonders im Winter gute Pflege, und, wenn sie nicht zu viel kosten sollen, einen grofsen Teich. Es ist unterhaltend, mit anzusehen, wie sie im Winter durch starken Flügelschlag das Zufrieren ihres Lieblingsaufenthaltes zu verhindern suchen. Sie pflanzen sich auch gezähmt fort; allein immer ist ihre Zähmung noch nicht so weit gediehen, dafs ihre Brut stets glücklich ausfiele und man die Jungen ohne Flügellähmung aufwachsen lassen könnte. Man sieht aus diesem allem, dafs der königliche Schwan gezähmt weit mehr zur Zierde, als zum Nutzen gereicht.

53) Der Singschwan. *Cygnus musicus, Bechst.*

Er ist fast oder ganz so grofs, als der vorhergehende, und unterscheidet sich im Alter vorzüglich durch den vor der Stirn platten Schnabel, welcher noch überdies hinten gelb und vorn schwarz ist, da bei dem vorhergehenden der umgekehrte Fall statt findet. Auch bei den Jungen ist der Schnabel und das Gefieder heller, als bei dem vorhergehenden. Er bewohnt den hohen Norden Europas, lebt im Sommer paarweise auf süfsen Gewässern, im Herbste schaarenweise an den Seeküsten, kommt selten in das mittlere Deutschland, hat zwei lieblich klingende Töne, welche von vielen ausgestofsen wie Glockengeläute klingen und das Mährchen vom Schwanengesang veranlafst haben, frifst Wasserkräuter und Insekten, und legt 5 bis 7 gelbbraune oder bräunlichgelbe Eier. Man hält ihn in Rufsland wie den Höckerschwan, bekommt ihn aber in Deutschland nur in kalten Wintern zuweilen auf dem Entenfange. Im Winter 1827 wurde ein Paar bei Mühlhausen in Thü-

ringen gefangen, und eine Zeit lang von der Regierung in Gotha gehalten.

Die Gänse, *Anseres*, werden, in so fern sie Nutzen bringen, weiter unten behandelt werden; hier erwähne ich nur diejenigen, welche der Liebhaber des Vergnügens wegen zähmt.

54) Die Saatgans. *Anser segetum, Meyer.*

Sie hat fast die Gröfse der Hausgans — zwei Gattungen derselben sind aber kaum halb so grofs — und zeichnet sich von dieser schon von weitem aus 1) durch ihre Gestalt, 2) ihr Gefieder und 3) ihren Schnabel. Sie ist nämlich schlanker, hat einen viel schwächern Hals, plattern Leib und steht höher auf den Beinen. Ihre graue Farbe zieht mehr in das Rostgraue und der schwarze Schnabel ist in der Mitte orangegelb.

Eine Gattung hat 16, mehrere 18 und eine 20 Steuerfedern. Sie bewohnt den hohen Norden der alten Welt, lebt auf süfsen Gewässern, im Winter auch auf Saatfeldern oft in ungeheuern Flügen, ist aufserordentlich scheu, frifst Wasserkräuter, Saat, Gras, Körner und andere Sämereien, und legt 5 bis 8 schmutzigweifse Eier.

Man fängt sie auf dem Entenfange und behandelt sie wie die zahmen Gänse. Ich sah mehrere und hatte selbst eine, welche flügellahm geschossen war. Diese letztere war ein altes Männchen, wurde aber nie so zahm, dafs ich sie, wie ich bei andern sah, hätte können frei herumlaufen und auf die Teiche gehen lassen.

55) Die Blässengans, *Anser albifrons, Bechst.*

von welcher es eine grofse und kleine Gattung gibt, ist stets kleiner, als die Saatgans und zeichnet sich von ihr in jedem Alter durch den ganz gelben Schnabel, und im ausgefärbten Kleide durch den weifsen Stirnfleck und den schwarzen grofsen unregelmäfsigen Flecken an der Brust aus. Sie brütet auf Island, ist weniger gesellschaftlich als die andern

Gänse, ihnen in der Lebensart, Nahrung und Fortpflanzung ähnlich und wird mit Netzen, besonders in Holland, gefangen. Man behandelt sie wie die Saatgans.

56) Die weifswangige Gans. *Bernicla leucopsis*, *Boje*. (*Anser leucopsis*, *Bechst.*)

Sie hat fast die Gröfse der grofsen Blässengans, allein einen sehr kleinen Schnabel, etwas höhern Fufs und fast kein Gänsegrau. Der Schnabel und Fufs ist schwarz, der Scheitel, Nacken und ein Streif vor dem Auge schwarz, das Uebrige des Kopfs weifs, der ganze Hals und Oberkörper, der aschgraue, schwarz und grau gefleckte Oberflügel ausgenommen, schwarz, die Brust und der Bauch weifs. Sie lebt sehr nördlich und ist seltner in Deutschland als die vorhergehenden, hat aber in der Nahrung und Lebensart mit ihnen Aehnlichkeit; auch wird sie wie diese gefangen. Ich sah vor zwei Jahren ein Paar im Parke zu Weimar, auf und an der Ilm, welche sehr zahm und hübsch waren. Sie gingen wie die andern Gänse, zeichneten sich aber im Schwimmen dadurch sehr von ihnen aus, dafs sie mit der Brust weniger tief einsanken und den Körper wie die nicht tauchenden Enten, den Hals aber fast senkrecht trugen.

57) Die Ringelgans. *Bernicla torquata*, *Boje*. (*Anser torquatus*, *Frisch.*)

Eine kleine Gans von 25" Länge und 50" Breite. Alt. Der Schnabel, Fufs, Kopf, Hals, die Schwung- und Steuerfedern schwarz, der Mantel, die Brust und der Bauch tiefgänseaschgrau mit grauweifsen Federrändern, die Bauchseiten und der After weifs. An den Seiten des Halses steht wie bei der Ringeltaube ein weifser Fleck, welcher den Jungen, bei denen das Schwarz der Alten durch Grauschwarz angedeutet ist, fehlt. Sie kommt aus dem höchsten Nordosten an die deutschen Küsten, ist weniger scheu, als die andern Gänse, ihnen aber in der Lebensart und Nahrung ähnlich.

Mein geehrter Freund, der Herr Dr. Schil-

ling zu Greifswalde, hatte früher 2 Stück dieser Vögel auf einem Hofe herumlaufen, welche mit den Hühnern frafsen und sehr zahm waren. Da sie aber wenig Wasser hatten und sich auf das Trockne niederkauerten, rieben sie alle Federn am Bauche ab.

Die Enten, *Anas, Linn.* kann man fast alle lebendig erhalten; allein die mit flügelförmiger Hinterzehe, die eigentlichen Tauchenten fressen in der Freiheit viele Schaalthierchen und wenig Wasserpflanzen und gewöhnen sich alt schwer an die Gefangenschaft. Der Herr Professor Dr. Hornschuch zu Greifswalde bekam eine lebendige alte Sammetente, *Anas fusca, Linn.* Er liefs sie in einem Bassin tauchen; sie fuhr unter das Wasser und stiefs sich so heftig auf den Boden desselben, dafs sie todt wieder auf die Oberfläche kam. Ich erhielt ein Weibchen von Hornschuchs Sammetente am 23. Jan. 1823, und hatte es einige Tage lebendig; allein es nahm keine Nahrung zu sich, so dafs ich ihm Brod einstopfte und es endlich tödtete. Ich bin deswegen überzeugt, dafs die Zähmung der Tauchenten weit mehr Schwierigkeiten, als die der nicht tauchenden, unterliegt, um so mehr, da sie einen schlechten Gang haben und viel Wasser brauchen. Da nun von den nicht tauchenden die schönsten schon oben behandelt sind, und die Stockente, als die Stammmutter unserer zahmen mit dieser beschrieben werden mufs, so gehe ich zugleich zu dem über, was noch über die Säger und Taucher zu sagen ist. Die erstern habe ich nie lebendig gehabt oder gesehen, wohl aber die letztern. Ich besafs den gehäubten und kleinen Steisfufs einige Male und habe mir viele Mühe mit ihnen gegeben, indem ich ihnen kleine Frösche, Fische und Insekten verschaffte, sie auch zuweilen auf das Wasser setzte; allein dennoch gelang es mir nicht, sie am Leben zu erhalten. Sie zehrten ab und starben bald, weil sie das freie Wasser zu ihrem Wohlseyn nicht entbehren können. Nur derjenige wird diese Vögel hal-

ten können, welcher einen Quellteich, der nie mit Eis bedeckt wird, in seinem Besitzthum hat, diesen mit einem tüchtigen Zaun umgibt und die am Flügel gelähmten **Steisfüfse** und andere Wasservögel darauf setzt. Auch **Seetaucher**, *Colymbus*, wurden hier in der Nähe lebendig gefangen; allein diese sind auf dem Lande noch viel ungeschickter, als die **Steisfüfse**, und deswegen noch schwerer zu halten. Dasselbe gilt von den **Lummen, Alken, Larven- und Krabbentauchern.**

---

## *VIII. Vögel, welche des Nutzens wegen gehalten werden.*

Hier sollen noch die wenigen Arten aufgeführt und kurz beschrieben werden, welche als gewöhnliche **Hausvögel** auf unsern Höfen zu finden sind.

1) **Die Haustaube.** *Columba domestica, Linn.*

Sie hat keine bestimmte Farbe und Gröfse und zerfällt in 1) **die eigentliche Haustaube**, deren Stammmutter so aussieht. Sie ist 14'' bis 15'' lang und 27'' bis 29'' breit, der schwarze Schnabel ist auf der Nasenhaut weifslich, der Augenstern feuergelb, der Fufs blauroth, der Kopf graublau, der ganze Hals taubenhalsig, der mohnblaue Mantel hat zwei, oft drei schwärzliche Binden auf dem zusammen gelegten Flügel, der graublaue Schwanz ist vorn schwarz, auf den Seiten schmal weifs eingefafst, der Unterkörper graublau. Diese ächte Stammmutter unserer Haustaube hat eine sehr hohe Stirn und lebt wahrscheinlich im südöstlichen Europa, in Asien und Aegypten; eine andere mit platter Stirn bewohnt schon die Kalkhöhlen bei Triest und Sardinien; auch sie hat Antheil an unsern Haustauben, wie die plattköpfigen unter diesen beweisen. Von dieser ächten Haustaube gibt es eine

Menge Farbenverschiedenheiten, deren vorzüglichlichste ich weiter unten kurz beschreiben werde.

Aufser dieser ächten Haustaube findet man noch folgende Arten bei den Liebhabern. 1) Die Pfautauben oder Hühnerschwänze, von verschiedener Farbe, an Gröfse den ächten Haustauben gleich, aber mit einem vielfederigen Hühnerschwanze, den sie aufgerichtet tragen und nur im Fluge ausbreiten.

2) Die Perückentauben. Sie sind viel gröfser, als die gewöhnlichen Haustauben, haben einen kurzen Schnabel, stark gewölbten Kopf, gewöhnlich ganz befiederte Füfse und am ganzen Hinterhalse so verlängerte und gesträubte Federn, dafs diese ihn wie ein Kragen umgeben und auch von vorn deutlich zu sehen sind. Die Zeichnung ist höchst verschieden.

3) Die Kropftauben. Sie sind eben so grofs, oder etwas gröfser, als die Perückentauben, haben auch einen kurzen Schnabel und eine hohe Stirn, zeichnen sich aber dadurch, dafs sie den Kropf ungeheuer aufblasen, vorzüglich aus. Die Farbe und Zeichnung sehr verschieden.

4) Die türkischen Tauben. Gröfse und Zeichnung wie bei den beiden vorhergehenden. Ihr Schnabel ist kurz, ihre Nasenhaut ungewöhnlich wulstig erhöht, ihr Kopf stark gewölbt, und ihr Augenkreis kahl und höckerig.

5) Die Perltauben. Gröfse, Gestalt und Zeichnung wie bei den gewöhnlichen Feldtauben; das Ausgezeichnete bei ihnen ist, dafs alle kleinen Deckfedern des Oberflügels aufwärts gerichtet sind, und deswegen dem Flügel das Ansehen geben, als wäre er mit Perlen besetzt.

6) Die Trommeltauben. Sie sind oft etwas gröfser, als die Feldtauben, haben gewöhnlich befiederte Füfse, eine Stirnkoppe und Muschelhaube, höchst verschiedene Zeichnung, und lassen beim Rucksen trommelartige Töne hören.

7) Die Purzeltauben oder Tümmler. Sie sind etwas kleiner, als die Feldtauben, haben einen kurzen Schnabel und nackte rothe Augenlieder, sehr verschiedene Zeichnung und überpurzeln sich aus Spielerei im Fluge.

8) Die Mörchentauben. Sie sind merklich kleiner, als alle vorhergehenden, von Farbe verschieden und haben einen kurzen Schnabel und am Vorderhalse eine Krause, oder einen Längestreif von langen Federn.

9) Die Klatschtaube. Sie hat die Gröſse der Trommeltaube, eine verschiedene Zeichnung, und einen schwerfälligen Flug, welcher sich durch lautes Klatschen, was durch das starke Zusammenschlagen der Flügel entsteht, auszeichnet.

10) Die struppige Taube. Sie hat die Gröſse der zunächst vorhergehenden, verschiedene Zeichnung und aufwärts gekrümmte Federn. Sie sieht den Strupphühnern ähnlich.

Der ächte Taubenliebhaber hält besonders auf die Farbentauben, und wie weit es in der Zucht derselben zu bringen ist, zeigte der Taubenschlag eines Verwandten von mir, welcher die schönsten Tauben in ganz Sachsen enthielt und ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung mit Recht war. Die schönsten und seltensten darin waren:

1) Schwarze Tauben.

Durchaus kohlschwarz, ohne weiſsen Bürzel, aber mit weiſsen Köpfen und Strichen, Latschen, Querhauben und Doppelschnippen.

2) Rothe, 3) gelbe, 4) blaue Tauben mit derselben Abzeichnung wie bei den schwarzen. Damit die gelben nicht zu blaſs ausfallen, paart man eine rothe und gelbe mit einander.

5) Weiſse Tauben.

Mit Doppelschnippen, Latschen und Querhauben oder mit schwarzen, blauen, rothen und gelben Schnippen und Strichen.

### 6) Venustauben.

a) Weiſse mit rothen, gelben, himmelblauen, schwarzen und silberfahlen Köpfen, Querhauben, Latschen, Flügeln und Strichen.

b) Schwarze, blaue, rothe, gelbe mit weiſsen Köpfen und Flügeln. Man nennt diese letztern auch umgekehrte Venustauben, und zieht sie, wenn man schwarze, blaue, rothe und gelbe Tauben mit mehrern weiſsen Schwungfedern durch mehrere Generationen zusammen paart.

### 7) Schildtauben.

Weiſse mit schwarzen, blauen, rothen, gelben und silberfahlen Schilden, weiſsen Strichen, Querhauben, Latschen und Doppelschnippen. Je dunkler die Farben, desto schöner sind die Tauben. Bei den blau- und silberfahlschildigen müssen die weiſsen Striche mit schwarzen Kanten eingefaſst seyn. Man paart auch hier schwarze mit blauen und rothe mit gelben.

### 8) Schwingige oder Storchtauben.

Weiſse mit schwarzen, blauen, rothen und gelben Schwingen, Schnippen und Querhauben. Man paart auch hier, wie bei den vorhergehenden die Tauben von verschiedenen Farben zusammen.

### 9) Schnippige.

a) Weiſse mit rothen, gelben, schwarzen und blauen Schnippen, Schwänzen und Latschen.

b) Rothe, gelbe, schwarze und blaue mit weiſsen Strichen, Schnippen und Schwänzen. Die Paarung der Tauben verschiedener Farben geschieht wie bei den vorhergehenden.

### 10) Zählige.

Weiſs mit schwarzen, blauen, rothen und gelben Köpfen, Vorderhälsen, Latschen, Schwänzen und Querhauben. Je weiter die dunkle Zeichnung auf dem Kropfe herabgeht, und je reiner weiſs der Hinterhals von der Querhaube an ist, desto mehr haben sie Werth. Man paart sie wie die vorhergehenden.

### 11) Gebrüstete.

Weiſse mit schwarzem, blauem, braunem und gelbem Kopfe und solcher Brust, Doppelschnippe und Querhaube. Je weiter die dunkle Zeichnung an der Brust heruntergeht, und je reiner weiſs der Hinterhals ist, desto schöner die Taube. Man paart braune und gelbe zusammen. Die Jungen sehen gesprenkelt aus.

### 12) Krausentauben.

Weiſse mit einem braunen oder gelben auf dem Unterkropfe stehenden, mit den Spitzen nach oben gerichteten halben Monde und solchen Strichen. Sie sind schwer zu ziehen.

### 13) Silberfahle.

Mit weiſsem Kopfe und weiſsen, schwarz eingefaſsten Strichen und Querhauben.

### 14) Stärchen.

Durchaus schwarz und weiſs gesprenkelt, mit Doppelschnippen, Querhauben und Latschen. Wenig selten und wenig geachtet*). Der Taubenschlag muſs groſs und geräumig, mit einem Fenster, mit Sitzstangen und Mulden versehen, unten mit Sand bestreut, durch ein Fallgitter verschlieſsbar gegen Morgen oder Mittag und so angelegt werden, daſs kein Raubthier (Marder, Iltis, Wiesel, Katze) hinein kommen kann. Ist es möglich, ihn über einem Stall anzubringen, so hat dies den groſsen Vorzug, daſs die Tauben im Winter warm sitzen und früher zu legen anfangen. In Taubenschlägen, welche an der Wand einer Wohnstube angelegt werden, brüten sie zuweilen schon im Januar, und dann kann es geschehen, daſs sie in einem Jahre fünf Mal Junge ausbringen; in kalt liegenden Taubenschlägen kann man aber nur auf drei Bruten jährlich rechnen. Eine bekannte Sache

---

*) Siehe über denselben Taubenschlag: „Die Farbentauben für Liebhaber und Kenner. Dresden 1818 in der Arnold. Buchhandlung.

ist es, dafs man ungern Nestpaare zusammenpaart, weil sie weniger fruchtbar sind als die andern, und dafs man, um von andern Orten hergebrachte Tauben einzugewöhnen, diese einsperren und dann erst loslassen mufs, wenn sie Eier haben, in denen die Jungen sich schon regen, oder wenn sie auf den kaum ausgekrochenen Jungen sitzen. Sind sie aber nicht über einige Stunden weit hergebracht, so erreicht auch dieses Mittel nicht immer seinen Zweck. Um aus der Nähe hergebrachte Feldflüchter einzugewöhnen, mufs man sie lange Zeit einsperren. Wie gern die Tauben hoch wohnen, sieht man daraus, dafs sich viele auch aus den Schlägen, in denen sie sehr gut gehalten werden, auf die Thürme gewöhnen. Das wohlfeilste Futter für die Haustauben geben ohne Zweifel die Kartoffeln ab; allein es ist nicht rathsam, sie nur damit zu ernähren; besser bekommen ihnen Gerste, Hafer, Wicken, Erbsen, Kicherlinge u. dergl., unter welchen man ihnen zuweilen gekochte Kartoffeln geben kann. Da, wo grofse Höfe sind, in deren Scheunen viel gedroschen und die Düngerstätte mit vielem Strohmiste öfters angefüllt wird, verlangen die Tauben wenig hingestreutes Futter, sie suchen sich da ihre Nahrung grofsen Theils selbst, und bringen dann den meisten Nutzen. Gibt man ihnen im Winter gekochte Kartoffeln, so müssen diese klar gebröckelt, laumwarm und zum dritten Theil mit Getraide vermischt werden. Reicht man ihnen im Winter die Kartoffeln kalt, so bekommen sie leicht einen gefährlichen Durchfall. Man kann ihnen viel von dem in der Scheune ausgesiebten Unkrautsamen, unter welchem sie die Vogelwicken (*Vicia cracca*) vorzüglich gern fressen, geben. Zu reichliches Futter von Wicken, Erbsen, Hanf und Gerste macht sie zu frech und fett, und deswegen schadet es weniger, ihnen das Futter kärglich, als im Ueberflusse zu reichen, die Mauserzeit, in welcher sie gutes Futter verlangen, ausgenommen; allein diese fällt bei den Feldtauben in die Wochen, in welchen viele Körner auf dem Felde liegen, durch deren Auflesen sich diese selbst er-

nähren können. Neben den Fluglöchern aufserhalb des Taubenschlags bringt man einen flachen, oben offnen Kasten an, in welchem sich mit Anis und Salz durchkneteter Lehm befindet. Aus diesem fressen die Tauben nicht nur den Anis heraus, sondern sie verschlucken auch den salzigen Lehm. —

Wer schöne Farbentauben ziehen will, mufs auf die Paarung vorzüglichen Fleifs wenden; denn beim Kaufen schöner Tauben wird man leicht betrogen.

Eine Hauptregel bei der Behandlung der jungen Tauben ist die, sie nicht anzugreifen, weil die, welche man angegriffen hat, das Nest zu frühzeitig verlassen, im Schlage herum laufen, von den Eltern nicht mehr regelmäfsig gefüttert, von andern Tauben oft gehackt und so zu Grunde gerichtet, oder doch in ihrem Wachsthume gestört werden. —

Die Frage, ob die Taubenzucht Gewinn oder Schaden bringe, ist leicht zu beantworten. Der, welcher seine Tauben vollständig füttern mufs, hat bedeutenden Schaden; der aber, dessen Tauben fast ohne von ihm gereichtes Futter sich von den Körnern, welche auf dem Felde, vor den Scheunen, auf den Düngerstätten liegen, oder von andern Leuten ihren Tauben gegeben werden, ernähren, hat von der Taubenzucht für den Magen bedeutenden Gewinn, und noch den Vortheil, einem unerwarteten Besuche ein gutes Gericht vorsetzen zu können. —

2) Das Haushuhn. *Gallus gallinaceus, Gesn.*

Dieses sehr bekannte Huhn zerfällt in mehrere Gattungen, welche von verschiedenen Stammracen herkommen. Ich kenne davon

1) Das gewöhnliche Haushuhn. *Gallus gallinaceus, Gesn.* (*Phasianus gallus domesticus, Linn.*)

Es stammt aus Asien, hat, wie ich es aus Java sah, wild folgende Zeichnung. Der Hahn. Der Kamm einfach, grofs und gezackt, und wie die

Kehllappen roth, der ganze Hals, Rücken und der Bürzel fuchsroth, der Vorderkörper, die Schwungfedern und der Schwanz glänzend schwarz ins Grünliche ziehend. Es gibt schöne rothe zahme, welche diesen wilden täuschend ähnlich sind. Die Henne hat einen kleinern, aber auch einfachen Kamm, ziemlich grofse Kehllappen und eine Körperfarbe, welche mit der der Fasanhenne grofse Aehnlichkeit zeigt. Es ist mir noch keine zahme Henne vorgekommen, welche der wilden Stammmutter ähnlich gewesen wäre. Man findet die Haushähne und Haushennen von verschiedenen Farben, weifs, schwarz, gelb, bunt, geschäckt, gefleckt u. derg. Die stärksten und kräftigsten sind diejenigen, welche den Stammeltern am ähnlichsten gezeichnet sind. Je gröfser die Hauben oder Koppen auf dem Kopfe sind, desto weichlicher sind sie. Man findet

1) Das Brabanter Huhn. *Gallus patavinus.* Gewöhnlich mit einer grofsen Koppe und sehr verschiedener Zeichnung, aber von bedeutender Gröfse und mit kürzern Schwanzfedern im männlichen Geschlechte. Es ist wenigsens um die Hälfte gröfser, als das gemeine Huhn.

2) Das Kluthuhn (Kaulschwanz). *Gallus ecaudatus.*

Der Bürzel hat verlängerte Federn, aber der Schwanz fehlt, der Kamm ist ungezähnt, die Unterkinnlade hat zwei Bärte; die wilden sollen auf Ceylon leben und auf beiden Seiten des Körpers braun und pomeranzenfarbig aussehen. Gezähmt findet man es von eben so viel Farben, als das gemeine Haushuhn. Ich besitze einen Haushahn mit Rebhühnerschwanz; vielleicht ist dieser dem ächten wilden Kluthahne ähnlich.

3) Das Latschhuhn. *Gallus dasypus.*

Die, welche ich zuerst sah und besafs, hatten einen kleinen straufsartigen Kamm, fast keine Lappen, aber einen Bart an dem Kinne und den Kopfseiten, einen grofsen Federbusch, sehr befiederte Füfse, mittellange und wenig gebogene Steuerfedern, eine

stark vorstehende Brust und ein durchaus weifs und schwarz geflecktes Gefieder, welches beide Geschlechter trugen. Jetzt gibt es in unserer Gegend solche Hühner von verschiedenen Farben, auch ganz weifse. Das Vaterland dieses Huhns ist mir unbekannt.

4) Das Mohrenhuhn. *Gallus morio.*
Man findet es von verschiedenen Farben; seine Unterscheidungszeichen sind äufserlich die schwarze Farbe des Kamms und der Kehllappen und innerlich die schwarze Knochenhaut des Gerippes. Es soll aus Indien stammen.

5) Das Wollhuhn. *Gallus lanatus.*
Ein Stück meiner Sammlung hatte an dem Kamme und den Lappen eine röthlich blauliche Farbe, eine schwärzliche Haut und graubläulichen Schnabel und Fufs. Das ganze kleine Gefieder ist hornartig, wollig und schmutzig weifs. Sein Vaterland ist das südöstliche Asien.

6) Das Strupphuhn. *Gallus crispus.*
Kamm und Kehllappen, wie am gewöhnlichen Haushuhne; das Gefieder des ganzen Oberkörpers, selbst der hintern Schwung- und vieler Steuerfedern, auch das des Halses und der Seiten ist rückwärts gekrümmt und aufwärts gebogen. Es soll aus dem südlichen Asien herstammen. Ich besafs es selbst von sehr verschiedenen Farben.

7) Das Zwerghuhn. *Gallus pusillus.*
Es hat kaum ⅔ der Gröfse des gewöhnlichen Haushuhns, etwas kurze, selbst auf den Zehen befiederte Füfse und lange Schwanzfedern. Der Hahn hat gewöhnlich zur Hauptfarbe Fuchs- oder Gelbroth mit schwarzer Brust, schwarzem Fufs und Schwanz. Die Henne ist von verschiedener Farbe. Dies sind die Hauptverschiedenheiten, welche ich kenne.

Nur da befinden sich die Haushühner wahrhaft wohl, wo sie ins Freie hinauslaufen können; besonders lieben sie Grasplätze und Felder. Auf gepflasterten Höfen leiden am meisten die Jungen.

Man hält sie am besten in Hühnerhäusern, welche in oder über den Viehställen angebracht sind, damit sie im Winter durch die strenge Kälte nicht so sehr leiden, und bald zu legen anfangen. Wer sie in geheizten Zimmern halten kann, wird viel früher Eier bekommen, als wer sie der Winterkälte aussetzen mufs. Besonders empfindlich gegen strenge Kälte habe ich die Zwerghühner gefunden; die gewöhnlichen ertragen sie am Leichtesten und die mit einfachem Kamme und dunkeln Farben sind dauerhafter, als die weifsen nnd grofskoppigen. Auch um deswillen sind die Hühner mit einfachem Kamme den grofskoppigen vorzuziehen, weil man bei den erstern an der Gröfse des Kammes und der Lappen die jungen Hähne viel früher, als bei den letztern erkennen kann. Eben so sieht man die kräftigere Natur der erstern schon in der Jugend daran, dafs die Hähne früher krähen, als bei den letztern.

Es ist eine bekannte Sache, dafs die alten Hennen, wenn sie zu legen aufhören, zu krähen anfangen, und zum Theil hahnfederig werden; allein dies geht langsam. Eine solche, welche nicht mehr legte, hielt ich 4 Jahre in der Hoffnung, ihre etwas gekrümmten Schwanzfedern sollten ganz sichelförmig werden; allein sie veränderten sich in dieser Zeit nicht. —

Das oben bei den Tauben angegebene Futter wird auch den Hühnern gereicht und zwar mit den oben bemerkten Vorsichtsmafsregeln. Sehr gut ist es, wenn man, den Winter natürlich ausgenommen, die Hühner recht früh in das Freie lassen kann. Sie finden dann eine Menge Regenwürmer auf dem Boden, welche sich später in ihre Löcher zurückziehen. Das sicherste Mittel, das Vertragen der Eier zu verhüten, ist allerdings das Greifen und darauf erfolgte Einsperren derer, welche ein Ei im Legdarme haben; allein es hat den grofsen Nachtheil, dafs es viele Hennen vom Glucksen und Brüten abhält. Wer also schöne Hühner ziehen will — dies ist durch genaue Aufsicht auf die Eier der schönen Hennen möglich — mufs, damit er gluck-

sende Hennen bekommt, seine Hühner nicht greifen lassen. Um viele Hennen zu erzielen, sucht man hier und da die rundlichen Eier vor den länglichen aus, in der Meinung, aus jenen kröchen die Hennen, aus diesen die Hähne aus; allein diese Meinung beruht auf gar keinem Grunde. Viel sicherer und wirklich empfehlungswerth ist ein anderes Verfahren. Wenn man eine Henne zum Brüten ansetzen will — wo möglich wählt man den Ort, wo sie sich selbst hinsetzt — sucht man aus dem Eiervorrathe der letzten Tage diejenigen Eier aus, welche die kleinsten Poren, eigentlich die Luftlöcher, die kleinen Vertiefungen in der Schale, haben. Um diese zu erkennen, hält man die Eier gegen das Sonnenlicht und da wird man leicht sehen, wie verschieden das Gewebe der Eierschalen ist. Die grobkörnigen bringen gewöhnlich Hähne und die feinkörnigen Hennen zur Welt, was sich leicht begreifen läſst, wenn man bedenkt, wie viel stärker der Hahn, als die Henne und wie viel gröber die Haut des erstern, als die der letztern ist. —

Als die besten Leghühner habe ich die brabanter gemeinen Klut- und Zwerghühner erfunden. — Die gemeinen und Kluthühner gehen am meisten auf das Feld, und die Grasplätze, und scharren am Fleiſsigsten, weswegen sie das wenigste Futter bedürfen. Da, wo sich die Hühner im Freien, vor den Scheunen und auf den Düngerstätten viel Futter suchen können, bringen sie allerdings etwas ein; allein da, wo sie alles Futter, das sie bedürfen, von den Menschen erhalten müssen, kosten sie mehr, als die Eier, welche sie legen, werth sind. —

Wer viele Hühner hält und jährlich einige Hennen zum Brüten ansetzt, kann die Küchelchen von 2 oder 3 Bruten einer Gluckshenne übergeben, und die andere oder die andern 14 Tage einsperren oder mit einem Strick, wie die Läufer auf dem Vogelheerde, anbinden, und ihnen Futter und Wasser hinsetzen. In dieser Zeit vergessen diese Hennen ihre Jungen und fangen wieder an zu legen.

Dafs man die **Hähne**, welche **Kapaunen** und die **Hennen**, welche **Poularden** werden sollen, früh der Geschlechtstheile berauben mufs, ist eine bekannte Sache.

3) **Das Truthuhn.** *Meleagris gallopavo, Linn.*

Dieser allgemein bekannte kräftige Hausvogel ist im männlichen Geschlechte bedeutend grösser, als eine Gans, und sieht wild so aus: der Schnabel und die Füfse sind hornfarben, oben hinter dem ersteren steht eine weit herab hängende, rundliche Fleischwarze, der Kopf ist kahl, mit Fleischwarzen bedeckt und einzelnen Haaren besetzt; auch an der Gurgel hängen fleischige Lappen. Die Fleischwarze über dem Schnabel ist beim Männchen sehr grofs. Auch hat dieses auf der Brust einen Büschel langer Haare und schwache Spornen. Gewöhnlich sind alle diese fleischigen, nackten Theile roth, im Zorn und in heftiger Begierde aber werden sie blau. Der Schwanz ist mittellang, hat 18 Steuerfedern und wird vom Männchen oft in ein Rad geschlagen. Die Hauptfarbe ist ein schillerndes Braungrün mit Kupferglanz.

Gezähmt findet man sie eben so, oder fast schwarz, rothbräunlich, braunröthlich, aschgrau oder weifslich. —

Sein Vaterland ist Nordamerika, wo er heerdenweise in den Wäldern lebt, und wie unsere Waldhühner des Nachts auf Bäume fliegt. Er frifst in der Freiheit eine Menge von Baumfrüchten, Körnern, zarten grünen Pflanzen und viele Insekten. Er nistet auf der Erde, legt 8 **bis** 16 **weifsliche, roth gepunktete Eier**, und ernährt seine Jungen gröfstentheils mit Kerbthieren. Auf ein von der Mutter gegebenes Zeichen — es besteht in einem eigenen Tone — kauern sich alle Jungen blitzschnell auf dem Boden nieder, und entgehen dadurch sehr oft der ihnen drohenden Gefahr.

Gezähmt wird das **Truthuhn** oder der **Puter** auf vielen Höfen gehalten. Der Hahn ist sehr zornig und deswegen oft den Kindern, zumal wenn

diese etwas Rothes an sich haben, gefährlich, und so hitzig, dafs er fast das ganze Jahr ein Rad schlägt. Die Henne brütet mit ganz aufserordentlicher Beharrlichkeit, und ist deswegen auch zum Ausbrüten anderer Eier, z. B. der Enten, der Perlhühner, Pfauen, Fasanen u. dgl. sehr gut zu gebrauchen. Da sie nach der Brut bald wieder zu legen anfängt: kann man sie zuweilen jährlich zweimal brüten lassen, und hat oft mit den Jungen dieser zweiten Brut, da sie in die wärmsten und längsten Tage fällt, weit weniger Noth, als mit denen der ersten; denn die jungen Puter verlangen eine aufserordentliche Sorgfalt, wenn sie gedeihen sollen. Die zarten Jungen erhalten hart gesottenes Ei, recht frischen, gut ausgeprefsten Quark, Hirsen, später Waizen, Gerste und andere Körner. Eine Hauptsache bei der Truthühnerzucht ist ein grofser Rasenplatz, es sei Garten oder Wiese, auf welchem die Jungen sich sonnen, zarte Grasspitzen abpicken und Insekten suchen können. Dabei ist vor Allem darauf zu sehen, dafs sie nicht in die Nässe kommen; denn diese wird ihnen tödtlich. Deswegen ist ein kaltes regnerisches Frühjahr der Truthühnerzucht so nachtheilig, dafs oft ganze Heerden zu Grunde gehen, und die wenigen übrigbleibenden den Krampf in den Füfsen bekommen. —

Da wo die **Truthühner** auf die Felder kommen können, verlangen sie weniger Futter, als aufserdem; denn sie fressen sehr viel, und thun an dem stehenden Getraide, wenn sie dazu gelangen können, ungeheuren Schaden. Ueberhaupt ist die Truthühnerzucht nur da vortheilhaft, wo viele Körner auf dem Hofe ohne diese Vögel verloren gehen würden, und wo man die Hähne theuer verkaufen kann. —

Es gibt schon Haushähne, vor denen man Kinder in Acht nehmen mufs, aber Truthähne werden zuweilen so böse, dafs man sie abschaffen mufs.

4) **Die gemeine Ente.** *Anas boschas, Linn.*

Diese Ente, von welcher unsere gewöhnliche zahme abstammt, ist 23" bis 26" lang und 39" bis 41" breit und hat im männlichen Geschlechte ein Hochzeit- und ein Sommerkleid. Der Schnabel ist grünlichgelb, der Fuſs orangenfarben, der Kopf und Hals — der letztere hat unten einen weiſsen Ring — ist glänzend dunkelgrün, der Oberkörper hoch- und graubraun, dunkler und heller gemischt und gewässert, der Unterrücken, Bürzel und die 4 mittelsten, aufwärts gekrümmten Steuerfedern schwarzgrün, der Spiegel prächtig grünblau, nach dem Rücken hin schwarz, vorn und hinten mit einer weiſsen Linie eingefaſst; die Untergurgel, der Kropf und die Brusthöhle dunkelkastanienbraun, der übrige Unterkörper bis zu den sammetschwarzen Unterdeckfedern auf grauweiſsem Grunde zart schwärzlich gewässert. Vom Julius bis in den October nähern sich die Männchen den entengrauen, stark ins Rostfarbige ziehenden Weibchen, denen auch die flüggen Jungen ähneln in der Zeichnung. Im Pflaumkleide sind die Jungen artig olivengrau, dunkler gestreift, auf dem Unterkörper blaſsgelb.

Die zahmen Enten ähneln diesen eben beschriebenen wilden mehr oder weniger; doch habe ich noch keinen Entrich gefunden, welcher ganz den braunen Kropf der wilden gehabt hätte. Es gibt aber auch schäckige und ganz weiſse unter ihnen. Eine besondere Abänderung sind die mit schwarzen Köpfen, weiſsen Vorderhälsen und dunkeln Schnäbeln. Manche glauben, daſs diese von einer besondern wilden Art abstammen; allein dies scheint mir nicht wahrscheinlich, da man die Uebergänge in die gewöhnliche Zeichnung bei manchen deutlich sieht, und die vermeintliche wilde Art nirgends angetroffen hat. Sehr anziehend ist es, die zahme mit der wilden Ente zu verpaaren. Mir ist der Versuch vollkommen gelungen. Ich lieſs die Eier wilder Enten, welche schon eine Zeit lang besessen waren, von einer Haushenne vollends ausbrüten, und erhielt so 8 Junge, von denen aber, weil ich ihnen wenig Wasser verschaffen konnte, nur 2

Entriche am Leben blieben. Den einen verpaarte ich mit einer zahmen Ente, den andern mit einem Bastard von einer zahmen und wilden. Das erste Paar kam mir weg, das andere aber brachte 8 Junge aus, welche ganz die Zeichnung der wilden hatten. Als sie flügge wurden, flogen sie auf die nahe liegenden Teiche, und liefsen sich Abends wieder in den Hof und den Stall treiben. Aus Furcht, sie zu verlieren, schnitt ich ihnen, was schon früher bei den alten Männchen geschehen war, die längsten Schwungfedern des einen Flügels ab, und so erhielt ich sie recht gut. Diese Vorsichtsmafsregel ist überhaupt jederzeit bei erst kürzlich gezähmten Enten zu beobachten. Ein Freund von mir in der hiesigen Gegend hatte eine junge weibliche wilde Ente zahm gemacht. Sie legte im nächsten Jahre viele Eier, brachte eine ganze Heerde Junge aus, führte sie früh auf die benachbarten Teiche und kehrte Abends mit ihnen zurück. Da diesen die Flügel beschnitten waren, ging die Sache sehr gut. Im darauf folgenden Jahre brütete sie ebenfalls. Sie hatte sich unvermerkt wieder gemausert und wie ihre Jungen lange Schwungfedern bekommen. Man verschob es, ihnen diese zu beschneiden, und ehe man es sich versah, flog die ganze Familie auf und davon, ohne je wieder zurück zu kehren. —

Die zahmen Enten sind stets gröfser, als die wilden, dicker und plumper und zeichnen sich vorzüglich durch ihre kurzen Flügel von ihnen aus. Diese erlauben ihnen nicht, sich in die Luft zu schwingen und eine bedeutende Strecke fortzufliegen, sondern nur auf dem Wasser hinzuflattern. Sie befinden sich nur da wohl, wo sie Wasser in der Nähe haben. Grofse, mit Meerlinsen bedeckte Teiche sind ihr Lieblingsaufenthalt und reichen den Alten und den Jungen so viele Nahrung dar, dafs sie nur früh und Abends mit Körnern — Hafer und Gerste — gefüttert zu werden brauchen, und ungleich mehr einbringen, als sie verzehren. Wenn sie auf Bächen schwimmen, mufs man darauf sehen, dafs sie nicht mit dem Wasser fortgehen, und die

Nacht aufserhalb des Hofes zubringen; denn, wenn man dieses duldet, wird man bald um sie kommen. Auf Brutteiche darf man sie auch nicht gehen lassen, weil sie den Laich der Fische fressen. Da die zahmen Enten ungern im Stalle brüten und im Freien, wo sie ihre Nester gewöhnlich anlegen, grofsen Gefahren ausgesetzt sind: so läfst man ihre Eier gern von Haus- oder Truthühnern ausbrüten. Merkwürdig ist es, was dies für einen Einflufs auf die Natur der jungen Enten hat. Diese wagen es nicht, ins Wasser zu gehen, sondern bleiben auf dem Lande und folgen dem Locken der Pflegemutter. Um dies zu verhüten, mufs man die zarten Jungen bald auf das Wasser bringen. Sie lernen dann ihr Element frühzeitig kennen und so lieben, dafs die besorgte Mutter umsonst mit ängstlicher Gebehrde und warnender Stimme am Ufer herumläuft. Die jungen Entchen lassen sich nicht von ihr auf das Trockne locken. Es ist sonderbar, dafs diese Jungen so geschickt laufen und tauchen, da sie doch im Alter ungeschickt gehen und nur nach der Begattung, aufserdem sehr selten untertauchen. Diese Jungen verlassen ihre Pflegemutter sehr bald und halten sich treu unter einander zusammen. Eine Hauptsache bei der Entenzucht ist, diese Jungen Anfangs mit Ei, Quark und Brod, später mit Körnern tüchtig zu füttern und zwar des Abends, wenn sie nach Hause kommen.

5) Die Bisamente. (Türkische Ente.) *Anas moschata, Linn.*

Sie ist wenigstens um die Hälfte gröfser, als die eigentliche Hausente und zeichnet sich von ihr nicht nur durch den längern Schwanz, sondern vorzüglich auch durch die grofsen rothen Warzen, mit denen der hintere Theil des Oberschnabels und das ganze Gesicht bedeckt ist, aus. Der Schnabel und Fufs ist dunkelockergelb, der letztere oft mit Schwarz gemischt, die Stelle um die Nasenlöcher schwarz, der Oberkörper braun, auf dem Kopfe schwarz, überall mit grünem und Goldschiller; der Schwanz in der

Mitte braun, auf den Seiten weiſs. Die Schläfe und der ganze Unterkörper weiſs, braun und schwarz gefleckt. Dies ist die ursprüngliche Zeichnung. Durch die Zähmung aber hat sich dieselbe so verändert, daſs man schäckige, anders gefärbte, sogar ganz weiſse findet. Die Weibchen sind stets viel kleiner, als die Männchen und haben kleinere Warzen am Kopfe. Sie lebt heute noch wild in Brasilien, setzt sich und nistet auf Bäume und legt 6 bis 12, den der gemeinen Ente ähnliche, aber gröſsere Eier. Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft. Des letztern, ihrer Schönheit und Gröſse wegen hält man sie, wie die gemeine Ente auf unsern Hühnerhöfen; allein sie ist viel träger, plumper und im Aufsuchen ihrer Nahrung ungeschickter, als diese, braucht deswegen mehr hingestreutes Futter — ich habe mehrere gesehen, welche gar nicht auf das Wasser gehen wollten — legt weniger gut, ist noch überdies, da sie aus einem so warmen Lande stammt, viel zärtlicher, als die gemeine Ente, und dieser also, wenn man auf den Nutzen, welche ihre Zucht bringt, allein Rücksicht nimmt, bei weitem nachzusetzen. Daſs man sie mit der gemeinen Ente paaren und dadurch Bastarde erziehen kann, ist eine bekannte Sache.

6) Die Graugans (Hausgans). *Anser cinereus*, *Meyer*. (*Anas anser*, *Linn.*)

Die wilde Graugans, die Stammmutter unserer zahmen ist 2′ 9″ bis 3′ lang und 5′ 2″ bis 6″ breit und so gezeichnet. Der Schnabel ist orangenfarben, der Fuſs gelblich fleischfarben, das Gefieder gänsegrau, auf dem Rücken und an den Seiten dunkel, übrigens hell, der Spiegel schwarz, der Oberflügel und Unterrücken aschgrau, der Bauch und Unterschwanz weiſs. Die zahmen rein grauen Gänse, deren Gefieder nicht in das Silbergraue fällt, sehen diesen wilden sehr ähnlich; allein sie haben stets stärkere Füſse, kürzere Schwingenspitzen, eine plumpere Gestalt und unedlere Haltung. Gewöhnlich aber zeigen die zahmen Gänse diese Urzeichnung nicht

mehr rein, bald sind die Flügelspitzen oder andere Stellen des Körpers weifs, so dafs sie schäckig erscheinen, bald ist das Grau silbergrau, bald sind sie ganz weifs, und sehen dann mit ihrem gelben Augenliedrändern, ihrem orangenfarbigen Schnabel und ihrem fleischgelben Füfsen recht schön aus. — Im südlichen und mittlern Deutschlande erreichen sie nicht die Gröfse, wie im nördlichen, namentlich in Pommern. Dies kommt 1) von der Nahrung. Die fetten Gräser dieses Landes und die vielen stehenden Gewässer, welche es enthält, sind der vollkommnen Ausbildung dieser Vögel sehr zuträglich; 2) von der Behandlung. In Pommern werden sie sehr sorgfältig gepflegt und nie gerupft. Das viele Rupfen schwächt sie gar sehr, bringt aber freilich viel ein. —

Die grauen Gänse sind die dauerhaftesten und dafs die wilden wirklich eine Art mit unsern zahmen ausmachen, sieht man daraus, dafs sie sich leicht zusammen paaren, fruchtbare Bastarde hervorbringen, und dafs sich die wilden bald zu zahmen machen lassen. Eine Hauptsache bei der Gänsezucht ist, dafs die Jungen nach dem Auskriechen anhaltender Nässe und Kälte nicht ausgesetzt, tüchtig mit Schrot und klar gehackten Brennnesseln gefüttert und wohl in Acht genommen werden. Die meiste Sorgfalt aber verlangen sie, wenn ihre Federn im gröfsten Wachsthume sind, zur Zeit, wenn ihre Flügel sich zu kreuzen anfangen; werden sie da nicht tüchtig gefüttert, so sterben ihrer viele. Merkwürdig ist es, dafs die Zähmung auf die Gänse, welche doch an vielen Orten, wo sie gehalten werden, fast gar kein Wasser haben und also eine von ihrer eigenthümlichen sehr abweichende Lebensart führen müssen, lange nicht so eingewirkt hat, als auf die Enten. Bei den letztern hat sie nicht nur die Sommermauser der männlichen Vögel fast oder ganz unterdrückt, sondern auch die Flügel so verkürzt, dafs sie aufser Stand sind, sich in die Luft zu erheben; bei den Gänsen hingegen, hat sie die Zeichnung nicht nur weniger verändert — man findet, wie oben bemerkt wurde, das ächte Gänse-

grau der wilden an vielen zahmen — sondern auch die Flügel weit weniger verkürzt; daher kömmt es auch, dafs sich die zahmen Gänse, zumal wenn sie auf Bergen weiden, nicht selten in die Luft schwingen und halbe oder ganze Viertelstunden weit fortfliegen.

Dafs die wilden Graugänse vom nördlichen Deutschlande an bis nach Norwegen wohnen, bemerke ich nur beiläufig.

Gänse, welche gemästet werden sollen, verlangen sehr gutes und reichliches Futter. Beim Stopfen derselben ist zu beobachten, dafs die von Kleie oder schwarzem Brodmehle gebackenen Pfröpfe nicht zu grofs sind und mit Vorsicht eingeschoben werden. Wer sie recht fett haben will, steckt sie in ein so enges Behältnifs, dafs sie sich nicht umdrehen können, oder hängt sie in die Schwebe, und stopft sie auch während der Nacht alle zwei Stunden. Allein das Fleisch der äufserst fetten ist weniger schmackhaft, als das der etwas fetten, und schwer zu verdauen. —

Die Gänsezucht bringt nur da Vortheil, wo sie während der guten Jahreszeit sehr viele Nahrung im Freien finden, und wo man die Brennnesseln für die Jungen umsonst hat. An den Feldern thun sie oft bedeutenden Schaden; deswegen müssen diese vor ihnen sehr in Acht genommen werden. —

Dafs die geräucherten Gänsebrüste in Pommern einen bedeutenden Handelsartikel ausmachen, ist bekannt. — Noch bekannter, dafs die Gans merklich kleiner und kurzhälsiger, als der Gänserich ist, so dafs nur ein ganz Unkundiger auf den Einfall gerathen kann, was mir ein Mal vorgekommen, zwei Gänseriche zusammen paaren zu wollen. —

---

# *A n h a n g.*

## *Etwas über die ausländischen Vögel.*

### I. Mehrere Papageien.

Man theilt jetzt die Papageien mit Recht in mehrere Sippen.

1) Die gröfsten sind die Aras. *Ara, Boje.* Sie haben nackte Backen, einen langen abgestuften Schwanz, und prächtige Farben; allein sie lernen nicht gut sprechen, sind beifsig und in Deutschland sehr kostbar. Man füttert sie mit in Milch geweichter Semmel oder Zwieback und Früchten.

2) Die Lorys. *Loris, Vaillant.* Sie haben eine rothe Hauptfarbe, leben in Ostindien und lernen, besonders *Psittacus garrulus,* der geschwätzige Lory, sehr leicht sprechen.

3) Wahre Papageien. *Psittacus, Linn.* Sie haben starke Köpfe und Schnäbel, vierseitige, etwas kurze oder mittellange Schwänze und grofsen Theils eine grünliche Hauptfarbe. Sie lernen zum Theil gut sprechen und werden wie die andern mit Semmel und Milch, Nüssen und andern Früchten ernährt.

4) Kakadus. *Cacatua, Vieill.* Sie haben einen schönen Federbusch, kurzen abgestutzten Schwanz, meist eine weifse Farbe und so bewegliche Federn an den Seiten des Kopfs, dafs sie diese vorwärts richten und den Schnabel grofsen Theils darein verstecken können. Sie werden wie die andern gehalten, sind gelehrig, lernen aber schwer sprechen.

5) Sittiche. *Conurus*, *Kuhl.* *Perruches*, *Vaill.* Der Schnabel ist mittelmäfsig grofs, der keilförmige Schwanz hat eine verschiedene Länge, das Gesicht ist befiedert. Sie lernen grofsen Theils nicht gut sprechen, werden aber sehr zahm und wie die andern Papageien unterhalten.

6) Rüsselpapageien. *Probosciger*, *Kuhl.* (*Microglossus*, *Vieill.*) *Aras à trompe*, *Vaill.* Sie haben einen kurzen, abgestumpften Schwanz, einen aus schmalen Federn bestehenden Busch wie die Kakadus auf dem Kopfe, nackte Backen wie die Aras, einen ungeheuer grofsen Ober- und kleinen Unterschnabel, eine lange walzenförmige, an der Spitze hohle und gespaltene Zunge, nackte Fersen und kurze Füfse. Sie wohnen in Ostindien und werden wie die andern Papageien erhalten.

7) Die Erdpapageien. *Pezoporus*, *Illiger.* Ihr Schnabel ist etwas klein, ihr Fufs mittellang mit geraden Nägeln; sie leben in Australien, suchen ihre Nahrung auf der Erde, und werden wie die andern Papageien erhalten.

8) Sperlingspapageien. *Psittacula*, *Kuhl.* Sie haben eine geringe Gröfse, einen mittelmäfsigen Schnabel, ein befiedertes Gesicht, und einen zugespitzten, kleinen Schwanz. Sie bewohnen die alte und neue Welt. Man füttert sie mit Canariensamen, Hanf und andern Sämereien.

9) Turakos oder Trägvögel. *Corythaix*, *Illig.* Sie machen den Uebergang von den Papageien zu andern Vögeln, haben einen bombenkegelförmigen etwas gebogenen, an den Schneiden gezähnelten Schnabel, etwas hohe, aber immer noch durch gepaarte Zehen ausgezeichnete Füfse, mittellange Schwung- und Steuerfedern; bei *Corythaix* (*Cuculus Linn.*) *Persa* ist der Schwanz etwas lang. Sie schreien wie die Kuckucke und fressen Früchte. In der Gefangenschaft gibt man ihnen die Kerne der Weintrauben, Obststückchen, Semmel- und Brodkrumen u. dergl. Auf ähnliche Weise erhält man

10) Die Musafresser. *Musophaga*, *Linn.* Sie haben einen kurzen, dicken, die Stirn zum Theil bedeckenden Schnabel, eine kurze, dicke Zunge und Kletterfüſse, d. h. Füſse mit gepaarten Zehen. Sie fressen vorzüglich die Früchte der Bananen.

Auſser den beliebten Papageien unterhält man in Deutschland von ausländischen Vögeln

II. Mehrere Kernbeiſser, *Loxia*, *Linn.*, welche man mit Hirsen, Canarien- und Rübsamen, Hanf u. dergl ernährt. Die schönsten unter ihnen sind 1) der Cardinalkernbeiſser, *Loxia Cardinalis*, mit rothem Gefieder und sehr schönem Gesange. 2) Der Reisfresser oder Reiskernbeiſser. *Loxia oryzivora.* Hauptfarbe schön aschgrau, Kopf und Kehle schwarz, die weiſsen Backen schwarz eingefaſst. Man gibt ihnen Reis und Hanf. 3) Der Grenadierkernbeiſser. *Loxia orix*, *Linn.* Das Männchen hat die Gröſse eines Sperlings, an dem Kopfe der Kehle und der Brust Schwarz, übrigens an den kleinen Federn Karminroth. 4) Der lasurblaue Kernbeiſser. *Loxia cyanea*, *Linn.* Das kleine Gefieder ist dunkel himmel- oder lasurblau. 5) Der rothschnäblige Kernbeiſser. *Loxia sanguinirostris, Linn.* Der Unterkörper ist hell braun-, der Schnabel dunkelblutroth, eine breite Binde rings um diesen schwarz. 6) Der Perlkernbeiſser. *Loxia Mozaba;* das braune Gefieder hat am Unterkörper weiſse perlartige Flecken.

III. Mehrere ausländische Ammer, die sogenannten Paradiesammer oder Wittwen, *Vidua*, *Cuv.*

Diese Vögel zeichnen sich dadurch vor allen Samenfressern aus, daſs die Oberschwanzdeckfedern im Hochzeitkleide bei den Männchen ungemein verlängert sind, so daſs sie über die Steuerfedern weit hinausreichen; im Herbste fallen diese aus, und das ganze prächtige Hochzeitkleid macht einem unscheinbaren Platz. Die vorzüglichste ist die Paradieswittwe. *Vidua paradisea*, *Cuv.*

(*Emberiza paradisea*, *Linn.*, wohin wahrscheinlich auch *Emberiza regia*, *Linn.* gehört.) Der Oberkörper und der Vorderhals schwarz, ein breites Halsband und die Brust rostgelb; die Deckfedern des Schwanzes sind im Sommer sehr lang, zwei sehr breit, bogenförmig, mit 1" weit vorstehenden Schäften und drei Mal so lang, als der Vogel.

### IV. Mehrere ausländische Finken.

Hierher gehören eine grofse Menge Vögel, denn die meisten ausländischen Finken kann man halten; allein man bringt gewöhnlich nur die schönsten nach Deutschland, nämlich 1) den glänzenden Fink, *Fringilla nitens*, *Linn.*, etwas kleiner als ein Sperling, im männlichen Geschlechte blau- oder kohlschwarz mit Stahlglanz; aus Cayenne. 2) Der Purpurfink. *Fringilla purpurea*, *Linn.* Die Hauptfarbe dunkelpurpurroth mit Braun, der Bauch weifs; der Schwanz gabelförmig; Gröfse unseres Finken. 3) Der amerikanische Stieglitz. *Fringilla tristis*, *Linn.* Gröfse des Hänflings, der Kopf, der mit einem weifsen Bande gezierte Flügel und der Schwanz schwarz, das übrige Gefieder gelb; aus Nordamerika. 4) Der blaubäuchige Fink. *Fringilla Bengalus*, *Linn.* Er ist etwas gröfser als ein Zeisig, auf dem Oberkörper aschbraun, dem Bürzel, den Kopfseiten und dem Unterkörper von der Untergurgel an hell- oder himmelblau. Man füttert diese und andere fremde, aber weniger schöne, und deswegen hier nicht aufgeführte Finken mit Rüb- und Canariensamen. —

### V. Mehrere Merlen oder Tanagras. *Tanagra*, *Linn.*

Sie haben einen starken kegelförmigen, an der Wurzel dreieckigen, auf dem Rücken etwas gebogenen, an der Spitze ausgeschweiften Schnabel, kurze Flügel und grofsen Theils prächtige Farben. Man theilt diese Vögel, welche in der Nahrung mit den Finken Aehnlichkeit haben und auch wie diese

gehalten werden, in mehrere Sippen ein. Sehr schön sind 1) die dreifarbige, *Caliste tricolor, Boje.* (*Tanagra tricolor, Linn.*) Sie hat Schwarz, Gelb und Grün in schöner Vertheilung. 2) die Paradiesmerle, *Tanagra Tatao.* Der Oberkörper sammetschwarz, der Kopf grün, Brust und Schultern blau, Bürzel feuergelb. 3) Die Mississipi-Merle. *Tanagra Mississipensis.* Roth, am Flügel und Schwanze etwas dunkler. — Aus Nordamerika.

VI. Tukane oder Pfeffervögel. *Rhamphastos, Linn.*

Hierher gehören wenige Arten Vögel mit ungeheuern Schnäbeln, welche länger als der Körper sind, und bei allen scharfe, mehr oder weniger gezähnelte Schneiden haben. Ihre Füfse zeigen gepaarte Zehen. Die Flügel sind ziemlich kurz, der Schwanz ist oft etwas lang. Sie leben von Früchten und fressen im Zimmer Alles, was man ihnen gibt. Sie haben prächtige Farben. Ich setze sie zuletzt, weil sie sehr selten gehalten werden; denn es sind ganz ungewöhnliche und sehr kostbare Stubenvögel. Der rothbrüstige Pfeffervogel. *Rhamphastos discolorus, Linn.* Vom Körper etwas gröfser, als eine Elster. Der Schnabel, ein grauer Ring an der Wurzel ausgenommen, der ganze Oberkörper, Flügel und Schwanz dunkel-, die Unterbrust und der Bauch mattschwarz, der ganze Vorderhals prächtig orangen-, unten schwefelgelb eingefafst, eine Binde auf der Oberbrust und dem Bürzel, ist wie die Unterschwanzdeckfedern herrlich ponceauroth.

Endlich hält man noch in Amerika die Kolibris, *Trochilus*, allein mit grofsen Schwierigkeiten. Bullock erzählt in der Beschreibung seines sechsmonatlichen Aufenthalts zu Mejiko, dafs er dort viele Kolibris in einem grofsen enggitterigen Käfig gehabt, und sie mit Syrup, in welchen Blumen gestellt waren, ernährt habe. Diese Prachtvögelchen setzten sich auf die Blumen und saugten Zuckersaft aus den röhrenartigen Blüthen,

in die er von unten gedrungen war, begierig heraus. Allein bis jetzt ist es noch nicht möglich gewesen, sie nach Europa zu bringen. Selbst die glücklich eingeschifften starben immer auf der langen Ueberfahrt, gewöhnlich, wenn sie die Linie passirten. —

Es wäre etwas höchst angenehmes, diese Edelsteine unter den Vögeln in Europa lebendig zu besitzen, und die misslungenen Versuche dürfen den Freund dieser herrlichen Thierchen von neu anzustellenden nicht abschrecken. —

# *Nachträge.*

S. 298 ist nach der Beschreibung der Schafstelze einzuschalten:

Die Blaumeise. *Parus coeruleus, Linn.* Die schönste deutsche Waldmeise, welche sich von allen Verwandten durch das schöne Blau, welches sie an den Schwung- und Steuerfedern hat, auszeichnet. Ihre Länge beträgt nach den drei verschiedenen Gattungen, in die sie zerfällt, 5″ bis 5″ 7‴ und ihre Breite 8″ 4‴ bis 9″ 4‴. Alt. Der Schnabel fällt in das Hornschwarze, der Augenstern ist braun, der Fuſs bleigrau; die Stirn, ein Streif über den Augen und die Kopfseiten sind weiſs, der Scheitel schön hellblau, was hinten durch ein weiſses Querband von den dunkelblauen Halsbande getrennt ist, auf dem Hinterhalse steht ein weiſser Fleck, die Schwung- und Steuerfedern schön hellblau, auf dem Flügel steht eine weiſse Binde, die hintern Schwungfedern haben weiſse Spitzen, der Rücken ist graublau, der blaſsgelbliche Unterkörper hat einen dunkelblauen Kehlfleck, Halsring und Bruststreif. Die Jungen sind weit weniger schön gezeichnet, als die Alten; bei ihnen ist nur der Flügel und Schwanz blau, der Oberkopf graublau, das Weiſs an den Kopfseiten gelblich, die Farbe des Ober- und Unterkörpers düster und der dunkle Kehlfleck nicht vorhanden. Ich kenne davon 1) die bläuliche, *Parus coerulescens;* 2) die blauflügelige, *P. glaucopterus* und 3) die kleine, *P. coeruleus.* Nr. 1 hat einen langen, Nr. 2 einen star-

ken, Nr. 3 einen kleinen Schnabel. Das Weibchen hat blässeres Blau an den Flügeln und dem Schwanze, oft einen schmälern Halsring und stets einen kleinen Schnabel. Nr. 2 lebt im Winter in Nadelwäldern, die beiden andern in Laubhölzern, Gärten, an Baumreihen, Fluſs-, Bach- und Teichufern und an andern baumreichen Orten, wandert im Winter und streicht dann allein oder mit andern Meisen, besonders auf den Birken und Erlen herum, frisst auſser dem Samen dieser Bäume auch noch andere Sämereien und verschiedene Insekten, besonders Käferchen und ihre Larven und Eier, ist wenig scheu und legt gewöhnlich auf ein warmes Nest in natürlichen Baumlöchern 6 bis 10 weiſse, roth gepunktete Eier. Man fängt sie auf Meisenhütten, in Sprenkeln, höchst selten im Meisenkasten, und gewöhnt sie an das Nachtigallenfutter; allein dies hat groſse Schwierigkeiten. Die meisten, alt in das Zimmer gebrachten Blaumeisen sterben, selbst wenn man sie frei in demselben herumfliegen lässt. Man thut deswegen am besten, sie jung für das Zimmer aufzuziehen. Das Männchen lockt stark tirr tirr und hat auſser diesem Tone einen ganz unbedeutenden Gesang.

Der Herr Mitarbeiter sagt über sie:

„Blaumeise, *Parus coeruleus*, *Linn.* In Wien ebenso.

Ein recht schönes Vögelchen, das sehr zahm wird, aber alt gefangen oft schwer aufzubringen ist. Ihr Gesang ist unbedeutend, ihre Nahrung im Zimmer Nachtigallenfutter.“

S. 218 ist nach der Rothdrossel einzuschalten:

Die Wachholderdrossel. (Krammetsvogel.) *Turdus pilaris*, *Linn.*

Eine unserer gröſsten Drosseln von 11″ 3‴ bis 12″ 3‴ Länge und 18″ 4‴ bis 19″ Breite. Der gelbe Schnabel ist vorn dunkler, der Augenstern und Fuſs braun, der Kopf, Hinterhals und Unterrücken aschgrau, der Oberrücken und die Schultern braun, die Schwung- und Steuerfedern schwarz,

der Vorderhals dunkelrostgelb mit schwarzen Längeflecken, die Seiten braun mit weifslichen Rändern, der übrige Unterkörper weifs. Das Weibchen ist blässer und weniger schön, als das Männchen. Das Jugendkleid ähnelt dem der Singdrosseln, aber der bräunliche Grund des Rückens, der aschgraue Nacken und Bürzel, wie das Schwarz der Schwung- und Steuerfedern verrathen die Wachholderdrossel. Sie bewohnt das nordöstliche Europa, zuweilen im Sommer einzeln die Gegend um Torgau, kommt im Herbste und Winter in ungeheuern Schaaren, ist sehr scheu, lebt in Birken- und Tannenwäldern, steigt bei ihrem schlechten Gesange in die Höhe, frifst eine Menge Insekten, ihre Larven und Beeren, baut ein wenig verborgenes, dem der Schwarzamsel ähnliches Nest und legt 4 bis 6 blaugrünliche, röthlich gewässerte Eier.

Man fängt sie auf dem Vogelheerde, an der Locke und in der Schneufse und ernährt sie wie die andern Drosseln. Auf dem Vogelheerde ist ein guter Locker sehr zu schätzen.

Im Zimmer macht sie wegen ihres schlechten Gesanges wenig Vergnügen; man hält sie gewöhnlich nur wegen des Vogelheerdes. Dasselbe bestätigt der Herr Mitarbeiter in folgenden Worten:

„Wachholderdrossel. In Wien Krammetsvogel. *Turdus pilaris, Linn.*

Ein schöner grofser Vogel ganz ohne Eigenschaft für die Stube, in welcher er mir durch seinen beständigen Ruf qui ri bald lästig wurde. Mein Wildfang hatte im Herbste schön abgemausert, war sehr zahm und frafs recht gern das schon sauer gewordene Futter, das meine andern Vögel übrig liefsen und welches ich gewöhnlich wegwarf."

Von dem Herrn Regierungs- und Consistorialdirector Käuffer zu Glaucha ging ein folgender

Zusatz zu der Abhandlung No. 2 der Einleitung.

Es ist äufserst schwer, in den Gesängen verschiedener Sprosser das Nationelle von dem blos

Individuellen zu sondern. Bei fortgesetzter Beobachtung will der Verfasser dieser Abhandlung den S. 15 bereits in ( ) bemerkten, einem gewissen Lachen ähnlichen Schlufs einer Strophe, da er solchen auch bei mehreren ungarischen oder Wiener Sprossern wahrgenommen hat, nicht mehr für etwas nur dem polnischen Sprosser Eigenthümliches halten. Ferner füge man auf der nämlichen S. 15 über den ungarischen Schlag, zu den Worten: „die obgedachte Stahltour" noch die hinzu: und wieder eine andre Strophe, ähnlich dem Tone, wenn man mehrere Male hinter einander an eine Glocke schlägt. Eben so sind S. 20 §. 8 hinter den Worten: „hören lassen" noch beizufügen: Nachtvögel aber sind nur diejenigen zu nennen, welche nach Sonnenuntergang bis wieder zu Sonnenaufgang alle Strophen hindurch und hinter einander so schön und laut wie am Tage vortragen, woneben auch sowohl Repetir- als Nachtvögel sich nicht nur vom Anfange ihrer Singzeit an bis sie des Nacht schlagen, sondern auch während letzterer Zeit ordentlich am Tage hören lassen; ja manche schlagen im Mai am Tage eben so thätig wie in der Nacht und gönnen sich oft kaum gegen Abend ein Paar Stunden Ruhe, so, dafs man nicht weifs, wenn diese Vögel schlafen, und wie sie es so viele Wochen lang auszuhalten vermögen. Aufser der Zeit des Nachtschlags sind Nachtvögel in ihrem Betragen des Abends und zur Nacht oft ruhiger, als blofse Tagsänger. Wer also aus dem nächtlichen Herumflattern auf einen Nachtschläger schliefst, irrt sich. Wenn aber der Vogel aufser der Singzeit des Abends und zur Nacht ruhig wie am Tage im Gebauer herumgeht und sich badet, so kann man vermuthen, einen Nachtschläger bekommen zu haben. Gewifsheit gibt jedoch erst der Monat Mai.

Er bemerkt noch Folgendes:

1) Zu S. 33.

Man kann auch das gekochte und auf dem Reibeisen klar geriebene Rinderherz oder Rindfleisch — mit unter auch wohl Kalbfleisch — in der Luft

oder auf dem Ofen trocknen, worauf es sich dann wohl 6 Wochen lang gut erhält. Man giefst dann auf das, was man täglich zur Futterung braucht, heifses Wasser. Manche füttern sogar ihre Nachtigallen und Plattmönche*) mit gekochten und klargeriebenen Erdäpfeln und getrockneten Ameiseneiern, und sie befinden sich wohl dabei und singen ebenfalls fleifsig. Schreiber dieses hat es jedoch nicht selbst versucht.

Zu S. 40.

„Zwar ereignet es sich selten, geschieht aber doch zuweilen, dafs Vögel beim Herausnehmen aus dem Käfige entweder gedrückt oder verletzt werden, oder vor Schreck so aufser sich gerathen, dafs sie ängstlich den Schnabel aufsperren, jämmerlich Athem holen, und wenn nicht schon in der Hand, doch bald darauf sterben.“ Soweit mein geehrter Freund, welcher auf diese Art einen kostbaren ungarischen Sprosser, den besten in Sachsen, verlor. Man sieht hieraus, wie nothwendig es ist, das Fassen mit der Hand bei den Stubenvögeln nur dann anzuwenden, wenn es nicht vermieden werden kann. Der Herr Mitarbeiter sagt oben in der Einleitung dasselbe und räth, vor dem Reinigen des Käfigs den Vogel in einen andern springen zu lassen, was sehr gut ist.

Zu S. 43 sagt Herr Käuffer:

„Am Schnellsten unter allen Vögeln wird die kleinschnäblige Schwanzmeise zahm; oft fliegt sie schon am zweiten Tage auf die Hand, um das da liegende Futter zu holen.

Zu S. 44 derselbe.

Vor mehrern Jahren wurde im Sommer dem Herrn Diakonus Hoffmann zu Lichtenstein ein Canarienvogelweibchen krank, welches schon 8 Tage lang über 6 Eiern gebrütet hatte. Nachdem es

*) Dies geschieht, wie schon oben bemerkt wurde, hier und da auf dem thüringer Walde. *B.*

geheilt war, wurde es wieder in die Hecke gelassen. Sogleich setzte es sich wieder auf seine Eier, und obschon man hätte glauben sollen, sie wären während der 6 Tage, in welchen sie ganz unbebrütet geblieben waren, verdorben und faul geworden, so kroch doch nach 5 Tagen — die Canarienvögel brüten bekanntlich 13 Tage — das erste Junge aus und nach und nach folgten in der gewöhnlichen Brütezeit die übrigen*).

Zu S. 50.

Der Zipp besteht in einem hornartigen Ueberzuge der Zungenspitze und Zungenränder; die davon befallenen Vögel öffnen den Schnabel und gebehrden sich, als wollten sie Etwas von der Zunge wegschleudern, indem sie ängstlich zipp, zipp rufen. Man sticht behutsam in die Ränder der Zunge und hebt etwas die Nadel, wodurch sich jener Ueberzug ablöst. Manche Sprosser sterben auch, wie sich bei der Section ergeben hat, an der Wassersucht.

Zu S. 51.

Die Fettdrüse bei der Darre unaufgestochen zu lassen, möchte wohl in vielen Fällen den Tod zur Folge haben.

Zu S. 62.

Einer der besten Sprosser, welchen der verstorbene Herr Rittmeister von Zisky besafs — und er hatte deren nach und nach gewifs über 100 — war im Frühjahre auf dem Zuge bei Dresden in einem Sprenkel gefangen, und von einem Bauer in einem leeren Hafersacke als eine Nachtigall für 16 Gr. auf dem Markte verkauft worden. In der Zugzeit werden mehrere Sprosser bei Dresden und an andern Orten Sachsens gefangen. —

*) Etwas weniger Auffallendes sah ich bei den Stallrauchschwalben. Einst brachte ein schlechtbrütendes Paar derselben bei mir die Jungen erst am 16. Tage aus. *B.*

Zu S. 65.

Wahrscheinlich ist das in der höchst anziehenden Schilderung einer Wiener Sprossermainacht erwähnte Judith die S. 14 gedachte Davidtour; denn es werden die Haupttouren der Sprosser und Nachtigallen in einer Gegend so und in einer andern anders genannt.

Zu S. 76.

In Dresden und mehrern andern Orten werden die ungarischen Nachtigallen den sächsischen vorgezogen und theuer bezahlt*).

Zu S. 90.

Es ist wohlgethan, der grofsen grauen Grasmücke zuweilen eine Rahmhaut zu geben**). Ueberhaupt ist sie weit zärtlicher und in der Stube weit schwerer durch den Winter zu bringen, als der Plattmönch. Viele sterben noch im Februar***).

Zu S. 82.

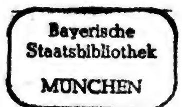
In Tscheiners Vogelfänger und Vogelwärter 2te Aufl. Pesth 1828, welcher über die Bastardnachtigall überhaupt treffliche Beobachtungen enthält, wird S. 60 als Präservativ gegen das häufige Abgehen, Kraftloswerden und Sterben dieser Vögel im Januar und Februar empfohlen, ihnen in den langen Winternächten täglich Abends noch 5 bis 6 Mehlwürmer über die bestimmte Anzahl am Tage bei Licht zu reichen.

---

*) Auch ich habe mich überzeugt, dafs dies gegründet ist, und nehme deswegen meine obige Behauptung des Gegentheils, welche sich auf den Gesang einer schlechten ungarischen Nachtigall gründete, zurück. *B.*

**) Dies wurde schon oben bemerkt. *B.*

***) Offenbar an der Wintermauser, die der Mönch nicht hat. *B.*



# *Alphabetisches Inhaltsverzeichniſs.*

## *Druckfehler und Verbesserungen.*

| Seite | | Zeile | |
|---|---|---|---|
| Seite 2 | Zeile | 6 | mir statt nur |
| — 3 | — | 41 | nach Nachts fehlt: im April und Mai |
| — 11 | — | 35 | *rubecula* st. *rubeculla* |
| — 14 | — | 28 | vor Linz fehlt: um |
| — 15 | — | 22 | mittlern st. mitteln |
| — 21 | — | 33 | Orionomie — Orionome |
| — 28 | — | 23 | nach an fehlt: nach und |
| — 54 | — | 8 | lichte st. dichte |
| — 55 | — | 26 | dem — denen |
| — 60 | — | 9 | nach stets fehlt: so |
| — 64 | — | 23 | nach des fehlt: zum Theil |
| — 75 | — | 33 | um st. n r |
| — 103 | — | 6 | ertönt st. ertönnt |
| — 110 | — | 23 | an st. in |
| — 142 | — | 4 | nach den fehlt: grofsen |
| — 142 | — | 22 | denen st. dem |
| — 148 | — | 18 | gewöhnlich st. entweder |
| — 151 | — | 35 | Laffoden — Lofoden |
| — 152 | — | 38 | 5 statt 3 |
| — 172 | — | 7 | zack st. zax |
| — 172 | — | 20 | den — der |
| — 174 | — | 39 | *butyracea* st. *butyracca* |
| — 175 | — | 37 | nach sich fehlt: ihr |
| — 177 | — | 20 | den st. dnn |
| — 178 | — | 28 | zimmet st. sammet |
| — 185 | — | 14 | Schnabel — Schenkel |
| — — | — | 30 | nach und fehlt: den |
| — 190 | — | 15 | *Perdix* statt *Pendix* |
| — 198 | — | 3 | einen braunen st. einander |
| — — | — | 32 | es st. er |
| — 211 | — | 16 | lerchenfarben st. lerchefarben |
| — 213 | — | 15 | nach wenig fehlt: , |
| — — | — | 16 | nach Brutorte fällt , weg |
| — 214 | — | 16 | locken statt lockt mit |
| — 217 | — | 25 | Unterflügeldeckfedern st. Unterflügeldeckfndern |
| — 219 | — | 15 | fällt „die“ weg |
| — 220 | — | 29 | fällt nach die „beiden“ weg |
| — 222 | — | 18 | auf statt aus |
| — 225 | — | 16 | Finkmeise statt Finkenmeise |
| — 226 | — | 26 | mich st. auch |
| — 233 | — | 7 | fehlt nach oder: andere |
| — 242 | — | 35 | Steuerfeder st. Federn |
| — 250 | — | 32 | Er st. es |

| Seite | | Zeile | |
|---|---|---|---|
| Seite | 263 | Zeile | 40 *aquatica* statt *aquativa* |
| — | 266 | — | 16 das Schwarz st. der Schwanz |
| — | — | — | 20 fehlt nach es: sehr |
| — | 267 | — | 29 fehlt nach Baumläufer: ist |
| — | 268 | — | 9 *Aldrovand* statt *Altrovand* |
| — | — | — | 26 fehlt nach Binden: und einem schwarzen Fleck |
| — | 275 | — | 25 fällt „am“ weg |
| — | 278 | — | 24 nach *riparia* fehlt *Boje* |
| — | 285 | — | 24 *Marmora* st. *Mormora* |
| — | 296 | — | 39 Haubenlerchen st. Haubenlerche |
| — | 298 | — | 41 weitstrahliger — weit strahliger |
| — | 299 | — | 17 vor Gattungen fehlt 2 |
| — | 308 | — | 4 grofsen statt ganzen |
| — | 309 | — | 3 Pfaues — Pfauens |
| — | 313 | — | 34 Feldhuhn — Federhuhn |
| — | 323 | — | 37 Querbinde — Querlinie |
| — | 329 | — | 23 einjährigen — bogenförmigen |
| — | 331 | — | 11 nach der fehlt: einen |
| — | 334 | — | 9 — wie — wird |
| — | — | — | 34 auch st. aber |
| — | 341 | — | 18 ihnen — ihren |
| — | 345 | — | 16 vierseitig — vielseitig |
| — | 348 | — | 27 nach wird fehlt: und |
| — | 349 | — | 21 stumpfeckigen st. stumpfreckigen |
| — | 359 | — | 6 Tragfedern — Trogfedern |
| — | 362 | — | 33 Zoll fällt nach 42″ weg |
| — | 265 | — | 7 grün st. grüne |
| — | 375 | — | 37 nach hat fehlt: und |
| — | 379 | — | 24 nach brabanter und nach gemeinen fehlt , |

Taf. 1.

3 1

2

4

5

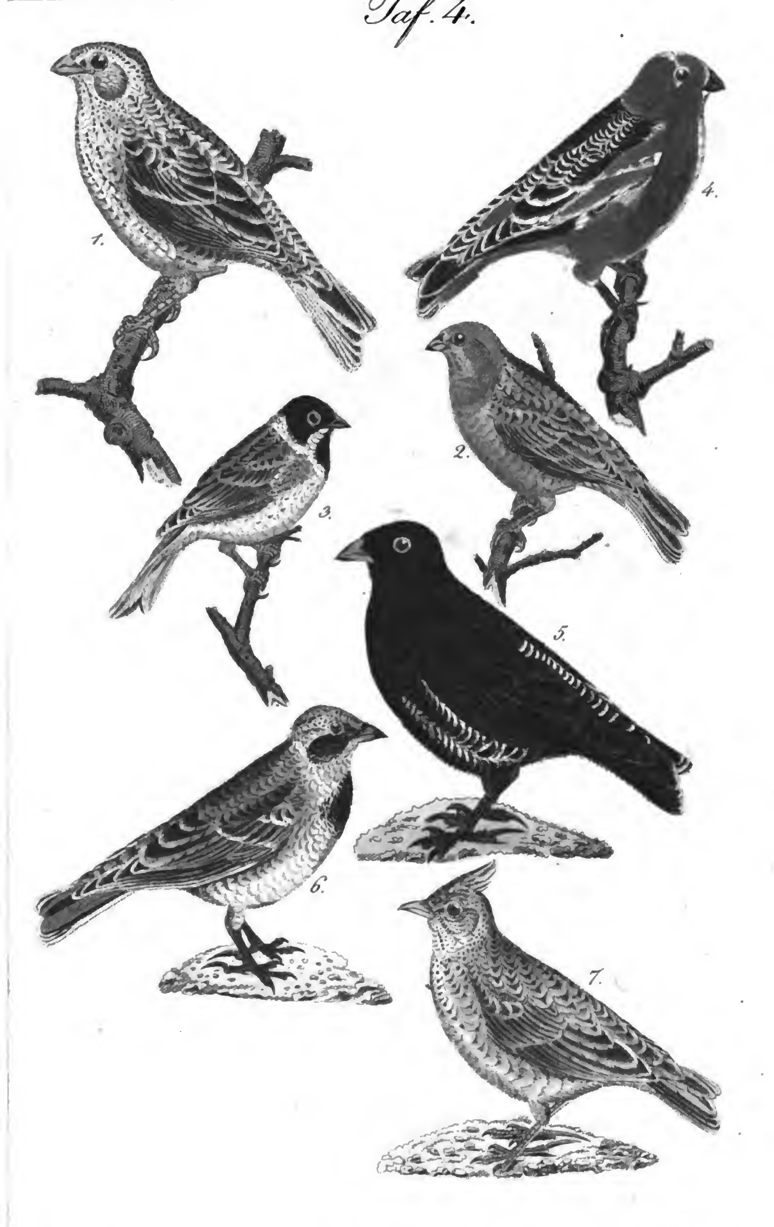
Götz del.

Wilh Müller sculp.
in Weimar.

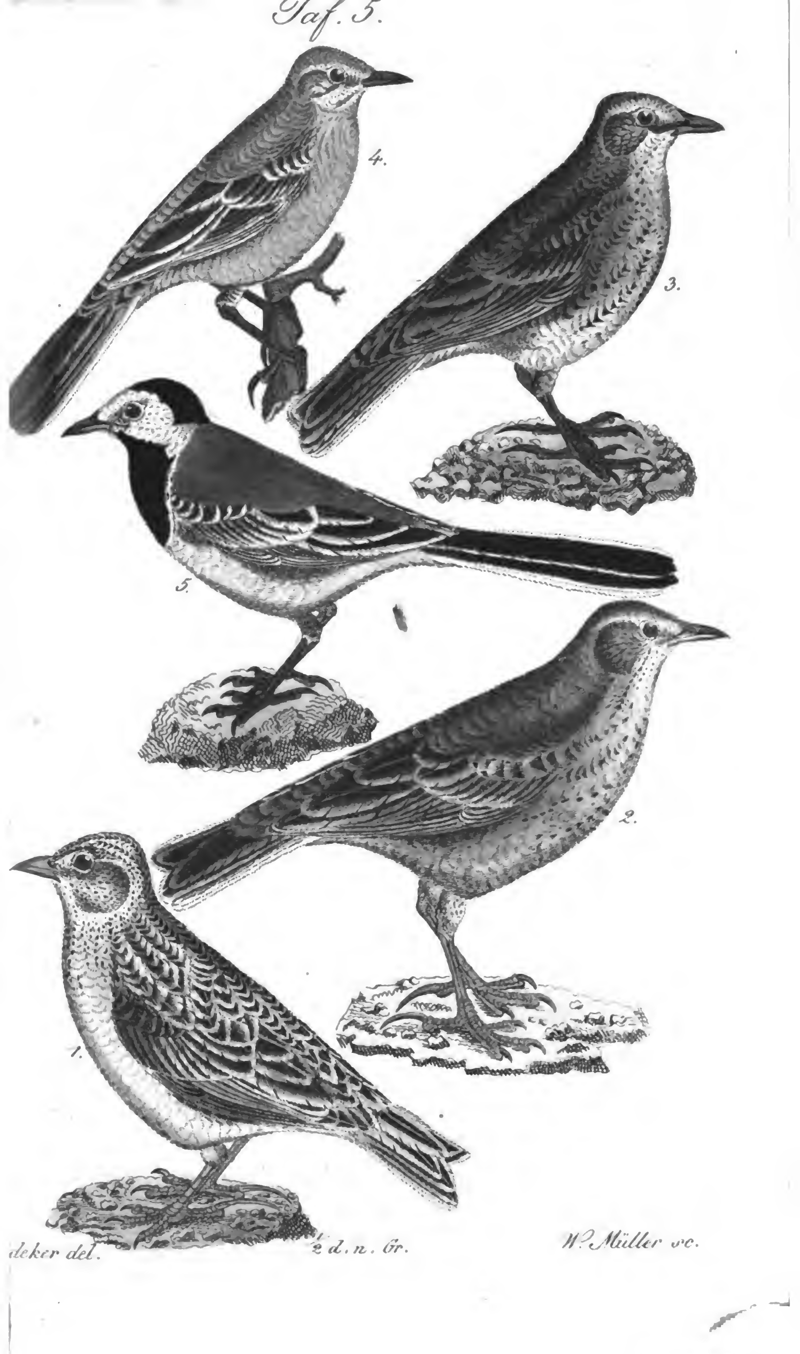
Taf. 2.

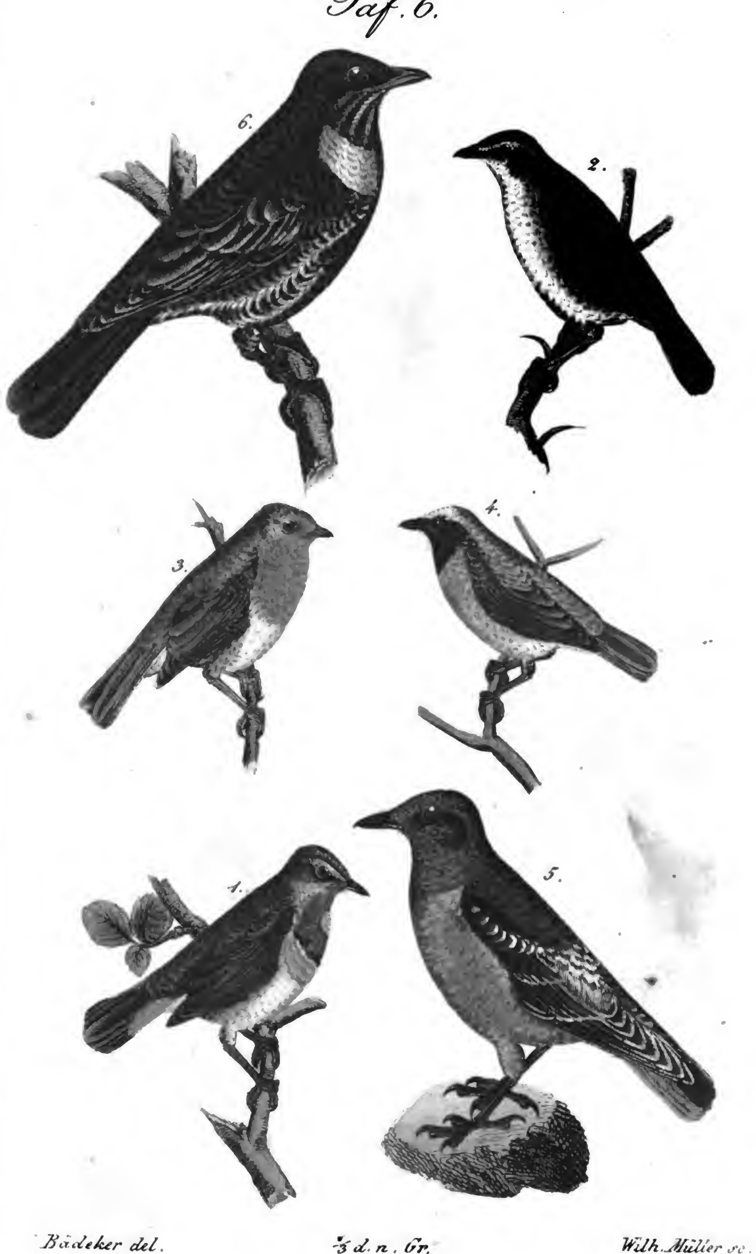



Taf. 3.
2.
3.
1.
5.
4.
6.
7.
ädeker del.
1/3 d. n. Gr.
W. Müller sc.

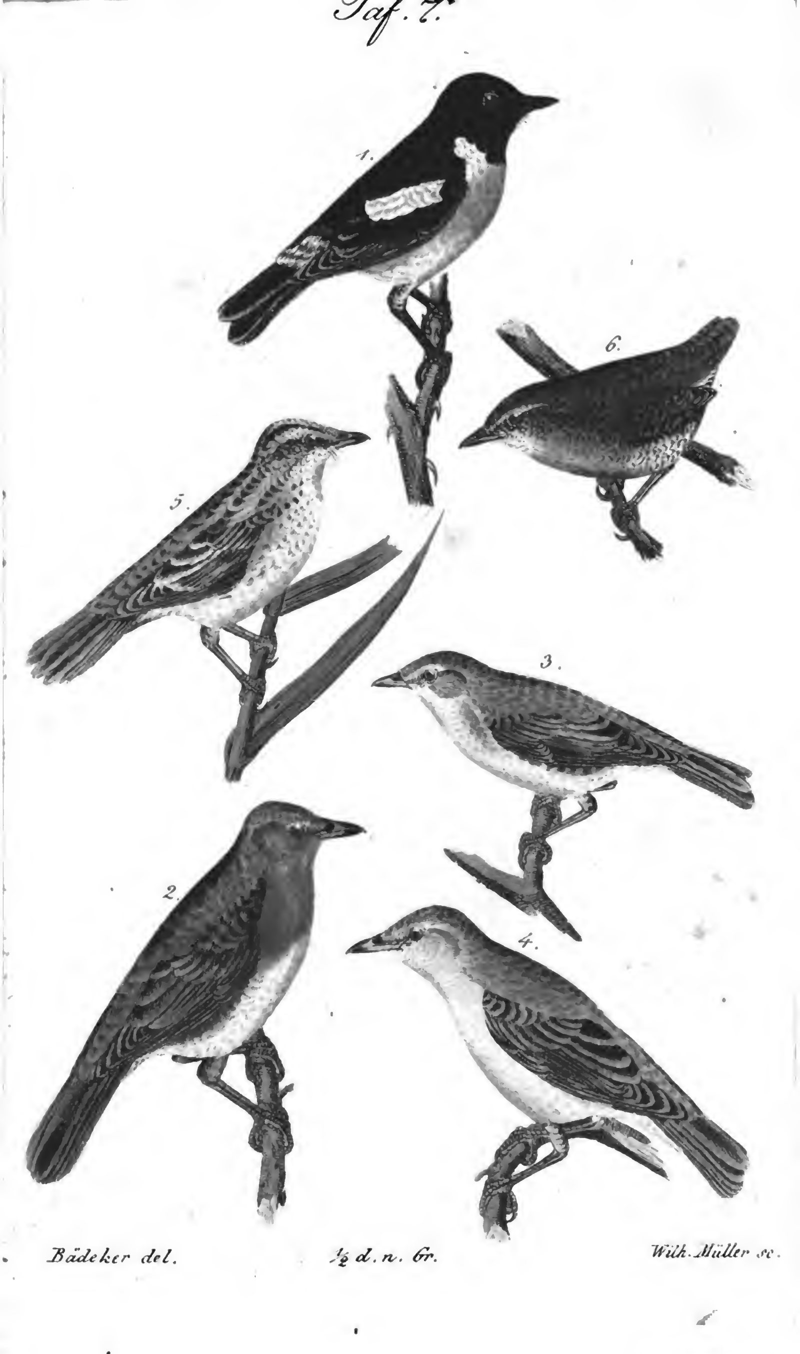



*Bädeker del.* *⅓ d. n. Gr.* *Wm. Müller sc.*


Taf. 5.
4.
3.
5.
2.
1.
deker del.
½ d. n. Gr.
Wm. Müller sc.




Bädeker del. ⅓ d. n. Gr. Wilh. Müller sc.


Taf. 7.
1.
6.
5.
3.
2.
4.
Bädeker del.
½ d. n. Gr.
Wilh. Müller sc.

Taf. 8.




-deker del. ½ d. n. Gr. Wilh. Müller sc.

Draht.

Draht.

Fallthür.

Fallthür.

*Länge 17 Zoll* *Breite und Tiefe 8½ Zoll.*

*Die Höhe und alle übrigen Proportionen sind genau nach meinem Durchschnitt zu beobachten. – So auch muß die Anzahl und Entfernung der Drahtstäbe so wie hier seyn, weswegen recht starker Draht genommen werden muß. Die Gitter oder Bretchen vor der Löchern müssen schwer seyn und leicht herab fallen. Inwendig Leisten und eingelassener Draht zu den Spring Hölzern. Die Tischler-Arbeit von starken trockenen Holze. Oben die Decke auch von Draht. Die Thür muß gut und knapp zugehn. Der ganze Käfig ist für eine Steindrossel, und für diese müssen auch die Springhölzer eingerichtet sein.*

